JĘZYKI
KULTURY
TEKSTY
WIEDZA

Wydawcy serii
Sambor Grucza
Anna Tylusińska-Kowalska

13

Höflichkeitsausdrücke und anthropozentrische Linguistik

Silvia Bonacchi

euro EDUKACJA

JĘZYKI
KULTURY
TEKSTY
WIEDZA

Wydawcy serii
Sambor Grucza
Anna Tylusińska-Kowalska

13

Höflichkeitsausdrücke und anthropozentrische Linguistik

Silvia Bonacchi

euro EDUKACJA

Publikacje naukowe
Instytutu Kulturologii i Lingwistyki Antropocentrycznej
Uniwersytetu Warszawskiego

Seria: Języki. Kultury. Teksty. Wiedza

Recenzent: Prof. dr hab. Katarzyna Grzywka

Copyright © by Instytut Kulturologii i Lingwistyki Antropocentrycznej
Uniwersytet Warszawski, Warszawa 2011

Wydanie pierwsze Warszawa 2011

Redakcja techniczna: Monika Płużyczka

Wszelkie prawa zastrzeżone. Niniejsza publikacja ani żadna jej część nie może być publikowana, powielana, reprodukowana, zapisywana w systemach pamięciowych lub przekazywana w jakiejkolwiek formie bez pisemnej zgody wydawcy.

ISBN-13: 978-83-60729-27-4

Skład i łamanie: BMA Studio

Wydawnictwo Euro-Edukacja
ul. Małej Łąki 74/20
02-793 Warszawa
tel. (022) 55 00 977, fax. (022) 55 00 976
www.euro-edukacja.pl
e-mali: biuro@euro-edukacja.pl

Sprzedaż wysyłkową prowadzi
Księgarnia wysyłkowa: księgarnia@euro-edukacja.pl

Laura und Leonardo gewidmet

Inhalt

0. Vorwort 7

Teil I – Theoretische Grundlagen

1. Einführende Bemerkungen 16

2. Anthropozentrische Linguistik 26
2.1. Sprachliche Eigenschaften 31
2.2. Idiolekt und Polylekt 36
2.3. Sprachliche Interaktionen 43
2.4. Multimodale Kommunikationssysteme 45

3. Anthropozentrische Kulturologie 60
3.1. Idiokultur 60
3.1.1. Kulturelle Eigenschaften des Menschen 61
3.1.2. Prozesse der Produktion und Rezeption kultureller Äußerungen 64
3.1.3. Kulturelle Deskriptoren 69
3.2. Polykultur 74
3.2.1. Polykulturen: Versuch einer Klassifikation 74
3.2.2. Polykulturelle Ausprägungen als intellektuelle Konstrukte 82

4. Zur Kommunikationskompetenz 83
4.1. Frühere Ansätze zur Kommunikationskompetenz 84
4.2. Anthropozentrischer Kompetenz-Begriff 91
4.2.1. Sprach- und Kulturkompetenz 95
4.2.2. Kommunikationskompetenz 99
4.2.3. Höflichkeitskompetenz 105

4.3. Das Wissen nach der anthropozentrischen Theorie 114
4.3.1. Wissenschaftliches Wissen 120
4.3.2. Alltagswissen, „geteiltes“ Wissen und Intersubjektivitätsbegriff 122
4.3.3. Empathie als intersubjektive Grundlage 127

4.4. Kulturelles Wissen und kulturelles Handeln 134
4.4.1. Denk- und Handlungsschemata 135
4.4.2. Der frametheoretische Ansatz bei der Erforschung des kulturellen Verhaltens 141
4.4.3. „Grammatikalität“ des kulturellen Verhaltens: Gebote und Verbote (*constraints*) 143
4.4.4. Kulturelles Gedächtnis, textuelle und rituelle Kohärenz 146

5. Sprache und Kultur als Forschungsgegenstände der anthropozentrischen Linguistik und Kulturologie 150

Teil II – Kommunikative Funktionen von Höflichkeitsausdrücken

6. Vorbemerkungen 157
7. Zur Entwicklung der Denotate des Ausdrucks „Höflichkeit“ 159
8. Höflichkeit: Versuch einer Begriffsbestimmung 166
9. Forschungsansätze zur sprachlichen Höflichkeit 169
9.1. Pragmalinguistischer Ansatz 172
9.2. Soziopragmatischer und soziokultureller Ansatz 190
9.3. Kulturologischer Ansatz 197
9.3.1. Höflichkeit in Interaktionen 203
9.3.2. Rituelles Gleichgewicht 212
9.3.3. Höfliches Verhalten zwischen Routinisierung und Ritualität 221
9.4. Funktionale Analyse von Höflichkeitsausdrücken 224
9.4.1. Strukturelle Analyse von höflichen Äußerungen 224
9.4.2. Personendeixis, Objektdeixis und Sozialdeixis 242
9.4.2.1. Höfliche Funktionen der nominalen Alteration 256
9.4.3. Höflichkeitsakte 266
9.4.3.1. Präsentative 267
9.4.3.2. Reparative 277
9.4.3.3. Supportive 286
9.5. Höfliche Verweigerungen 308
9.5.1. Annahmen der Untersuchung 308
9.5.2. Verweigerungen als kritische kommunikative Akte 313
9.5.3. *Standard assignments*, *slots* und *constraints* 316
9.5.4. Was macht eine Verweigerung „höflich“? 322
9.5.5. Höfliches Insistieren 328
9.5.6. *Constraints:* Gebote und Verbote 333
9.6. Höflichkeitsformen als Mittel der textuellen und rituellen Kohärenz 336
10. Schlussfolgerungen und Ausblick 337
11. Bibliographie 346

0. Vorwort

Die vorliegende Arbeit stellt einen Versuch dar, Höflichkeitsausdrücke im Lichte der anthropozentrischen Linguistik kulturologisch[1] zu analysieren. Dabei werden theoretische und methodologische Grundfragen aufgegriffen, die in der Diskussion über den *linguistic turn* – die „linguistische Wende"[2] – vorkamen und dann in der anschließenden Debatte um den *cultural turn*[3] weiter ausgeführt wurden: Es geht um das Verhältnis zwischen menschlicher Sprache bzw. menschlichen Sprachen und Welt, zwischen Sprache(n) und kognitiven Systemen, zwischen Sprache(n) und Kultur(en), schließlich um die Bestimmung des ontologischen Status der sprachlich und kulturell bedingten Welterfahrungen. Die Einsicht, dass alle Erkenntnis stets der Logik der Sprache folgen muss und dass die sprachliche Struktur sowohl die Voraussetzung als auch die Grenze des Erkennbaren bildet, markierte die verschiedenen Etappen der Entwicklung einer in Hinblick auf den Menschen zentrifugalen Tendenz, die das vom Menschen unabhängige, an sich verselbständigte Sprach- und Kultursystem in den Vordergrund rückte. Der in den 80er Jahren einsetzende *cultural turn* – die „kulturelle Wende" – und die damit verbundene zunehmende Bewusstwerdung der Rolle nicht logischer Wissenssysteme (affektives, emotionales, beziehungsfundierendes körperzentriertes Wissen) sowie nonverbaler Kommunikationssysteme stellt eine Umkehrung dieser Tendenz dar. Es war ein Paradigmenwechsel, der auf einer Doppelschiene lief: Einerseits ging es um die Fortsetzung der linguistischen Wende, wobei „Sprache" in einem immer weiteren Sinne, d.h. als kulturell bedingtes komplexes menscheninhärentes Ausdruckssystem verstanden wurde; andererseits markierte die „kulturelle Wende" durch die Abkehr vom elitären bzw. präskriptiven und normativen Hochkulturbegriff einen Bruch, der u.a.

---

[1] Zum Forschungsbereich der Linguistik (Glottologie) und der Kulturologie im anthropozentrischen Verständnis vgl. Kap. 1.

[2] Als Anfang lässt sich Richard Rortys Anthologie „The Linguistic Turn. Essays in Philosophical Method" (1967) ansetzen. Zum Diskussionsstand vgl. Schöttler 1997 und O' Callaghan 2003.

[3] Eine umfassende Rekonstruktion erfolgt in Bachmann-Medick 2009. Zu den übersetzungswissenschaftlichen Implikaten vgl. exemplarisch Snell-Horby 1986, Snell-Horby 1988, Drescher 1997, Gerzymisch-Arbogast 1997.

durch das Aufkommen der *cultural studies* im angelsächsischen Sprachraum und der Kulturwissenschaften in Deutschland klar zum Ausdruck kam. Hier manifestierte sich in aller Evidenz die Gleichsetzung von Kultur mit „Hochkultur“ als eine aus wissenschaftlicher Sicht arbiträre, nur aus ideologischer und bildungspolitischer Perspektive motivierbare Reduktion eines Komplexen auf ein leicht Handbares, ja leicht Lenkbares. Außerdem schien die Gleichsetzung von Kultur mit Nationalkultur umso problematischer. Mit dem Ausdruck „Kultur“ wurde immer mehr auf Phänomene des Alltags referiert, „Kultur“ wurde zunehmend als das kommunikative Phänomen schlechthin aufgefasst. In aller Dringlichkeit kam die Frage auf: Welche Wirklichkeitsbereiche werden unter „Kultur“ subsumiert? Wie inhärieren sie dem Menschen als konkretem „Kultursubjekt“? Worauf referiert der Ausdruck „Kultur“ als Kollektivum? Was bildet den Zusammenhang zwischen dem, was wir als „Sprache“ bezeichnen und dem, was wir als „Kultur“ bezeichnen? Wie lassen sich diese zwei Gebiete voneinander abgrenzen? Einerseits wurde die theoretische Reflexion stark gefördert, andererseits wurde die Reliabilität der theoretischen Annahmen durch empirische Untersuchungen kritisch auf den Prüfstand gestellt, die von den konkreten Menschen nicht nur als konkrete Sprecher/Hörer, sondern als sozial handelnde Kultursubjekte ausgingen. Nicht zuletzt in den soziopragmatischen Studien über sprachliche Höflichkeit der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts wurde die Kulturgebundenheit der sprachlichen Äußerungen deutlich, die wiederum nur vor dem Hintergrund eines spezifischen soziokulturellen Wissens untersucht werden können.

Grundlegende Impulse zur Neuorientierung der kulturlinguistischen Studien in Polen kamen aus der anthropozentrischen Kulturologie, die von Franciszek Grucza in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts initiiert und in jüngster Zeit institutionalisiert wurde.[4] Die Schwerpunkte des

[4] Zu erwähnen ist der 2010 gegründete Fachbereich „Anthropozentrische Kulturologie und Linguistik“ an der Warschauer Universität. In der Infragestellung einer Auffassung von Sprache als hypostatisiertem Modell (glottozentrische Linguistik, vgl. Grucza F. 2011 im Druck) und in der Hinwendung auf „menschenzentrierte“ Episteme ist wohl eine Haltung zu erkennen, die kulturhistorisch, weltanschaulich und bildungspolitisch bedingt war, vor allem in der Betonung der freien Selbstbestimmung des Menschen und seines Handlungsspielraums versus das abstrakte System oder hypostatisierte Entitäten – Sprache und Kultur.

Erkenntnisinteresses[5] waren schon in der anfänglichen Phase Sprach- und Kulturerwerbsforschung, Glottodidaktik und Kulturdidaktik, im Laufe der Zeit haben sich weitere Forschungsschwerpunkte herauskristallisiert: Fachsprachenforschung[6], Wissensforschung, Pragmatik und schließlich Kulturstudien im breiteren Sinne.

Höflichkeitsausdrücke bieten sich als Forschungsbereich an, in dem die Verschränkung von Sprache und Kultur am deutlichsten zu spüren ist und in dem die herkömmliche Trennlinie zwischen sprachwissenschaftlichen, kulturwissenschaftlichen und kulturlinguistischen Problemstellungen sich als absolut arbiträr erweist. Aus dieser Feststellung heraus wird in dieser Arbeit der Versuch unternommen, die kommunikativen Funktionen der Höflichkeitsausdrücke im Lichte der anthropozentrischen Kulturologie vergleichend zu analysieren.

Den Ausgangspunkt der anthropozentrischen Linguistik stellt der Mensch als „sprach-, wissens- und kulturgenerierendes" Wesen dar (Grucza F. 1997a: 15). „Sprache" und „Kultur" werden nicht als substantielle bzw. autonome Größen aufgefasst, sondern als ein dynamisches Gefüge interagierender menschlicher Eigenschaften, die synchronisch oder/und diachronisch erforscht werden können. Mit diesem Ziel wird in der vorliegenden Arbeit versucht, den anthropozentrischen Kulturbegriff weiter zu entwickeln, in dem „Kultur" als ein Eigenschaftenbereich betrachtet wird, der untrennbar von ihren konkreten „Trägern", also von den konkreten „Kultursubjekten", ist. Darüber hinaus wird der Versuch unternommen, seine Reliabilität als Forschungsmittel zu prüfen. Statt „Kultur" als hypostatisierte Größe sollen primär die konkreten „kulturellen" Eigenschaften und erst sekundär ihre Realisierungsformen untersucht werden. Drei Ebenen der wissenschaftlichen Analyse lassen sich von diesen

---

[5] Diese Neuorientierung war nicht nur im Rahmen einer wissenschaftshistorisch begründeten Reaktion gegen den Strukturalismus und gegen das subjektlose System der Semiotik zu verorten, sondern auch als Antwort auf den blinden Glauben an die Möglichkeit einer Reduzierung des menschlichen Geistes (*human mind*) auf ein komputationales Regelwerk (vgl. etwa Fodor/Pylyshyn 1988) anzusehen, das modular funktioniert.

[6] Hier sind die grundlegenden Studien von Sambor Grucza zu nennen, vgl. Grucza S. 2004, 2008a, 2008b, 2009a.

Annahmen ausgehend unterscheiden, die wiederum die wissenschaftliche Analyse strukturieren: 1) die idiolektale bzw. idiokulturelle Ebene (individuelle Ebene) 2) die polylektale bzw. polykulturelle Ebene (kollektive, soziale Ebene) 3) die Ebene der sprachlichen Äußerungen und kulturellen Hervorbringungen[7], die wiederum in vielerlei Relationen zu den ersten zwei Ebenen steht. Auf der Basis dieser Ebenen-Unterscheidung (*Tridimensionalität der Sprachbetrachtung*) wird die Analyse des empirischen Materials – der Höflichkeitsausdrücke – durchgeführt.

Höflichkeit bietet sich wie kaum ein anderer Bereich als Schnittstelle für linguistische und kulturologische Fragestellungen und ermöglicht zugleich Aufschluss über die Modalitäten der sprachlichen Gestaltung (Versprachlichung) der Relation zwischen dem Ich und dem Anderen, sowie über die Modalitäten der sprachlichen Bezugnahme auf eine Welt, die für das Ich und den Anderen signifikant ist. Wegen dieser relationalen Dimension bezieht sich die in der vorliegenden Arbeit durchgeführte Analyse auf polylektale und polykulturelle Ausprägungen sowie auf polykulturell bedingte Deutungsmuster und Handlungsschemata. Die kontrastive Untersuchung geht von den deutschen, italienischen und polnischen Ethnolekten aus. Gegenstand der Untersuchung sind Höflichkeitsausdrücke mit dem Ziel, ihre polykulturellen Valenzbereiche zu rekonstruieren. Die Untersuchung zeigte, dass interlinguale Unterschiede nicht ausreichen, um die Differenzen in der Bedeutungskonstitution zu erklären. Vielmehr sind weitere Parameter heranzuziehen, allen voran das polykulturelle Wissen, das zu deskriptiven Zwecken in Form von Formanten und Determinanten beschrieben wird.

Höflichkeitsausdrücke sind immer das Resultat konkreter Höflichkeitsakte. Unter „Höflichkeitsakten“ werden jene Kommunikationsakte subsumiert, die über das kommunikative Gleichgewicht hinaus auf die Erhaltung des „rituellen Gleichgewichts“ zwischen den Interaktanten abzielen. In Anlehnung an die Theorie Erving Goffmans (Goffman 1967) wird als „rituelles Gleichgewicht“ jenes kommunikative Gleichgewicht bezeichnet, das das sozial vermittelte Selbstbild der Interaktanten

[7] Zur terminologischen Festlegung vgl. Kap. 1.

berücksichtigt, ihre individuelle und soziale Identität stärkt, ihre Relation durch die rituelle Handlung vergegenwärtigt sowie den jeweiligen Handlungsspielraum in gegenseitiger Anerkennung bestimmt. Die Bezeichnung „rituell“ ist nicht metaphorisch gemeint, sondern sie verweist auf das „Sakrum“ im Sinne Emile Durkheims (Durkheim 1994), d.h. im Sinne der Anerkennung der unantastbaren Würde des Selbst und der unantastbaren Würde des Anderen. Der Mensch verfügt demnach über rituelle Eigenschaften, die ihn zu rituellen Äußerungen (Handlungen) befähigen. „Sprachliche Etikette“, worauf oft Höflichkeit reduziert wird, ist nur eine besondere sprachökonomische Lösung für die Bedürfnisse der Erhaltung des Sakrums in einer gegebenen Gruppe. Sprachliche Etikette formalisiert in verhältnismäßig festen Formeln ein Repertoire an sprachlichen Routinen, auf die die Sprecher bei der Realisierung von verschiedenen kritischen Sprechakten zurückgreifen können und „fertige“ bzw. sichere Anweisungen für einen möglichst reibungslosen zwischenmenschlichen Umgang liefern, da sie hierarchische Positionen, Machtverhältnisse, Handlungsspielräume formell kodieren. Durch sprachliche höfliche Routinen werden Relationen relativ steif kodiert bzw. formalisiert, ihre Verwendung kann möglicherweise zu einer Minderung der jeder menschlichen Interaktion innewohnenden Spontanität und Kreativität führen. Höflichkeit als Indikator der gegenseitigen Anerkennung der Interaktanten, als Exponent kommunikativen Respekts und Bereitschaft zur Kooperation in der Erhaltung des ko-konstruierten (Jacoby/Ochs 1995) rituellen Gleichgewichts ist dagegen ein dynamisches Phänomen, das eine hohe sprachbedingte und kulturbedingte Kommunikationskompetenz sowie emotive und affektive interpersonelle Fähigkeiten voraussetzt.

Die kommunikativen Funktionen von Höflichkeitsausdrücken hängen sowohl von der Idiokultur als auch von der Polykultur der sozial handelnden Subjekte ab. Mit den Ausdrücken „Idiokultur“ und „Polykultur“ wird ein Fähigkeitenkomplex erfasst, dem idiokulturelles und polykulturelles deklaratives und prozedurales Wissen zugrunde liegt, das Menschen und Menschengruppen zu kulturellen Äußerungen befähigt. In diesem Sinne wird hier versucht, den Kompetenzbegriff als individuellen

und kollektiven „Fähigkeitenkomplex“ zu bestimmen, die je nach den spezifischen Einsatzbereichen eine dementsprechende Bestimmung erfährt. „Höflichkeitskompetenz“ ist als jener Komplex kommunikativer Fähigkeiten aufzufassen, der ein sozial handelndes Subjekt befähigt, an höflichen Interaktionen adäquat teilzunehmen. Dieser Fähigkeitenkomplex ist aber kein „Sprachdispositiv“, das die „Produktion“ von Äußerungen ermöglicht. Kein Dispositiv zur maschinellen Übersetzung oder zur automatischen Sprachgenerierung ist imstande, höfliche Äußerungen zur Aufrechterhaltung des rituellen Gleichgewichts zu generieren, die über bloße sprachliche Routinen hinausgehen. Die natürliche menschliche Sprache unterscheidet sich qualitativ von der Sprache von Maschinen oder Automaten, sie lässt sich nicht auf ein internes Lexikon zurückführen, wo paradigmatische und syntagmatische Kombinationsregeln sowie semantische Relationen vermerkt werden. Menschliche Sprache ist Ausdrucksvollzug, wodurch Menschen ihre kulturelle Welt konstituieren und wodurch die Menschen sich in dieser Welt *synlogisch* und *synergisch* bewegen, orientieren, betätigen.

Die durchgeführte Untersuchung hat gezeigt, dass die anthropozentrische Linguistik die geeigneten Mittel liefert, um an das Phänomen der sprachlichen Höflichkeit in ihrer komplexen Vielschichtigkeit heranzugehen, vor allem durch die Möglichkeit einer adäquaten Modellierung der *relationalen Dimension* der Höflichkeitsakte. Die jeweilige Bedeutungskonstitution wird als ein Prozess der Ko-Konstruktion von Sprecher und Hörer in ihrer Rolle als Interaktanten betrachtet. Die anthropozentrische Auffassung betrachtet Sprache über ihre kognitive und kommunikative Funktion hinaus immer in ihrer Relationalität, als interpersoneller Modus des In-der-Welt-Sein und Zur-Welt-sein schlechthin. Sie fasst Kultur und Sprache als eine untrennbare Einheit auf, die nur zu bestimmten wissenschaftlichen Zwecken segmentiert werden kann. Darüber hinaus bietet sie durch ein Umdenken über die eingebürgerten linguistischen Kategorien eine breite Flexibilität in der Bestimmung von Parametern und Variablen, die in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit betrachtet werden, sowie eine Befreiung von stereotypen Vorstellungen. Kommunikative Phänomene werden immer im Lichte von Feldgesetzen

untersucht, wo all die Bestandteile des Feldes (Interaktanten, Kontext, Situation) eine konstitutive Rolle spielen.[8] Sprecher, Situation, Kontext bilden kein summatives Ganzes, sondern aus ihrer kommunikativen Interaktion entsteht immer ein qualitatives Mehr, das aus dem Zusammenspiel all dieser Elemente erwächst.

Die Arbeit gliedert sich in zwei Hauptteile. Im ersten Teil wird der Versuch einer theoretischen Grundlegung der im zweiten Teil der Arbeit durchgeführten Analyse unternommen. Die wichtigsten Ziele, die in diesem theoretischen Teil verfolgt werden, sind: a) die terminologische Klärung bzw. Präzisierung von schon in der Forschung eingebürgerten Bezeichnungen, in einigen Fällen die Neuprägung von Benennungen, b) die inhaltliche Festlegung der diesen Bezeichnungen zugrunde liegenden Begrifflichkeit, c) ein Versuch zur Klassifizierung und Beschreibung der untersuchten Phänomene anhand von taxonomischen Ansätzen und Deskriptoren. Begrifflich präzisiert und terminologisch festgelegt wurden u.a. folgende Bezeichnungen: Äußerung, sprachliche und kulturelle Eigenschaften, Idiolekt und Idiokultur, Polylekt und Polykultur, Sprachwissen, kulturelles Wissen, Kommunikationsakt, Höflichkeitsakt, Schema, Kompetenz, Sprachgemeinschaft, Kommunikationsgemeinschaft, Kulturgemeinschaft.

Kurz seien noch die wichtigsten Annahmen dieses ersten Teils der Arbeit zusammengefasst: „Idiokultur“ wird aus anthropologischer Sicht als ein „konstitutiver Faktor“ (vgl. Grucza F. 2000a: 21) eines jeden Menschen aufgefasst und umfasst die Teilmenge jener menschlichen Eigenschaften, die den Menschen als sozial handelndes „kulturelles“ Subjekt ausmachen (vgl. Grucza F. 2000a: 20) und die ihn dazu befähigen, kulturelle Äußerungen hervorzubringen sowie diese zu deuten und dementsprechend zu handeln. Dieser „Ausstattung“ liegt ein besonderes Wissen, das „kulturelle Wissen“ (Grucza F. 2006) zugrunde, das zugleich deklaratives und prozedurales

[8] Vgl. dazu Lewin 1981: 270: „Die Dynamik des Geschehens [kommunikativer Interaktion] ist allemal zurückzuführen auf die Beziehung des konkreten Individuums zur konkreten Umwelt und, soweit es sich um innere Kräfte handelt, auf das Zueinander der verschiedenen funktionellen Systeme, die das Individuum ausmachen.“

Wissen (Können) ist – in diesem Rahmen wird auf die wissenschaftliche Modellierung des Kompetenz-Begriffes (Höflichkeitskompetenz als besondere Ausprägung von Sprachkompetenz, Kulturkompetenz und Kommunikationskompetenz) und auf dessen jeweilige Teilkomponenten eingegangen. Den Prozessen der kategorialen Verarbeitung (Denkschemata, Handlungsschemata, perzeptive, affektive und judikative Schemata) wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Einige in der Forschung eingebürgerten Begriffe (geteiltes Wissen, Intersubjektivität, Empathie) werden im weiteren Verlauf der Arbeit präzisiert. Dabei wird insbesondere versucht, den Zusammenhang zwischen verschiedenen kognitiven Systemen zu zeigen, die den verschiedenen menschlichen „kulturellen Äußerungen“ zugrunde liegen. Schließlich wird die Frage nach der „Grammatikalität“ eines Kultursystems aufgeworfen. Hier wird auf die Grundannahmen der Rahmentheorie (Fillmore, Goffman) und der Optimalitätstheorie eingegangen, auf eine erschöpfende Behandlung dieser Ansätze wurde allerdings aus Platzgründen verzichtet.

Im zweiten Teil wird eine Studie über höfliche Äußerungen sowie über ihre Ausdrucks- und Bedeutungsformen dargeboten. Nach einer knappen Darstellung der diachronischen Entwicklung der Denotate des Ausdrucks „Höflichkeit“ wird ein Querschnitt über die Höflichkeitsforschung dargeboten – eingegangen wird auf den pragmalinguistischen, auf den soziopragmatischen und auf den soziokulturellen Ansatz. Im weiteren Teil werden die Annahmen des kulturologischen Ansatzes beschrieben und die Kernbegriffe erörtert, die dem in der Arbeit dargelegten deskriptiven und explikativen Modell zugrunde liegen: rituelles Gleichgewicht, Höflichkeitsakte (Präsentative, Supportive und Reparative), relationale Dimension der Sprache. Berücksichtigt werden dabei vor allem das verbale und das nonverbale Kommunikationssystem, nur periphär wird auf die Kommunikation durch Objekte (etwa durch den Austausch von Geschenken, vgl. Kap. 9.4.3.3.) eingegangen. Ausgegangen wird von höflich intendierten Kommunikationsakten und ihrer Realisierung in den drei untersuchten Ethnolekten. Analysiert wird dann die Bedeutungskonstruktion seitens des Empfängers. Auf ausgewählte Aspekte wird kontrastiv eingegangen (Personendeixis, Objektdeixis, Sozialdeixis, nominale Alteration).

Aus der Analyse folgte, dass bei Höflichkeitsäußerungen Bedeutungen nicht so sehr konstruiert bzw. rekonstruiert, sondern auf der Grundlage eines grundsätzlichen kollaborativen Verhaltens ko-konstruiert werden. Ohne dieses kooperative ko-konstruktive Verhalten seitens des Empfängers kann eine gegebene Äußerung nicht als höflich gelten. Daher werden Äußerungen immer in den gegebenen Sequenzen untersucht. Die analysierten Äußerungen aus den deutschen, polnischen, italienischen Ethnolekten werden jeweils nicht als Äquivalente präsentiert, sondern als mögliche Realisierungen in den drei Sprachen, wenngleich tendenziell von der deutschen Sprache ausgegangen wird. Die Äußerungen verdeutlichen die Mechanismen der Produktion und Rezeption kultureller Äußerungen und haben also oft prototypischen Charakter. Die Arbeit wird mit einer resümierenden Darstellung der Ergebnisse und mit Schlussfolgerungen abgeschlossen.

Die vorliegende Studie versteht sich als Beitrag zur Reflexion über die Präsuppositionen, die Modalitäten und die Formen jenes komplexen relationalen Prozesses, der mit dem Ausdruck „höfliche Kommunikation“ bezeichnet wird, sowie über die Konstitutionsbedingungen der Sinnbildung auf subjektiver und intersubjektiver Ebene. Ihr Ziel ist, einen Beitrag zur Kulturpragmatik zu leisten.

An dieser Stelle möchte ich allen Personen danken, die mich im Laufe der Arbeit geduldig begleitet und fachlich unterstützt haben, dabei aber vor allem Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Franciszek Grucza, der mit seinen anregenden und kritischen Nachfragen und Kommentaren manche Schwachstellen der früheren Fassungen dieser Arbeit aufgedeckt und mich zu einer kritischen Reflexion und zum Umdenken veranlasst hat. Für all die verbliebenen Fehler, Unzulänglichkeiten und Ungereimtheiten bin ich selbst verantwortlich.

Silvia Bonacchi, im April 2011

Teil I
Theoretische Grundlagen

1. Einführende Bemerkungen

Das Gelingen einer kommunikativen Interaktion hängt u.a. davon ab, ob die Interaktanten bestimmte kognitive Voraussetzungen und die Art der Verwendung der eingesetzten Sprachmittel „teilen“ (Grucza F. 2011 im Druck). Zu diesem Zweck muss ein explizites oder stillschweigendes Abkommen über die geteilten Prämissen geschlossen werden, wodurch sich die Interaktanten u.a. über das *given* (das Bekannte) einigen, damit etwas „Neues“ versprachlicht werden kann. Diese Präsuppositionen lassen sich nicht nur auf den *common ground*[9] als kommunikative Kooperation im Sinne von Clark/Haviland 1977 und Brown/Levinson 1987 zurückführen, sondern umfassen alle Wissensbestände (Sprachwissen, Weltwissen, Fachwissen), die die Gesprächspartner teilen, also betreffen jene Plattform des Dialogs, die in der anthropozentrischen Linguistik als *polylektale* und *polykulturelle Ebene* bezeichnet wird. Wenn der Gegenstand der wissenschaftlichen Betrachtung *Sprache* in ihrer kulturellen Gebundenheit ist, scheint die Präzisierung der sprachlichen Mittel, mit denen neues Wissen erworben, beschrieben und transferiert werden kann, eine unausweichliche Aufgabe zu sein.

Der erste Schritt in der vorliegenden Arbeit besteht in der Festlegung des Fachwortschatzes und in der Bestimmung der Koordinaten des begrifflichen Systems, mit denen weiter operiert wird. Ihr theoretischer Rahmen – die anthropozentrische Theorie menschlicher Sprachen und Kultur – erfordert ein Umdenken, das die Notwendigkeit der Prägung neuer Fachwörter und die Neubestimmung schon eingebürgerter mit sich bringt. Diese zwei Operationen – die Prägung neuer Fachwörter und die Neubestimmung schon eingebürgerter – sollen aber im Sinne der Verfasserin der Arbeit kein Ziel an sich darstellen, sondern nur zum Zwecke einer möglichst adäquaten

[9] Mit Anführungszeichen werden im Folgenden Designate markiert, die gesperrte Kursivmarkierung deutscher Wörter bedeutet deren distinktive Verwendung, die einfache Kursivmarkierung kennzeichnet fremdsprachige Wörter.

Beschreibung des untersuchten Materials und einer konsistenten theoretischen Modellierung erfolgen. Daher stützt sich die vorliegende Arbeit so weit wie möglich auf die eingebürgerte linguistische Fachsprache und nur in den Fällen, wo diese für die Gedankenführung dieser Arbeit irreführend wäre, wird sie explizit präzisiert bzw. werden Vorschläge zu Neubezeichnungen unterbreitet.

Bevor zur Darstellung der theoretischen Grundlagen dieser Arbeit übergegangen wird, ist es angebracht, dieser eine kurze Prämisse über die Grundannahmen der anthropozentrischen Theorie voranzustellen, um dann auf die benutzen Sprachmittel in Form einer kurzen Zusammenstellung des linguistischen (glottologischen) und kulturologischen Fachwortschatzes einzugehen.

In der herkömmlichen – glottozentrischen und kulturzentrischen – linguistischen Betrachtung werden *Sprache* und *Kultur* als zwei getrennte Forschungsgegenstände[10] aufgefasst. So betrachtete Linguistik *Sprache* etwa als ein „System von sprachlichen Zeichen", das sich von *Nicht--Sprache* unterscheiden lässt. In dieser Perspektive werden etwa sprachliche Zeichen als diskrete[11] Größen aufgefasst, die ein System darstellen bzw. bestimmten Gesetzen unterliegen. Eine solche Annahme kann im Lichte bestimmter Forschungsziele gerechtfertigt sein, denn es ist zweifellos relativ einfach, Sprache als autonomes System zu betrachten, aus dem das Unberechenbare schlechthin – das Menschliche – zunächst ausgeklammert wird. Gelangt man aber durch die Analyse dieser so aufgefassten sprachlichen Zeichen und der Regeln ihrer Verwendung – Vereinbarkeits- und Unvereinbarkeitsregeln – zur Beantwortung der Frage, was menschliche Sprache *ist*? Und weiter: Vorausgesetzt, dass Sprache als System von diskreten Zeichen aufzufassen sei, dann wäre Kultur als System von Elementen aufzufassen, deren eindeutige Festlegung noch problematischer ist. So wird etwa Kultur beispielweise als ein „für eine

---

[10] Im Folgenden wird „Gegenstand" von „Objekt" konsequent unterschieden. Mit „Gegenstand" wird ein Denkinhalt bezeichnet, der durch Sinnesreize oder Denkprozesse ausgelöst wird. Ein Gegenstand kann auch mental oder ein Konstrukt sein. Mit „Objekt" wird dagegen ein Wirklichkeitsbereich bezeichnet.

[11] Zur Verwendung der Ausdrücke „diskret" und „kontinuierlich" im linguistischen Sinne vgl. Bazzanella 2008: 43ff.

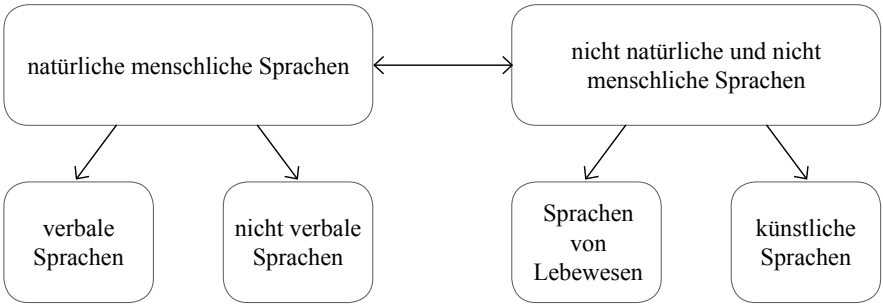
Gesellschaft, Organisation und Gruppe aber sehr typisches Orientierungssystem„ betrachtet (Thomas 1993: 380). Welche sind aber die Bestandteile dieses Systems? Auf welchen Wirklichkeitsbereich referiert der Ausdruck „Kultur“? Und zudem: Wenn die kulturelle Gebundenheit der sprachlichen Äußerungen in die linguistische Betrachtung miteinbezogen wird, dann leuchtet es ein, dass Kultur nicht als ein System von kulturellen Äußerungen, Kulturwerken, Kunstwerken aufzufassen ist, die man selbstverständlich einzeln untersuchen kann, sondern etwas, was Äußerungen – sprachlicher und nicht sprachlicher Art –, Kulturwerken, Kunstwerken und noch viel mehr zugrunde liegt. Inwiefern lassen sich die Wirklichkeitsbereiche, die unter „Sprache“ und „Kultur“ subsumiert sind, unterscheiden und voneinander trennen? Alles scheint darauf hinzudeuten, dass „Sprache“ und „Kultur“ Ausdrücke sind, die auf Wirklichkeitsbereiche referieren, die ein Kontinuum darstellen und deren Dynamik auf dem Prinzip der Gradualität (Skalarität)[12] auf der Grundlage von dynamischen Feldgesetzen basiert.

Bei der anthropozentrischen Herangehensweise an linguistische Phänomene tritt eine Umzentrierung und ein Umdenken bezüglich der eingebürgerten linguistischen Kategorien ein. An die Stelle von *Sprache* und *Kultur* als selbstständige Systeme bzw. Diasysteme (Glottozentrierung und Kulturzentrierung) tritt der Mensch (Anthropozentrierung) mit einer bestimmtem Teilmenge seiner gattungsspezifischen Eigenschaften, die in der wissenschaftlichen Betrachtung als „sprachliche“ und „kulturelle Eigenschaften“ bezeichnet werden können, in den Vordergrund. So geht die anthropozentrische Linguistik und Kulturologie vom Menschen als sprachgenerierendem und kulturgenerierendem, d.h. wissensgenerierendem Wesen aus. Primärer Forschungsgegenstand sind wirkliche menschliche Eigenschaften, die den Menschen als Sprecher und als sozial handelndes Kultursubjekt ausmachen.

An dieser Stelle sollen weitere einleitende Bemerkungen ausgeführt werden. Der Ausdruck „Sprache“ wird im Allgemeinen sehr uneinheitlich verwendet, und dies nicht nur in der Gemeinsprache, sondern auch im wissenschaftlichen Gebrauch. Auf diesen Missstand wurde schon ausführlich

[12] Vgl. dazu Bazzanella 2008: 43.

hingewiesen.[13] Für die vorliegende Untersuchung ist die Opposition „natürliche menschliche Sprachen“ vs. „nicht natürliche Sprachen“ und „nicht menschliche Sprachen“ als geltend anzusetzen. Unter „nicht natürlichen menschlichen Sprachen“ werden Sprachen von anderen Lebewesen (etwa von Tieren) sowie künstliche menschliche Sprachen, die dann bei Maschinen und Automaten implementiert werden können, verstanden. Es liegt nahe, dass diese zwei Sprachentypen sich grundsätzlich qualitativ voneinander unterscheiden, sie lassen sich nur auf der Grundlage der Opposition zu „natürlichen menschlichen Sprachen“ zusammenführen.



GRAPHIK 1: NATÜRLICHE MENSCHLICHE SPRACHEN

Natürliche menschliche Sprachen wiederum bestehen aus der Interaktion von verbalen und nicht verbalen Elementen. Unter nicht verbalen Elementen sind Körpersprache, Mimik, Gestik zu subsumieren.

Der natürlichen menschlichen Sprache liegt eine spezifische naturgegebene Grundausstattung zugrunde, eben die Menge der sprachlichen Eigenschaften eines konkreten Individuums. Dank seiner Sprache (seiner sprachlichen Eigenschaften) kann ein Mensch sprachliche Äußerungen – verbaler und nicht verbaler Natur – produzieren und rezipieren. Mit „wirklicher Sprache“ (*Idiolekt*)[14] wird die Menge der sprachlichen Eigenschaften eines konkreten

[13] Vgl. Grucza F. 1994, Grucza S. 2010a: 44f.

[14] Die Bezeichnung „Idiolekt“ wurde von den Junggrammatikern eingeführt, um im Gegensatz zu einem abstrakten Sprachkonstrukt die individuelle, unmittelbare Sprachrealisierung eines konkreten Menschen zu bezeichnen, die allein den Untersuchungsgegenstand der Sprachwissenschaft darstellen sollte (Paul 1898 [Paul 1995: 37ff.]).

Individuums bezeichnet, die ihn befähigen, sprachliche Äußerungen zu generieren (*Sprachproduktion*), sowie sie zu analysieren und zu verstehen (*Sprachrezeption*). Durch die Sprache gliedert der Mensch die Welt, indem er sie „versprachlicht". Die wirkliche Sprache eines Individuums wird als *Idiolekt*, die wirkliche Sprache einer Gruppe als *Polylekt* bezeichnet. Sprache als Idiolekt hat in erster Linie eine kognitive (kognitive Segmentierung und Versprachlichung der Welt) und generativ-analytische Funktion (Realisierung und Identifizierung von sprachlichen Äußerungen),[15] Sprache als Polylekt hat dagegen primär eine kommunikative Funktion. Wirkliche Sprachen (wirkliche Idiolekte und Polylekte) sind von Sprachmodellen bzw. von den Resultaten von Modellierungsversuchen zu unterscheiden.

Verbale Äußerungen stellen eine Teilmenge der sprachlichen Äußerungen dar. Sie zeichnen sich durch bestimmte Merkmale aus, allen voran die doppelte Artikulation, die phonetische und grammatische (semantische) Differenzierung ermöglicht. Sprachliche Äußerungen werden durch das System der generativen phonemischen und grammatischen Regeln erzeugt und analysiert.[16] Dank der doppelten Artikulation ist das nicht begrenzbare semantische Potenzial der verbalen Sprache verbunden, d.h. ein Sprecher kann anhand einer begrenzten Zahl von Elementen (Phonemen) eine unbegrenzte Zahl von verbalen Äußerungen produzieren und sie in einer Reihe von unbegrenzten grammatischen – paradigmatischen und syntagmatischen – Verhältnissen (Ausschluss und Kombination) entwickeln.

Mit *wirklicher Kultur* (*Idiokultur*) wird die Menge der kulturellen Eigenschaften eines konkreten Menschen bezeichnet, mittels derer er

---

[15] Vgl. Grucza F. 2011 im Druck: „*rzeczywiste języki* […] to środki tworzone i wykorzystywane przez ludzi nie tylko dla tworzenia i/lub interpretowania konkretnych wyrażeń, lecz najpierw i przede wszystkim dla ujęzykowienia ich wiedzy, wyobrażeń etc.; […] rzeczywiste języki […] nie są przez ludzi wykorzystywane tylko w celach komunikacyjnych; rzeczywiste języki ludzie to środki, za pomocą których ludzie zaspakajają też, a niekiedy przede wszystkim, swoje potrzeby kognitywne […]".

[16] In der traditionellen Linguistik wird zwischen erster grammatischer Artikulation, die bedeutungs*tragende* Elemente (Morpheme) miteinander kombiniert, und zweiter phonemischer Artikulation, die bedeutungs*unterscheidende* Elemente (Phoneme) miteinander kombiniert, unterschieden. Diese Auffassung wurde in Grucza F. 2010b: 17ff. einer grundlegenden Kritik unterzogen.

imstande ist, *kulturelle Äußerungen* (Hervorbringungen) zu erzeugen (*Kulturproduktion*), sie zu verstehen und zu interpretieren, sie sich anzueignen (*Kulturrezeption*). Wirkliche Kulturen basieren nicht nur auf kognitiven und kommunikativen, sondern auch auf judikativen Eigenschaften, die Menschen befähigen, kulturelle Äußerungen zu produzieren und zu deuten sowie nach ihnen das eigene Handeln auszurichten. Es sind also die Eigenschaften, die Menschen befähigen, das eigene (sprachliche und nicht sprachliche) Handeln und Denken zu *kulturalisieren*.[17]

Wie schon zu Beginn betont, interagieren sprachliche und kulturelle Kommunikationssysteme in der Wirklichkeit eng miteinander, sie sind untrennbar. Die wissenschaftliche Disziplin, die sich mit den sprachgenerativen und sprachanalytischen Prozessen beschäftigt, wird als *Glottologie* bezeichnet, die wissenschaftliche Disziplin, die sich mit den kulturgenerativen und kulturanalytischen Prozessen beschäftigt, *Kulturologie* (vgl. Grucza F. 2011 im Druck). Die Versprachlichung des Weltwissens und die Kulturalisierung des menschlichen Verhaltens bilden daher die Hauptforschungsgebiete der anthropozentrischen Glottologie und Kulturologie. An dieser Stelle soll hervorgehoben werden, dass Kulturologie nicht als eine weitere kulturwissenschaftliche Variante anzusehen ist, sondern den Status einer eigenständigen Disziplin beansprucht, die primär wirkliche Kulturen (Idiokulturen und Polykulturen) als Mittel zur Erzeugung und Analyse von kulturellen Äußerungen untersucht.

Mit *Kommunikation* wird allgemein ein Prozess bezeichnet, in dem A eine Reaktion bei B hervorruft. Es kann sich sowohl um eine Interaktion zwischen Menschen, als auch zwischen Menschen und Objekten oder zwischen Menschen und anderen Lebewesen handeln. Kommunikation erfolgt immer durch *Signale*. Mit dem Ausdruck *Signal* werden Energiequanten bezeichnet, die eine bestimmte Reaktion bei Rezeptoren auslösen, so etwa bei Menschen durch die Sinnesorgane. Ob Energiequanten zum Signal werden, hängt von der Reaktionsfähigkeit der Rezeptoren ab.

---

[17] Vgl. Grucza F. 2011 im Druck: „[…] rzeczywiste kultury nie są przez ludzi wykorzystywane tylko w celach komunikacyjnych; […] rzeczywiste kultury to środki, za pomocą których ludzie dokonują […] ewaluacji (wartościującej oceny) tak siebie, jak i innych ludzi, tak swoich, jak i cudzych zachowań, aktywności etc., jak i wszystkiego, co ich otacza.“

Zu unterscheiden ist zwischen Signalen *sensu stricto* (*wirklichen Signalen*), die physikalische Erscheinungen sind, *Signalquellen* und *Signalgrundlagen*. In der Regel unterscheidet man Signale anhand ihrer rezeptiven Modalität (*Signalgrundlage*) oder nach der produktiven Modalität (*Signalquellen*). So können Signale in visuelle, auditive (akustische), olfaktorische, haptische Signale aufgeteilt werden. *Wirkliche Signale* bilden physikalisch gesehen ein Kontinuum, erst durch bestimmte perzeptive und kognitive Prozesse werden sie segmentiert und zur weiteren kognitiven Verarbeitung bereitgestellt. In dem Moment, wo Signale wahrgenommen werden, erfüllen sie eine kommunikative Funktion und werden als *Äußerungen* bzw. *Ausdrücke* bezeichnet. Äußerungen verfügen über eine Signalgrundlage, durch die sie wahrgenommen werden und ihnen eine Bedeutung zugewiesen werden kann. Wenn eine Äußerung für etwas anderes steht oder auf etwas anderes hinweist (nach dem scholastischen Prinzip *aliquid pro aliquo*), hat sie eine *Zeichen*-Funktion und wird als *Zeichen* bezeichnet. Zeichen können konventionalisiert (etwa die Verkehrszeichen) oder nicht konventionalisiert, also okkasionell (etwa ein Gegenstand, der an etwas erinnern soll) sein. Des Weiteren lassen sich sprachliche von nicht sprachlichen Zeichen unterscheiden. Sprachliche Zeichen stehen für sprachliche Einheiten (Phoneme, Lexeme). So sind „Buchstaben" etwa Zeichen, wenn sie als Ersatz für bestimmte Laute (Phoneme) gelten und der Beobachter/Interpretant über das Wissen bezüglich ihrer Zeichen-Funktion verfügt, das ihm ermöglicht, zu rekonstruieren, wofür das Zeichen steht. Falls dieses Wissen nicht zur Verfügung steht, sind diese graphischen Formen einfache optische Signale.[18] Vom Wissen über die spezifische Zeichen-Funktion eines konkreten Zeichens hängt ab, ob dieses Zeichen als solches erkannt wird bzw. als solches „funktionieren" kann. Die Kenntnis der Zeichen besteht aus der Kenntnis der Formen ihrer Signalgrundlage (*Äußerungsformen*) und das Wissen über das, was sie stellvertretend bezeichnen (*Bedeutungsformen*). Das Wissen über

[18] Wenn man etwa die Buchstaben eines nicht bekannten Alphabets sieht, dann sind sie einfache Bilder, optische Signale, und keine Zeichen. So werden in einigen Kunstwerken Buchstaben als Bildelemente benutzt, etwa in der konkreten Poesie. Hier überlappt sich die Zeichen-Funktion mit anderen Funktionen.

Äußerungsformen und über Bedeutungsformen der konkreten sprachlichen Ausdrücke bildet das *lexemische Wissen*.[19]

In der Analyse des kulturell bedingten sprachlichen Verhaltens – die Äußerungen der Höflichkeit gehören schlechthin dazu – kommt die Unzulänglichkeit des Modells „Wort als Ausdrucksseite" und „Bedeutung als Inhaltsseite" besonders zum Ausdruck. Aus der Sicht der anthropozentrischen Linguistik bezeichnet *Bedeutung sensu largo* die Wissensbestände, die ein Signal hervorruft, genauer: der Ausdruck „Bedeutung" eines – sprachlichen und nicht-sprachlichen – Zeichens bezeichnet die Wissensbestände, auf deren Grundlage rekonstruiert werden kann, wofür eine Äußerung mit Zeichen-Funktion steht. Ein Zeichen *hat* eine Bedeutung nur in dem Sinne, dass es etwas hervorruft, wofür es stellvertretend steht – in dem Sinne sind Zeichen immer kulturelle Hervorbringungen. Sowohl Signale und Äußerungen als auch Zeichen erfüllen kommunikative Funktionen, allerdings Signale und Äußerungen auf natürlicher und kultureller Grundlage, Zeichen nur auf kultureller Grundlage. Aus diesen Annahmen folgt, dass Bedeutungen nicht den Äußerungen inhärent, sondern immer das Ergebnis semantischer – kognitiver – Prozesse sind.

Zu unterscheiden ist weiter zwischen dem *Bedeutungspotenzial* einer Äußerung und ihrer *aktuellen Bedeutung*. Je nach der Natur des Verhältnisses zwischen sprachlichem Zeichen und dem, wofür es steht, lassen sich einfache Wörter, Fachwörter und Termini unterscheiden. Termini sind fachsprachliche Äußerungen, die eindeutige *Bedeutungsformen* hervorrufen; bei Fachwörtern ist das Bedeutungspotenzial etwas enger als bei gemeinsprachlichen Wörtern, allerdings nicht so eindeutig festgelegt wie bei Termini. In der vorliegenden Arbeit wird an dieser Unterscheidung festgehalten. Im Falle der Höflichkeitsformen ist die jeweilige „Bedeutung" einer gegebenen höflichen Äußerung nicht grammatisch und lexikalisch durch einen einfachen Prozess der Enkodierung/Dekodierung ermittelbar. Bei der höflichen Kommunikation geht es um eine komplexe Interaktion zwischen Interaktanten, verschiedenen Wissensbeständen (Sprachwissen, kulturelles Wissen, emotionale Intelligenz u.a.), und Kontext, die bedeutungskonstitutiv ist.

---

[19] Vgl. weiter Kap. 4.

Bedeutungen sind mentale Fakten, also Wissensbestände, wodurch die Wirklichkeit kognitiv und sprachlich gegliedert und strukturiert werden kann. Mit „Bedeutung“ wird in der vorliegenden Arbeit sowohl das designative als auch das denotative Potenzial einer sprachlichen und kulturellen Äußerung bezeichnet.[20] *Designativer Gehalt* bezeichnet Wissensbestände, die a) einerseits die Fähigkeit ihres Trägers konstituieren, auf Referenzobjekte (*Designate*, d.h. das, was mit einer Äußerung bezeichnet wird) dank der von ihm generierten sprachlichen Äußerungen zu verweisen, andererseits b) die Fähigkeit, Äußerungen mit Referenzobjekten zu verbinden.[21] Mit *denotativem Gehalt* einer Bedeutung werden Wissensbestände bezeichnet, auf deren Grundlage sprachliche Äußerungen in einer gegebenen Sprache (Idiolekt oder Polylekt) verstanden werden können.[22]

So lässt sich zusammenfassen, dass grundlegende Unterschiede zwischen der traditionellen Linguistik und der anthropozentrischen Linguistik in der Auffassung der menschlichen Kommunikation festzustellen sind. Menschliche zeichengestützte Kommunikation ist nur ein besonderer Fall der Kommunikation, und eigentlich nicht der am häufigsten auftretende. Kommunikation ist vor allem ein relationaler Prozess, in dem zwei Sprecher – zwei Welten – aufeinander treffen.

Es lässt sich also Folgendes als Grundannahme dieser Arbeit festhalten: Der Mensch *spricht* nicht nur mit sprachlichen und nicht sprachlichen Zeichen, der Mensch *spricht* mit seinem ganzen Körper, mit seinem ganzen Verhalten; der Mensch wird nicht nur von seinen Mitmenschen, sondern auch von seiner – menschlichen, natürlichen und kulturellen – Um-Welt angesprochen. Der Mensch *spricht* durch seinen Bezug zu Zeit, Raum und

---

[20] Zu den Begriffen „Designat“ und „Denotat“ als Bedeutungsseiten vgl. Grucza S. 2004: 90.

[21] Vgl. Grucza F. 2011 im Druck: „za pomocą nazwy „formy desygnacyjnych funkcji“ wyróżniam porcje (elementy) mniej lub bardziej wyraźnej wiedzy konkretnych osób o tym, co można wyróżnić za pomocą wyrażeń wytworzonych na podstawie związanych z nimi form wyrażeniowych, lub do czego można te ostatnie odnieść.“

[22] Vgl. Grucza F. 2011 im Druck: „za pomocą nazwy „denotaty“ wyróżniam porcje mniej lub bardziej wyraźnej *wiedzy*, *wyobrażeń*, *pamięci emocjonalnej* itd. fundujące tzw. *rozumienia wyrażeń* wytworzonych na podstawie form wyrażeniowych, z którymi odnośne porcje wiedzy są związane w obrębie danego języka.“

zu den Referenzobjekten, er *spricht* durch ein komplexes multimodales System, in dem sprachliche und nicht sprachliche Elemente interagieren. Seine Sprache (sein Idiolekt) sowie seine Kultur (seine Idiokultur) spiegeln seine tiefen Wissensbestände[23] wider.

Das Thema der vorliegenden Arbeit sind die Ausdrücke der Höflichkeit als Äußerungen (Oberflächenstrukturen)[24] tiefer sprachlicher und kultureller Eigenschaften. Auf kaum einem anderen Gebiet wie auf dem der sprachlichen Höflichkeit wird so deutlich, dass erfolgreiche Kommunikation (zwischenmenschliche Verständigung) nicht auf einen Prozess der korrekten bzw. adäquaten Kodierung und Dekodierung sprachlicher Zeichen zurückführbar ist, sondern auf einer komplexen Dynamik zwischen Oberflächenstrukturen (Äußerungen) und tieferen kognitiven Strukturen (Wissensbeständen)[25] sowie zwischen Sprechern untereinander und Sprechern und Welt basiert. Die vorliegende Untersuchung erfolgt daher auf drei Ebenen: auf der idiolektalen bzw. idiokulturellen Ebene, auf der polylektalen und polykulturellen Ebene (untersucht wird der polnische, italienische und deutsche Polylekt, wobei der deutsche Polylekt als Ausgangspunkt der Analyse gilt), schließlich auf der Ebene der Äußerungen.

Die Analyse der Ausdrucksformen der Höflichkeit als Realisierungsformen der tiefen sprachlichen und kulturellen Eigenschaften erfordert einen interdisziplinären Ansatz. Es geht hier nicht bloß um eine Ergänzung von Grammatik und Pragmatik als jeweils kontextunabhängige und

---

[23] Zum Begriff Wissen vgl. Grucza F. 2006: 30ff.

[24] Die Ausdrücke „Oberflächenstruktur“ und „Tiefenstruktur“ sind in dieser Arbeit anders gemeint als bei den Generativisten. „Oberflächenstruktur“ bezeichnet die Äußerungsebene (wahrnehmbare Ebene) sprachlicher Ausdrücke, „Tiefenstruktur“ jene mentale Prozesse, die diesen Äußerungen zugrunde liegen und die durch die wissenschaftliche Analyse rekonstruierbar sind (Grucza F. 2006: 17).

[25] „Oberflächeninformation“ wird folgendermaßen von der „Tiefeninformation“ unterschieden: „pierwsza informacja konstytuuje się już w momencie „zderzenia się“ danego sygnału z zewnętrznym receptorem odbierającej go istoty żywej [...] Drugi typ informacji konstytuuje się dopiero „w głębi“ istoty odbierającej dany sygnał, dopiero w sferze, w której pierwsza informacja niejako zderza się z już zgromadzoną wiedzą o sygnałach […]; ta informacja pozwala odbiorcy „uznać“ odebrany sygnał za „taki sam“ lub za „inny“, czyli mówiąc inaczej: „ujawnia się“ ona dopiero po „przetworzeniu“ czy po „opracowaniu“ pierwszej informacji w (mózgowym) ośrodku identyfikacyjno-dyskryminacyjnym danej istoty żywej“ (Grucza F. 2006: 17).

kontextabhängige Sprachbetrachtung, sondern um neue wissenschaftliche Zugänge zur dynamischen Interaktion verschiedener kognitiver Systeme, die dem Menschen ermöglichen, sein (sprachliches) Verhalten adäquat zu gestalten und zu modulieren. Daher bietet sich Höflichkeitsforschung als bevorzugte Schnittstelle für breite pragmalinguistische, soziolinguistische, kulturpsychologische, kommunikationswissenschaftliche, kulturwissenschaftliche, glotto- und kulturdidaktische, also kürzer gefasst: für *linguistische* und *kulturologische* Problemstellungen an.

2. Anthropozentrische Linguistik

Die anthropozentrische Linguistik und Kulturologie gründen auf den Annahmen der anthropozentrischen Theorie wirklicher Sprachen und Kulturen, deren erste Ansätze in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts im Rahmen der wissenschaftlichen Tätigkeit und der glottodidaktischen Reflexion Franciszek Gruczas anzusiedeln sind. Die Ergebnisse dieser Forschungstätigkeit wurden der wissenschaftlichen Gemeinschaft in wissenschaftlichen Studien, Kolloquien und Symposien vorgestellt (Grucza F. 1971, 1976a, 1976b, 1976c). Eine vollständige Ausformulierung fand diese Reflexion in der Monographie Franciszek Gruczas *Zagadnienia metalinguistyki: Lingwistyka – jej przedmiot, lingwistyka stosowana* (1983), dessen Untertitel schon den programmatischen Charakter dieser breit angelegten Studie enthüllt, die einen Versuch darstellte:

a) die Glottodidaktik als autonome wissenschaftliche Disziplin theoretisch und methodologisch zu gründen,

b) die applikativen Bereiche d.h. die Anwendungsfelder der angewandten Linguistik – auch programmatisch – zu bestimmen,

c) den von der Linguistik erfassten/untersuchten Wirklichkeitsbereich wissenschaftstheoretisch zu begründen.

Den Schwerpunkt der wissenschaftlichen Reflexion und zugleich der kritischen Stellungnahme zu den damals herrschenden linguistischen Theorien (Strukturalismus, Semiotik, generative Grammatik) der Zeit bildete die Auffassung von „Sprache“ bzw. ihre ontologische

Bestimmung.[26] Insbesondere wurde die Frage neu aufgeworfen: Was *ist* das, was man als „Sprache“ bezeichnet? Auf welchen Wirklichkeitsbereich bezieht sich das, was mit dem Ausdruck „Sprache“ herausgegliedert wird? Ist das ein System von Zeichen, ein autonomes generatives Regelwerk oder eine sonstige Entität? Wie lässt sich „Sprache“ wissenschaftlich erfassen und empirisch untersuchen?

Damit wurde die von de Saussure eingeführte Unterscheidung zwischen *langue*, *parole* und *langage* – die dann von den Strukturalisten aufgegriffen und weiter geführt wurde – als auch die Unterscheidung Noam Chomskys zwischen Sprachperformanz und Sprachkompetenz anhand von wissenschaftstheoretischen Erwägungen und empirischen Studien problematisiert und ausführlich kritisiert (Grucza F. 1983: 174ff.). Schon in den Anfängen dieser Reflexion lässt sich eine scharfe Kritik an den „ideellen Sprecher/Hörer“ als abstrakte Entität bzw. wissenschaftliches Konstrukt deutlich erkennen. Inwiefern kann man nämlich von einer „Sprache“ als Abstraktum hinter den wirklichen „menschlichen Sprachen“ sprechen? Was *ist* das, was konkrete Menschen zu wirklichen „Sprechern“/„Hörern“ macht? Denn vorausgesetzt, dass man ein Konstrukt zu wissenschaftlichen Zwecken erzeugt, das als ideelles Sprachsubjekt fungiert, wie lässt sich dann der Handlungsrahmen dieses ideellen Subjektes bestimmen? Logischerweise sollte man doch wohl auch eine „ideelle Kontextualisierung und Situierung“ der Sprechakte voraussetzen. Wo sind aber dann die Grenzen und die Möglichkeiten dieser Abstraktionsprozesse zu setzen? Und was garantiert, dass die anhand dieser Methode erarbeiteten Theorien die Wirklichkeit beschreiben, erklären und korrekt modellieren?

Ein weiteres Problem, das in der späteren Reflexion mit aller Dringlichkeit aufkam, war die Demarkationslinie zwischen „Sprache“ und „Nicht-Sprache“. Denn je nachdem wie man „Sprache“ von „Nicht-Sprache“

---

[26] Diese Orientierung ist im Rahmen einer breiten Reaktion gegen die vom Strukturalismus bewirkte Ausklammerung des Subjektes in der linguistischen Reflexion sowie gegen das subjektlose „glottozentrierte“ System, das die Semiotik zu beschwören schien, anzusiedeln.

unterscheidet, ergeben sich verschiedene Wirklichkeitsbereiche, die von der Linguistik als wissenschaftliche Disziplin erfasst werden können. Hier ist zunächst die Unterscheidung zwischen „Sprache“ in engerem Sinne und „Sprache“ im erweiterten Sinne von Belang. Ist „Sprache“ in engerem Sinne als die Menge der verbalen Akte *sensu stricto* aufzufassen, umfasst „Sprache“ im erweiterten Sinne auch die paraverbalen, nonverbalen und extraverbalen Elemente, weiter impliziert sie ein Wissen, das nicht nur Sprachwissen ist, sondern auch Weltwissen, das ermöglicht, Aussagen adäquat und erwartungskonform einzusetzen, Inferenzen zu ziehen, sich in Diskursen korrekt zu positionieren, was pragmatische, performative und strategische Kompetenzen voraussetzt. Die *wirkliche* – also empirisch erforschbare, hinterfragbare – Sprache eines Menschen lässt sich nicht auf die reinen verbalen Mittel beschränken, sondern ist ein multimodales Ausdruckssystem, das verbale, paraverbale, extraverbale und nonverbale Elemente umfasst. Welcher Wirklichkeitsbereich wird dann aber von „Sprache“ *sensu largo* erfasst und inwiefern lässt sich dieser Wirklichkeitsbereich von dem unterscheiden, der durch den Ausdruck „Kultur“ designiert wird?[27] Auf diese Frage ist Franciszek Grucza in seiner jüngsten Studie *Lingwistyka i kulturologia antropocentryczna: Co łączy, co dzieli te dziedziny?* (Grucza F. 2011 im Druck) eingegangen. Die sprachlichen Äußerungen *sensu stricto* (die verbalen Äußerungsformen) werden von der Glottologie untersucht, die sprachlichen Äußerungen *sensu largo* und die nicht sprachlichen Äußerungen sind der spezifische Gegenstand der Kulturologie.

Aus der Notwendigkeit heraus, immer den jeweils in Betracht gezogenen Rahmen des Ausdrucks „Sprache“ zu definieren, entstand zunächst

---

[27] Vgl. Grucza F. 1989: 9: „Natomiast dopiero w trakcie systematycznego analizowania tematu „bilingwizm a bikulturyzm“ dostrzegłem, że chcąc zagadnienie te rozważyć gruntownie, trzeba jakby cofnąć się jeszcze bardziej i spytać najpierw o wzajemne powiązania między obszarami rzeczywistości nazywanymi „językiem“ oraz „kulturą“ w ogóle, a także o to, czy i w jakim stopniu sam język można zaliczać do obszaru kultury, a w jakiej mierze należy go jej przeciwstawić, że, innymi słowy, rozważania te zacząć wypada od zastanowienia się najpierw nad tym, czym jest język i czym jest kultura w ogóle.“

die Bezeichnung „relatywistyczne podejście do języków ludzkich“, d.h. „relativistische Annäherungsweise an die menschlichen Sprachen“ (dazu ausführlich in Grucza F. 1983: 290ff.) für diese linguistische Orientierung.[28] In der weiteren Entwicklung der wissenschaftlichen Reflexion wurde diese etwas umständliche Bezeichnung durch „anthropozentrische Theorie wirklicher Sprachen“ ersetzt, wodurch die Zentralität des konkreten Menschen als konkreter Sprecher-Hörer stärker hervorgehoben wurde[29]. Dabei wurde die Aufmerksamkeit von „Sprache“ als etwas, was die Menschen gleichsam „besitzen“ bzw. erwerben, auf die konkreten „sprachlichen Eigenschaften“ als Teilmenge menschlicher gattungsspezifischer angeborener Eigenschaften verschoben, die Menschen befähigen, sprachliche Äußerungen zu produzieren und zu rezipieren.

Sprache als „wirkliche Sprache eines konkreten Sprechers“ wurde als „Idiolekt“ bzw. als die Menge der sprachlichen Eigenschaften eines konkreten Individuums erfasst, die es ihm ermöglichen, sprachliche Äußerungen hervorzubringen (Grucza F. 1983: 300f., Grucza F. 1988: 322; vgl. weiter die vorliegende Arbeit Kap. 2.2.). Die *wirkliche* Sprache einer Gruppe bzw. einer Gemeinschaft lässt sich als Polylekt bezeichnen und sie lässt sich entweder extensiv als die Vereinigungsmenge oder intersektiv als die Schnittmenge der Idiolekte der Menschen auffassen, die diese Gruppe bzw. Gemeinschaft bilden (vgl. exemplarisch dazu Grucza F. 1983: 300, Grucza F. 1989: 32f., Grucza F. 1992a: 14ff.).

Ein Sprecher *spricht* auf der Grundlage seines Idiolektes, dabei ist es gleichgültig, ob er eine, zwei oder mehrere Sprachen, ob er die so genannte „Muttersprache“, eine „Fremdsprache“ oder eine „Zweitsprache“ spricht. In diesem Sinne verfügt der Mensch immer über eine „multilektale“ Kompetenz (Grucza F. 1988: 322), die verschiedene sprachliche (verbale, paraverbale, extraverbale, sowie auch interlinguale und dialinguale) Systeme umfasst. So lässt sich resümierend feststellen, dass der Mensch

---

[28] Zu den Implikationen für die Bestimmung des Kulturbegriffes vgl. Grucza F. 1989: 15.

[29] Zum ersten Mal wurde die Bezeichnung „anthropozentrische Linguistik“ in Grucza F. 1983 benutzt (vgl. dazu Grucza F. 2011 im Druck).

nicht so sehr eine Sprache „besitzt“, sondern der Mensch seine Sprache *ist*, der Mensch sich immer nur durch seine „eigene Sprache“ äußert. Die mögliche Zuweisung der einzelnen Sprachelemente (Elemente des Wortschatzes, grammatische Strukturen, Stil) einer Sprache oder einer anderen ändert nichts an der Tatsache, dass all dies immer den *einen* und *einzigen* Idiolekt eines konkreten Menschen darstellt. In diesem Sinne bildet *Sprache* als Idiolekt eine untrennbare Einheit mit dem konkreten Individuum. So ist Sprache nicht etwas, was man von außen „erwerben“ kann bzw. was sich nach außen „übertragen“ lässt – solche Ausdrücke haben lediglich metaphorischen Charakter.

Der Idiolekt gründet auf *sprachlichen Eigenschaften*, die im Gehirn lokalisiert sind (vgl. dazu Grucza F. 1989: 23ff.).[30] Das Gehirn erfüllt also eine doppelte Funktion: im Gehirn sind die sprachlichen Eigenschaften lokalisiert, zugleich ist das Gehirn eine „zentrale Exekutive“ zur Durchführung von sprachlichen Operationen:

> Organami, w których zlokalizowane są języki ludzkie, są […] mózgi ludzkie. Jednocześnie mózgi ludzkie są też „urządzeniami“ wykonawczymi wszelkich operacji językowych, czyli procesorami językowymi. (Grucza F. 1993c: 169)

Die Vertiefung dieser gehirnphysiologischen Aspekte und eine Stellungnahme zur so genannten „Gehirnhypothese“ würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen, daher sei hier nur auf die wichtigsten Arbeiten über dieses Problem hingewiesen: Ackermann 2006, De Bleser 2006a und 2006b, Friederici 2006, Ziegler 2006. In den jüngsten Ergebnissen der neuropsychologischen und neurophysiologischen Forschung wird die Hoffnung gehegt, die komplexen Wechselbeziehungen zwischen kognitiven und sprachlichen Eigenschaften innerhalb der „mentalen Eigenschaften“ sowie die Modalitäten ihrer gegenseitigen Beeinflussung zu klären. Einen wich-

---

[30] Vgl. Grucza 1993c: 169: „Język jest pewną właściwością ludzi, pewnym wyposażeniem ich mózgów, a więc pewnym ich składnikiem. Natomiast w żadnym razie nie jest on jakąś samoistną rzeczą.“

tigen Beitrag zur Klärung der biologischen Grundlagen der sprachgenerativen Eigenschaften haben empirische Studien zur diskursiven Kompetenz geleistet (vgl. u.a. Hausendorf/Quasthoff 1996, Meng 1994).

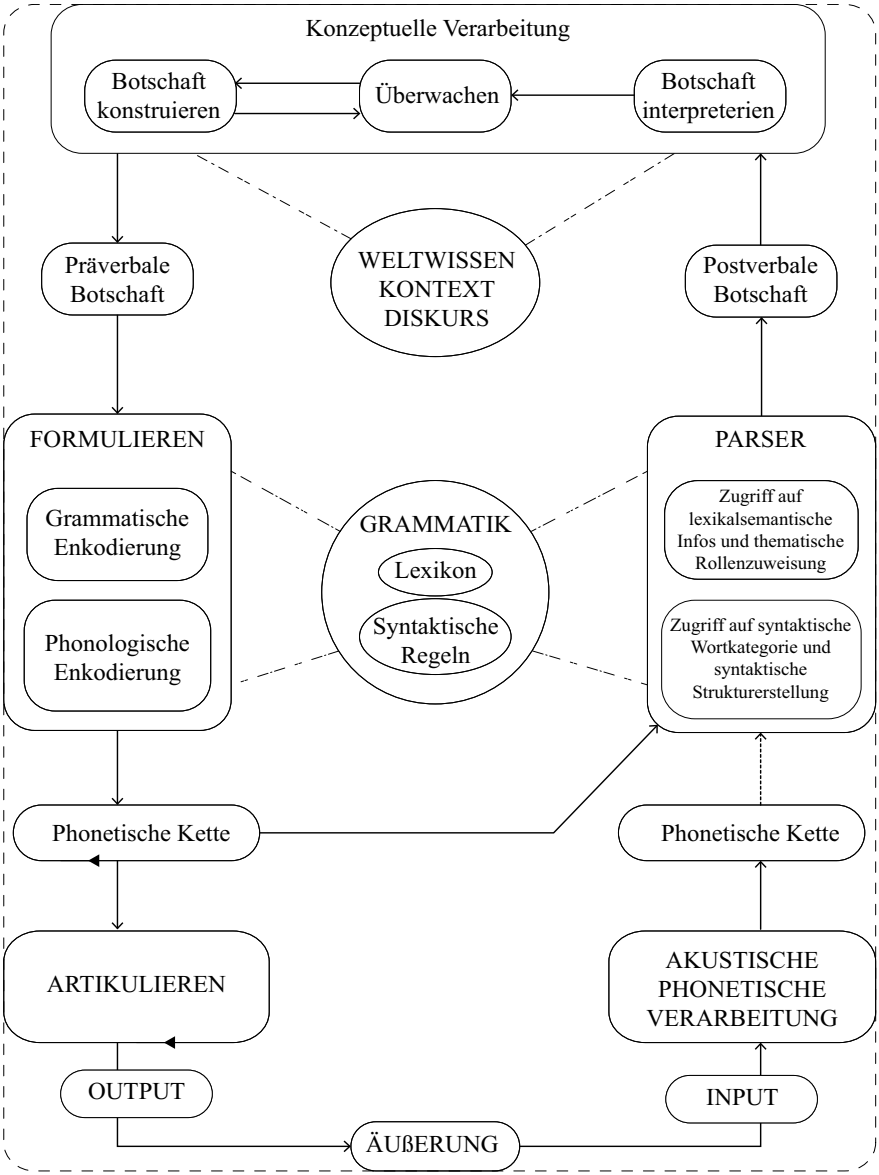
Da die Prozesse im Gehirn nicht durch direkte Beobachtung zugänglich sind, können „die menschlichen sprachlichen Eigenschaften" nur anhand der sprachlichen Äußerungen untersucht werden, die das Ergebnis, das „Endprodukt" dieser sprachlichen Eigenschaften sind. Daraufhin haben sich zwei Forschungsrichtungen entwickelt: die eine über die neurophysiologischen Grundlagen der Sprache, die andere über die sprachlichen Äußerungen als Realisierungsformen dieser im Gehirn lokalisierten sprachlichen Eigenschaften.

2.1. Sprachliche Eigenschaften

In der linguistischen Fachliteratur wird der Ausdruck „sprachliche Eigenschaften" auf die Eigenschaften von Texten oder von verbalen Äußerungen bezogen.[31] Im anthropozentrischen Verständnis werden mit dem Ausdruck „sprachliche Eigenschaften" menschliche Eigenschaften bezeichnet, die im Laufe der Sozialisierung und durch Erkenntnisprozesse zu Fähigkeiten entwickelt werden und die den Menschen ermöglichen, ihre innere und äußere Welt zu versprachlichen bzw. sprachliche Äußerungen zu vollbringen. Diese Eigenschaften haben eine spezifische neurobiologische Grundlage. Eine ausführliche Darstellung der Gehirnfunktionen, die diesen Eigenschaften zugrunde liegen, würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen, daher sei an dieser Stelle lediglich auf die einschlägige Literatur hingewiesen.[32] Im Folgenden sei nur kurz kritisch auf das Schema Friedrici-Levelts eingegangen, das die Grundlage für eine weitere Ausarbeitung eines Modells zur Sprach- und Kulturproduktion und -rezeption lieferte:

---

[31] Vgl. beispielsweise Thurmair 2001: 274.
[32] Vgl. Friederici 1988, 1994, 1999, 2003.



GRAPHIK 2: SPRACHVERARBEITUNGSMODELL NACH FRIEDERICI/LEVELT 1988
(NACH FRIEDERICI 2006: 347)

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, dieses Modell kritisch zu evaluieren. Bei der Sprachproduktion wird nach diesem Modell eine „Botschaft“ zunächst präverbal anhand von Weltwissen, Kontext und Diskurs gedanklich strukturiert, dann grammatisch und „phonologisch“ [sic] durch Rückgriff auf Tiefenstrukturen (Grammatik und tiefes Lexikon) enkodiert, daraufhin in einer „phonetischen Kette“ [sic] „artikuliert“, die zur Formulierung einer Äußerung (Output) führt. Beim Prozess der Sprachrezeption wird davon ausgegangen, dass die Äußerung (Input) zunächst durch eine akustische phonetische Verarbeitung dekodiert wird, dann erfolgt durch den Zugriff auf „syntaktische Wortkategorien“ und „syntaktische Strukturerstellung“, „lexikalsemantische Informationen“ und „thematische Rollenzuweisung“ eine Interpretation der Botschaft, die dann kognitiv weiter verarbeitet wird. Im Prozess der Sprachproduktion und -rezeption ist der tiefe semantische Analysevorgang grundlegend, wofür der Parser[33] zuständig ist. „Parser“ steht in dem Friederici-Levelt-Modell für jene Prozesse im Gehirn, die es ermöglichen, anhand von bestimmten Inputstimuli und durch den Zugriff auf Grammatik (Lexikon, syntaktische Regeln) Äußerungen zu produzieren und zu verstehen. Die Faktoren „Diskurs“ und „Kontext“ werden im Modell separat angeführt; sie spielen in der kognitiven präverbalen und postverbalen Verarbeitung eine wichtige Rolle, indem sie mit Wissensbeständen interagieren.

An dieser Stelle soll auf kritische Implikationen des Modells hingewiesen werden, das auf zwei Grundannahmen zu basieren scheint: auf der zeitlichen Abfolge der einzelnen Prozesse und auf einer Unterscheidung zwischen „Äußerem“ und „Innerem“. Die Phasen der Enkodierung und der Dekodierung scheinen hier in zwei aufeinander folgende Prozesse gegliedert zu sein: die eigentliche Enkodierung/Dekodierung und die „phonetische Kette“. Mit „phonetischer Schleife“ („phonologische Schleife“ nach Buchner 2006: 438) wird eine Ausformung des Kurzzeitgedächtnisses

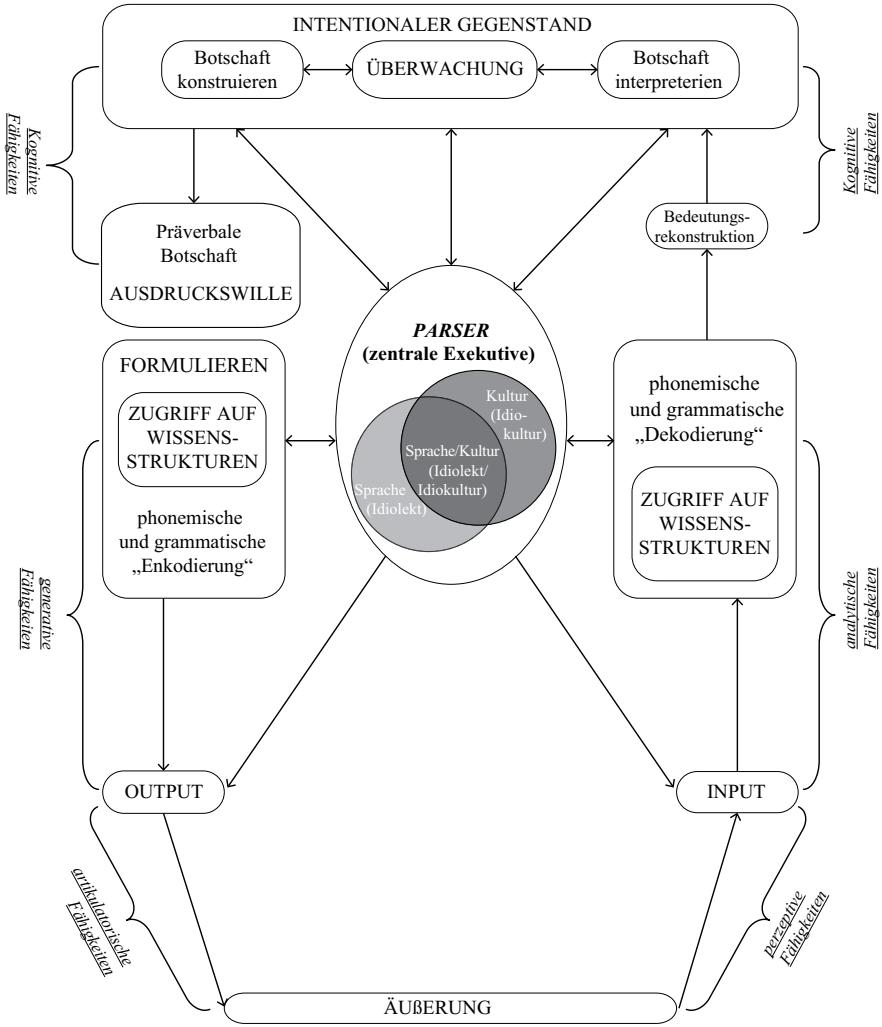
[33] Das Wort kommt von dem englischen Verb *to parse*: „analysieren, zerteilen“. In der Informatik ist ein „Parser“ ein Computerprogramm, das für die Analyse und Umwandlung einer beliebigen Eingabe in ein für die Weiterverarbeitung brauchbares Format zuständig ist.

bezeichnet, die es Menschen ermöglicht, aus dem akustischen Signalkontinuum einzelne Äußerungen bzw. beispielsweise Sätze oder aus Tönen eine Melodie zu identifizieren. So müssen die Sprecher/Hörer das Signalkontinuum im Gedächtnis behalten, erst dann kann es strukturiert werden und erst infolge dessen tritt der Verstehensprozess ein.[34] Geht es aber tatsächlich um zwei getrennte Prozesse? Und wie interagieren Wissensbestände mit motorischen (artikulatorischen, produktiven) und analytischen rezeptiven Prozessen? Es wird weiter nicht präzisiert, in welcher Relation Kontext, Wissen und Diskurs zueinander stehen, denn die sprachlichen „Tiefenstrukturen", auf die zugegriffen wird, sind Wissensbestände schlechthin.

Dieses Modell galt als Ausgangspunkt für einen weiteren Modellierungsversuch, der unten dargestellt wird. Zunächst sind einige Erklärungen angebracht. Zu Beginn gilt es, auf die „zentrale Exekutive" einzugehen, die für die Prozesse der Sprachproduktion und -rezeption zuständig ist. „Zentrale Exekutive" (Buchner 2006: 43ff., vgl. weiter Kap. 4.3.) steht für jene Wissensbestände, die sprachliche Fähigkeiten als prozedurales und deklaratives Wissen konstituieren. Der Idiolekt und die Idiokultur (vgl. Kap. 2.2. und 3.1.) sind grundlegende Bestandteile dieser „zentralen Exekutive" bzw. dieses „Parsers". Hervorzuheben ist auch die Tatsache, dass die sprachlichen und die kulturellen Eigenschaften, also Idiolekt und Idiokultur, in der Wirklichkeit miteinander verschränkt sind. Sie konstituieren das „tiefe" sprachliche und kulturelle Wissen, auf das in den Prozessen der Sprachproduktion und -rezeption zurückgegriffen wird und das die Menschen befähigt, sprachliche und kulturelle Äußerungen zu produzieren und zu rezipieren. Im nachstehenden Schema wird dieses prozedurale Wissen mit konkreten Fähigkeiten in Verbindung gebracht.

---

[34] Für die Griechen in der Antike war Mnemosyne die Schutzgöttin des Gedächtnisses, die gleichzeitig Mutter der anderen Musen war.



GRAPHIK 3: ANTHROPOZENTRISCHES MODELL ZUR PRODUKTION UND REZEPTION VON SPRACHLICHEN ÄUßERUNGEN

Es bleibt dahingestellt, ob die oben schematisch dargestellten Prozesse tatsächlich sukzessiv verlaufen oder ob sie in simultaner Interaktion ablaufen.

Zu betonen ist auch, dass zwischen kognitiven, sprachlichen und kulturellen Prozessen keine klare Trennlinie zu ziehen ist. Die graphische Darstellung hat nur den Zweck, diese Prozesse zu veranschaulichen.

Es lässt sich also resümierend festhalten, dass die „sprachlichen Eigenschaften“ Eigenschaften sind, die kognitiven, artikulatorischen, mimischen, gestischen Fähigkeiten zugrunde liegen und die Menschen befähigen, Äußerungen zu realisieren, die multimodal erfolgen (vgl. Kap. 2.4.). Bei der Konstruktion und bei der Interpretation der Botschaft (Intention der Äußerung) spielt einerseits der Rückgriff auf Wissen sowie die kontextuelle und situative Einbettung eine grundlegende Rolle, anderseits hängt das Gelingen der sprachlichen Interaktion davon ab, ob die Wissensbestände der Interaktionspartner sich decken. In diesem Sinne erfolgt die Bedeutungskonstitution mehr oder weniger „adäquat“ (vgl. Grucza F. 2011 im Druck).

2.2. Idiolekt und Polylekt

Die Menge der sprachlichen Eigenschaften eines konkreten Individuums wird als *Idiolekt*, die Menge der sprachlichen Eigenschaften, die einer Gruppe von Menschen ermöglicht, miteinander zu kommunizieren, wird als *Polylekt*[35] bezeichnet. Schon seit den Anfängen der anthropozentrischen Reflexion hat Franciszek Grucza versucht, diese Grundannahme zu modellieren. Auf der Basis des durch die Wissenschaftstheorie erarbeiteten Begriffssystem-Modells lässt sich jede Wissenschaft durch ein Begriffssystem formalisieren. Ein Begriffssystem fasst verschiedene Arten von Systemen aus klar voneinander abgrenzbaren Begriffen (Konzepte, Klassen, Objekte, Entitäten, Elemente) zusammen, die durch Relationen miteinander verbunden sind. Diesen Begriffen entsprechen bestimmte Bezeichnungen. Relationen werden durch Definitionen, Regeln und andere Induktions- bzw.

[35] In der italienischen linguistischen Forschung kommt „repertorio linguistico“ als „l’insieme delle risorse linguistiche possedute dai membri di una comunità linguistica, vale a dire la somma di una lingua o piú lingue impiegate presso una certa comunità sociale“ (Berruto 1995: 72) dem Begriff, der mit dem Ausdruck „Polylekt“ erfasst wird, am nächsten.

Deduktionsverfahren aufgestellt.[36] Jede Wissenschaft untersucht eine Klasse von Objekten, deren Eigenschaften und die Relationen zwischen den Objekten, zwischen deren Eigenschaften sowie zwischen den Objekten und ihren Eigenschaften, nach dem folgenden Schema:

$$\{O_{1 \ldots} O_x; E_1 \ldots E_y; R_1 \ldots R_z\}$$

wobei O für Objekt, E für Eigenschaft, R für Relation steht (vgl. Grucza F. 2007c: 354).

So ist jeder wissenschaftliche Gegenstand zwar notwendigerweise ein kognitives Konstrukt (Grucza F. 1999: 150) bzw. das Ergebnis von Abstraktions- bzw. Kategorisierungsprozessen, aber er „repräsentiert" nichtsdestoweniger einen bestimmten Ausschnitt der Wirklichkeit. Mit anderen Worten stellt ein wissenschaftlicher Gegenstand immer eine bestimmte kognitive Segmentierung der Wirklichkeit dar.

Der Ausgangspunkt für die Untersuchung des Idiolektes ist der konkrete Mensch als „Träger" von sprachlichen Eigenschaften. Der Begriff „Idiolekt" (abgek.: *Il*) lässt sich daher folgendermaßen formalisieren:

$$Il\,(O) = \{E_1 \ldots E_y; R_1 \ldots R_z\}$$

wobei O für das konkrete Subjekt, $\{E_1 \ldots E_y\}$ für die Menge der einschlägigen Eigenschaften, $\{R_{1,} \ldots, R_z\}$ für die Menge der zu untersuchenden Relationen zwischen den Eigenschaften des Objekts stehen. Die Eigenschaften, die untersucht werden, sind seine „sprachlichen Eigenschaften" (als Teilmenge seiner Eigenschaften), die miteinander in Bezug stehen.

Es lässt sich also zusammenfassend sagen, dass „Idiolekt" die Teilmenge bestimmter *wirklicher* Eigenschaften eines Individuums sowie die Menge der Relationen zwischen diesen Eigenschaften umfasst. „Sprache" wird also auf idiolektaler Ebene nicht als substantielle Größe aufgefasst,

---

[36] Vgl. die Ansätze der „idealisierenden Wissenschaftstheorie" nach Nowak 1977, vgl. dazu Kurpacz 2002.

sondern als ein wirkliches dynamisches Gefüge wirklicher menschlicher Eigenschaften, das als solches synchronisch oder/und diachronisch erforscht werden kann. Die primäre Funktion des Idiolektes ist die kognitive Funktion; wenn der Idiolekt die Grundlage für die Herausbildung eines Polylektes bildet, kommt dessen kommunikative Funktion zum Tragen.

Wirkliche Polylekte als „Sprache einer Gruppe“[37] lassen sich auf zweierlei Art und Weise erfassen:

a) *intersektiv*[38] als Schnittmenge der Idiolekte der Individuen, die diese Gruppe bilden, d.h. $Pl = Il_1 \cap Il_2 \cap \ldots \cap Il_n$, wobei P_l für Polylekt, und *Il* für Idiolekt steht.

b) *summarisch-extensiv* als Vereinigungsmenge der Idiolekte der Individuen, die diese Gruppe bilden: $Pl = Il_1 \cup Il_2 \cup \ldots \cup Il_n$, wobei *Pl* für Polylekt und *Il* für Idiolekt steht.

Menschen können kommunizieren, weil sie sprachliche Eigenschaften bzw. Fähigkeiten „teilen“, in dem Sinne, dass sie über Eigenschaften verfügen, die kongruent bzw. äquivalent sind. Im menschlichen Miteinander handeln Menschen Bedeutungen aus, verständigen sich über die Regeln der Verwendung sowie über Modalitäten der Kombination und des Ausschlusses von sprachlichen Äußerungen. Werden im Idiolekt sprachliche Eigenschaften zu sprachlichen Idiokompetenzen entwickelt, liegen einem Polylekt sprachliche Polykompetenzen zugrunde (vgl. Grucza F. 1989: 33 und weiter Kap. 4.2.).

Die Reflexion über den ontologischen Status der Sprache, die den Ausgangspunkt für die Entwicklung der anthropozentrischen Theorie der menschlichen Sprachen lieferte, führte zu einem neuen Verständnis der Funktionen der „Sprache“ in ihrer Tridimensionalität (als Idiolekt, Polylekt und als eine bestimmte Menge von sprachlichen Äußerungen). Die Hauptfunktionen, die es zu unterscheiden gilt, sind 1) die kognitive und 2) die kommunikative Funktion. An dieser Stelle sei hervorgehoben, dass eine scharfe Unterscheidung dieser Funktionen bei konkreten bzw. wirklichen Sprechakten nicht gegeben ist.

---

[37] Vgl. Grucza F. 2007c: 223f., 231ff.

[38] Unter „intersektiv“ verstehe ich die in einer Schnittmenge auftretenden Elemente.

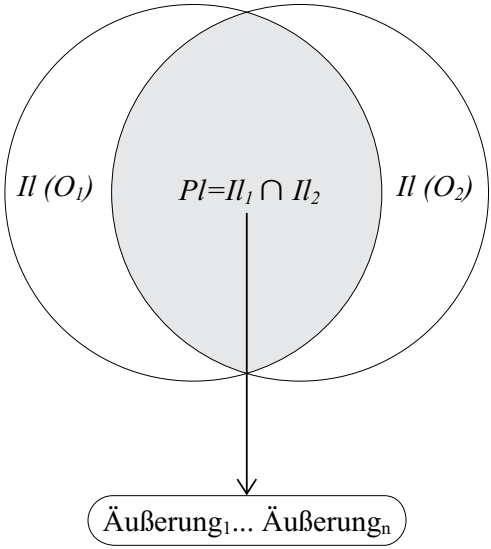
1) Kognitive Funktion

Die primäre Funktion der Versprachlichungsakte ist der Bezug zur Welt und die Erkenntnis der Welt (Zur-Welt-sein und In-der-Welt-sein). Der Mensch erzeugt „Wissen“ und „Bewusstsein“ durch Referenz, Weltbezug und Sinnstiftung. Die Bewusstwerdung der Wirklichkeit, die sprachliche Gliederung der Außen- und Innenwelt erfolgt durch die Designatisierung und die Denotatisierung (Grucza F. im Druck 2011). Diese ursprüngliche kognitive Funktion ist nicht unbedingt reflexiv, sondern macht sich in dem Moment bemerkbar, wo der Mensch „Zur-Welt“ ist, d.h. dann, wenn der Mensch sich als Teil der Welt erkennt. Die Welt wird so dem Menschen zu „seiner eigenen Welt“, d.h. sie wird durch Sinnzuweisungen „internalisiert“ (Grucza F. 2006: 46). Wir „semantisieren“ die Welt, indem wir sie mental segmentieren und mit Bedeutungen versehen. Erst durch diese Operation können Denkinhalte, Willensregungen, Sinnbildungen, affektive Regungen durch sprachliche Äußerungen externalisiert werden. Die kognitive Funktion ist primär erkennend und selbsterkennend, nur sekundär kommunikativ.

2) Kommunikative Funktion

Die weitere grundlegende Funktion der Versprachlichungsakte besteht darin, die mentalen Gehalte und psychischen Zustände kundzugeben, auf Objekte zu referieren, d.h. Wissen, volitive Regungen, Gefühle durch sprachliche Äußerungen zu externalisieren, die von anderen Menschen verstanden werden können. Zu diesem Zweck handeln die Menschen im zwischenmenschlichen Miteinander Bedeutungen, morphologische und syntaktische Kombinationsregeln, Verwendungsmodalitäten der sprachlichen Äußerungen aus, d.h. sie prägen ihren gemeinsamen Polylekt. Menschen können dann sprachliche Zeichen festhalten, kodieren und in Medien auslagern, d.h. sie sind in der Lage, Operationen zu vollführen, die zu einer bestimmten Konsolidierung, Vereinheitlichung, Institutionalisierung und Übertragung der sprachlichen Zeichen im gegebenen Sprach- und Kultursystem führen. Menschliche Kommunikation erfolgt auf der Grundlage der simultanen Interaktion von multimodalen körpergestützten (gestischen, mimischen, proxemischen, chronemischen) und gegenstandsgestützten

Kommunikationssystemen (vgl. Kap. 2.4.). In einer kommunikativen Interaktion produziert der Sprecher anhand des eigenen Idiolektes sprachliche Äußerungen, die dann anhand der gemeinsamen polylektalen Schnittmenge an Wissensbeständen (Sprachwissen, Weltwissen, Fachwissen) vom Empfänger „verstanden“ werden können. Jede Bedeutungskonstruktion erfolgt auf der Grundlage des aktuellen Idiolektes des Empfängers, die Adäquatheit der Bedeutungs(re)konstruktion seitens des Empfängers hängt wiederum davon ab, inwieweit der Idiolekt des Sprechers und der des Empfängers gemeinsame Bereiche (Wissensbestände) aufweisen. Missverständnisse lassen sich daher meistens auf Wissensasymmetrien zurückführen. Daraus folgt, dass kooperative sprachliche Interaktionen dazu führen, dass diese Asymmetrien abgebaut werden, d.h. dass der Idiolekt des Sprechers und der des Empfängers auf der Grundlage einer kommunikativen Interaktion sich *synlogisch* entwickeln bzw. annähern. Die kommunikative Funktion bezieht sich auf „Sprache“ nach dem folgenden Diagramm:



GRAPHIK 4: SPRACHE IN KOMMUNIKATIVEN INTERAKTIONEN

In diesem Diagramm steht *Il (O1)* für den Idiolekt des Kommunikationspartners 1, *Il(O2)* für den Idiolekt des Kommunikationspartners 2, *Pl* für den entsprechenden polylektalen Bereich ($Pl = Il_1 \cap Il_2$, vgl. Kap.3.2.1.), auf Grund dessen eine unbestimmte Menge an Äußerungen (Äußerung_1.. Äußerung_n) produziert und verstanden werden kann.

Die kommunikative Funktion der Sprache in dieser komplexen Dynamik lässt sich in weitere Teilfunktionen untergliedern:

a) <u>darstellende Funktion</u>: Sie wird oft als die kommunikative Funktion schlechthin aufgefasst. Sprachliche Äußerungen, die anhand des Idiolektes des Sprechers produziert werden, dienen der Externalisierung von Inhalten, d.h. von Wissensgehalten, von Emotionen und volitiven Regungen, deren Bedeutung dann aufgrund des Idiolektes des Empfängers (re)konstruiert wird.

b) <u>ästhetische Funktion</u>: Durch unseren Idiolekt externalisieren wir zwar unseren Bezug zur Außenwelt, d.h. wir produzieren Äußerungen, die unsere Innerlichkeit, unser Denken, unsere Gefühle, unsere Emotionen, unsere Willensregungen äußern, aber außerdem können sprachliche Äußerungen über ihre designative und denotative Funktion hinaus eine inhärente ästhetische Ausdruckskraft haben, die ästhetischen Genuss auslöst. So wie eine Landschaft oder eine Person verschiedene Gemütsverfassungen auslösen kann, ist mit sprachlichen Äußerungen ein inhärenter Ausdruckswert verbunden. Diese ästhetischen Qualitäten kommen besonders klar in der Kunst, aber auch im spielerischen bzw. selbstreferenziellen sprachlichen Umgang zum Tragen.

c) <u>identitätsstiftende Funktion</u>: Sprachliche Äußerungen sind Ausdruck des Selbst, Mittel der Selbstkonstruktion und somit Mittel der Konstruktion der individuellen und sozialen Identität. Somit wird die individuelle und soziale Identität gestiftet, das Miteinander in Familie, Gruppe, Staat, in der Gesellschaft geregelt, Akzeptanz oder Ausschluss sanktioniert. Diese identitätsstiftende Funktion wird u.a. am Phänomen der sprachlichen Höflichkeit deutlich.

d) <u>soziopragmatische Funktion</u>: Am engsten verschränkt mit der identitätsstiftenden Funktion ist die soziale bzw. soziopragmatische Funktion. Vor allem der Polylekt dient als Gruppen bildender und Gruppen kennzeichnender Faktor und signalisiert die nationale, die regionale, die Schichten- und Gruppenzugehörigkeit. Sprache als Polylekt sorgt für *soziale Kontrolle* (durch Verbote und Gebote) und für soziale Einflussnahme (*diskursive Kontrolle*).

e) <u>performative Funktion:</u> Durch sprachliche Äußerungen können Sachverhalte konstituiert werden. So erfolgt etwa die Gratulation durch die Äußerung: „Ich gratuliere dir!". Das sei die erste Funktion der Sprache, die sich in magischen Riten und in religiösen Handlungen äußerte[39], heute ist diese Funktion vor allem in deklarativen Akten (wie etwa Taufe, Eidesleistungen, usw. d.h. Deklarationen nach Searle 1982: 36ff.) spürbar.[40] In der neueren Forschung werden immer breitere Forschungsfelder der performativen Funktion der Sprache herauskristallisiert, darunter in der Erforschung bestimmter Aspekte der sprachlichen Höflichkeit (etwa Danksagungen, Glückwünsche).

Es liegt nahe, dass bei der kommunikativen Funktion die *relationale Dimension* der „Sprache" deutlich zum Ausdruck kommt. „Sprache" in ihrer Tridimensionalität (als Idiolekt, als Polylekt und als eine Menge von konkreten sprachlichen Äußerungen) dient nicht nur der Vermittlung von Informationen und zur Externalisierung der Innerlichkeit; „Sprache" *verbindet* Menschen, und in dem Moment, wo Sprache zwei Menschen verbindet, wird sie zum Bestandteil dieser zwischenmenschlichen Relation. Durch Sprache kommen zwei – oder mehrere – Welten einander näher, durch Sprache werden Welten aneinander moduliert. „Sprache" ist Bestandteil, Indikator, Exponent zwischenmenschlicher Beziehungen. Auf diesen Aspekt wird ausführlicher im zweiten Teil der vorliegenden Arbeit eingegangen.

---

[39] Vgl. Malinowski 1921, Lévy-Bruhl 1927.

[40] Zu den juristischen Formeln vgl. Grucza F. 2010c: 16f.

2.3. Sprachliche Interaktionen

Bei sprachlichen Interaktionen wird angenommen, dass Menschen Signale produzieren, die Zeichen-Funktion haben bzw. bestimmte reale Objekte oder intentionale Gegenstände *stellvertretend* repräsentieren. Auf Grund dieser Signale, die eigentlich „Auslöser" für kognitive Prozesse sind, rekonstruiert der Empfänger eine „Bedeutung" dank bestimmter kognitiver (semantischer) Prozesse. Zeichen sind daher externe (d.h. außerhalb der Menschen liegende) Reize, die Auslöser für die Konstitution intentionaler Gegenstände seitens des „Empfängers"[41] sein können, wenn der Empfänger über das Wissen über ihre spezifische Zeichen-Funktion verfügt. Menschliche Kommunikation, die als graduierter Prozess schlechthin aufzufassen ist,[42] erfolgt auf der Grundlage von rezeptiven (perzeptiven) und produktiven (motorischen, darunter artikulatorischen) Prozessen, sie basiert aber vor allem aber auf semantischen Prozessen, also auf dem Rückgriff auf Wissensstrukturen. Die so genannte „Zeichenkommunikation" bzw. die zeichengestützte Kommunikation ist eine kulturell erworbene Fähigkeit; die zwischenmenschliche Verständigung hängt vom Konsens über die aktuellen Bedeutungen der wahrgenommenen Signale mit Zeichen-Funktion ab. Zu betonen ist dabei, dass in den menschlichen Gehirnen weder Zeichen noch Bedeutungen gespeichert sind, sondern nur die internalisierten Formen ihrer Realisierung, d.h. ihre *Bedeutungsformen* und *Äußerungsformen*:

> W umysłach ludzkich (w pamięci) nie są magazynowane ani znaki, ani sygnały, lecz jedynie ich formy oraz sposoby ich realizowania, tzn. wytwarzania i/lub identyfikowania. W przypadku nowych znaków dodatkowo magazynowana jest wiedza

---

[41] Die Termini „Sender" und „Empfänger" haben dazu beigetragen, dass Kommunikationsprozesse als bloße Kodierung- und Dekodierungsverfahren gedeutet wurden. Diese Auffassung liegt noch dem so genannten „komputationalen Modell" zugrunde (vgl. Pylyshin 1984, Fodor/Pylyshin 1988). In wirklichen kommunikativen Prozessen geht es immer um eine Interaktion zwischen den Interaktanten, allerdings wird im Folgenden aus Klarheitsgründen an dieser Terminologie festgehalten.

[42] Zur Graduierung der Kommunikationsprozesse (körperliche/signalhafte Kommunikation, intellektuelle bzw. semiotische Kommunikation) sowie zu den Begriffen „Informationsvermittlung" und Verständigung vgl. Grucza F. 1992b: 17f.

o tym, co zastępują, o ich znaczeniu, w miejsce czego są stosowane, a także o tym, w jakich okolicznościach można się nimi posłużyć. (Grucza F. 1992b: 17)

„Intern“ (d.h. in den menschlichen Gehirnen) ist eigentlich nur das Wissen über die Form und Modalitäten der Realisierung der Zeichen (Bedeutung, Funktion, Verknüpfungsgesetzte, Verwendungskriterien usw.) gespeichert:

Wszystkie znaki są obiektami względem ludzi zewnętrznymi, a nie istniejącymi w nich. W ludzkich mózgach „zinternalizowana“ jest jedynie wiedza o ich formie i ewentualnie sposobie ich realizowania, o ich znaczeniu itd. (Grucza F. 2006: 16).

Sprache ist also nicht als eine Art internes Lexikon aufzufassen, wo Äquivalenzen vermerkt werden, sondern Sprache ist primär menschlicher Ausdrucksvollzug. Durch die Sprache stiftet der Sprechende seinen Bezug zur Welt und zu den Anderen, bzw. er *ist* „zur Welt“, indem er spricht, und die Menschen teilen eine Welt, indem sie kommunizieren. Dieser Aspekt wurde in der phänomenologischen Sprachreflexion, die den Dualismus zwischen Individuum und Welt zu überwinden versucht hat, früh erkannt. So hat Maurice Merleau-Ponty in *Phänomenologie der Wahrnehmung* (Erstausgabe 1945) diese Einsicht zur Sprache gebracht:

Nicht mit „Vorstellungen“ oder Gedanken kommuniziere ich erst, sondern mit einem sprechenden Subjekt, mit dessen bestimmter Weise zu sein, und mit der Welt, die er „im Blick“ hat. So wie die Bedeutungsintention, die das Sprechen des Anderen ausgelöst hat, kein expliziter Gedanke war, sondern eher ein Mangel, der sich auszufüllen suchte, so ist auch die Übernahme dieser Intention durch mich keine Leistung des Denkens, sondern vielmehr eine synchrone Modulation meiner eigenen Existenz, eine Verwandlung meines Seins. […] Die Kommunikation kommt zustande, wenn mein Verhalten in der also angezeigten Richtung seinen eigenen Weg findet. So bestätige in eins ich den Anderen und bestätigt der Andere mich. (Merleau-Ponty 1966: 218f.).

In der früheren anthropozentrischen Reflexion wurde auf ein Bild des Menschen als „Kommunikator/Translator“ zurückgegriffen, um diesem Verständnis der menschlichen Kommunikation Ausdruck zu geben. Jeder Mensch verfüge demnach über eine grundlegende translatorische Ausstattung

(Grucza F. 1993b: 166), die ihn zu einem Kommunikator bzw. Interlokutor macht. In einer sprachlichen Interaktion „übersetzt“ ein Individuum bestimmte kognitive Gehalte in sprachliche Zeichen, die beim anderen Interaktanten die Grundlage für die (Re)konstruktion der kommunikativen Intention darstellen. „Kommunikationskultur“ bzw. „kommunikative Idiokultur“ bezeichnet die „Gesamtheit aller operationalen Regeln, die die Grundlage der Kommunikationskompetenz eines beliebigen (konkreten) Kommunikators ausmachen“ (Grucza F. 1993b: 166). In jedem wirklichen Sprechakt sind aber die verbalen Komponenten, also diejenigen Komponenten, die durch die doppelte Artikulation realisiert werden, mit anderen Komponentenarten eng verschränkt. Im Folgenden wird auf den Aspekt der Verschränkung von Ausdrucksmodalitäten in einem spezifischen Kommunikationsakt – im „höflichem Kommunikationsakt“ – eingegangen.

Mit „höflichem Kommunikationsakt“ wird in der vorliegenden Arbeit ein Kommunikationsakt bezeichnet, der an einen Gesprächspartner gerichtet ist und diesem gegenüber „höflich“ intendiert ist. Ein höflicher Kommunikationsakt kann durch verschiedene – verbale und nonverbale – Äußerungen realisiert werden, die wiederum als „höflich“ beurteilt werden können, wenn der Kommunikationsakt gelingt bzw. vom Rezipienten als solcher („höflich“) gedeutet wird. Ob die kommunikative Intention des Senders vom Empfänger entsprechend rekonstruiert wird, hängt von Faktoren ab, die es im Folgenden zu bestimmen gilt.

2.4. Multimodale Kommunikationssysteme

Das Adjektiv „sprachlich“ wird im Folgenden konsequent zur Bezeichnung aller Kommunikationssysteme, d.h. aller Sprachsysteme mit kommunikativer Funktion, das Adjektiv „verbal“ dagegen lediglich zur Bezeichnung der verbalen Zeichensysteme benutzt. Angesichts der Verschränkung von verbalen und nonverbalen Systemen[43] im konkreten Kommunikationsakt wird noch in

[43] Wie Sager richtig bemerkt, wird mit der Bezeichnung „Nonverbales“ der Gegenstandsbereich einer Wissenschaft zu bestimmen versucht, dass man sagt, was er nicht ist – nämlich nonverbal (Sager/Bührig 2005: 6f.).

diesem Teil auf diese letzteren eingegangen. Bei der Analyse von höflich intendierten Kommunikationsakten und deren sprachlichen Realisierung (höflich intendierten sprachlichen Äußerungen) sind die Modalitäten der kommunikativen Interaktion grundlegend. Sowohl kommunikative Modalitäten als auch die Art der Mediatisierung haben einen direkten Einfluss auf die Realisierungsform und das Gelingen des höflichen Verhaltens. Die neuen Medien (Computer, tragbare Telephone, I-Pads usw.) haben neue Formen der Kommunikationskultur und des zwischenmenschlichen Umgangs hervorgebracht. Neben der mündlichen Form der direkten synchronen Kommunikation und der schriftlichen Form der zeitversetzen Kommunikation sind eine Reihe von Zwischenformen entstanden, die die herkömmliche Opposition zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit problematisiert haben. Mit Blick auf die vorliegende Arbeit gilt es, die folgenden Typen zu unterscheiden:

• Kommunikative Interaktionen *face-to-face* d.h. Interaktionen in der mündlichen Kommunikation von Angesicht zu Angesicht. Außer verbalen Elementen sind in der Kommunikation *face-to-face* nonverbale Kommunikationssysteme bedeutungskonstitutiv. Der kommunikative Austausch erfolgt synchron, es gibt kaum zeitliche Verzögerung zwischen Aktion und Reaktion. Mit der direkten Kommunikation von Angesicht zu Angesicht sind eine Reihe von Warte-, Blockier- und Interaktionsmechanismen verbunden. Die Interaktanten beeinflussen sich gegenseitig in der „Konstruktion“ des Kommunikationsaktes, d.h. die Interaktion wird von den Interaktanten mitgestaltet bzw. ko-konstruiert (Jacoby/Ochs 1995). Das Medium ist vor allem der Körper, die Kommunikation erfolgt in der Multimodalität Visualität, Auditivität, Gestik, Kinesik, Haptik, Taxis, Proxemik, Chronemik (vgl. dazu Poggi 2007: 51 und Sager/Bührig 2005). Das kommunikative und rituelle Gleichgewicht (im Sinne Goffmans, vgl. Kap. 9.3.2.) unterliegt Anpassungen und Modifizierungen in Echtzeit.

• Asynchrone oder teilasynchrone mündliche Interaktionen. Dieser Kommunikationstyp ist wegen der zeitlichen und räumlichen Distanz zwischen Kommunikationspartnern asynchron, also die einzelnen Redebeiträge folgen zeitversetzt nacheinander. Zur asynchronen mündlichen Kommunikation gehört die mediengestützte Kommunikation (Telefongespräche, Internet-Videokonferenzen), die auf der Bimodalität Augen/Ohr basiert.

• Asynchrone schriftliche Interaktionen, etwa in der schriftlichen mediengestützten Kommunikation (Briefe). Die computervermittelte Kommunikation (CVK) gehört auch dazu (Emails, Blogs).[44] Auch hier haben wir es mit einer bimodalen Kommunikation (Augen/Ohr) zu tun. Einige Formen (Instant Messaging, Web-Chats), obwohl sie schriftbasiert sind, weisen eher Merkmale der mündlichen Kommunikation auf.

Die Untersuchung in der vorliegenden Arbeit basiert vor allem auf synchronen mündlichen höflichen Interaktionen, daher gilt es, sie näher zu charakterisieren.

Die direkte interpersonelle Kommunikation von Angesicht zu Angesicht (*face-to-face-communication*) zeichnet sich durch bestimmte spezifische Merkmale aus, allen voran die, dass das primäre kommunikative Medium der menschliche Körper (Stimme, Mimik und Gestik) in seiner psychophysischen Integrität ist, der in einem konkreten Raum (Motorik, Proxemik bzw. Distanzregulierung) und in der Zeit (Chronemik) agiert. Die Interaktanten interagieren nicht nur durch das Verbale, sondern auch durch die Interaktion ihrer Körper (Taxis bzw. Körperorientierung, Blickorientierung, Haptik bzw. Berührungen).[45] Der menschliche Körper kommuniziert in Zeit und Raum, auch wenn der Sender nicht beabsichtigt, eine Information zu übermitteln. In diesem Sinne ist Watzlawicks erstes Axiom der Kommunikation zu verstehen: „Man kann nicht nicht kommunizieren“ (Watzlawick et al. 1996). Ein grundlegender Unterschied zwischen den verbalen und den nonverbalen Kommunikationssystemen ist darin zu sehen, dass nonverbale Kommunikation nicht immer auf einem geteilten Kode basiert und nicht intentional sein muss. Nonverbales Verhalten ist oft nicht intentional kommunikativ, ihm liegt nicht immer ein geteilter Kode zugrunde, sondern ist im großen Maße „natürlich“, also spontan, nicht erlernt.[46] In der

---

[44] Siehe die ausführliche Darstellung asynchroner Kommunikationsformen in Döring 1997, Döring 2003, Beck 2006, Boos/Jonas 2008, Dürscheid 2010. Zur Analyse von Chats vgl. Spitzmüller 2009.

[45] Vgl. Sager/Bührig 2005: 5: „ein Gespräch ist stets das komplexe Zusammenspiel unterschiedlichster Aktivitäten des Körpers, die gleichzeitig bzw. in Verschränkung mit der verbalen Lautsprache eine im wahrsten Sinne des Wortes bedeutende Rolle für die Kommunikation spielen.“

[46] Eine ausführliche Behandlung dieser Natur-Kultur-Kontroverse bzw. der nature-nurture-Debatte enthält Wuketits 1990. Zur Verschränkung von Verbalem und Nonverbalem in Bezug auf

Forschung etablierte sich allmählich die Überzeugung, dass all die Bereiche des Nonverbalen eine gewisse universelle anthropologische Grundlage haben, die phylogenetisch bedingt ist, allerdings werden sie in der jeweiligen polykulturellen Ausprägung entwickelt, modifiziert bzw. spezifiziert (vgl. dazu Argyle 1975).

Eine kommunikative Interaktion von Angesicht zu Angesicht erfolgt in Echtzeit, d.h. die Interaktanten synchronisieren ihre Aktionen und Reaktionen miteinander. Es kommt oft in Abhängigkeit vom jeweiligen Verlauf der Interaktion zu Unterbrechungen und Störungen sowie zu Modifikationen und Modulationen (Abtönungen) der Redebeiträge, die das Ziel haben, das kommunikative Gleichgewicht unter Interaktanten aufrechtzuerhalten. In einer höflichen Interaktion geht es über die Aufrechterhaltung des kommunikativen Gleichgewichts hinaus darum, das rituelle Gleichgewicht herzustellen, d.h. das Image der Interaktanten zu wahren, ihre Identität zu bestätigen und ihren respektiven Handlungsrahmen zu bestimmen. Da die Mittel zur Erhaltung des rituellen Gleichgewichts von vielen idiokulturellen Formanten und polykulturellen Determinanten (vgl. Kap. 3.1.3) abhängen, müssen die Interaktanten zunächst bestimmen, welche Werte und Regeln im kommunikativen Austausch zu beachten sind. Dazu gehören Sprechakte, die in der vorliegenden Arbeit als „Präsentative“ (vgl. Kap. 9.4.3.1.) bezeichnet werden. Die Aufrechterhaltung des rituellen Gleichgewichts erfolgt vor allem durch „Reparative“, d.h. durch Sprechakte, die das Ziel haben, das gesichtsbedrohende Potenzial von kritischen Sprechakten zu entschärfen und ihren aus kommunikativer Sicht negativen Effekten vorzubeugen (vgl. Kap. 9.4.3.2.) sowie durch Supportive (vgl. 9.4.3.3.), die die Relation der Interaktanten verstärken. Zur Realisierung dieser grundlegenden Höflichkeitsakte tragen sowohl verbale als auch nonverbale Kommunikationssysteme bei. Nonverbale Kommunikationssysteme sind eigentlich Gegenstand der anthropozentrischen Kulturologie, allerdings werden sie hier besprochen, weil sie in wirklichen Kommunikationsakten mit dem verbalen System untrennbar verflochten sind.

---

die Akkulturalisationsprozesse vgl. Eibl-Eibesfeldt 1984, Sager 1995, Voland 2000, Buss 2003 und Sager 2004.

Das Nonverbale kann in verschiedenen Beziehungen zu dem Verbalen stehen. Aus der Sicht der Bedeutungskonstitution kann das Nonverbale die folgenden „parasemantischen Funktionen“ (Scherer 1979: 28ff.)[47] haben:

• *Substitution* – das Nonverbale kann das Verbale ersetzen, so kann etwa ein Kopfknicken ein verbales „ja“, Kopfschütteln ein verbales „nein“ in bestimmten Polykulturen ersetzen;

• *Amplifikation* – das Nonverbale verstärkt das Verbale, unterstützt, betont oder illustriert es, so verstärkt etwa ein freundliches Lächeln und die körperliche Annäherung an eine Person ein Kompliment;

• *Modifikation* – das Nonverbale verändert die verbale Botschaft, so etwa ein entschuldigendes Lächeln oder ein milder Blick bei einer Forderung. Nonverbales Verhalten hat bei der Realisierung von Höflichkeitsakten oft eine abtönende Funktion.

• *Kontradiktion* – das Nonverbale widerspricht dem Verbalen, so etwa Lachen eine ernste Rede. Im Falle eines Widerspruchs zwischen verbaler und nonverbaler Kommunikation kann die Aufrichtigkeit des Sprechers bei der Realisierung des Sprechaktes in Frage gestellt werden (vgl. diese Arbeit Kap. 9.4.3.3.)

In der älteren pragmatischen Forschung wurde zwischen verbaler, paraverbaler, nonverbaler und extraverbaler Kommunikation unterschieden. Verbale Kommunikation umfasst demnach die Ebene der verbalen Äußerungen, paraverbale Kommunikation die Stimme als Hauptinstrument der sprachlichen Realisierung (Stimmqualitäten, Sprechweise, Intonation), nonverbale Kommunikation Mimik, Gestik und Körperbewegungen, extraverbale Kommunikationssysteme umfassen dagegen Proxemik und Chronemik (Trager 1958, Poyatos 1982, Watson 1970).

In der grundlegenden Studie „The Repertoire of Nonverbal Behavior. Categories, Origins, Usage and Coding“ (1969) definierten Ekman/Friesen

---

[47] Des Weiteren kann Nonverbales eine „parasyntaktische Funktion“ (Segmentation, Gliederung der Sprachflüsse durch etwa Mimik oder Gesten) sowie eine parapragmatische und dialogische Funktion (so etwa beim zuhörendem Nicken als Regulator des Gesprächsablaufes) ausüben. Eine umfassende Darstellung dieser Funktionen erfolgt in Steuble 1986, Weinrich 1992, Schönherr 1997, Müller 1998, Dreischer 2001, Hübler 2001, Kühn 2002.

„nonverbales Verhalten“ folgendermaßen: „ [...] a person’s non-verbal behavior [...] is any movement or position of the face and/or the body“ (Ekman/Friesen 1969: 49). Ekman/Friesen entwickelten deskriptive Kategorien auf der Basis der Grundkategorien *usage* (Gebrauch), *origin* (Herkunft, Quelle) und *coding* (Kodierung) (ebda). „Gebrauch“ (Ekman/Friesen 1969: 53ff.) bezeichnet die Faktoren, die die Herausbildung eines nonverbalen Kommunikationssystems bedingen:

• *external conditions* („äußere Umstände“ wie Schauplatz, Situation);

• *relationship to verbal behavior* (*relation to words*) („Zusammenhang mit verbalen Äußerungen“);

• *awareness* („Bewusstsein“ über die Ausführung eines nonverbalen Verhaltens)

• *intentionality* („Intentionalität“, d.h. die Absicht einer Person, etwas zu kommunizieren);

• *external feedback* („Reaktion“ des Empfängers oder Beobachters des nonverbalen Verhaltens);

• *type of information conveyed* („Art der vermittelten Inhalte“). Zu unterscheiden ist *idiosyncratic meaning* („idiolektale Bedeutung“), *shared meaning* („geteilte Bedeutung“), *encoded meaning* („kodierte Bedeutung“), *decoded meaning* („dekodierte Bedeutung“).

Anhand dieser Kategorien untergliedern Ekman/Friesen das nonverbale Verhalten folgendermaßen: *informative nonverbal behavior* (ein Verhalten, das in den Beobachtern/Empfängern Signifikationsprozesse auslöst, die zu einer Dekodierung führen); *communicative nonverbal behavior* (bezeichnet Akte, bei denen der Sender wissentlich beabsichtigt, eine bestimmte Botschaft an den Empfänger zu übermitteln, allerdings ist keine eindeutige Dekodierung möglich); *interactive nonverbal behavior* (bezeichnet Handlungen eines Interaktanten, die das Verhalten der anderen Teilnehmer am Kommunikationsprozess modifizieren bzw. beeinflussen).

In Bezug auf die „Quelle/Herkunft“ des nonverbalen Verhaltens unterscheiden Ekman/Friesen drei Ursprünge: 1) die Beziehung zwischen Reiz und nonverbalem Verhalten (etwa ein Reflex im Nervensystem), 2) eine Erfahrung, die einer Gruppe gemeinsam ist, 3) eine Erfahrung durch erlern-

tes nonverbales Verhalten, die sozial geteilt ist aber individuell variiert als Ergebnis einer sozialen Interaktion (Ekman/Friesen 1969: 59ff.)

„Kodierung“ umfasst die Beziehung zwischen einer nonverbalen Äußerung und ihrer Bedeutung. Ekman/Friesen unterscheiden drei Prinzipien der Kodierung: *arbitrary* bzw. *extrinsic codes* (willkürliche bzw. konventionelle Codes), *iconic extrinsic codes* (die Handlung ähnelt visuell seiner Bedeutung), *intrinsic codes* (die Handlung *ist* die Bedeutung) (Ekman/Friesen 1969: 60). Zu unterscheiden sind die folgenden visuellen Beziehungen zwischen dem nonverbalen Verhalten und dem, was bezeichnet wird: *pictorial* (die Bewegung verrät ihre Bedeutung, indem sie das Bild eines Objektes, eines Ereignisses oder einer Person zeigt); *spatial* (die Bewegung zeigt die Distanz zwischen Objekten oder Menschen); *rhythmic* (die Bewegung beschreibt eine Aktivität); *kinetic* (die Bewegung führt eine Aktion oder einen Teil einer Aktion aus); *pointing* (ein Teil des Körpers – etwa der Finger – zeigt auf etwas oder jemanden, auf einen Ort oder auf eine Richtung) (Ekman/Friesen 1969: 60f.).

So lassen sich fünf Grundkategorien des nonverbalen Verhaltens unterscheiden:

1) *Emblems* („Embleme“) sind Bewegungen, die eine „Zeichenfunktion“ bzw. eine direkte verbale Übersetzung haben – so etwa Kopfnicken als Ausdruck der Zustimmung, Zeigefinger an den Mund als Appell zum Stillsein, Achselzucken als Signal, dass man etwas nicht weiß oder versteht. Ein Emblem zeichnet sich durch eine *shared decoded meaning* („geteilte dekodierbare Bedeutung“) und seinen bewussten intentionalen Gebrauch aus. Es ist also erlernt, konventionell und kulturspezifisch (Ekman/Friesen 1969: 63f.).

2) *Illustrators* („Illustratoren“) sind Bewegungen, die im direkten Zusammenhang mit der Rede stehen und das Gesagte veranschaulichen. Sie werden meist bewusst vom Sprecher eingesetzt und unterstützen die Kommunikation. Sie werden durch den sozialen Kontakt erlernt. In Anlehnung an Efron 1941[48] unterscheiden Ekman/Friesen sechs Typen von Illustratoren: *batons*, d.h. Bewegungen von oben nach unten, die eine verbale

[48] Efron führte eine Studie über die Gestik von osteuropäischen Juden und süditalienischen Einwanderern in unterschiedlichen Umgebungen in New York durch, die die erste ausführliche Auseinandersetzung mit der Problematik darstellt (Efron 1941).

Äußerung (ein Wort oder einen Satz) hervorheben[49]; *ideographs* („Ideographen"), die den Weg der Gedanken skizzieren[50]; *deictic movements* („deiktische Bewegungen"), die auf ein gegenwärtiges Objekt oder eine Person zeigen; *spacial movements* („räumliche Bewegungen"), die ein räumliches Verhältnis darstellen; *kinetographs* („Kinetographen"), die eine körperliche Aktion beschreiben; *pictographs* („Piktographen"), die ein Bild zeichnen (Ekman/Friesen 1969: 68ff.).

3) *Affect displays* sind Bewegungen, die durch Basisemotionen (Freude, Überraschung, Furcht, Trauer, Wut, Abscheu und Interesse) ausgelöst werden. Das Gesicht ist primäres Instrument des Ausdrucks von Emotionen. *Affect displays* können bewusst eingesetzt werden, aber auch ohne jedes Bewusstsein auftreten. Der Umgang mit dem Emotionsausdruck erfolgt mittels sozial erlernter *display rules*.[51]

4) *Regulators* („Regulatoren") sind Bewegungen, die ein Gespräch aufrechterhalten und regulieren, etwa beim *turn-taking* durch die Markierung von übergaberelevanten Stellen.[52] Ihre Verwendung liegt an der Grenze des Bewusstseins und ist kaum zu unterdrücken. Sie sind erlernt, jedoch nicht spezifiziert (Ekman/Friesen 1969: 82ff.).

5) *Adaptors* („Adaptoren") sind erlernte Bewegungen, um in einer sozial akzeptierten Weise eigene körperliche Bedürfnisse zu befriedigen, körperliche Handlungen auszuführen, mit Emotionen umzugehen[53]. Sie werden in der Regel unbewusst eingesetzt. Ekman/Friesen unterscheiden zwischen: *self-adaptors* („Selbstadaptoren"), so etwa die Hand zum Gesicht bringen,

---

[49] Vgl. Ekman/Friesen 1969: 68: „ movements which time out, accent or emphasize a particular word or phrase, 'beat the tempo of mental locomotion'."

[50] Vgl. Ekman/Friesen 1969: 68: „movements which sketch a path or direction of thought 'tracing the itinerary of a logical journey."

[51] Besonders in diesem Bereich entbrannte die Diskussion über die Universalität bzw. Pankulturalität vs. Kulturgebundenheit dieser Ausdrücke (Ekman/Friesen 1969: 72ff.).

[52] Vgl. Ekman/Friesen 1969: 82.: „These are acts which maintain and regulate the back-and-forth nature of speaking and listening between two or more interactants. They tell the speaker to continue, repeat, hurry up, become more interesting, less salacious, give the other a chance to talk, *etc.* They can tell the listener to pay attention, to wait just a minute more, to talk, *etc.*"

[53] Vgl. Ekman/Friesen 1969: 84: „these movements were first learned as a part of affective efforts to satisfy self or bodily needs, or to perform bodily actions, or to manage emotions, or to develop or maintain prototypic interpersonell contacts, or to learn instrumental activities."

um eine Emotion zu verschleiern; *alter-adaptors* („Fremdadaptoren") sind Bewegungen, die auf eine andere Person gerichtet sind, und drücken sich vor allem in der Position des Körpers (zum Angriff, zur Abschirmung oder Annährung) aus[54]; *object-adaptors* (Objektadaptoren), die aus bestimmten Gewohnheiten im Umgang mit Gegenständen herrühren[55]. Ihr Ursprung ist wohl ein Verhalten der Anpassung (Ekman/Friesen 1969: 90).

In den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts erlebte die nonverbale Kommunikationsforschung einen regelrechten Aufschwung. Neben Mimik und Gestik wurden Körperhaltung und Körperorientierung, Blickkontakt und Distanzverhalten zu Gegenständen systematischer Untersuchungen. Zu erwähnen sind die Arbeiten zum Distanzverhalten, die von der grundlegenden Studie Halls 1966 ausgehen, zum Blickkontakt (Argyle 1975, Scherer/Wallbott 1979, Ehlich/Rehbein 1982), zur persönlichen Erscheinung – Körperbau, Kleidung, Frisur, Accessoires, Körperkennzeichnung (vgl. Argyle 1985, Sudijc 1985, Morris 1985).[56]

Im Folgenden werden noch weitere Beschreibungsmodelle näher betrachtet: der Ansatz des amerikanischen Linguisten Dale G. Leathers (*Nonverbal Communication System* [1976], *Successful nonverbal Communications*, [1986]), die Systematik Steven F. Sagers (*Kommunikationsanalyse und Verhaltensforschung. Grundlagen einer Gesprächsethologie* [2004]),

---

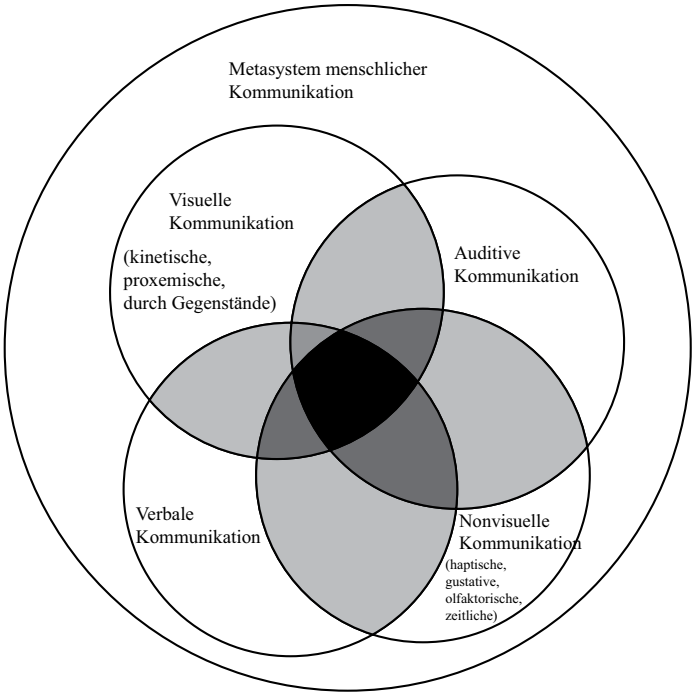
[54] Vgl. Ekman/Friesen 1969: 88f.: „the ALTER-DIRECTED ADAPTORS originate in movements learned in early, perhaps prototypic, interpersonell contacts. They include movements necessary to giving to or taking from other person; movements relevant to attacking or protecting oneself from attack; movements necessary to establishing affection and intimacy, or withdrawal and fight; movements relevant to establishing sexual contact, such as invitation, flirtations, and courtship; and movements necessary to establishing sexual relationship […]."

[55] Vgl. Ekman/Friesen 1969: 90: „a movement originally learned in the performance of some instrumental task: driving a car, smoking, wielding a tool, *etc.* This movement will be repeated, again only in part, during conversation if the emotional or attitudinal component associated with the adaptor is trigged."

[56] Dabei wurden die Probleme, die mit den Transkriptionsmethoden und der Korpuserfassung verbunden waren, systematisch behandelt, neue Methoden erarbeitet (vgl. zum Berner System zur Dokumentation nonverbaler Interaktion Frey et al. 1979, Frey 1984, Dittmar 2004), die Möglichkeit der Berücksichtigung von nonverbaler Kommunikation in den Transkriptionsverfahren für mündliche Kommunikation kritisch evaluiert (vgl. Ehlich/Rehbein 1976, Ehlich/Rehbein 1981, Ehlich 1993). Den computergestützten Videotranskriptionen von höflichem Handeln ist eine grundlegende Studie gewidmet (Rehbein et al. 2001), allerdings wurden weitere Studien dadurch bedauerlicherweise nicht angeregt.

das Konzept der multimodalen Kommunikation der italienischen Forscherin Isabella Poggi (*Mind, Hands, Face and Body,* [2007]). Die Analyse dieser Konzepte soll die Entwicklung der Forschung über nonverbales kommunikatives Verhalten der letzten zwei Generationen veranschaulichen.

Nach Leathers besteht die menschliche Kommunikationsfähigkeit aus drei miteinander interagierenden Systemen: das visuelle System, das auditive System und das nonvisuelle System. Man hat es daher mit einem trimodalen Gesamtsystem zu tun. Zwischen diesen Systemen lassen sich breite Konvergenzbereiche feststellen. Die verbale Kommunikation umfasst visuelle, auditive, nonvisuelle Elemente; die visuelle Kommunikation wirkt auf die auditive und auf die nicht visuelle Kommunikation; die nicht visuelle Kommunikation auf die auditive, verbale und die visuelle Kommunikation, nach dem folgenden Schema:



GRAPHIK 5: METASYSTEM MENSCHLICHER KOMMUNIKATION NACH LEATHERS 2009: 28.

An dieser Stelle sei vermerkt, dass die Relationen zwischen diesen vier Systemen nicht einwandfrei graphisch dargestellt sind, vor allem, was die Relation zwischen dem verbalen System und den auditiven, visuellen und nicht visuellen Sinnesmodalitäten betrifft. Nichtsdestotrotz sei auf dieses Schema kurz eingegangen: Das visuelle System ist nach Leathers das wichtigste Teilsystem (Leathers 2007: 41ff.). Es besteht aus drei Subsystemen: das kinetische – auf Bewegung basierende –, das proxemische – Raum regulierende – Subsystem, schließlich ein durch Gegenstände artikuliertes System. Das kinetische System reguliert Gesichtsausdruck, Blickverhalten, Gestik und Körperbewegungen. Die proxemische Kommunikation verwendet zu kommunikativen Zielen Raum und Distanz, indem sie Territorialität markiert (Leathers 2009: 29). Die auf Gegenständen basierende Kommunikation fängt beim Aussehen des Sprechers an und umfasst alles, was der Sprecher benutzen kann, um sein Aussehen zu modifizieren (ebda).

Das auditive (vokale) System umfasst alles, was mit Stimmen und anderen artikulatorischen Organen verbunden ist. Es reguliert Lautstärke, Ton, Klangfarbe, Rhythmus, Artikulation, Aussprache und Pausen (Leathers 2007: 191ff.). Das nonvisuelle System umfasst die Kommunikationssysteme, die nicht unter den oben definierten Systemen zu subsumieren sind. Es umfasst haptische, gustative, olfaktorische Systeme sowie Systeme, die mit der Regulierung der Zeit verbunden sind (Leathers 2009: 29, 139ff.). Diese Systeme sind in der Tierwelt sehr wichtig, die Menschen haben dagegen diese Fähigkeiten im Laufe ihrer phylogenetischen Entwicklung verloren.[57]

---

[57] Das Primat der „Textualität“ im Sinne von Schriftkultur hat die Illusion des Bimodalismus Auge/Ohr genährt. In der Tat basiert Kommunikation auf multimodalen Systemen, wie in der Tierwelt noch zu beobachten ist: „the bees’ dance is a vibration of the bee’s abdomen producing a mechanical stimulus that is perceived through tactile perception by the other bees’ antenna. The smell by which the male antelope marks his territory is a chemical stimulus secreted by glands around his eyes and perceived by olfaction by other antelopes.“ (Poggi 2007: 49)

Eine Systematik des nonverbalen Verhaltens wird von Sven F. Sager in seinem Buch *Kommunikationsanalyse und Verhaltensforschung* (2004) versucht. Er entwickelt den von Birdwhistell eingeführten Begriff der Kinesik weiter, indem er ihn mit dem ethologischen Begriff des Displays als „kommunikativ relevantes Verhalten“ (Sager 2004: 123ff.) verbindet. Ray Birdwhistell gehört zu den Pionieren der Forschung zur nonverbalen Kommunikation. In seinem Aufsatz „Introduction to Kinesics“ (1952) versuchte er, die Grundelemente der Körpersprache (Kinesik) zu definieren, die er als Kineme oder Kinomorphe bezeichnete. Dieser Ansatz wurde von Sven F. Sager weiterentwickelt, der zwischen „verbalem“, „vokalem“ und „kinesischem Display“ unterscheidet. Sager unterscheidet zwischen den folgenden Bereichen der kinesischen Displays:

- ► Motorik (Bewegung)
  - Mimik (Gesichtsausdruck, „Bewegung des Gesichts“)
  - Pantomimik (Körperbewegungen)
  - Gestik (Bewegungen der Arme und Hände)
- ► Taxis (Orientierung)
  - Blickorientierung (Axialausrichtung durch den Blick)
  - Kopforientierung (Axialorientierung durch den Kopf)
  - Rumpforientierung (Axialorientierung durch den Rumpf)
- ► Haptik (Berührung)
  - Autotaktiler Kontakt (Selbstberührungen)
  - Soziotaktiler Kontakt (Fremdberührungen)
  - Objekttaktiler Kontakt (Gegenstandsberührungen)
- ► Lokomotion (Ortsveränderung)
  - Proxemik (Distanzregulierung der Gesprächspartner (Sager 2005: 10ff.)

Sager unterscheidet drei analytische Ebenen: eine morphologische/strukturelle Realisierungsebene, die die wahrnehmbare Realisierung des Verhaltens betrifft (wie und wodurch realisiert sich ein bestimmtes

Display?); eine semantisch/aktionale Handlungsebene, die die Bedeutung des Verhaltens im Sinne intentionalen Handelns und Meinens betrifft (was bezeichnet das jeweilige Display? welcher Handlungssinn wird damit verfolgt?); eine funktionale Verhaltensebene, die den Relevanzbereich des jeweiligen Displays betrifft (welche qualifizierende Verhaltensfunktion kommt damit zum Ausdruck?) (Sager 2001b: 1139f.).

In der jüngsten Forschung wird menschliche Kommunikation als das Ergebnis der Interaktion verschiedener Kommunikationssysteme angesehen, die auf der Grundlage der spezifischen in der Rezeption aktivierten Sinnesmodalitäten und der die Produktion ermöglichenden artikulatorischen/motorischen Prozesse klassifiziert werden:

> We do not communicate only with words, but with our entire body. To exchange information about the environment, our mental and affective states, and our identity, we exploit the whole gamut of our sensorial modalities – sight, audition, smell, touch, even taste – and several parts of our body: our mouth, face, head and eyes, hands, trunk, legs… (Poggi 2007: 9)

Poggi unterscheidet zwischen einer „produktiven Modalität“ (*motor or productive modality*) und einer „rezeptiven Modalität“ (*sensor productive modalities*) (Magno Caldognetto/Poggi 2001). Alle sprachlichen Zeichen werden anhand einer spezifischen Sinnesmodalität (Körperreiz) wahrgenommen und werden durch motorische Organe produziert, d.h. sie haben ein „sensomotorisches“ Format (Poggi 2007: 53). Das gesprochene Wort wird durch artikulatorische Bewegungen „produziert“, die dann in Schallwellen umgewandelt werden und als solche mittels der auditiven Organe des Adressaten rezipiert werden. Das geschriebene Wort wird durch bestimmte motorische Bewegungen der Hand produziert, die sichtbare Grapheme produziert. Diese werden dann durch die visuellen bzw. – bei Blinden – durch die taptilen Organe gelesen (Poggi 2007: 49). Die weitere kognitive Verarbeitung (Bedeutungskonstitution) ist mit diesen Modalitäten eng verbunden:

<table>
<tr><th colspan="3">Productive Organs</th><th colspan="2">Communicative Systems</th></tr>
<tr><td>Head</td><td colspan="2"></td><td colspan="2">Head movements</td></tr>
<tr><td rowspan="7">Face</td><td colspan="2">Forehead</td><td colspan="2">Forehead movements</td></tr>
<tr><td colspan="2">Browns
Eyelids
Eyes</td><td colspan="2">Gaze</td></tr>
<tr><td colspan="2" rowspan="2">Nose</td><td colspan="2">Nose curlings</td></tr>
<tr><td colspan="2">Nostril dilatation</td></tr>
<tr><td rowspan="3">Mouth</td><td rowspan="3">Jaw
Lips
Teeth
Tongue
Vocal Chords
Velum</td><td>Phonemes
F0</td><td>AUDITORY

Words
Prosody
Intonation</td></tr>
<tr><td>Visemes</td><td>VISUAL

Words
Grimaces
Smile
Laugh</td></tr>
<tr><td></td><td></td></tr>
<tr><td>Hands</td><td colspan="2">Shoulders
Arms
Hands</td><td colspan="2">Gestures</td></tr>
<tr><td>Body</td><td colspan="2">Trunk
Legs</td><td colspan="2">Movements
Posture
Spatial location</td></tr>
</table>

GRAPHIK 6: SCHEMA DER PRODUKTIVEN ORGANE DES MENSCHLICHEN KÖRPERS UND IHRE KOMMUNIKATIONSSYSTEME (POGGI 2007: 51)

Für das Resultat dieser Interaktion zwischen Kommunikationssystemen hat sich die Bezeichnung „multimodale Kommunikation“ etabliert. Die körperzentrierte Kommunikation und ihre synchronischen und diachronischen Variablen stellen einen der wichtigsten Gegenstände der anthropozentrisch orientierten Kulturologie dar. Dieser Pluridimensionalität entsprechend definierte Oksaar die den Kommunikationsakten zugrunde liegende Kompetenz als „interaktionale Kompetenz“, die auf multimodalen Kommunikationssystemen basiert. Sie ist:

> die Fähigkeit einer Person, in Interaktionssituationen verbale, parasprachliche, nonverbale und extraverbale kommunikative Handlungen zu vollziehen und zu interpretieren, gemäß den soziokulturellen und soziopsychologischen Regeln der Gruppe. (Oksaar 1988: 26)

Sind bei der wissenschaftlichen Deskription noch viele gelungene Versuche zu verzeichnen, so lässt sich das Gleiche bei der Entwicklung von explikativen Modellen bedauerlicherweise nicht feststellen. Die deskriptiven Versuche gehen kaum auf die Bedeutungskonstitution ein: Wie wird nämlich Bedeutung im Falle von nichtverbalen Kommunikationssystemen (re)konstruiert? Auf diese Frage ist Franciszek Grucza kürzlich in seinem Aufsatz *Lingwistyka i kulturologia antropocentryczna: Co łączy, co dzieli te dziedziny*? (Grucza F. 2011 im Druck) eingegangen. Im Gefolge der jüngsten Ausarbeitung der anthropozentrischen Theorie lassen sich die Grundeinheiten der Idiokultur eines konkreten Menschen als *Kultureme* bezeichnen. *Kultureme* sind Wissensbestände, die, analog zu den Lexemen, die die Grundeinheiten des sprachlichen Wissens darstellen, als die Grundeinheiten des kulturellen Wissens anzusehen sind. Das *kulturemische Wissen* konstituiert die Fähigkeit, nicht verbale Äußerungen zu produzieren, zu verstehen, zu deuten, sich anzueignen. Je nach der Sinnesmodalität bzw. der Signalgrundlage lassen sich Gesteme, Mimeme, Audeme, Opteme unterscheiden, die wiederum die Erzeugung und die Deutung von Gesten, Mimik, akustischen Signalen, Tönen, Bildern, visuellen Signalen usw. ermöglichen. Jedes Kulturem besteht aus einer Bedeutungsform und einer Äußerungsform. Es sind Wissensbestände über sprachliche und nicht sprachliche Äußerungsformen, die die Prozesse der Kulturproduktion und der Kulturrezeption ermöglichen. Da die verbalen Äußerungsformen von der Glottologie untersucht werden, werden die nicht verbalen Äußerungen zum spezifischen Gegenstand der Kulturologie. Stellen die Phoneme und die Lexeme die Grundeinheiten des Sprachwissens dar, erfüllen die Gesteme, Mimeme, Viseme, Kineme, Proxeme, Chroneme die Funktion der Grundeinheiten des *kulturemischen Wissens*. Hier gilt es zu betonen, dass sich die Forschung über die Kultureme als explikative Grundeinheiten des kulturellen Wissens noch in den Anfängen befindet. Eine weitere Analyse steht noch bevor und stellt wohl eine Herausforderung für kommende Forschungsarbeiten dar. [58]

[58] Ein weiterer Schritt ist die Modellierung von komplexeren Kulturemen wie etwa Werte und Ideologien.

3. Anthropozentrische Kulturologie

In der anthropozentrischen Theorie werden drei Ebenen der wissenschaftlichen Analyse dessen unterschieden, was mit dem Ausdruck „Kultur“ erfasst wird:

► die individuelle bzw. idiokulturelle Ebene – im Mittelpunkt steht der Begriff, der mit dem Ausdruck „Idiokultur“ erfasst wird;

► die kollektive bzw. polykulturelle Ebene – im Mittelpunkt steht der Begriff, der mit dem Ausdruck „Polykultur“ erfasst wird;

► die Ebene der kulturellen Äußerungen, Fakten, Hervorbringungen – im Mittelpunkt stehen die Realisierungen der kulturellen Eigenschaften.

Auf diesen drei Ebenen bildet „Kultur“ den Gegenstand der anthropozentrischen Kulturologie. Nun gilt es, die Frage zu beantworten: Auf welchen Wirklichkeitsbereich richtet sich das Erkenntnisinteresse der anthropozentrischen Kulturologie?

3.1. Idiokultur

Die Bezeichnung „Idiokultur“ wurde von Franciszek Grucza in Anlehnung an den Begriff „Idiolekt“ geprägt.[59] Der Ausgangspunkt für die Untersuchung von *wirklicher* Kultur ist der konkrete Mensch als Kultursubjekt bzw. als „Träger“ von kulturellen Eigenschaften. Der Begriff „Idiokultur“ (abgek.: *Ik*) lässt sich daher folgendermaßen formalisieren:

$$Ik\,(\mathrm{O}) = \{\mathrm{E}_1 \ldots \mathrm{E}_y; \mathrm{R}_1 \ldots \mathrm{R}_z\}$$

wobei O für das konkrete Subjekt, $\{\mathrm{E}_1 \ldots \mathrm{E}_y\}$ für die Menge der einschlägigen Eigenschaften, $\{\mathrm{R}_1, \ldots, \mathrm{R}_z\}$ für die Menge der zu untersuchenden Relationen zwischen den Eigenschaften der Objekte (Grucza 2005:25) steht. In diesem Falle ist das Objekt ein beliebiger konkreter Mensch, der ein

[59] Der Ausdruck „Idiokultur“ hat sich auch in der übersetzungswissenschaftlichen Diskussion allmählich etabliert, allerdings in einem anderen Sinn (Vermeer 2007: 170f.).

„Kultursubjekt“ ist. Die Eigenschaften, die untersucht werden, sind seine „kulturellen Eigenschaften“, die miteinander in Bezug stehen.

Es lässt sich also zusammenfassend sagen, dass „Idiokultur“ die Menge *wirklicher* kultureller Eigenschaften eines Individuums sowie die Menge der Relationen zwischen diesen Eigenschaften umfasst. „Kultur“ wird also auf idiokultureller Ebene nicht als substantielle Größe aufgefasst, sondern als ein wirkliches dynamisches Gefüge wirklicher menschlicher Eigenschaften, das als solches synchronisch oder/und diachronisch erforscht werden kann:

> Die *Kultur* eines Menschen macht eine bestimmte Teilmenge jener von ihm internalisierten Regeln und Mustern aus, die sein Verhalten, seine Aktivitäten bestimmen und/oder die Ausführung dieser Aktivitäten möglich machen, ihn in die Lage versetzen, einerseits entsprechende „Dinge“ – sowohl geistige als auch materielle, als auch entsprechende Äußerungen – hervorzubringen, und andererseits die auf ihn zukommende Umwelt, darunter auch die Äußerungen anderer Menschen, entsprechend zu erkennen, zu kategorisieren, zu interpretieren und […] zu evaluieren, d.h. ihnen u.a. Sinn zu verleihen oder ihren Sinn zu verstehen. (Grucza F. 2000a: 20)[60]

Statt „Was ist Kultur?“ soll die anthropozentrisch orientierte Kulturologe die folgenden Fragen aufwerfen:

► Was *sind* die *kulturellen Eigenschaften* der Menschen?
► Wie stehen sie zueinander?

3.1.1. Kulturelle Eigenschaften des Menschen

Der Mensch als soziales Wesen zeichnet sich durch bestimmte gattungsspezifische Eigenschaften aus, unter denen die kulturellen Eigenschaften eine grundlegende Rolle spielen. Die kulturellen Eigenschaften wurden von Franciszek Grucza als „menschliche Faktoren“, als Konstituenten bzw. Formanten des Menschen definiert:

---

[60] So fasst Franciszek Grucza das semantische Korrelat des Wortes Kultur zusammen: „Kultur ist alles, was Menschen geschaffen, erfunden bzw. geformt haben, gleichgültig, ob es sich auf sie selbst oder auf ihre Umwelt bezieht, ob es als Bestandteil ihrer selbst, ihres Bewusstseins, ihrer Mentalität in ihnen (internalisiert) zurückgeblieben oder zu externalisierten Objekten verarbeitet worden ist.“ (Grucza F. 1988: 325).

> Kultur bezieht sich […] auf solche menschlichen Faktoren, die einerseits – sowohl das geistige als auch das körperliche – Verhalten und Tun der Menschen (ihr Denken, ihre Arbeit, ihre Einstellung zu sich selbst und zu ihrer Umwelt etc.) bestimmen und andererseits selbst als Ergebnis früher menschlicher Aktivitäten geschaffen worden sind […]. In diesem Sinne können im Grunde genommen zunächst die Regeln, die Prinzipien bzw. die Erkenntnisse und die Wissens-, die Überzeugungs- bzw. Glaubenselemente, und/oder -systeme als Kulturfaktoren bezeichnet werden, vorausgesetzt, dass sie als von Menschen erdachte, erfundene, gesetzte etc. Determinanten, oder besser: Formanten, ihres Verhaltens, Tuns etc. funktionieren. (Grucza F. 1988: 325f.)

Durch seine kulturellen Eigenschaften ist der Mensch imstande, sein „Tun" (sprachliches und nicht sprachliches Verhalten) zu *kulturalisieren*. Der Mensch verfügt nicht nur über die Fähigkeit, mit anderen Menschen zu kommunizieren und in Synchronie mit ihnen sein Handeln zu gestalten – diese Fähigkeit ist auch verschiedenen Tierarten gemein –, sondern darüber hinaus über die Fähigkeit, seine Lebenserfahrungen und das dementsprechende logische und emotionale Wissen[61] (Arten des Wahrnehmens, Fühlens, Denkens, Wertens und Handelns) intern zu kodieren, extern zu speichern, daher in Raum und Zeit abzulagern und den weiteren Generationen zugänglich zu machen, sowie überlebensförderndes Verhalten durch Regeln und Rituale festzuhalten. Der Mensch gestaltet so seine Umgebung als „Lebenswelt"[62], als die für ihn signifikante „geteilte Welt", d.h. das fraglos Gegebene, bei dem der „verfügbare Vorrat früher Erfahrungen" bzw. „Wissensvorrat" als Bezugsschema fungiert (Altmayer 2004: 118). Dieser Fähigkeit liegen die „kulturellen Eigenschaften" zugrunde. Ein erster Versuch zur Bestimmung dieser „kulturellen Eigenschaften" führte zur Bestimmung der folgenden Bereiche (Bonacchi 2009: 39):

---

[61] In Zusammenhang mit dem Begriff „Wissen" in diesem Sinne verweise ich auf Grucza F. 2006.

[62] Vgl. Schutz/Lückmann 2003: 33: „Jeder Schritt meiner Auslegung der Welt beruht jeweils auf einem Vorrat früherer Erfahrung: sowohl meiner eigenen unmittelbaren Erfahrungen als auch solcher Erfahrungen, die mir von meinem Mitmenschen, vor allem meinen Eltern, Lehrern usw. übermittelt wurden. All diese mitgeteilten und unmittelbaren Erfahrungen schließen sich zu einer gewissen Einheit in der Form eines Wissensvorrats zusammen, der mir als Bezugsschema für den jeweiligen Schritt meiner Weltauslegung dient. Alle meine Erfahrungen in der Lebenswelt sind auf dieses Schema bezogen, so dass mir Gegenstände und Ereignisse in der Lebenswelt von vornherein in ihrer Typenhaftigkeit entgegentreten, allgemein als Berge und Steine, Bäume und Tiere, spezifischer als Grat, als Eiche, als Vögel, Fische usw." .

• Die Eigenschaften des Menschen, die ihn befähigen, sich mit anderen Menschen zu verständigen und Bedeutungen auszuhandeln (*kommunikative Eigenschaften sensu stricto*);

• Die Eigenschaften des Menschen, die ihn befähigen, sozial zu handeln (*pragmatische soziale Eigenschaften*);

• Die Eigenschaften des Menschen, die ihn befähigen, seine „inneren" Inhalte zu externalisieren, d.h. in externen, von ihm erzeugten Gegenständen auszulagern (*expressive* und *artefaktive Eigenschaften*).

An dieser Stelle sei festgehalten, dass das kulturelle Wissen als Wissen, das im Prozess der Sozialisierung oder durch Erkenntnisakte erworben wird (Grucza F. 2006: 17f.), all drei Eigenschaftsbereiche konstituiert. Allerdings liegt es nahe, dass im Lichte des erweiterten Verständnisses von „Kommunikation" (vgl. Kap 2.4.) diese Einteilung präzisiert werden muss. Im breiteren Verständnis von „Kommunikation" sind alle drei Eigenschaftsbereiche „kommunikativ", also „Kultur" ist ein kommunikatives Phänomen, weil dadurch immer etwas zum Ausdruck gebracht wird oder gebracht werden kann. Im engeren Verständnis scheint aber von Vorteil zu sein, zwischen sprachlicher Kommunikation und nicht sprachlicher Kommunikation zu unterscheiden, wobei „sprachliche Kommunikation" einen besonderen Bereich der menschlichen Kommunikation *sensu stricto* darstellt. Jene Kommunikationsarten, die an ein bestimmtes erworbenes (kulturelles Wissen) gebunden sind, werden so in den Bestand der kulturellen (kommunikativen) Eigenschaften aufgenommen.[63]

Die „kulturellen Eigenschaften" liegen idiokulturellen und polykulturellen Äußerungen zugrunde, namentlich: Texten im engeren Sinne des Wortes (schriftliche und mündliche verbale Texte), Texten im weiteren Sinne des Wortes (etwa Bildtexte), nicht sprachlichen Äußerungen (Gesten, Mimik, Körpersprache), Werken, Artefakten, Mentefakten,[64] Behavioremen (darunter Riten und Ritualen), Arten des Denkens, Wahrnehmens, Fühlens und Wertens.

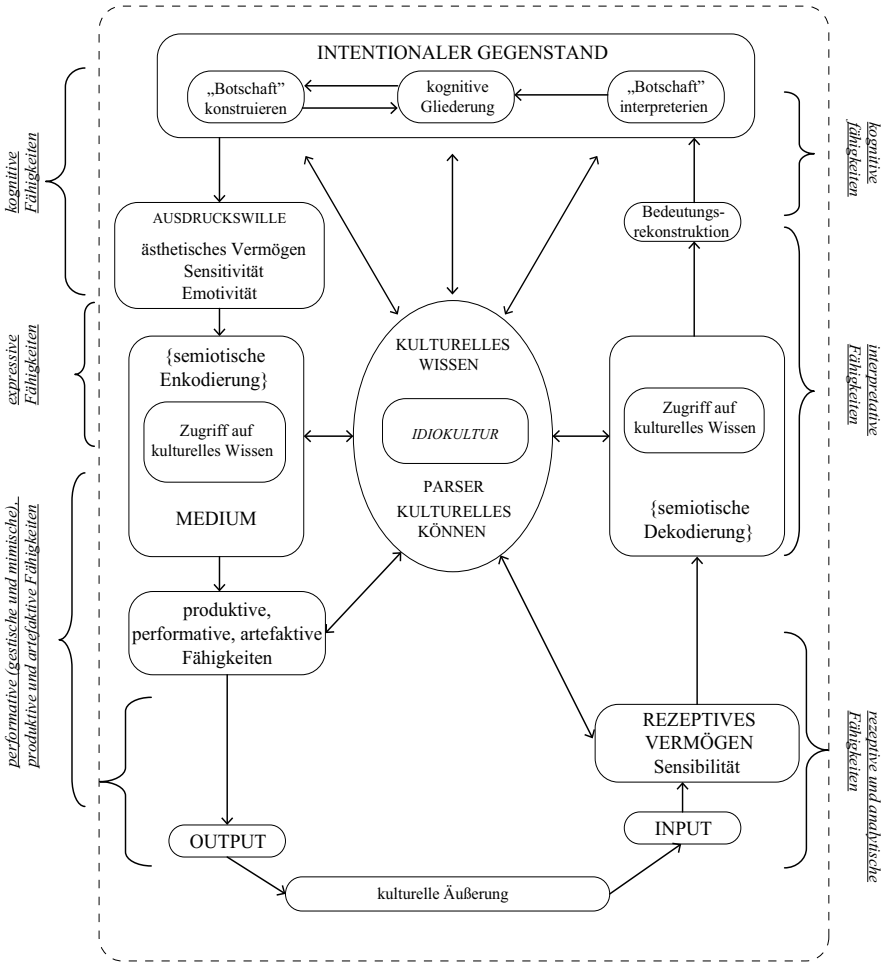
---

[63] Eine eingehende Untersuchung aller Kommunikationsarten und ihrer gegenseitigen Relationen würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, daher soll hier darauf verzichtet werden.

[64] Artefakt bezeichnet „ein Objekt, das durch den Menschen gestaltet wurde oder sonst kulturelle Bedeutung für den Menschen besitzt" (Waidacher 1999: 701), bei Mentefakten tritt der geistige bzw. nicht materielle Inhalt in den Vordergrund (Waidacher 1999: 267). Diese Termini fanden zunächst in der Archäologie und in der Museologie, dann in der Kulturwissenschaft (Bolten 1997) Verwendung.

3.1.2. Prozesse der Produktion und Rezeption kultureller Äußerungen

Analog zum Modell der Sprachproduktion und -rezeption (vgl. Kap. 2.1.) kann man ein Modell zur Darstellung der Prozesse der „Produktion“ und „Rezeption“ von kulturellen Äußerungen entwerfen:



GRAPHIK 7: ANTHROPOZENTRISCHES MODELL ZUR PRODUKTION UND REZEPTION VON KULTURELLEN ÄUßERUNGEN

Im Schema werden die Mechanismen der Hervorbringung und der Aneignung/Interpretation einer kulturellen Äußerung (bzw. eines kulturellen Faktums im Sinne eines „factum“, d.h. etwas Hervorgebrachtes) dargestellt. Der Ausgangspunkt ist ein Denkinhalt, eine Gefühlsregung oder ein sonstiger Zustand, der „geäußert“ (externalisiert) werden soll und im Folgenden als „intentionaler Gegenstand“ bezeichnet wird. Unter „intentionalem Gegenstand” wird ein psychischer oder mentaler Gegenstand verstanden, auf den ein intentionaler Akt bzw. ein Bewusstseinsvorgang gerichtet ist. Einige Beispiele: Wenn ich ein Haus sehe, ist etwa das gesehene Haus der intentionale Gegenstand meines Wahrnehmungserlebnisses des Sehens. Wenn aber das Haus mein Haus ist, wonach ich mich nach langer Abwesenheit sehne, ist das ersehnte Haus der intentionale Gegenstand meines Sehnsuchtserlebnisses. Wenn ich an frischgebackenes Brot denke, weil ich hungrig bin, ist das Brot der intentionale Gegenstand meines affektiven/volitiven Erlebnisses. Gegenstände sind für das Subjekt nicht neutral, sondern immer signifikant, indem sie die Gerichtetheit eines psychischen Aktes bedingen.[65] Bevor ein intentionaler Gegenstand externalisiert wird, muss er kognitiv gegliedert werden, d.h. seine „Figurierung“ als Gegenstand erfolgt durch bestimmte kognitive Strukturen, die sich u.a. auf vorgeprägte Schemata stützen. Hier erfolgt schon auf der Grundlage des „ästhetischen Vermögens“ eine bestimmte Orientierung in der Äußerungsmodalität bzw. Externalisierungsart. Damit dann diese Denkfigurierung geäußert wird, muss ein bewusster oder unbewusster Ausdruckswille vorhanden sein, d.h. der intentionale Gegenstand wird zu einer „präverbalen Botschaft“ bzw. zu einer kommunikativen Intention. Im folgenden Schritt kann eine „semiotische (En)kodierung“ erfolgen, wenn bei der Externalisierung auf Formen zurückgegriffen wird, die Zeichenfunktion haben. Dabei greift das Subjekt zu

[65] Roman Ingarden unterscheidet diesbezüglich zwischen seinsautonomen und seinsheteronomen Entitäten. Eine seinsautonome Entität ist eine, die ihr „Seinsfundament außerhalb ihrer selbst hat“ (Ingarden 1964: 79). Eine intentionale Gegenständlichkeit ist eine, „die ihr Sein und ihr gesamtes Beschaffensein aus dem Vollzug eines auf eine bestimmte ein-heitliche Weise beinhalteten intentionalen Bewußtseinserlebnisses schöpft und ohne diesen Vollzug überhaupt nicht existieren würde“ (Ingarden 1964: 83f), so im Falle von etwa erdichteten Gegenständen. Hier ist es aus Platzgründen nicht möglich, auf dieses Problem näher einzugehen.

Wissensstrukturen, zu produktivem, performativem, artefaktivem Können, indem es sich bestimmter semiotischer Ordnungen und Medien bedient bzw. neue schafft. Pragmatische soziale Eigenschaften können hier herangezogen werden. Am Ende dieses Prozesses wird eine kulturelle Äußerung bzw. ein kulturelles Faktum hervorgebracht.

Hier sei zur Exemplifizierung ein konkretes Beispiel angegeben. Ein Student ist mit dem neuen Stundenplan nicht zufrieden, weil er meint, er sei zu belastend, und möchte diesem Missstand Ausdruck verleihen. Seine Idiokultur ermöglicht ihm, dies auf vielerlei Art und Weise zu tun. Zum Beispiel kann er einfach mit verdrossener Miene in den Veranstaltungen sitzen und so seine Unzufriedenheit kundtun – dann ist sein Körper das Medium der „Botschaft". In diesem Falle äußert er seine Unzufriedenheit mittels Gestik und Mimik sowie mittels proxemischer Elemente. Oder er kann beispielsweise einen Brief verfassen, in dem er seine Unzufriedenheit zum Ausdruck bringt. In diesem Falle greift er auf verbale Mittel bzw. auf ein verbales Zeichensystem zurück. Oder er kann versuchen, seine Kommilitonen zu überzeugen, ihn bei einem Protest beim Dekan zu unterstützen – in diesem Falle wird er auf seine soziopragmatischen Eigenschaften zurückgreifen, d.h. er wird die Kommilitonen für seine Aktion gewinnen müssen und sich pragmatisch einsetzen, um diesen Plan zu verwirklichen. Der Student kann es soweit bringen, dass er eine große Veranstaltung organisiert, die etwa in der öffentlichen Verbrennung des Studienplans auf dem Unigelände gipfelt. In jedem Moment dieses Prozesses sind „Unterscheidungskriterien" (Goffman 1986: 8) am Werk, wodurch bestimmte Äußerungsmöglichkeiten gewählt oder ausgeschlossen werden.

Bei den Prozessen der Rezeption dieser kulturellen Äußerung bzw. des kulturellen Faktums (im genannten Beispiel die Verbrennung des Studienplans auf dem Unigelände) verlaufen die Prozesse in der anderen Richtung. Das kulturelle Faktum wird zunächst dank unserem perzeptiven Apparat bzw. ästhetischem Vermögen wahrgenommen. Unter „ästhetischem Vermögen" wird hier Sensibilität und Sensitivität verstanden, d.h. die Modalitäten der Sinneswahrnehmung und der Wahrnehmung des Ästhetischen. Durch den Rückgriff auf kulturelles Wissen und Können kann – im Falle von Äußerungen mit Zeichenfunktion – eine semiotische

Dekodierung erfolgen und dann eine mentale Verarbeitung. Dies führt zu einer „Bedeutungsrekonstruktion“ und zu einer Interpretation des Faktes. Diese kognitive Verarbeitung liefert die Grundlage für weitere kognitive Akte. Dieser Prozess kann am Beispiel eines Fußgängers verdeutlicht werden, der plötzlich den oben avisierten Brand auf dem Universitätsgelände sieht. Er sieht das Feuer, Studenten, die versammelt sind und heftig diskutieren, die Deutung des Faktums ist für ihn aber zunächst schwierig. Er kann zum Beispiel an ähnliche Ereignisse denken, die er erlebt hat. Oder er kann denken, dass diese jungen Menschen wieder eine extravagante Idee hatten. Erst wenn er die Anwesenden fragt, was los ist, kann er dieses Ereignis verstehen. Nur wenn er sein Wissen entsprechend entwickelt, kann er dieses kulturelle Faktum verstehen, interpretieren und beurteilen.

Im Falle der Produktion und der Interpretation einer höflichen Äußerung treten die gleichen Prozesse ein. Was eine höfliche Äußerung indiziert, also was eine Äußerung zu einer höflichen Äußerung macht, ist das Zusammenwirken von komplexen „Kodierungs-„ und „Enkodierungssystemen“, die vom sprachlichen und kulturellen Idiowissen sowie von der entsprechenden polykulturellen Ausprägung abhängen. Zur Exemplifikation seien einfache kommunikative Situationen analysiert, die zum klassischen Bestand der Höflichkeitsforschung gehören: Grußverhalten und Dankverhalten.

Frau Schmidt trifft in der Kaffeepause ihren Arbeitskollegen, Herrn Bayer. Sie haben ein gutes Verhältnis, sie arbeiten an einem Projekt zusammen und duzen sich, allerdings legen beide Wert darauf, Arbeit und Privatleben zu trennen. Frau Schmidt hat von einem weiteren Kollegen erfahren, dass am Vorabend das Kind von Herrn Bayer wegen einer Lungenentzündung ins Krankenhaus eingeliefert wurde. Frau Schmidt grüßt Herrn Bayer mit den Worten: „Grüß Dich, Hans! Wie geht’s?“. Sie lächelt ihn an und giesst ihm Kaffee ein. Sie nähert sich ihm an und fragt: „Zucker?“ Dieses Verhalten indiziert den Willen, eine kommunikative Nähe zu schaffen, die Frau Schmidt dann ermöglichen wird, indirekt eine Frage zu stellen, die potenziell einer Territorialitätsinvasion gleichkommt: „Ich habe gehört, dass es deinem Kind nicht gut geht…“ Implikatiert ist hier eine Frage nach dem

Gesundheitszustand des Kindes. Dieser Wille zur Nähe wird proxemisch indiziert – Frau Schmidt nährt sich Herrn Bayer an –, wird weiter durch eine fürsorgliche Geste geäußert – Frau Schmidt gießt den Kaffee ein, reicht ihm die Tasse, fragt, ob er Zucker möchte. Es geht nicht um eine Handlungsfolge, die auf einem Mittel-Zweck-Kalkül basiert, sondern dieses Verhalten indiziert bestimmte Denkschemata und Handlungsmuster: Wenn ein Kollege Probleme in der Familie hat, muss man ihn trotz der Distanz, die man sonst in Arbeitsbeziehungen hat, Anteilnahme zeigen, ihn unterstützen und solidarisch sein. Wie man diese Werte zum Ausdruck bringt, hängt von individuellpsychologischen und idiokulturellen Faktoren ab, aber auch von den Normen und Regeln, die in einer bestimmten Gemeinschaft gelten und die die Koordinaten für die Evaluierung des Verhaltens liefern.

Die Reaktion von Herrn Bayer auf das Verhalten von Frau Schmidt liefert eigentlich den Beweis, ob die kommunikative Intention von Frau Schmidt entsprechend rekonstruiert wurde. Herr Bayer kann diese plötzliche Nähe als Aufdringlichkeit empfinden, die Fürsorge als unerlaubte Bevormundung (Frau Schmidt hat Herrn Bayer nicht gefragt, ob er Kaffee möchte, hat ihm gleich Kaffee eingegossen), die Frage nach dem Befinden des Kindes als unzulässige Überschreitung der eigenen Territorialität. In diesem Falle wird die Intention von Frau Schmidt nicht adäquat rekonstruiert, die Reaktion kann zum Beispiel die folgende Antwort sein: „Danke, aber ich möchte keinen Kaffee, ich habe gerade einen getrunken!“, die wiederum in Verbindung mit einer entsprechenden gestischen und mimischen Begleitung als eine Betonung der Distanz und des eigenen Handlungsraums von Frau Schmidt gedeutet werden kann. Die Formulierung „Danke“ am Anfang des Satzes tönt nur die Ablehnung der Geste ab, äußert nicht Dankbarkeit, sondern eher Irritation.

Bei einer adäquaten Rekonstruktion der kommunikativen Intention wird die Reaktion anders sein. Herr Bayer nimmt etwa die Tasse mit dem Kaffee lächelnd entgegen und sagt: „Danke dir, Ute! Zwei Löffelchen, bitte! Tja… eigentlich haben wir ein Problem mit unserem Sohn Matthias…“ Mit dem Dankeswort wird Anerkennung bekundet, die Anrede durch den Eigennamen stiftet unmittelbaren Bezug zum Gesprächspartner, das Sequenzpaar wird geschlossen (auf die Frage: „Zucker?“ folgt die Antwort „Zwei Löffelchen“), „bitte“ stellt eine weitere höfliche Markierung dar,

weiter führt Herr Bayer das Thema der Krankheit des Kindes aus, also akzeptiert den Gesprächspartner und das Thema. Er wird diese Akzeptanz gestisch, mimisch und proxemisch äußern. Dies wird die Grundlage für weitere Handlungen sein.

Die „semiotische Ordnung“, auf die in dieser einfachen interaktiven Kommunikation zurückgegriffen wird, ist das verbale System. Darüber hinaus gibt es weitere Ausdruckssysteme, die als Kommunikationssysteme wirken: Gestik, Mimik, Proxemik, Chronemik, Kommunikation durch Gegenstände (eine Tasse Kaffee anbieten). Die „zentrale Exekutive“ für die Prozesse der Produktion und der Rekonstruktion/Analyse/Interpretation von kulturellen Äußerungen ist die Idiokultur, d.h. die Menge der „tiefen“ menschlichen kulturellen Eigenschaften, die jeder Mensch zu Fähigkeiten entwickelt. Die Basis, wodurch Verständigung erzielt wird, ist die den Interaktanten gemeinsame Polykultur.

3.1.3. Kulturelle Deskriptoren

Die kulturellen Eigenschaften, die in idiokulturellen und polykulturellen Prozessen aktiviert werden, lassen sich nicht direkt beobachten, sondern können lediglich anhand der jeweiligen kulturellen Äußerungen (Hervorbringungen) rekonstruiert und beschrieben werden. Im Folgenden wird versucht, „Deskriptoren“ zu bestimmen, die sich als deskriptive und explikative Variablen mit kulturellen Äußerungen korrelieren lassen. In der Betrachtung dieser Faktoren gilt es, zwischen „inneren“ Faktoren bzw. *Formanten* und „äußeren“ Faktoren bzw. *Determinanten* zu unterscheiden. Unter „inneren Faktoren“ werden individuelle Veranlagungen, Wissen und Erfahrungen, die im individuellen Gedächtnis gespeichert sind, verstanden. Unter „äußeren“ Faktoren werden um-weltliche Bedingungen subsumiert, bzw. Faktoren, die die äußere Welt bzw. die menschliche Umwelt betreffen (eben: „ökologische Determinanten“ im Sinne von Grucza F. 2007a: 8ff.), die aber auf das Subjekt einwirken.[66]

[66] An dieser Stelle muss hervorgehoben werden, dass die Unterscheidung dieser Variablen in Formanten und Determinanten rein deskriptiv ist.

Unter *idiokulturellen Formanten* werden die Eigenschaften (Konstituenten) subsumiert, die dem konkreten Menschen als psychophysiologische Ausstattung gegeben sind, namentlich:

• die Persönlichkeitsstruktur;
• die sprachlichen Eigenschaften (der Idiolekt);
• die kognitiven Eigenschaften (das Idiowissen);
• das ästhetische Vermögen und
• weitere psychophysischen Eigenschaften (so etwa sexuelle Eigenschaften, ethnische Eigenschaften, Alter u. ä.)

Unter *polykulturellen Determinanten* (vgl. dazu Kurcz 2008: 258f.) sind „äußere", der Außenwelt inhärente Akte und Prozesse sowie menschliche Hervorbringungen und kollektive Prozesse zu subsumieren.

In der Forschung – vor allem in der Soziologie, Massenpsychologie, Diskurstheorie – wurden schon zahlreiche Versuche unternommen, diese Determinanten zu bestimmen. Zu erwähnen ist etwa die Theorie zum sozialen Einfluss (*social impact theory*) Bibb Latanés und John Darleys, die den Versuch unternommen haben, soziale Prozesse wie Anpassung, Einflussnahme, Imitation, Konformismus, sozialer Druck, Diffusion, Gehorsamkeit, Nachgeben mathematisch zu modellieren und prognostisch auszulegen (Latané/Darley 1968, Latané 1981). Im Rahmen der kulturwissenschaftlichen Studien haben Schroll-Machl/Wiskoski 1999 als Folge der Ergebnisse von empirischen Untersuchungen die folgenden Deskriptoren als „Quellen der Kultur" aufgelistet:

• Sprache
• Nationalität (Geschichte des Landes)
• Erziehung
• Beruf und Ausbildung
• (ethnische) Gruppe
• Religion
• Familie
• Geschlecht
• Klasse, Schicht
• Unternehmen und Organisation (Parteien)

(Schroll-Machl/Wiskoski 1999: 55)

Hinsichtlich dieser Auflistung scheint es angebracht, auf die hier angeführten Bezeichnungen einzugehen. Zunächst setzt sich ein allgemeiner Einwand zur ontologischen Bestimmung der aufgelisteten Elemente durch: Schroll-Machl/Wiskoski definieren diese „Elemente“ als „Quellen“ bzw. „Bestandteile“ der Kultur. Sie scheinen daher auf eine substantielle Auffassung der Kultur hinzuweisen, d.h. Kultur sei „etwas“, das sich aus bestimmten „Teilen“ zusammensetzt. Dies scheint anhand der anthropozentrischen Sicht und des damit verbundenen Modellierungsversuchs nicht vertretbar. Darüber hinaus zeigen sich einige Ungereimtheiten in den einzelnen Begriffen. Im Folgenden seien einige Beispiele angeführt. Der Begriff „Sprache“ ist sehr unbestimmt, denn „Sprache“ im Sinne von „sprachlichen Eigenschaften“ gehört zu den kulturellen Formanten, d.h. zu den menschlichen Eigenschaften, wogegen „Sprache“ im Sinne von „sprachlicher Umgebung“, d.h. Interaktionsraum von Sprechern, „sprachlicher Tradition“ (im Sinne von sprachlichen Äußerungen, die im kollektiven und individuellen Gedächtnis gespeichert sind) als ökologische Determinante angesehen werden kann. „Nationalität“ ist ein juristischer Begriff und auf jedem Fall nicht automatisch mit der „Geschichte eines Landes“ gleichzusetzen. „Ethnische Gruppe“ im Sinne von Ethnie ist ein Begriff, der in der ethnologischen bzw. kulturanthropologischen Forschung erarbeitet wurde und sich zum Teil mit dem älteren „Volk“-Begriff deckt. Die ihn fundierenden Prozesse der Abgrenzung durch Selbst- und Fremdzuweisung sind aber sowohl individualpsychologisch als auch kollektiv bzw. soziokulturell bedingt. Der Begriff „Religion“ ist auch zu präzisieren. Zu unterscheiden ist zwischen der religiösen Erziehung, der religiösen Umgebung und den internalisierten religiösen Werten. „Geschlecht“ ist primär eine individualpsychologische bzw. psychophysische Formante und erst sekundär eine soziokulturelle Determinante. „Klasse“ und „Schicht“, sowie „Unternehmen“ sind dagegen eher eindeutig als Determinanten anzusehen, allerdings scheinen sie auf ziemlich heterogene Größen zu verweisen.

Aus diesen Ausführungen ergibt sich das folgende Schema:

Formanten	Determinanten
psychophysische Eigenschaften (sprachliche Eigenschaften, Idiolekt)	sprachliche Umgebung
psychophysische Eigenschaften (ethnische Eigenschaften)	ethnische Gruppe
psychophysische Eigenschaften (sexuelle Eigenschaften)	soziale sexuelle Determinierung
psychophysische Eigenschaften	altersbedingte soziale Determinierung
Persönlichkeitsstruktur (kognitive Eigenschaften, emotionale Eigenschaften)	Sozialisierungsmodalitäten
Persönlichkeitsstruktur (kognitive Eigenschaften, emotionale Eigenschaften)	Machtstrukturen
Persönlichkeitsstruktur (kognitive Eigenschaften, emotionale Eigenschaften)	(Aus)bildungskontext
Persönlichkeitsstruktur (kognitive Eigenschaften, emotionale Eigenschaften)	Arbeitsbedingungen
Persönlichkeitsstruktur (kognitive Eigenschaften, emotionale Eigenschaften)	soziale Gruppe
Persönlichkeitsstruktur (kognitive Eigenschaften, emotionale Eigenschaften)	religiöser Kontext
Persönlichkeitsstruktur (kognitive Eigenschaften, emotionale Eigenschaften)	geschichtliche Ereignisse historische Erfahrungen
Persönlichkeitsstruktur (kognitive Eigenschaften, emotionale Eigenschaften) Ästhetisches Vermögen	Höhere Leistungen „Hochkultur“

Graphik 8: Kulturelle Formanten und Determinanten

Da die für den Menschen signifikante Welt immer Um-welt ist, ist es nicht immer möglich, eine klare Demarkationslinie zwischen „innerlichen“ (Formanten) und „äußeren“ (Determinanten) Entwicklungsfaktoren zu ziehen. Daher scheint es angemessen, den Zusammenhang zwischen Determinanten und Formanten als ein dynamisches Kontinuum aufzufassen. Bei der Beschreibung von kulturellen Hervorbringungen soll immer auf die Interaktion von individuellen Formanten und soziokulturellen Determinanten zurückgegriffen werden.

Hier seien einige konkrete Beispiele angeführt:

• Der Idiolekt, d.h. die konkreten sprachlichen Eigenschaften eines Individuums, führt zur Produktion von sprachlichen Äußerungen anhand der sprachlichen Umgebung, in der das Individuum aufwächst bzw. mit der das Individuum konfrontiert wird. Sprachliche Eigenschaften sind also einerseits genetisch gegeben, entwickeln sich aber zu konkreten Sprachfähigkeiten anhand der sprachlichen Umgebung, in der der Mensch agiert. Ein konkreter Mensch zeichnet sich also durch bestimmte Sprach-, Kultur- und Kommunikationsfähigkeiten aus, die das Ergebnis seines „In-der-Welt-sein“ sind und die die Realisierung von bestimmten sprachlichen Hervorbringungen ermöglichen. Dieser Fähigkeitenkomplex bedingt die Weise, wie er an kommunikativen Interaktionen teilnimmt.

• Die religiösen Werte, die religiösen Überzeugungen, das religiöse Verhalten (alles sind kulturelle Hervorbringungen) entwickeln sich anhand der individuellen Persönlichkeitsstruktur, allerdings hängen sie maßgebend vom religiösen Kontext (u.a. von der religiösen Erziehung und von der religiösen Umgebung) ab.

So lässt sich zusammenfassend feststellen, dass die oft als „gravierend“ bezeichneten Unterschiede zwischen „Deutschen“ und „Polen“, die etwa in Studien über Missverständnisse in der interkulturellen Kommunikation hervorgehoben werden, nicht so sehr auf das jeweilige „Polnischsein“

oder „Deutschsein“ zurückzuführen[67] sind, sondern eher auf eine sehr komplexe Wechselwirkung von den oben aufgelisteten Formanten und Determinanten, die wiederum die Grundlage für die Bestimmung von polykulturellen Ausprägungen darstellen. Es liegt nahe, dass die nationale Zugehörigkeit nur ein Faktor unter vielen ist, die es zu berücksichtigen gilt.

3.2. Polykultur

Für die wissenschaftliche Erfassung der kollektiven Dimension der kulturellen Äußerungen ist es angebracht, auf die in der anthropozentrischen Theorie grundlegende Unterscheidung zwischen *wirklichen* Kulturen und *nicht wirklichen* Kulturen bzw. intellektuellen Konstrukten – darunter sind u.a. Abstraktionsprozesse jeder Art, wie etwa wissenschaftliche Modelle, aber auch Verallgemeinerungen und Stereotype subsumiert – zurückzugreifen.

3.2.1. Polykulturen: Versuch einer Klassifikation

Der Ausdruck „Polykultur“ wurde von Franciszek Grucza eingeführt, um die „Kultur einer beliebigen Gemeinschaft“ zu bezeichnen (vgl. Grucza F. 2000a: 26). Die erste Frage, die es zu stellen gilt, lautet: Was ist eine Gemeinschaft und was unterscheidet eine Gemeinschaft von einer sozialen Gruppe? Eine Gemeinschaft zeichnet sich dadurch aus, dass ihre Mitglieder über einen kommunikativen Austausch verfügen und deswegen „gemeinsame“ Wissensbestände teilen. Nicht jede soziale Gruppe ist eine Kommunikationsgemeinschaft. Man könnte sich etwa eine Gruppe im Sinne

[67] Exemplarisch dafür ist die schon erwähnte Studie von Schroll-Machl/Wiskoski 1999. Die gravierendsten Unterschiede seien zwischen Deutschen und Polen im privaten Leben in bestimmten Bereichen (Umgang mit Gefühlen, Motivation, Lob und Tadel, Konfliktmanagement, Präsentation und Selbstdarstellung, Problemlösungen, Entscheidungen, Diskussionsverhalten, Kommunikationsverhalten i.e.S., Geschlechterrollen) festzustellen, in der Arbeit dagegen in den folgenden Bereichen: Verständnis von Management, Personalpolitik, Arbeitsplanung, Improvisation, Informationsfluss, Marketing und Vertrieb, Verhandlungsführung, Technologietransfer, Qualitätsbewusstsein. Allerdings wird nicht darauf eingegangen und nicht einmal angegeben, welche „Menschengruppen“ untersucht wurden. Die klare Definition der untersuchten Gruppe scheint als eine überflüssige Information angesehen zu werden, was auch den Verdacht ihrer Heterogenität erregt.

von Menschen vorstellen, die in den gleichen umweltlichen Verhältnissen leben – zum Beispiel Gefangene in einem Gefängnis, die in Isolationszellen gehalten werden. Dieser „Gruppe“ ist keine Möglichkeit gegeben, miteinander zu kommunizieren, daher kann sich diese Gruppe nicht zu einer Kommunikationsgemeinschaft entwickeln.[68] Eine soziale Gruppe wird zu einer Sprachgemeinschaft bzw. zu einer Kommunikationsgemeinschaft, wenn sie über gemeinsame kommunikative Mittel verfügt. Annelie Knapp-Potthoff definiert „Kommunikationsgemeinschaft“ folgendermaßen:

> Unter Kommunikationsgemeinschaft verstehe ich Gruppen von Individuen, die jeweils über durch regelmäßigen Kontakt etablierte Mengen an gemeinsamem Wissen sowie Systeme von gemeinsamen Standards des Wahrnehmens, Glaubens, Bewertens und Handels – m.a.W. Kulturen – verfügen. (Knapp--Potthoff 1997: 194ff.).

Kommunikative Interaktionen können zu diskursiven Prozessen und Praktiken werden, in denen sich diskursive Rollen und Positionen herauskristallisieren. In welcher Rolle ein Sprecher eine Subjektrolle in einem Diskurs bezieht bzw. welche Position er in einem Diskurs einnimmt, hängt von den Diskurspositionen ab, die eröffnet werden. Eine Kommunikationsgemeinschaft, in der Diskurspositionen eröffnet werden, wird zu einer Diskursgemeinschaft (vgl. Kap. 4.2.5.). Eine Kommunikationsgemeinschaft bzw. eine Diskursgemeinschaft wird zu einer Kulturgemeinschaft, wenn ihre Mitglieder „Gleichgesinnung, Selbstverständnis und Gemeinsamkeit der Ziele teilen“ (Bonacchi 2009: 40) und polykulturelle Eigenschaften entwickeln, die sie zu gemeinsamen kulturellen Hervorbringungen befähigen. Dass Menschen eine Polykultur bilden, zeigt sich dadurch, dass Menschen zu kollektiven Hervorbringungen fähig sind – d.h. zum Beispiel, dass Menschen im Stande sind, gemeinsam zu handeln, Bedeutungen auszuhandeln, Wissen zu teilen, Werke zu schaffen, die eine polykulturelle

---

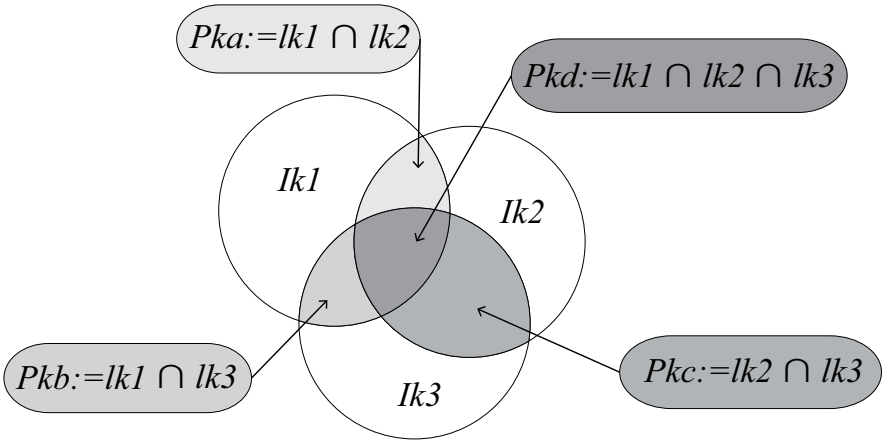
[68] Der Grund für die Isolierung der Gefangenen war eben, den kommunikativen Austausch zu verhindern. Der Ausschluss von der kommunikativen Gemeinschaft *war* die Bestrafung (vgl. Foucault 1994).

Valenz haben. So lässt sich zusammenfassend sagen, dass gemeinsame kulturelle Eigenschaften (Polykulturen), die zu wirklichen kollektiven kulturellen Kompetenzen (kulturelle Polykompetenzen) entwickelt werden, Menschengruppen zu kollektiven kulturellen Hervorbringungen befähigen bzw. sie zu *Kulturgemeinschaften* machen.

An dieser Stelle soll die Frage aufgeworfen werden, wie sich Polykulturen modellieren lassen. In Anlehnung an die analoge Formalisierung der Idiolekte und Polylekte[69] würde sich „Polykultur" auf zweierlei Art und Weise erfassen lassen:

a) *intersektiv* lässt sich Polykultur als Schnittmenge der Idiokulturen der Individuen, die diese Gemeinschaft bilden, erfassen, d.h. $Pk = Ik_1 \cap Ik_2 \cap \ldots \cap Ik_n$, wobei P_k für Polykultur und *Ik* für Idiokultur steht.

Graphisch lässt sich dies folgendermaßen darstellen:

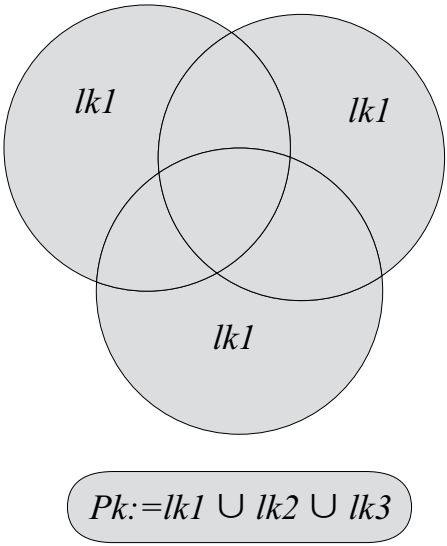


GRAPHIK 9: POLYKULTUR ALS SCHNITTMENGE DER IDIOKULTUREN

b) *summarisch-extensiv* lässt sich Polykultur als Vereinigungsmenge der Idiokulturen der Individuen, die diese Gruppe bilden, erfassen, d.h. $Pk = Ik_1 \cup Ik_2 \cup \ldots \cup Ik_n$, wobei *Pk* für Polykultur und *Ik* für Idiokultur steht.

[69] Vgl. Grucza F. 2007c: 223f., 231ff.

Graphisch gesehen lässt sich dies folgendermaßen darstellen:



GRAPHIK 10: POLYKULTUR ALS VEREINIGUNGSMENGE DER IDIOKULTUREN

Es liegt nahe, das die Übertragung des formalisierten mathematischen Modells des Polylektes auf die Polykultur nicht unproblematisch ist. Zwar lässt sich der Polylekt, mindestens ideell gesehen, als Obermenge der einzelnen Idiolekte betrachten, doch lässt sich die Polykultur nicht als Obermenge der einzelnen Idiokulturen erfassen. Eine wirkliche Polykultur lässt sich daher logischerweise nur *intersektiv* auffassen, da das *Zugehörigkeitsgefühl* (als grundlegende affektive und judikative Formante) ein unerlässlicher Bestandteil einer Polykultur ist.

Daraus lässt sich schließen, dass sich *wirkliche Polykulturen* als Schnittmenge der Idiokulturen der Individuen, die eine Gemeinschaft bilden, auffassen lassen. Polykulturen müssen daher viel enger gefasst werden als oft angenommen wird, wenn man etwa über „polnische Kultur“ oder „deutsche Kultur“ spricht (vgl. Kap. 3.2.3). Je breiter sich die Gemeinschaften definieren lassen, desto enger sind ihre *wirklichen* einschlägigen Polykulturen gefasst. Eine Kultur als *wirkliche* Polykultur kann zwar ethnisch (Ethnokultur),

sozial (Soziokultur), fachwissenschaftlich (Technokultur)[70] bestimmt werden, aber es geht immer darum, die *wirklich gemeinsamen* polykulturellen Eigenschaften zu definieren.[71] Dies bringt es mit sich, dass man in der Tat größere Vorsicht walten lassen soll, wenn man den Mitgliedern einer Gruppe Merkmale zuweist und zuschreibt, als dies normalerweise geschieht. Bei breit gefassten Polykulturen ist das verbindende Element kaum eindeutig zu fassen. Was ist „das Polnische", das die „polnische Kultur" ausmacht? Was ist „das Deutsche" in der deutschen Kultur? Was unterscheidet „das Deutsche" vom „Österreichischen"? Was ist das „Schweizerische"?

Aus dieser Sichtweise ergeben sich schwer wiegende Implikate hinsichtlich der zwischenmenschlichen Verständigung. Da „unsere Kultur" (Polykultur) über eine viel engere Grundlage als „meine Kultur" (Idiokultur) verfügt, hängt die Verständigung unter den Menschen in großem Maße nicht von den „existierenden" gegebenen gemeinsamen Elementen, sondern eher von der Fähigkeit und Bereitschaft ab, diese gemeinsamen Elemente zu entwickeln, d.h. von der Bereitschaft, sich in Frage zu stellen, Bedeutungen auszuhandeln, Kompromisse zu schließen, Gemeinsamkeiten aufzudecken und sogar neu zu kreieren, d.h. eine gemeinsame Plattform des Dialogs durch die Entwicklung einer polykulturellen Kompetenz (heraus) zu finden. Die primäre applikative Aufgabe der anthropozentrischen Kulturologie ist es daher, Kulturkompetenz bei Forschern und Lernern zu entwickeln, die metakulturelle Reflexion zu fördern, um die Fähigkeit einer raschen adäquaten Positionierung in unterschiedlichen polykulturellen Gemeinschaften zu stärken.

Die Notwendigkeit einer dynamischen Definition von *wirklichen* polykulturellen Ausprägungen rückt im Gefolge der Globalisierungsprozesse[72] und des Aufkommens von nationalentbundenen Kollektiven immer mehr

---

[70] Sambor Grucza hat bewiesen, dass eine Gruppe von Fachleuten, die sich durch ein bestimmtes Fachwissen und eine Fachsprache auszeichnet, eine polykulturelle Ausprägung ist (Grucza S. 2008b: 160ff.).

[71] Man geht davon aus, dass ein grundlegendes Element der *wirklichen* Polykultur der Polylekt ist, d.h. die Gesamtheit der verbalen und nonverbalen Mittel, die eine Gruppe benutzt, um zu kommunizieren. Man geht auch davon aus, dass eine Polykultur sich durch ein bestimmtes „geteiltes Wissen" charakterisiert. Es geht aber darum, diese Elemente genauer und vor allem in Bezug auf die konkreten Menschen zu definieren.

[72] Vgl. dazu Beck 1997: 28f.

in den Vordergrund. „Kulturen“ lassen sich in diesem Lichte nicht mehr als mehr oder weniger abgeschlossene und homogene Einheiten auf der Ebene der Nationalstaaten beschreiben. Menschen sind einerseits in bisher nicht bekanntem Ausmaß von globalen Ereignissen betroffen, orientieren aber weiter ihr Handeln, Denken und Wahrnehmen zunehmend an lokalen Faktoren (vgl. dazu Beck 1997: 44f.). Norbert Elias hatte schon 1987 in seinem Werk *Die Gesellschaft der Individuen* versucht, das komplizierte Netzwerk von sozialen Zugehörigkeiten zu erfassen, in dem Individuen moderner Gesellschaften zueinander stehen. Elias führte diesbezüglich den Begriff der „Figuration“ ein, wodurch er verschiedene „Integrationsebenen“ von in- und übereinander verschachtelten Menschengruppen unterscheidet (Elias 1987: 274f.). Klaus P. Hansen hat in *Kultur und Kulturwissenschaft* (2000) diesen Ansatz weiterentwickelt und versucht, eine Systematik der vielfältig in- und übereinander verschachtelten Kollektive darzulegen. Sein Anliegen dabei war, einen Kultur-Begriff zu entwickeln, der einerseits den Bedingungen der globalisierten Welt gerecht werden und gleichwohl noch für konkrete Forschungs- und Analysezwecke handhabbar bleiben konnte. Hansen unterscheidet zwischen Mono-, Multi-, Super-, Globalkollektiven:

• Monokollektive sind Kollektive, die so eng ausgelegt seien, dass kein anderes Kollektiv gänzlich hineinpassen würde. So etwa im Falle eines internationalen Tennisklubs, wo die Mitglieder nur durch das Tennisspielen miteinander verbunden sind (Hansen 2000: 168).

• Multikollektive schließen andere Kollektive ein, so etwa eine politische Partei.

• Superkollektive, so wie die Nation, sind durch einen juristischen Begriff definiert, sie können etwa eine feste politische und juristische Einheit bilden, die andere Kollektive zwangsläufig und gänzlich einverleibt.

• Globalkollektive sind transnational und weltumspannend. Dazu gehört z.B. eine Gemeinschaft von Internetsurfern (Hansen 2000: 205f.).

Hansen wird vorgeworfen, dass seine Begrifflichkeit undifferenziert und schwerfällig ist, zusätzlich operiere er auf verschiedenen Abstraktionsebenen (vgl. dazu ausführlicher Altmayer 1997: 13ff. und 108).

Besonders in der philosophischen Reflexion wurde die Zentralität der kollektiven kommunikativen Akte für die Prozesse der kollektiven Sinnbildung hervorgehoben. Ein wichtiger Ansatz, der in diesem Rahmen zu

erwähnen ist, ist Jürgen Habermas' Reflexion über die ideelle Kommunikationsgemeinschaft im Werk *Theorie des kommunikativen Handelns* (1981). Habermas greift in seiner Reflexion Heterogenes auf, u.a. Karl Bühlers Sprachtheorie, John Austins Reflexion über die Sprechakte, Ludwig Wittgensteins philosophische Sprachkritik. Bei Habermas stellt Sprache den wichtigsten Faktor zur Herausbildung einer Gemeinschaft dar, denn erst Sprache ermöglicht als zwischenmenschliches Verständigungsmittel soziale Interaktion. Die Außenwelt gewinnt nach Habermas Objektivität nur dadurch, dass sie kommunikativ vermittelt wird, bzw. dadurch, dass die Annahme einer „realen Welt" zu den Bedingungen der Möglichkeit der Kommunikation gehört (Habermas 1981/1: 31f.). Für Habermas ist das Sprach- und Kultursubjekt nicht das isolierte Individuum der erkenntnistheoretischen Tradition, sondern die „Sprach-„ bzw. „Kommunikationsgemeinschaft" als interpersonelle Gemeinschaft potenzieller Kommunikationsteilnehmer. Die in der Sprache angenommene „kommunikative Rationalität" bildet die Grundlage sozialen Handelns und überholt den Begriff zweckrationalen Handelns. In der Kommunikation versuchen Handelnde sich verständigungsorientiert aufeinander zu beziehen.

Franciszek Grucza geht auch von der Zentralität des Polylektes bei der Herausbildung von polykulturellen Ausprägungen sowie vom Primat des sozial handelnden Kultursubjektes aus. Wirkliche Polykulturen müssen immer in erster Linie Sprach- bzw. Kommunikationsgemeinschaften sein. Polykulturen sind soziale Gruppen, die über gemeinsame kommunikative Mittel verfügen, die ihnen nicht nur ermöglichen, Informationen auszutauschen, sondern auch sich über Sinnzuweisungen und Lebensbedeutsamkeit zu verständigen, somit als Gruppe identifiziert zu werden, kollektive Werte zu bestimmen und sie zu äußern. Sie entwickeln die Fähigkeit, Wissen zu kodieren, indem sie zu polykulturellen Hervorbringungen (etwa die „Nationalsprache" oder Sitten und Bräuche, Rituale, Denkformen) fähig sind. Ein grundlegender kennzeichnender Faktor einer polykulturellen Ausprägung ist der entsprechende Lekt als Gesamtheit der verfügbaren sprachlichen Mittel.

Sprach- bzw. Kommunikationsgemeinschaften sind dynamische, vernetzte Gebilde. Die Sprecher bzw. Interaktanten in wirklichen Kommunikationsakten rechnen sich je nach Kontext verschiedenen Kommunikationsgemeinschaften zu

– dabei spielen die Mechanismen der Gruppenidentitätsbildung eine sehr wichtige Rolle.[73] Wichtige Ansätze wurden auch von der Diskurslinguistik, vor allem von der „Akteursanalyse“ (Busse 2008: 32ff.) geliefert, die für die Untersuchung von „Diskursgemeinschaften“ grundlegend ist. Daher sollte die Klassifizierung solcher Gruppen sowohl sprachliche bzw. metasprachliche Selbst- und Fremdenzuweisungen berücksichtigen als auch „diskursive Praktiken verschiedener Diskursteilnehmer“ (Busse 2008: 35, vgl. weiter Kap. 4.2.3.).

Ein Klassifikationsversuch der polykulturellen Ausprägungen in Anlehnung an die Unterscheidung der Lekte wurden von Franciszek Grucza vorgenommen (vgl. Grucza 1983: 300):

Polylektale Ausprägung	Polykulturelle Ausprägung
Dialekt	Dia(poly)kultur
Soziolekt	Sozio(poly)kultur
Ethnolekt	Ethno(poly)kultur
Natiolekt	Natio(poly)kultur
Ludolekt	Ludo(poly)kultur

Anhand der Kriterien von Klaus Hansen lassen sich diese polykulturellen Ausprägungen durch die Einbeziehung folgender Parameter ergänzen:

- Politische Parameter
- Juristische Begriffe
- Ethnische Kriterien
- Gemeinsame Interessen
- Gemeinsames Wissen und Fähigkeiten
- Ausgeübte Tätigkeit
- Soziale Schichtung

[73] Die Variationslinguistik geht von ähnlichen Annahmen aus, allerdings vertritt sie die These einer grundlegenden Unterscheidung zwischen Idiolekten, Dialekten und Soziolekten (Löffler 2005: 36). Vgl. Hammarström 1967:203: „soziolektale Unterschiede einer Sprache sind solche, die von den Sprechern als mit sozialen Gruppierungen zusammenhängend aufgefasst werden“; vgl. dazu auch Steinig 1976: 14: „Ein Soziolekt repräsentiert das Sprachverhalten einer gesellschaftlich abgrenzbaren Gruppe von Individuen“ (Steinig 1976: 14).

Daraus resultiert die folgende Klassifikation:

• Dia(poly)kulturen (so etwa bei einer Frauengruppe)

• Super(poly)kulturen (juristischer Begriff, so etwa bei einem politischen Gebilde, etwa die Europäische Union)

• Ethno(poly)kulturen (anhand von ethnischen Kriterien, so etwa bei einer ethnischen Gruppe)

• National(poly)kulturen (anhand von politischen Kriterien, so etwa bei einem Nationalstaat)

• Techno(poly)kulturen (anhand der technischen Entwicklung)

• Professions(poly)kulturen (anhand des ausgeübten Berufs)

• Ludo(poly)kulturen (Interessen, so etwa der Tennisverein)

• Tele(poly)kulturen (Polykulturen ohne face-to-face-communication, so etwa die Gamer im Internet)

• Sozio(poly)kulturen (anhand der sozialen Gruppe)

• Fachpolykulturen (Anhand des Wissens und Fähigkeiten)[74]

• Globalpolykulturen (globale Ebene)

• Regionalpolykulturen (geographische Ebene).

3.2.2. Polykulturelle Ausprägungen als intellektuelle Konstrukte

Wenn man in der Alltagskommunikation über „polnische Kultur", „deutsche Kultur", „italienische Kultur", „Jugendkultur" oder „Massenkultur" spricht, intendiert man damit in der Regel keine wirklichen Polykulturen, sondern intellektuelle Konstrukte bzw. das Ergebnis von Abstraktionsprozessen, durch die ein mentaler Gegenstand durch selektive Operationen „konstruiert" wird. Zu den „intellektuellen Konstrukten" gehören sowohl wissenschaftliche Gegenstände und Modelle als auch Verallgemeinerungen. Es geht in beiden Fällen um selektive Generalisierungsprozesse, wodurch bestimmte Elemente oder Merkmale als

[74] Die ersten Untersuchungen über die kulturellen Aspekte der Fachkommunikation wurden im Rahmen der Wirtschaftskommunikation, des Marketings und der Soziologie durchgeführt: Unternehmenskommunikation, Corporate Communication, Organizational Discourses (Grucza S. 2008b: 160). Seit einiger Zeit werden der Fachidiokultur und der Fachpolykultur spezielle Studien und Forschungsprojekte gewidmet (vgl. exemplarisch Grucza S. 2008b, 2009a, 2010a, 2010b), Engberg 2007, Engberg/Janich 2007, Habscheid et al. 2004, 2005, 2006).

„typisch“ – in der Wissenschaft als „relevant“ –, während andere als „untypisch“ bzw. nicht „zugehörig“ – in der Wissenschaft als „irrelevant“ – angesehen und daher heruntergespielt, verschwiegen bzw. ignoriert werden. Von der richtigen Auswahl der relevanten bzw. nicht relevanten Züge hängt in der Wissenschaft die richtige Modellierung bzw. die Reliabilität eines Modells ab.

An dieser Stelle soll festgehalten werden, dass das jeweils resultierende intellektuelle Konstrukt, d.h. die Weise, in der wir über „Kulturentitäten“ sprechen, oft bestimmten politischen, bildungspolitischen oder kulturpolitischen Zielen dient und selbst als eine kulturelle Äußerung, ja als ein kulturelles Faktum zu betrachten ist. Diese Konstrukte stellen den Forschungsbereich mehrerer wissenschaftlicher Disziplinen – so etwa der Sozialpsychologie, der Politikwissenschaft, der Soziologie – dar. Diese Disziplinen können unter Umständen die menschlichen Akteure, d.h. die konkret sozial wirkenden Subjekte ausklammern. Die anthropozentrische Kulturologie beschäftigt sich auch mit diesen Konstrukten, allerdings betrachtet sie nicht als selbstständige Entitäten, sondern immer als „kulturelle Fakte“ und aus der Sicht der Menschengruppen, die diese hervorgebracht haben.

4. Zur Kommunikationskompetenz

Die sprachlichen und kulturellen Eigenschaften, die jeder Mensch besitzt, sollen zu entsprechenden individuellen und kollektiven Fähigkeiten entwickelt werden, damit der Mensch bzw. Menschengruppen imstande sind, miteinander zu kommunizieren und ihr Handeln nach bestimmten Zielen auszurichten. In der früheren anthropozentrischen Reflexion wurden diese Fähigkeiten in Anlehnung an die Debatte um die linguistische Bestimmung des Kompetenzbegriffes als *Idiokompetenzen* und *Polykompetenzen* (Grucza F. 1989: 33) definiert; in der jüngsten anthropozentrischen Reflexion wird diese Kombination von Fähigkeiten (Fähigkeitenkomplex) als „Sprachwissen“ (sprachliches Wissen) und „kulturelles Wissen“ bezeichnet. Darunter wird ein deklaratives und prozedurales Wissen subsumiert, das im *Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen* als *savoir*, *savoir-faire* und *savoir-être* (Europarat 2001: 105f.) bezeichnet wird. Im Folgenden gilt es, die Debatte über die linguistische Bestimmung des Begriffes der Kommunikationskompetenz kurz darzustellen, um dann

zu einer anthropozentrischen Bestimmung jenes Fähigkeitenkomplexes zu gelangen, der unter „Höflichkeitskompetenz“ subsumiert wird. Im weiteren Teil dieses Kapitels wird auf die anthropozentrische Auffassung des Wissens (Kap. 4.3.), auf das kulturelle Wissen und das kulturelle Handeln (Kap. 4.4.) eingegangen.

4.1. Frühere Ansätze zur Kommunikationskompetenz

Unter „Kompetenz“ wird eine „Kombination, als Verbindung von Fähigkeiten, die eingesetzt werden, um eine bestimmte Anforderung zu erfüllen oder eine bestimmte Handlung vorzunehmen“ (vgl. Calonder-Gerster 2001: 10), subsumiert. Das deutsche Wort „Kompetenz“, das polnische Wort „kompetencja“ sowie das italienische Wort „competenza“ lassen sich vom spätlateinischen Verb *competere* in der Bedeutung „einhergehen“, wörtlich: „zusammengehen“ (aus der Zusammensetzung der Präposition *cum*: „zusammen“ und des Verbs *petere*: „sich in eine Richtung bewegen“) ableiten. Das Wort entwickelte zwei Bedeutungen: „wetteifern, konkurrieren“ und „für etwas zuständig, zu etwas zugehörig sein“.

Im sprachwissenschaftlichen Sinne wurde der Kompetenz-Begriff von Noam Chomsky bestimmt und von ihm ausgehend weiter vor allem im Rahmen der DaF-Reflexion über die Grundlagen des Sprachenerwerbs und die Methoden der Fremdsprachenvermittlung ausgeführt. In *Aspects of the Theory of Syntax* (1965) stellte Noam Chomsky die These auf, dass die Unterscheidung zwischen „Sprachkompetenz“ und „Sprachperformanz“ zu den Grundannahmen der linguistischen Forschung gehört. Sprachkompetenz wird von Chomsky als „the speaker-hearer’s knowledge of his language“ definiert, während Sprachperformanz als „the actual use of language in concrete situations“ (Chomsky 1965: 4) aufzufassen ist. Einerseits griff Chomsky im Begriffspaar Kompetenz/Performanz Ferdinand de Saussures Zweiteilung der linguistischen Beschreibungsebenen *langue/parole* auf, andererseits bezog Chomsky „Sprachkompetenz“ auf das generative Potenzial des *Language Acquisition Device* (LAD) bzw. des sprachgenerierenden Regelwerks[75]:

[75] Vgl. Chomsky 1968: 10: „innate, language faculty that provides the basis for the acquisition of knowledge of language“.

> A generative […] grammar attempts to characterize in the most neutral possible terms the knowledge of the language that provides the basis for actual use of language by a speaker-hearer. (Chomsky 1965: 9)

Chomsky bezog die Sprachkompetenz nicht auf den konkreten, sondern auf einen „ideellen Sprecher/Hörer", d.h. auf ein wissenschaftliches Modell bzw. Konstrukt:

> Linguistic theory is concerned primarily with an ideal speaker/listener, in a complete homogeneous speech-community, who knows its language perfectly and is unaffected by such grammatically irrelevant conditions as memory limitations, distractions, shifts of attention and interest, and errors (random or characteristics) in applying its knowledge of the language in actual performances. (Chomsky 1965: 3)

In *Language and Mind* (1968) legte Chomsky strenger den Begriff der Sprachkompetenz fest, und fasste sie als „eine bestimmte Art des Wissens" bzw. genetisches und erworbenes Wissen (vgl. dazu Grucza F. 1983: 208) auf. Ihr grundlegendes Merkmal ist die Kreativität, d.h. ihr generatives Potenzial, wodurch sie anhand einer endlichen Zahl von Elementen (Phonemen, Morphemen, Regeln ihrer Verbindung) das Verstehen und die Realisierung unendlicher sprachlicher Äußerungen ermöglicht. Sie wird als die „immanente Grammatik einer gegebenen Sprache", d.h. eine internalisierte Menge von Regeln und Elementen aufgefasst, die der Sprachproduktion und -rezeption zugrunde liegen. Die universale Grammatik wurde als eine allgemeine angeborene menschliche Eigenschaft aufgefasst:

> The study of universal grammar, so understood, is a study of the nature of human intellectual capacities. (Chomsky 1968: 24)

In der späteren Diskussion über Chomskys Kompetenzbegriff wurden folgende Aspekte hervorgehoben (vgl. dazu exemplarisch Hymes 1972, Coseriu 1988):

a) Die Sprachkompetenz wird nicht mehr als die Kompetenz des ideellen Sprecher-Hörers aufgefasst, sondern als die Fähigkeit des Gehirns eines konkreten Menschen, sprachliche Äußerungen zu generieren und die entsprechenden Organe dazu zu bringen, diese sprachlichen Äußerungen zu realisieren

sowie sprachliche Äußerungen von anderen Sprechern zu verstehen. Jeder konkreten Sprachperformanz eines Menschen liegt eine konkrete jeweils definierbare Sprachkompetenz zugrunde.

b) Die Sprachkompetenz umfasst die „sprachliche Kompetenz“, d.h. die Fähigkeit, einen Aussageninhalt grammatisch, syntaktisch und lexikalisch korrekt/adäquat zu formulieren, steht aber in engem Zusammenhang bzw. bettet sich in eine breitere „kommunikative Kompetenz“ ein als die Fähigkeit, die es Menschen ermöglicht, sich in dem jeweils gegebenen sozialen und kulturellen Kontext adäquat auszudrücken bzw. sich in dem jeweiligen situativen und kontextuellen Bezugsrahmen angemessen zu äußern. Diese breit gefasste kommunikative Kompetenz setzt eine spezifische soziale Handlungskompetenz voraus, die zum regelgeleiteten sozialen und kulturellen Handeln befähigt. Sie ist also soziokulturell kontextualisiert.

Dell H. Hymes prägte den Begriff der kommunikativen Kompetenz als Ergebnis eines erweiterten bzw. geänderten Verständnisses der Sprache und der Sprachfähigkeiten. In seinem Aufsatz „On linguistic Theory, communicative competence and the education of disadvantaged children“ (1971–1972) bezog Hyme den Sprachkompetenzbegriff Chomskys auf die Fähigkeiten der konkreten Sprachbenutzer. Er bewies dabei, dass es den ideellen Sprecher Chomskys eigentlich nicht gibt, dafür aber mehr oder weniger heterogene Sprachgemeinschaften, in denen die konkreten Sprecher über Sprachkompetenzen verfügen, die von verschiedenen soziokulturellen Faktoren abhängen. Jeder Sprechakt setzt also nicht bloße „Sprachkompetenz“, sondern auch „kommunikative Kompetenz“ bzw. „soziolinguistische Kompetenz“ voraus. Hymes verstand „Kompetenz“ also als Wissen (*knowledge*) und zugleich als Gebrauchsfähigkeit (*ability for use*):

> I should take *competence* as the most general term for the capabilities of a person […]. Competence is dependent upon both (tacit) *knowledge* and (ability for) *use.* (Hymes 1972: 288).

Der – konkrete – kompetente Sprecher ist nicht nur im Stande, grammatisch korrekte/akzeptable Sätze zu formulieren, sondern er weiß auch,

wann, wie, mit wem er zu sprechen hat, d.h. er ist imstande, über die soziokulturelle Angemessenheit von Sätzen zu entscheiden:

> He or she acquires competences as to when to speak, when not, as to what to talk about with whom, when, where, in what a manner. (Hymes 1972: 277)

Hymes formuliert vier Parameter für die Bestimmung dieser soziokulturellen Angemessenheit:

> 1. Whether (and to what degree) something is formally *possible*;
> 2. Whether (and to what degree) something is *feasible* in virtue of the means of implementations available;
> 3. Whether (and to what degree) something is *appropriate* […] in relation to a context in which it is used and evaluated;
> 4. Whether (and to what degree) something is in fact done, actually performed, and what its doing entails. (vgl. Hymes 1972: 281)

und kommt dabei zur Bestimmung des von dieser breiteren kommunikativen Kompetenz erfassten Wirklichkeitsbereichs:

> In sum, the goal of a broad theory of competence can be said to be to show the way in which the systematically possible, the feasible, and the appropriate are linked to produce and interpret actually *recurring cultural behavior* [Hervorhebung S.B.]. (Hymes 1972: 288)

Mit *recurring cultural behavior* verweist Hymes auf die soziokulturelle Dimension aller Sprechakte und nimmt den später in der linguistischen Forschung erarbeiteten Begriff des „sprachlichen Verhaltens“ (Watzlawick 1996) vorweg.

In *Foundations of Sociolinguistics* (1974–75) geht Hymes ausführlicher auf die Begriffe *feasible* and *appropriate* ein. Diese Parameter weisen nämlich auf eine breitere Kompetenz als die kommunikative Kompetenz hin.[76] Sie setzen eine „soziokulturelle“ Kompetenz voraus, die von

[76] Der Kommunikationskompetenzbegriff wurde dann zentral in der Soziolinguistik und in der DaF-Reflexion. So etwa definiert Richard A. Hudson Kommunikationskompetenz als „knowledge of linguistic forms and knowledge, how to use linguistic forms appropriately“ (Hudson 1980: 219).

der bloßen Kommunikationskompetenz zu unterscheiden sei und die in Zusammenhang mit „Neigungen, Gewohnheiten, Werten, Beweggründen“ – also mit „kulturellen Faktoren“ – stehe, die das „sprachliche Verhalten“ bestimmen:

> This competence, however, is integral with attitudes, values, and motivations concerning language, its features and uses, and integral with competence for, and attitudes toward, the interrelational with the other code of communicative conduct. (Hymes 1972: 277f.)

Diese breitere Kompetenz bezieht sich nicht nur auf das verbale System, sondern auf alle sprachlichen „Kommunikationssysteme“:

> Allzu oft wird in der Diskussion über die kommunikative Sprachkompetenz übersehen, dass die menschlichen Sprachen zwar funktional zunächst als Produktionssysteme von Mitteln für die Äußerung von kognitiven, evaluativen und/oder emotionalen Inhalten anzusehen sind, dass sie aber andererseits nicht nur an der Erstellung der zu äußernden Inhalte, sondern auch an der inhaltlichen Verarbeitung der wahrgenommen Äußerungen beteiligt sind und dass sie deshalb auch als ein konstitutiver Faktor des Begriffs einer vollständigen Kommunikationskompetenz betrachtet werden müssen. (Grucza F. 1988: 324)

Alle menschlichen Kommunikationssysteme sind nämlich „Exponenten einer bestimmten Weltsegmentierung (Weltkategorisierung), Weltwertung und Weltsicht“ (Grucza F. 1988: 324). Sie sind also Indikatoren und geben Aufschluss über eine breitere dazugehörige „Kompetenz“ des Sprechers bzw. des Kultursubjektes, also über seine „Kulturkompetenz“. Dies war eine Wende in der Auffassung des Kompetenz-Begriffes, die sich schon seit einiger Zeit in der linguistischen Debatte angebahnt hatte. Auf diesen Aspekt hatten schon Vertreter der amerikanischen anthropologischen Linguistik in den 60er Jahren hingewiesen, so etwa Goodenough:

> As I see it, a society’s culture consists of whatever it is one has to know or believe in order to operate in a manner acceptable to its members, and do so in any role that they accept for any one of themselves. (Goodenough 1964: 36)

Der Ansatz der linguistischen Anthropologie bzw. der anthropologischen Linguistik wurde dann in Deutschland in den 70er Jahren aufgegriffen und diskutiert. Exemplarisch soll hier die Position Heinz Göhrings angeführt werden, die die Grundlage für die Herausarbeitung des Kulturkompetenzbegriffs in Deutschland lieferte:

> Kultur ist alles, was man wissen, beherrschen und empfinden können muss, um beurteilen zu können, wo sich Einheimische in ihren verschiedenen Rollen erwartungskonform oder abweichend verhalten, und um sich selbst in der betreffenden Gesellschaft erwartungskonform verhalten zu können, sofern man dies will und nicht etwa bereit ist, die jeweils aus erwartungswidrigem Verhalten entstehenden Konsequenzen zu tragen. (Göhring 1978: 10)

Nach Göhring ist Kulturkompetenz nicht nur Wissen über kulturelle Fakten, sondern Wissen und Können, bzw. „wissen können", „empfinden können", „beurteilen können". Die Definition von Göhring erfreute sich großer Akzeptanz vor allem in der übersetzungswissenschaftlichen Debatte bis hin in die 90er Jahre. So etwa analysiert Vermeer die Definition Göhrings und führt Argumente bezüglich ihres Aufschlusswerts für die Übersetzung an. Kultur sei ein „strukturiertes Gefüge", Sprache als „System" (*langue*) sei als „Teil der Kultur" erfassbar (Vermeer 1986: 170). In diesem Sinn lassen sich drei Ebenen unterscheiden: Auf deskriptiver Ebene dient Kultur der Feststellung/Beschreibung von Verhaltensweisen und Handlungsresultaten in einer Gesellschaft, auf explikativer Ebene der Feststellung der Begründungen („Determinanten") von Verhaltensweisen in einer Gesellschaft, auf präskriptiver Ebene der Feststellung der zu beachtenden Normen und Konventionen in einer Gesellschaft. Problematisch scheint aber die fehlende Explizierung der Zusammenhänge zwischen „Kultur" als abstraktem „Phänomen" und den konkreten „Kulturprodukten". Vermeer vertritt die Meinung, dass Sprache zwar Teil der Kultur ist, aber nur auf der Ebene der *langue*, also nicht der konkreten Sprachrealisierung (*parole*) und der konkreten Texterscheinungen (Vermeer 1986: 181ff.). Auf eine detaillierte Analyse wird hier aus Platzgründen verzichtet, an dieser Stelle wird im Folgenden lediglich auf jene Aspekte eingegangen, die für die vorliegende Arbeit relevant sind.

Die in den 60er Jahren entbrannte wissenschaftliche Diskussion über den erweiterten Kompetenz-Begriff wurde in vielen verschiedenen Disziplinen und in zum Teil heterogenen Wissenschaftsbereichen ausgeführt: in der Sprachwissenschaft, in der Soziologie, in der DaF-Forschung, in der Philosophie, in der kulturellen Anthropologie und in der Kulturwissenschaft. Es sollte daher nicht wundern, dass die Ergebnisse einerseits manchmal völlig divergieren, andererseits aber beeindruckende Konvergenzen aufweisen. So lässt sich etwa der Ansatz Pierre Bourdieus in der kultursoziologischen Auffassung des Begriffs „Habitus" Elias'scher Prägung (Bourdieu 1974, 1982, 1997) mit der Theorie Jürgen Habermas' über das „kommunikative Handeln" (Habermas 1981/1–2) zum Teil vereinbaren – beide gehen von der Annahme einer breiteren grundlegenden „Kompetenz" von Menschengruppen aus und teilen die Ansicht, dass Kompetenz eine soziale Grundeigenschaft ist, die herangebildet, ausgebaut und entfaltet werden kann, weil sie erlernbar ist.[77] Am Kompetenzbegriff entbrannte auch der Disput zwischen System- und Interaktionstheoretikern (vgl. exemplarisch dazu Habermas/Luhmann 1971).

Man kann wohl ohne Angst vor Widerspruch behaupten, dass in der linguistischen Debatte[78] ab Mitte der 70er Jahre unter „kommunikativer Kompetenz" Heterogenes subsumiert wurde: so etwa „Diskurstüchtigkeit" (Piepho 1974), „Diskurskompetenz" (Canale/Swain 1980, Coseriu 1988), „Gesprächskompetenz" (Deppermann 2004), „Interaktionskompetenz" (Lewicki 2007), schließlich in jüngster Zeit „interkulturelle Handlungskompetenz als überfachliche Schlüsselqualifikation" (Thomas 2010). Bei der deutlichen Pluralität der Ansichten ist all diesen Positionen gemeinsam, dass sie nicht auf die spezifischen Relationen zwischen den verschiedenen Kompetenzarten und auf die Kompetenzkomponenten eingehen.

In der jüngsten Diskussion über die Anwendungsfelder kulturwissenschaftlichen Wissens erfuhr der Begriff „Kulturkompetenz" einerseits eine gewisse Verwässerung, andererseits wurde er als konkrete „Schlüsselkompetenz"

---

[77] Vor allem Piepho hat Habermas' Auffassung der Kommunikationskompetenz für den Fremdsprachenunterricht adaptiert (Piepho 1974).

[78] Zur synthetischen Rekonstruktion vgl. Czarnecka 2008: 30ff.

bzw. als „die Schlüsselkompetenz schlechthin“ (vgl. exemplarisch dazu Seelmann-Holzmann 2004) aufgefasst, die die konkrete Fähigkeit fundiert, Orientierungen an wechselseitig nicht geteilten kulturellen Werten und kommunikativen Regeln zu erkennen, zu beherrschen oder aushandeln zu können.

4.2. Anthropozentrischer Kompetenz-Begriffs

Franciszek Grucza hat die Ausdrücke „Sprachkompetenz“, „Kulturkompetenz“ und „Kommunikationskompetenz“ in seinem grundlegenden Aufsatz „Zum Begriff der Sprachkompetenz, Kommunikationskompetenz und Kulturkompetenz“ 1988 begrifflich festgelegt, später in weiteren Arbeiten ausdiskutiert (vgl. u.a. exemplarisch Grucza F. 1989: 1992), schließlich in neuere Studien über das Wissen als gattungsspezifische menschliche Eigenschaft eingegliedert (vgl. Grucza F. 2005, 2006).

Geht man davon aus, dass die sprachlichen und kulturellen Eigenschaften dem Menschen als Resultat seiner gattungseigenen phylogenetischen Entwicklung angeboren sind, dann müssen sie ontogenetisch und in Abhängigkeit von den Anforderungen der Umwelt zu spezifischen Fähigkeitenkomplexen bzw. Kompetenzen entwickelt werden. Sprachkompetenz, Kulturkompetenz und Kommunikationskompetenz sind Kompetenzarten, die einerseits miteinander verschränkt sind, sich aber andererseits qualitativ unterscheiden. In seinem Auf-satz „Kulturowe determinanty języka oraz komunikacji językowej“ (1992) definierte Franciszek Grucza „Sprachkompetenz“ (vgl. Grucza F. 1992a: 22ff.) als:

a) Wissen, im Sinne von deklarativem Wissen über bestimmte Regeln und Formen der Sprache;

b) Können, im Sinne der Fähigkeit bzw. der Befähigung, sich dieser sprachlichen Regeln und Formen zu bedienen. Dieses Können expliziert sich durch konkrete Fertigkeiten.

„Sprachkompetenz“ ist also in diesem Sinne als eine „operationale Kompetenz“ (Grucza F. 1993b: 165, Grucza S. 2008b: 157) aufzufassen, die durch sprachliche Fähigkeiten zum Ausdruck kommt. Sie ist aber zugleich „ein Stück mentaler Realität“ (Grucza F. 1988: 309) und als solches ist sie als allgemeine „Versprachlichungsfähigkeit“ Teil der allgemeinen kognitiven Fähigkeiten, deren Grundlagen u. a. die Konzeptualisierung,

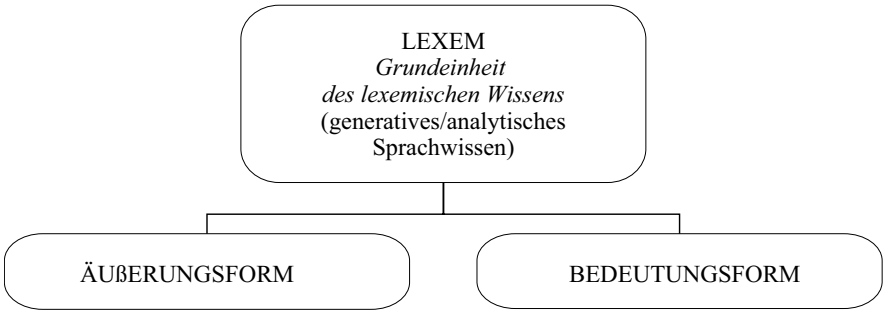
die Mustererkennung und die Kategorisierung sind. Ihre Erforschung vermittelt Einsichten in die Natur der kognitiven Prozesse zur sprachlichen Verarbeitung der außersprachlichen Realität.

In jüngster Zeit hat Franciszek Grucza seine Auffassung vom menschlichen Sprachwissen präzisiert. In der Studie *Lingwistyka i kulturologia antropocentryczna: Co łączy, co dzieli te dziedziny?* (Grucza F. 2011 im Druck) bezeichnet er die Grundeinheiten des Idiolektes eines konkreten Menschen als *Lexeme*. Dabei unterscheidet er zwischen *wirklichen Lexemen* als Wissensbeständen bzw. Bestandteilen mentaler Realität und „Modell-Lexemen", wie sie etwa in Wörterbüchern oder in anderen lexikographischen Werken enthalten sind. Jeder Versuch, ein Lexem zu repräsentieren, ist immer ein Modell, wirkliche Lexeme sind dagegen sprachliche Wissensbestände, die prägrammatisch und prämorphologisch sind:

> za jej pomocą [nazwą „leksem"] wyróżniam porcje/elementy (mniej lub bardziej trwałej i mniej lub bardziej wyraźnej) *wiedzy*, *wyobrażeń*, *sfery doświadczeń emocjonalnych* itd. konkretnych osób (z)wiązane przez nie z odpowiednimi (stanowiącymi ich języki) formami wyrażeniowymi, albo inaczej mówiąc: porcje *wiedzy*, *wyobrażeń* itd. stanowiące pewne współczynniki „znanych im" *leksemów* – porcje *wiedzy*, *wyobrażeń*, *ujęzykowionej pamięci emocjonalnej* itd. „wyrażane" przez znające je osoby za pomocą konkretnych wyrażeń i/lub „brane pod uwagę" przez konkretne osoby w aktach interpretacji „odbieranych" wyrażeń – rekonstrukcji ich znaczeń – ich rozumienia. (Grucza F. 2011, im Druck)

Wirkliche Lexeme sind Wissensbestände über die *Äußerungsformen* und über die *Bedeutungsformen* von lexikalischen Einheiten. An dieser Stelle sei der Ausdruck „Form" für die folgenden Ausführungen präzisiert. Das Verhältnis zwischen Äußerungen (d.h. Signalen mit potenzieller kommunikativer Funktion) und Bedeutungen, die ihnen zugewiesen werden können, basiert auf der Opposition zwischen einer physikalischen Substanz (zum Beispiel der Laute) und ihrer Struktur, ihrer inneren Organisation, die mit *Form* bezeichnet wird. So zum Beispiel wird der Stein – der Marmor – in einer Skulptur zu einer Äußerung, wenn dieser Substanz eine Form

durch eine Organisationsstruktur (*Gestalt*) verliehen wird. In der Sprache werden mentale Einheiten durch die sprachlichen Formen - Äußerungsformen und Bedeutungsformen – strukturiert. Lexeme existieren also nur als Bestandteile des Sprachwissens eines Menschen.[79] Das lexemische Wissen ermöglicht dem Menschen, der darüber verfügt, die Produktion von Äußerungen mit bestimmten Bedeutungspotenzialen, sowie die Rezeption von Äußerungen und die Rekonstruktion ihrer Bedeutungen.[80]



GRAPHIK 11: DAS LEXEM

Analog zum Sprachkompetenzbegriff definierte Franciszek Grucza 1989 den Ausdruck „Kulturkompetenz“ (Grucza F. 1989: 33ff.) zunächst folgendermaßen:

a) Wissen, im Sinne eines bestimmten deklarativen Wissensbereichs über materielle/geistige/mentale Fakten[81];

---

[79] Vgl. Grucza F. 2011 im Druck: „żaden *leksem* (żadna *leksemiczna jednostka*) […] nie istnieje ani w postaci żadnego bytu idealnego, ani w postaci żadnego bytu autonomicznego, lecz wyłącznie jako pewien element wiedzy jego/jej posiadacza – jakiejś konkretnej osoby.“

[80] Vgl. Grucza F. 2011 im Druck: „za pomocą nazwy „leksem(y)“ wyróżniam językowe jednostki (elementy rzeczywistych języków) złożone z odpowiednich *form wyrażeniowych* i (z)wiązanych z nimi *form rzeczywistych znaczeń*; inaczej mówiąc: w niniejszym rozumieniu *leksemy* to jednostki (jakiegoś) rzeczywistego języka złożone z dwóch porcji wiedzy umożliwiających „znającej je“ osobie z jednej strony uzewnętrznianie odpowiednich *wyrażeń-sygnałów* w zastępstwie związanych z nimi (przez daną osobę) *znaczeń*, a z drugiej utożsamianie wytworzonych wyrażeń oraz rozumienie „ich“ znaczeń przez osobę ’obierającą je’.“

[81] Vgl. Grucza F. 1989: 33: „Większy lub mniejszy zbiór wiedzy o materialnych i mentalnych / duchowych / wytworach.“

b) Können, im Sinne von konkreten Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Beherrschung / Aneignung / Interpretation von bestimmten Arten / Regeln / Prinzipien des Denkens, Wahrnehmens, Fühlens und Wertens, sowie die Fähigkeit zur Hervorbringung / Äußerung / Produktion von kulturellen Äußerungen.[82]

Im Gefolge der jüngsten Ausarbeitung der anthropozentrischen Theorie wurden diese Annahmen weiter elaboriert. Die Grundeinheiten der Idiokultur eines konkreten Menschen lassen sich als *Kultureme* bezeichnen. Kultureme sind Wissensbestände, die, analog zu den Lexemen, aus einer Bedeutungsform und einer Äußerungsform bestehen. Es sind Wissensbestände über sprachliche und nicht sprachliche Äußerungsformen, die die Produktion und die Rezeption/Analyse/Interpretation von kulturellen Äußerungen ermöglichen, also den Prozessen der Kulturproduktion und Kulturrezeption zugrunde liegen. Was die nonverbalen sprachlichen Äußerungen (sprachliche Äußerungen *sensu largo*) betrifft, so lassen sich deren Äußerungsformen je nach Sinnesmodalität bzw. Signalgrundlage in Gesteme, Mimeme, Audeme, Opteme einteilen (vgl. Kap. 2.4.), die wiederum die Erzeugung und die Deutung von Gesten, Mimik, akustischen Signalen, Tönen, Bildern, visuellen Signalen usw. mit kommunikativer Funktion ermöglichen.

In der Bestimmung des Kompetenzbegriffs hob Franciszek Grucza in den Anfängen seiner Reflexion zwei grundlegende Aspekte hervor: „Gradualität“ und „Aktivität“/„Passivität“. Unter „Gradualität“ wird die Einsicht verstanden, dass Sprachkompetenz und Kulturkompetenz, sowie die darauf basierende Kommunikationskompetenz (vgl. Kap. 4.2.2.) „graduelle“ Fähigkeitenkomplexe bezeichnen (nach Grucza F. 1989: 36 „stopniowalne właściwości“), d.h. sie stellen jeweils eine bestimmte graduelle Abstufung eines Kontinuums dar. Ihre Evaluierung kann nur skalar erfolgen. Als Skalaritätsprinzip wird eine Evalierungsmethode bezeichnet, die in der skalaren Segmentierung eines Kontinuums besteht. Diese

[82] Vgl. Grucza F. 1989: „Kompetencja komunikacyjna charakteryzuje się [...] sprawnością danego przedmiotu posługiwania się różnymi elementami danego idiolektu, opanowaniem różnych sposobów prowadzenia interakcji językowej – dyskursu, korespondencji, argumentowania, perswadowania itd. [...].“

Methode wurde in der von mir durchgeführten empirischen Untersuchung bei der Evaluierung der Antworten der Befragten eingesetzt (vgl. Kap. 9.5.). Bei der Bestimmung des Kompetenz-Begriffs ist weiter zu unterscheiden, ob es sich um eine passive oder aktive Kompetenz handelt. Eine aktive Kompetenz setzt stärkeres Können sowie die Beherrschung von konkreten Fertigkeiten voraus. Die Entwicklung von passiver und aktiver Kompetenz verläuft nicht immer parallel, sie hängt von vielen inneren und äußeren Faktoren ab, kann aber durch angemessene glottodidaktische Methoden gefördert werden.

Die individuelle Sprachkompetenz bzw. Kulturkompetenz, d.h. der erreichte Grad der jeweiligen Beherrschung bzw. Entwicklung des „Sprach-„ und „Kultursystems" manifestiert sich in dem konkreten Idiolekt und in der konkreten Idiokultur eines Individuums *hic et nunc*.[83] Der Idiolekt ist daher als Indikator/Exponent der jeweiligen Sprachkompetenz, die Idiokultur der jeweiligen Kulturkompetenz anzusehen. Dies bewirkt, dass jeder *wirkliche* Idiolekt sowohl vom jeweils sprachlich erfassten Wirklichkeitsbereich als auch von der operativen/funktionalen Kraft der jeweiligen Sprachkompetenz zeugt.[84]

4.2.1. Sprach- und Kulturkompetenz

Sambor Grucza geht in seinem Buch *Lingwistyka języków specjalistycznych* (2008) auf die unterschiedlichen Teilkomponenten der Sprachkompetenz ein. Seine Studie bezieht sich vor allem auf die fachsprachliche Kompetenz, allerdings können seine Ergebnisse auch auf die gemeinsprachliche Kompetenz ausgedehnt werden.

---

[83] Die „kollektive Sprachkompetenz", die sich auf polylektale Ausprägungen bezieht, lässt sich dagegen theoretisch schwerer begründen, vgl. dazu Grucza F. 1989: 39ff.

[84] Vgl. Grucza F. 1989: 33: „Aktualny stan czyjegoś idiolektu determinuje zakres i zarazem moc instrumentalną jego tzw. kompetencji językowej. Na stan ten składa się zasób opanowanych i/lub używanych przez podmiot jednostek leksykalnych / znaczeniowych / oraz reguł operacyjnych / akcyjnych i reakcyjnych /." Auch hier lässt sich theoretisch zwischen einer individuellen und einer kollektiven Kulturkompetenz unterscheiden.

A) Sprachkompetenz und Sprachwissen

Bei der Sprachkompetenz lassen sich zwei Kompetenzarten unterscheiden:

a) *generative/analytische Sprachkompetenz*[85] (spezifisch: *formative/generative Kompetenz* bei den Prozessen der Sprachproduktion und *analytische Sprachkompetenz* bei den Prozessen der Sprachrezeption) und
b) *funktionale Sprachkompetenz*.

Die generative/analytische Sprachkompetenz bezeichnet den Bereich der Fähigkeiten, die es Menschen ermöglichen, Äußerungen (lexikalische Einheiten, Texte) hervorzubringen, als solche zu identifizieren und auszudifferenzieren.[86] Sie setzt sich aus folgenden Fähigkeitsbereichen zusammen:

– Grammatische Fähigkeiten, die es dem Sprecher-Hörer ermöglichen, Äußerungen (lexikalische Einheiten, Sätze, Texte) zu erzeugen und zu identifizieren;

– Substantielle Fähigkeiten, die es dem Sprecher-Hörer ermöglichen, materielle Signale in Form von phonischen Signalen (phonematische Eigenschaften) oder graphischen Signalen (graphemische Eigenschaften) zu erzeugen. Diesen Signalen kann eine Zeichenfunktion zugewiesen werden.[87]

Die *funktionale Sprachkompetenz* bezeichnet die Fähigkeit, sich dieser Äußerungen zu bedienen.[88] Sie setzt komplexe kognitive Prozesse voraus.

---

[85] Bei Grucza S. wird nicht zwischen den Prozessen der Sprachproduktion und der Sprachrezeption unterschieden. Er spricht nur von „formativer/generativer Sprachkompetenz" (Grucza S. 2008b: 158). Allerdings scheint für die Zwecke der vorliegenden Arbeit eine Unterscheidung zwischen diesen zwei Grundprozessen sinnvoll.

[86] Vgl. Grucza S. 2008b: 158: „Umiejętności formacyjne warunkują zdolność mówców-słuchaczy do fonicznego lub graficznego generowania i kształtowania oraz identyfikowania i dyferencjowania odebranych wypowiedzi językowej."

[87] Vgl. Grucza S. 2008b: 158: „Substancyjne umiejętności formacyjne składają się na zdolność mówców-słuchaczy do materialnej realizacji sygnałów, tj. do produkowania (artykulacji) tych sygnałów w postaci sygnałów fonicznych (właściwości fonematyczne) lub graficznych (właściwości grafematyczne) […]."

[88] Vgl. Grucza S. 2008b: 157: „specjalistyczna kompetencja formacyjna […] to umiejętności tworzenia wyrazów […], a […] kompetencja funkcyjna to zdolność posługiwania się nimi w funkcji znakowej."

Unter „funktionaler Sprachkompetenz“ werden folgende Fähigkeitsbereiche subsumiert:

– Semantische Fähigkeiten, die es dem Sprecher-Hörer ermöglichen, sich der sprachlichen Äußerungen anhand des Wissens über ihre semantische Funktion und über die Regeln der Verbindung dieser Äußerungen zu bedienen[89].

– Pragmatische Fähigkeiten, die es dem Sprecher-Hörer ermöglichen, an konkreten Kommunikationsakten durch die Wahl von kontextuell und situativ angemessenen sprachlichen Mitteln teilzunehmen.[90]

Die sprachlichen Eigenschaften, die zu einem Komplex sprachlicher Fähigkeiten bzw. zur Sprachkompetenz entwickelt werden, konstituieren das Sprachwissen eines konkreten Menschen. Das Sprachwissen kann man also in deklaratives und prozedurales Wissen je nach erfasstem Bereich (Grucza S. 2008b: 146, Grucza F. 2002: 15) weiter klassifizieren:

• *Phonemik* auf der Grundlage der phonematischen Fähigkeiten;

• *Graphemik* auf der Grundlage der graphematischen Fähigkeiten;

• *Morphemik* auf der Grundlage der grammatischen und semantischen Fähigkeiten;

• *Grammatik* (*Tagmemik*[91], *Syntax*) auf der Grundlage der grammatischen und semantischen Fähigkeiten;

• *Lexemik* (lexikalische Formen) auf der Grundlage der grammatischen und semantischen Fähigkeiten;

• *Textemik*[92] auf der Grundlage der grammatischen, semantischen und pragmatischen Fähigkeiten;

---

[89] Vgl. Grucza S. 2008b: 158: „Umiejętności semantyczne to […] znajomość funkcji znaczeniowych różnych jednostek językowych oraz znajomość reguł znaczeniowego łączenia tych jednostek ze sobą.“

[90] Vgl. Grucza S. 2008b: 158: „Umiejętności pragmatyczne „ujawniają się“ na płaszczyźnie konkretnych aktów komunikacyjnych i dotyczą właściwego doboru językowych środków wyrażania oraz oceny doboru środków językowych użytych przez nadawcę.“

[91] Unter Tagmem ist hier eine syntaktische Einheit zu verstehen, die einer lexikalischen Form (Lexem) eine grammatische Bedeutung verleiht. So etwa im Deutschen „ich spreche mit einem Linguisten“ für den Dativ.

[92] Unter Textem ist hier eine Struktur gemeint, die aus Sprachbausteinen besteht und auf der ein konkreter Text basiert bzw. auf die ein Text zurückführbar ist. In dem Sinne kann es entweder als jeden mit einer bestimmten Redekonstellation gleichlaufend erzeugten Sprechablauf von einem oder mehreren Sprechern (Heupel 1973: 242) oder als Ergebnis des sprachliches Kodierungsvorgangs noch vor Realisierung in der Äußerung, d.h. noch nicht artikulierte sprachliche Strukturen (Ulrich 1972: 120) betrachtet werden. Zur Frage der Beschreibungsmittel (Texteme, Lexeme, Morpheme, Phoneme, Kombineme etc.) der strukturell revelanten sprachlichen Elementen vgl. Koch 1969, Koch 1973, Schmidt 1987.

• *Diskursemik* auf der Grundlage der grammatischen, semantischen und pragmatischen Fähigkeiten.

B) Kulturkompetenz und kulturelles Wissen

Bei der Kulturkompetenz lassen sich analog eine: a) *generative/analytische Kulturkompetenz* und eine b) *funktionale Kulturkompetenz* unterscheiden. Die *generative/analytische Kulturkompetenz* bezeichnet den Bereich der Fähigkeiten, die einen konkreten Menschen zu kulturellen Äußerungen (Hervorbringungen) befähigen.

Bei der Kulturproduktion sind expressive (performative, artefaktive) Fähigkeiten am Werk. Expressive Fähigkeiten ermöglichen dem Menschen, kulturelle Äußerungen zu produzieren. Performative Fähigkeiten ermöglichen den Menschen, durch den eigenen Körper Bedeutungsprozesse auszulösen (durch etwa Gestik oder Mimik); artefaktives Können ermöglicht, Artefakte (Werke, Gegenstände, Musikstücke, Gemälde, etc.) zu produzieren bzw. herzustellen. Bei der „Kulturrezeption" dagegen sind rezeptive, analytische, interpretative Fähigkeiten am Werk (vgl. Kap. 3.1.2.), die es Kultursubjekten ermöglichen, „fremde" kulturelle Äußerungen (Hervorbringungen) als solche wahrzunehmen und zu deuten, sowie fremde kulturelle Kodes in Beziehung zu den eigenen zu setzen.

Die *funktionale Kulturkompetenz* bezeichnet die Fähigkeit, kulturelle Äußerungen kontext- und situationsgemäß einzusetzen sowie das kulturelle Verhalten der Mitmenschen kontext- und situationsgemäß zu verstehen. Unter funktionaler Kulturkompetenz werden folgende Fähigkeitsbereiche subsumiert:

• kommunikative Fähigkeiten, die es einem Kultursubjekt ermöglichen, sich der kulturellen Hervorbringungen zu bedienen, und dies anhand der Beherrschung ihrer kommunikativen Funktionen (kommunikative Kulturkompetenz);

• soziopragmatische Fähigkeiten, die es einem Kultursubjekt ermöglichen, angemessen sozial zu handeln (soziopragmatische Kulturkompetenz);

• strategische Fähigkeiten, die es dem Kultursubjekt ermöglichen, die adäquaten Strategien zu wählen, um seine kulturellen Ziele zu erreichen.

F. Grucza hat auf die grundlegende Kongruenz von sprachlichen und kulturellen Eigenschaften hingewiesen:

> […] reguły innych rodzajów zachowań kulturowych ludzi są również podobne do reguł zachowań językowych. (Grucza F. 1989: 20)

sowie auf den engen Zusammenhang von sprachlichem und kulturellem Wissen:

> Językowa wiedza każdego człowieka istniejąca w jego mózgu (umyśle) w postaci denotatów to w gruncie rzeczy pewien rodzaj jego wiedzy o świecie […]. (Grucza F. 1989: 28)

4.2.2. Kommunikationskompetenz

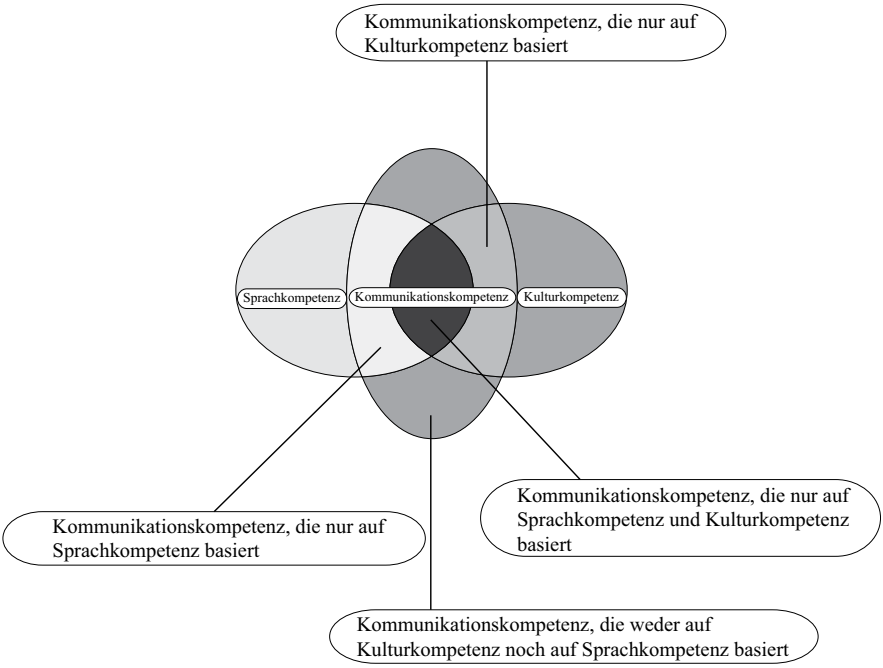
Aus den obigen Ausführungen resultiert, dass die funktionale Sprachkompetenz und die funktionale Kulturkompetenz grundlegende Faktoren der Kommunikationskompetenz[93] sind. Der Grad der Kommunikationskompetenz eines Sprechers/Hörers bzw. eines handelnden Kultursubjektes bedingt die Art und Weise, wie dieser sich seines Idiolektes und seiner Idiokultur bedient. Die Kommunikationskompetenz umfasst die kommunikative Kompetenz, d.h. die Fähigkeit, mit Menschen zu kommunizieren bzw. an kommunikativen Interaktionen teilzunehmen. Kommunikationskompetenz ist jene Kompetenz, die es ermöglicht, nicht nur sprachliche und kulturelle Äußerungen bzw. kommunikative Akte zu realisieren und zu verstehen, sondern sie auch situativ und kontextuell richtig einzusetzen sowie kulturell einzuordnen:

> […] kompetencja komunikacyjna to nie tylko umiejętność stworzenia i rozbierania wypowiedzi językowej, lecz ponadto także umiejętność sytuacyjnie dostosowanego posługiwania się nimi, a więc umiejętność tworzenia wypowiedzi językowej, posługiwanie się nimi oraz rozumienie ich w kontekście całokształtu kultury zarówno przedmiotowej, jak i podmiotowej rodowitych mówców danego

[93] Eine überzeugende Widerlegung der Gleichstellung von interkultureller Kompetenz und Kommunikationskompetenz liefert House 1997: 3f. Nach House impliziert Kommunikationskompetenz interkulturelle Kompetenz, aber geht in ihr nicht restlos auf.

języka. W konsekwencji tego stwierdzenia możemy powiedzieć, że kompetencja komunikacyjna obejmuje, niejako z definicji, nie tylko kompetencję językową, lecz ponadto także pewien zakres kompetencji kulturowej. (Grucza F. 1989: 37)

Wie das unten angeführte Schema zeigt, resultiert der Kernbereich der Kommunikationskompetenz aus der Schnittmenge (funktionaler Sprachkompetenz und Kulturkompetenz) von Sprachkompetenz und Kulturkompetenz[94]. Kommunikationskompetenz lässt sich daher als eine komplexe Kompetenz höherer Ordnung auffassen, die auf Sprach- und Kulturkompetenz basiert, aber nicht restlos in diesen aufgeht.



GRAPHIK 12: SPRACHKOMPETENZ, KULTURKOMPETENZ UND KOMMUNIKATIONSKOMPETENZ

[94] Vgl. Grucza F. 1989: 41: „[..] pewien zakres kompetencji kulturowej jest nieodzownie potrzebny do wytworzenia kompetencji komunikacyjnej."

Es gibt Menschen, die sich durch eine große Sprachkompetenz auszeichnen, allerdings wenig erfolgreich in der Kommunikation sind, sowie Menschen, die bei geringer Beherrschung einer Sprache trotzdem sehr kommunikativ sind. Man denke etwa an Experten, die nicht imstande sind, mit Nicht-Experten zu kommunizieren, oder an Menschen mit schwacher Sprachkompetenz, die doch in der Kommunikation sehr effektiv sind, weil sie auf andere – z.B. auf nicht verbale – Kommunikationssysteme zurückgreifen oder weil sie über eine hohe interpersonelle Kompetenz, die etwa auf Empathie basiert, verfügen.[95]

Um kommunikativ erfolgreich zu sein, muss ein Mensch nämlich nicht nur das jeweilige Sprach- und Kultursystem beherrschen, sondern er muss vor allem die menschlichen Eigenschaften besitzen, die ihn zu einem guten „Kommunikator" bzw. „Interlokutor" machen. Es gibt außersprachliche und außerkulturelle Eigenschaften, die in der „Kommunikationsstärke" eines Individuums eine überaus wichtige Rolle spielen. Dazu gehören angeborene Eigenschaften wie emotionale und kognitive Intelligenz, Empathie, Offenheit gegenüber dem Anderen („Vertrauen" nach Deppermann 2004), interaktive Bereitschaft („interaktionale Kompetenz" oder nach Lewicki 2007 „Interaktionskompetenz"),[96] sowie internalisierte Lebenserfahrungen (Grucza F. 1989: 38). Defizite in diesen menschlichen Eigenschaften sind oft die Ursache einer mangelnden Kommunikationsfähigkeit.[97] Grundlegend bei der Höflichkeitskompetenz sind sowohl empathische Fähigkeiten, die es

---

[95] In dem Aufsatz „Interkulturelle Translationskompetenz" (1993) wirft F. Grucza die Frage auf, inwiefern „sprachliche Handlungskompetenz" mit „kommunikativer Kompetenz" gleichzusetzen sei: „Der Begriff der sprachlichen Handlungskompetenz impliziert außer einer operationalen Sprachfähigkeit immer zugleich auch eine bestimmte Fähigkeit, mit anderen Personen umzugehen. Jede Handlungskompetenz beinhaltet immer zugleich eine bestimmte interpersonelle Umgangskompetenz. […] Die uns hier interessierende Handlungskompetenz nenne ich einfach […] Kommunikationskompetenz." (Grucza F. 1993b: 165).

[96] In jüngster Zeit wird immer mehr in der wissenschaftlichen Debatte auf die Rolle dieser Eigenschaften hingewiesen. In der philosophischen Reflexion wird vor allem in der französischen Phänomenologie (Henry, Marion, Levinas) auf die Rolle der „générosité" (Großzügigkeit) bei der Gestaltung des Bezugs zum Anderen hingewiesen.

[97] Hier muss hervorgehoben werden, dass es wünschenswert wäre, wenn die Entwicklung dieser extralinguistischen und extrakulturellen Aspekte in den didaktischen Programmen in zunehmendem Maße berücksichtigt werden könnte.

ermöglichen, die Sichtweise des Anderen zu übernehmen, sowie emotive Fähigkeiten, die Teilnehmer an einer höflichen Interaktion befähigen, verbale und nonverbale emotive (präsentative, reparative und supportive) Äußerungen zu produzieren und bestimmte kommunikative Ziele zu erzielen (darunter Beziehungen zu regulieren und zwischenmenschliche Konflikte zu vermeiden) (vgl. Kap. 9.4.3.).

Resümierend lässt sich feststellen, dass die Kommunikationsfähigkeit eines Menschen eine komplexe dynamische Größe ist, die aus dem Zusammenspiel von verschiedenen Elementen innerhalb eines Fähigkeitenkomplexes erwächst. Die Wechselbeziehungen zwischen diesen einzelnen Faktoren stehen jenseits linear darstellbarer Relationen und einfacher Kausalität. Kommunikationskompetenz stellt ein komplexes Ganzes dar, das durch Feldgesetze reguliert wird, dessen Gleichgewicht aus dem Zusammenspiel der verschiedenen Elemente resultiert. Sie lässt sich teleologisch, d.h. auf der Grundlage der erzielten Wirkung messen und beurteilen. Kommunikationskompetenz setzt immer „Wirkungskompetenz“ voraus:

> Die jeweilige kommunikative Kompetenz umfasst […] die Kenntnis entsprechender Wirkungsregeln, d.h. das Wissen darüber, welche Äußerungen wo, wann etc. „gemacht“ werden dürfen, […] welche Wirkungen mit welchen [Mitteln] erzielt werden können etc. (Grucza F. 1993b: 166)

Dies bedeutet, dass jeder guter Kommunikator über Selbstregulierungs- und Selbstkorrektursysteme verfügt, die es ihm ermöglichen, die eigenen Handlungen stets zu modulieren, zu korrigieren bzw. an seine kommunikativen Ziele anzupassen, je nachdem, wie sich diese perlokutiv niederschlagen. Es ist darüber hinaus zu betonen, dass Kommunikationskompetenz sich nur relativ je nach dem verfolgten Zweck einer gelungenen Kommunikation definieren lässt. Jede kommunikative Situation stellt eine kommunikative Herausforderung dar. Davon zeugt das folgende Beispiel: Der renommierte Professor, der etwa unter Kollegen als hoch kommunikationskompetent gilt, kann von Studenten unter Umständen gar nicht verstanden werden, weil er nicht über entsprechende didaktische Fähigkeiten verfügt. Die Studenten werden dann meinen, er spreche „zu schwierig“, zu „abstrakt“, oder er sei einfach „zu langweilig“,

er könne also ihre Aufmerksamkeit nicht erregen. Der renommierte Professor ist also in der gegebenen Situation nicht kommunikationskompetent.[98] In einer konkreten Prüfungssituation kann aber der Professor etwa feststellen, dass die Studenten nicht kommunikationskompetent genug sind, um das erworbene Wissen zu offenbaren, oder dass sie einfach nicht genug wissen. In diesem Sinne legt der Professor die Kriterien für Kommunikationsfähigkeit fest.

Es lässt sich zudem nicht absolut feststellen, welche kommunikativen Eigenschaften bzw. Fähigkeiten für eine gelungene Kommunikation unentbehrlich sind. Der kommunikationskompetente Politiker muss über Fähigkeiten verfügen, die zum Teil anders sind als die des Journalisten oder des Fernsehmoderators. Der kommunikationskompetente Teilnehmer an einem Stammtischgespräch in einer Kneipe muss über andere Fähigkeiten verfügen, als der kommunikationskompetente Teilnehmer an einer Paneldiskussion auf einem wissenschaftlichen Kongress.

In diesem Sinne ist die Frage zentral, aus welcher Sicht – im oben angeführten Beispiel aus der Sicht des Professors oder aus der Sicht der Studenten – Kommunikationskompetenz bestimmt wird. Es lässt sich demnach von einer „horizontalen" und einer „vertikalen" Schichtung der Kommunikationskompetenz als Polykompetenz ausgehen,[99] man kann also von Kommunikationskompetenz sowohl in Bezug auf diese „vertikale Schichtung" – als den jeweils erreichten Grad der kommunikativen Effektivität innerhalb der eigenen Polykultur – als auch in Bezug auf die horizontale Schichtung – als Fähigkeit zur transpolykulturellen Kommunikation – sprechen.[100]

---

[98] Vielleicht ist der renommierte Professor nur ein schlechter „Redner", vielleicht ist seine Stimme unangenehm, vielleicht spricht er zu schnell oder hat keine deutliche Aussprache. In diesem Falle ist er kommunikationskompetent, wenn er schreibt, aber nicht, wenn er spricht. Aus der Sicht des Professors sind die Studenten nicht kommunikationskompetent, weil sie ihn nicht verstehen.

[99] Vgl. Grucza F. 1989: 33: „Zarówno kolektywnie rozumiana kultura języka, jak i „kolektywna" kultura komunikacyjna ma nie tylko swój wymiar i swoje zróżnicowanie poziome, ale także swój wymiar i swoje różnicowanie pionowe."

[100] Eine Gesellschaft, die eine hohe Ausdifferenzierung in Kommunikationsgemeinschaften aufweist und kommunikativ pluralistisch ausgerichtet ist, zeugt von einer hohen zivilisatorischen Entwicklung (Grucza F. 2008: 15ff.).

Eine Frage, die oft im Rahmen der Debatte um den Kompetenz-Begriff gestellt wurde, ist die nach dem Verhältnis zwischen Idiokompetenzen und Polykompetenzen, d.h. zwischen den Kompetenzen eines Individuums und denen einer Sprach- bzw. Kulturgemeinschaft. Franciszek Grucza wies schon 1989 in seiner Studie „Język a kultura, bilingwizm a bikulturizm" auf diesen Aspekt hin, der in der so genannten „interkulturellen" Kommunikation besonders schwerwiegend ist (Grucza F. 1989: 33). Er ging auf den Begriff „kollektive Kommunikationskompetenz" ein:

> W analogii do pojęcia polilektu można zatem utworzyć pojęcie kolektywnej kompetencji komunikacyjnej. Uczyniwszy tak można z kolej mówić o bogatszych i uboższych idiolektach oraz o wyższej lub niższej kompetencji komunikacji nie tylko poszczególnych osób, lecz także różnych grup. W takim razie można bowiem porównywać nie tylko idiolekt oraz kompetencję komunikacyjną jednej osoby z idiolektem oraz kompetencję komunikacyjną drugiej, lecz ponadto także stan odpowiedniego polilektu lub odpowiedniej kolektywnej kompetencji komunikacyjnej […] ze stanem innego polilektu lub innej kompetencji kolektywnej. (Grucza F. 1989: 33)

Der Ausdruck „Kommunikationskultur" bezeichnet den von einer Gemeinschaft jeweils erreichten Grad an kollektiver Kommunikationskompetenz, der als „polykulturelle Kommunikationskompetenz" aufgefasst werden kann. Jede Polykultur – damit sind nicht nur Ethnokulturen gemeint, sondern auch intrakulturelle Gemeinschaften wie Soziokulturen und Technokulturen – muss über Kommunikationsmittel verfügen, die die gegenseitige Verständigung ermöglichen. Es geht nicht nur darum, dass „Bedeutungen" ausgehandelt und festgehalten werden, sondern es geht vielmehr um die expliziten und stillschweigenden Regeln der Kommunikation, d.h. wie wer mit wem worüber sprechen darf. Es sind jene diskursiven Regeln, die die Rahmenbedingungen jedes Kommunikationsakts darstellen.

Die polykulturelle Kommunikationskompetenz bedingt den „Kommunikationsstil" und die pragmatischen Regeln des Sprachgebrauchs einer gegebenen Gruppe. Von der polykulturellen Kommunikationskompetenz hängt die Art und Weise ab, wie sich eine gegebene Gruppe höflicher Formen bedient bzw. das kommunikative und rituelle Gleichgewicht

(vgl. Kap. 9.3.2.) bewahrt. Was als „höflich“ gilt lässt sich deswegen nicht apriori bestimmen, sondern ist immer ein kulturelles Konstrukt und hängt von einer Vielzahl von Faktoren ab, allen voran von der Art und Weise, in der eine bestimmte Gemeinschaft ihre Struktur und die zwischenmenschlichen Relationen polykulturell versteht und kodiert.

4.2.3. Höflichkeitskompetenz

Die Debatte um jene kommunikative Kompetenz, die unter „Höflichkeitskompetenz“ subsumiert wird, wurde durch Studien über so genannte *critical incidents* (Flanagan 1954) in der Kommunikation zwischen Angehörigen verschiedener Herkunftskulturen angeregt. Höflichkeitskompetenz wird als eine „Schlüsselkompetenz für die interkulturelle Kommunikation“ (Neuland 2009: 154) angesehen, die „mehr als eine Handlungskompetenz in interkulturellen Kommunikationssituationen“ sei (Neuland 2009: 155). Sie setzt über sprachliches Wissen hinaus (Beherrschung der Sprachstrukturen zur Realisierung und Interpretation höflicher Sprechakte) auch soziokulturelles Wissen voraus, das dem Sprecher ermöglicht, situationsgerechte und angemessene Höflichkeitsstrategien zu wählen sowie das Höflichkeitsverhalten des Anderen zu deuten. Höflichkeitskompetenz ermöglicht den Sprechern, die Beziehung mit dem Anderen auf der Grundlage der Reziprozität und der gegenseitigen Anerkennung zu gestalten. Wird „sprachliche Höflichkeit“ als „kulturell kodifizierte Beziehungsaktivität“ (Neuland 2009: 156) aufgefasst, so gelten Höflichkeitsformen als Formen und Strategien der Beziehungsgestaltung (Ehrhardt 2009: 171) schlechthin, die nicht nur Mitglieder unterschiedlicher Herkunftskulturen, sondern auch Mitglieder der gleichen Herkunftskultur pflegen und entwickeln sollen. Nach Schwarz-Friesel ist Höflichkeit als „mentale Anweisung“ zu betrachten, die der „guten“, partnerorientierten Kommunikation als „sozial angemessenes Verhalten“ zugrunde liegt:

> Die Formulierung vieler unserer Gesprächsbeiträge folgt dem übergeordneten Prinzip der Höflichkeit […]. Als „mentale Anweisung“ lautet das Höflichkeitsprinzip paraphrasiert folgendermaßen: Nimm Rücksicht auf den Hörer

> und seine Gefühle, gib ihm Optionen für seine Reaktionen, gib dem Hörer ein gutes Gefühl! Grundpfeiler der kommunikativen Höflichkeit sind Rationalität und emotionale Gesichtswahrung […], in dem Sinne, dass die Rechte des Hörers auf Selbstbestimmung und auf Achtung des Selbstbildes berücksichtigt werden. […]. Die Realisierung von sprachlicher Höflichkeit ist jedoch nicht einfach eine Tugend oder Etikette in Gesprächen, sondern ein sozial angemessenes Verhalten, das zweckorientiert, da kommunikativ erfolgversprechend eingesetzt wird. (Schwarz-Friesel 2007: 25f.)

In dem Sinne lässt sich Höflichkeitskompetenz als eine besondere Ausprägung der kommunikativen Kompetenz betrachten. Sie umfasst den Fähigkeitenkomplex, der einem Sprecher/Interlokutor die multimodale Produktion von höflichen Äußerungen sowie die Interpretation/Analyse von sprachlichen und nicht sprachlichen höflichen Äußerungen des Anderen ermöglicht. Höflichkeitskompetenz ist daher immer auch Wirkungskompetenz (im Sinne von Grucza F. 1993: 166), d.h. die Fähigkeit zur Selbstregulierung und Modulierung des eigenen sprachlichen Verhaltens im Zusammenhang mit den jeweils verfolgten kommunikativen Zielen.

Höflichkeitskompetenz ist aufs Engste verbunden mit der diskursiven Kompetenz, die es näher zu definieren gilt. Bevor auf die Charakterisierung der diskursiven Kompetenz als grundlegende Teilkomponente der kommunikativen Kompetenz eingegangen wird, ist es angebracht, kurz auf die Verwendung des Ausdrucks „Diskurs“ in den vorliegenden Ausführungen einzugehen. Die Bestimmung des Begriffs, der mit dem Ausdruck „Diskurs“ erfasst wird, weckt seit dem Aufkommen der Diskurslinguistik als autonome wissenschaftliche Disziplin viele Kontroversen. Mit dem Ausdruck „Diskurs“ verbindet sich einerseits die Vorstellung des kommunikativen Prozesses als Interaktion zwischen verschiedenen Partnern (vgl. Grucza S. 2004: 96ff.), die Texte erzeugen und Handlungen vollziehen; andererseits tritt beim Diskurs der „sequentielle“ Charakter der Texte („Textserien“ nach Kurcz 2000: 130), die von verschiedenen Sprechern bzw. Akteuren in einem diskursiven Prozess erzeugt werden (vgl. Grucza S. 2000: 77), in den Vordergrund. Die Produktion und Rezeption

von „Texten“[101] ist an „Konstitutionsbedingungen“ (Konerding 2008: 118) gebunden, die durch die diskursive Praxis bestimmt werden, also von der Gesamtheit der Regeln, die für bestimmte kommunikative Situationen bindend sind. Unter „Diskursen“ werden u.a. Redesequenzen mit dialogischer Struktur verstanden – etwa Gespräche, Diskussionen. Die Interpretation/Deutung der einzelnen Redebeiträge hängt nicht nur von der Identität der Interaktanten[102] und von den situativen und kontextuellen Bedingungen, sondern auch vom jeweils präsupponierten Sprachwissen und kulturellen Wissen ab. Diskurse haben in dem Sinne konstitutiven Charakter, weil in sprachlichen Interaktionen die konkreten Diskursteilnehmer Regeln, Gebote, Verbote, Wissensrahmen einer gegebenen diskursiven Praxis externalisieren, modifizieren und wiederum internalisieren. Die „diskursiven Regeln“, die von den Diskursteilnehmern internalisiert, akzeptiert und geteilt werden müssen, um an Diskursen teilnehmen zu dürfen, schreiben vor, „wer wie wann wem in welcher Rolle aus welcher Position etwas sagen kann, darf und soll“ (Busse 2008: 66f.); in diesem Sinne sind sie Mittel der sozialen Kontrolle und der sozialen Einflussnahme (vgl. Kap. 2.2.). Die diskursiven Regeln – seien sie explizit oder implizit, bewusst oder unbewusst – schaffen eine gemeinsame Plattform des Dialogs in einer Kommunikationsgemeinschaft, welche die Bedingungen der Deutung der Welt bestimmt und dabei die „Sinnkontinuität“ der Interpretationen sowie die „Sinnkonstanz der Welt“ (Hörmann 1976: 195ff.) garantiert. Zugleich entstehen durch diskursive Regeln sprachliche Routinen und sprachliche Rituale, die in einer bestimmten Diskursgemeinschaft dann die Koordinaten des Erwartungshorizonts im sprachlichen Verhalten

---

[101] Der Ausdruck „Text“ ist hier im Sinne von Grucza S. 2004: 93f. gemeint. Vgl. desweiteren Wawrzyniak 2006 und 2008.

[102] Es seien hier noch die folgenden Ausdrücke begrifflich präzisiert: „Individuum“, „Sprecher“, „Subjekt des Diskurses“, „Akteur“. Ein Individuum wird zu einem Sprecher, wenn er sprachliche Äußerungen auf der Grundlage seines Idiolektes erzeugt. „Akteur“ ist eine breitere Kategorie, die jeden Teilnehmer in einem kommunikativen Prozess, also nicht nur den Sprecher, bezeichnet (Warnke/Spitzmüller 2008: 32). Nicht nur Menschen, sondern auch Institutionen oder sogar Konstrukte (z.B. der *common sense*) können „Akteure“ in diskursiven Praktiken sein. Wenn ein Sprecher eine diskursive Position bezieht, die eng mit seiner diskursiven Rolle zusammenhängt, wird er zum Subjekt einer diskursiven Praxis.

bestimmen und in dieser Funktion als *vor-gegeben* gelten bzw. von den Mitgliedern *vor-gefunden* werden. Wie sich aus diskursiven Regeln einer Kommunikationsgemeinschaft Höflichkeitsformen herauskristallisieren, wird in den folgenden Ausführungen dargelegt.

Die Bedeutung einer sprachlichen Äußerung wird vom Empfänger auf der Grundlage seines Sprach- und Weltwissens rekonstruiert und hängt von der diskursiven Rolle und von der Position ab, die der Sprecher in einem Diskurs bezieht (Angermüller 2008: 185f.). Die „diskursive Rolle" und die „diskursive Position" (Albert 2008: 162f.) verdeutlichen, in welcher Rolle ein Diskursteilnehmer spricht und welche Position er im Diskurs einnehmen kann und darf.[103] Die „diskursive Rolle" bestimmt also, in welcher Rolle und Funktion der Sprecher spricht[104] – eine Frau kann beispielsweise als Mutter, als Ehefrau, als Familienmitglied, als Expertin, als Fremde in einem Diskurs über das Sorgerecht bei einer Scheidung sprechen. Auch die Beziehung zwischen Gesprächspartnern kommt in der eingenommenen diskursiven Rolle zum Ausdruck: Nähe, Distanz, Vertrautheit, Respekt, Berücksichtigung der Position des Anderen und seines Handlungsraums resultieren aus der gegenseitigen Anerkennung der diskursiven Rolle. Mit der „diskursiven Position"[105] wird die Stellung erfasst, die ein Sprecher in einem Diskurs einnimmt – der Sprecher kann etwa unterstützen, kritisieren, ironisieren, unterstellen, verteidigen, für etwas plädieren usw. Von der eingenommenen diskursiven Rolle und von der eingenommenen diskursiven

---

[103] Eine Person kann etwa in einem öffentlichen Diskurs – z.B. im Diskurs über die Abtreibung – als Experte, als Opfer, als Beteiligter sprechen. In jeder dieser Rollen stehen ihm bestimmte Diskurspositionen offen. So können Dissens und Kritik sowie Lob und Unterstützung offen ausgedrückt werden, aber auch indirekt, je nach der diskursiven Position, die eingenommen wird. Ein Interaktant kann nämlich in Diskursen nicht beliebige Positionen beziehen, sondern nur die, die ein gegebener Diskurs „eröffnet" (vgl. diesbezüglich auch Foucault 1973: 154). Vgl. Albert 2008: 162: „Der Diskurs eröffnet Subjektpositionen, die ein Individuum besetzen kann oder nicht, auch wenn es sie besetzen muss, wenn es denn als Subjekt des Diskurses sprechen können will."

[104] Vgl. Goffman 1974b, 266f.: "Die Rolle besteht in der Tätigkeit, in der sich der Inhaber [der Rolle] engagiert, handelt er lediglich im Sinne der normativen Forderungen, die jemand in seiner Position auferlegt werden. […] Die Rolle ist damit die Grundeinheit der Sozialisation. Durch Rollen werden in einer Gesellschaft Aufgaben zugewiesen und Vorbereitungen getroffen, um deren Durchführung zu erzwingen."

[105] Vgl. Ekman/Friesen 1969: 84: „A position [...] corresponds to a point of view taken in a conversation."

Position hängt die illokutive Kraft einer Äußerung ab. Analysieren wir die folgenden Äußerungen:

1a) Es ist mir etwas kalt …

1b) Könntest du bitte das Fenster schließen?

1c) Schließ das Fenster!

Diese drei Äußerungen stellen mögliche Realisierungen des gleichen illokutiven Aktes, also eines Direktivs, dar, dessen Ziel darin besteht, den Gesprächspartner zu einer Handlung zu verpflichten. Sie unterscheiden sich aber aufgrund der spezifischen illokutionären Kraft: In 1a) wird das Direktiv durch eine Implikatur, in 1b) durch eine höfliche Bitte, in 1c) durch einen Befehl realisiert. Je nach der Identität der Interaktanten und ihrer Relation sind nur bestimmte Realisierungsformen adäquat. Die Äußerung 1c ist in bestimmten Relationen – etwa in asymmetrischen, in denen der Untergebene mit einem Vorgesetzten spricht – tendenziell untersagt.

Die diskursive Rolle und die diskursive Position sind miteinander eng korreliert. Das gleiche Individuum kann in unterschiedlichen Diskursen verschiedene Positionen besetzten in Abhängigkeit von der diskursiven Rolle, die es jeweils annimmt. Ein Sprecher kann und muss z.B. als Arzt sagen, dass es für den Todkranken keine Hoffnung gibt, dagegen kann und soll er als Familienfreund Hoffnung machen, ja sogar lügen. Die diskursiven Positionen sind durch polykulturelle Faktoren bedingt.[106] Bestimmte diskursive Positionen sind in einer bestimmten Diskursgemeinschaft ausgeschlossen in dem Sinne, dass deren Besetzung sanktioniert[107] und sogar

[106] Hier seien einige einfache Beispiele angeführt: Man denke etwa an die diskursiven Positionen, die Frauen in den arabischen und in den europäischen Ländern beziehen können. In fachlichen Diskursen können arabische und westliche Frauen die gleichen Positionen beziehen – sie dürfen zum Beispiel Unterstützung, aber auch Dissens und Kritik ausdrücken, wobei die Äußerungsformen unterschiedlich sein können. In Diskursen über Moral und Ethik ist es anders. Das öffentliche Kritisieren von Sittlichkeitsnormen durch Frauen ist in vielen arabischen Ländern sogar gesetzlich verboten und wird bestraft.

[107] Innerhalb der europäischen Länder lassen sich auch viele Unterschiede in den verschiedenen Polykulturen erkennen. In Deutschland oder in Holland können Homosexuelle andere diskursive Positionen im öffentlichen Diskurs über Kinderadoption besetzen als etwa in Polen.

bestraft werden kann: Jedes Individuum muss sich gesellschaftlich konstituierte Bedingtheit aneignen, um zum Subjekt zu werden (vgl. dazu Albert 2008: 170). Um kommunikativ erfolgreich zu sein, muss ein Sprecher wissen, welche adäquate diskursive Rolle und Position er einnehmen kann, d.h. der Sprecher sollte sich in Diskursen angemessen positionieren, um als Subjekt des Diskurses wahrgenommen zu werden. Dieser kommunikative Fähigkeitsbereich wird unter „Diskurskompetenz" bzw. „diskursive Kompetenz" subsumiert. „Diskursive Kompetenz" ermöglicht die angemessene Besetzung von diskursiven Positionen in Korrelation mit der eingenommenen diskursiven Rolle sowie die Rekonstruktion der Bedeutung von Kommunikaten anhand der angemessenen Deutung von diskursiven Positionen von anderen Diskursteilnehmern. Als „diskursive Kompetenz" ist jenes prozedurale und deklarative Wissen zu verstehen, das einen Menschen befähigt, an diskursiven Praktiken teilzunehmen. Diskursive Kompetenz setzt „interaktive" und „strategische Kompetenz" voraus, d.h. die Fähigkeit, die adäquaten Mittel zu wählen, um die eigenen kommunikativen Ziele in einer besonderen diskursiven Rolle und Position zu erreichen. Bestimmte diskursive Situationen untersagen kommunikative Strategien der Direktheit und erfordern eine höfliche Abtönung. Basiert Diskurskompetenz auf einem polykulturellen Wissen darüber, „wer wie wann wem in welcher Rolle aus welcher Position etwas sagen kann, darf und soll" (Busse 2008: 66f.), befähigt Höflichkeitskompetenz den Sprecher zur Produktion von Äußerungen, die aus diesem Wissen resultieren. Höflichkeitskompetenz ermöglicht die Wahl von kommunikativen Strategien, die das rituelle Gleichgewicht der Interaktanten als Diskursteilnehmer bewahren – d.h. durch Berücksichtigung der in der konkreten kommunikativen Interaktion eingenommenen jeweiligen diskursiven Rollen und Positionen – sowie den Diskursteilnehmern die Rekonstruktion von höflich intendierten Äußerungen ermöglichen.

In der Fachliteratur wurde immer wieder hervorgehoben, dass die Entwicklung von Höflichkeitskompetenz ein „besonders anspruchsvolles Lernziel bei der Entwicklung der kommunikativen Kompetenz in der Zielsprache" darstellt (Neuland 2009: 153). Die Frage der Modalitäten der optimalen „Vermittlung" von Höflichkeitskompetenz durch glotto- und

kulturdidaktische Programme schlägt in die Frage um, wie man bei den Lernenden die diesen Fähigkeitenkomplex begründenden Eigenschaften entwickeln kann. Die Entwicklung von Höflichkeitskompetenz in der Zielsprache setzt nicht nur einen entsprechenden Grad an Sprach-, Kultur- und Kommunikationskompetenz voraus, sondern auch die Entwicklung eines Wissens über den sprachlichen und situativen Kontext sowie über kulturspezifische (soziokulturelle, diakulturelle, ethnokulturelle, fachkulturelle usw.) Gebrauchsnormen bzw. -orientierungen voraus.

Vor diesem Hintergrund sei auf die so genannte „interkulturelle" bzw. „fremdkulturelle Höflichkeitskompetenz" eingegangen (Erndl 1998: 39, Neuland 2008: 170). Darunter werden oft jene Fähigkeiten subsumiert, die ein kommunikatives Verhalten ermöglichen, das in einem gegebenen fremdkulturellen (nicht nur interkulturellen, sondern auch intrakulturellen) Kontext als „höflich" bezeichnet werden kann:

> Mit *fremdkultureller Höflichkeitskompetenz* wird […] das Wissen um situationsgebundene Höflichkeitskonventionen, um deren Bedeutung für den Erfolg von sprachlichen Handlungen sowie um diesbezüglich feststellbare kulturelle Unterschiede angesprochen. (Simon 2009: 268)

„Interkulturelle Kompetenz" wird primär als die Kompetenz eines Individuums verstanden, das verschiedene Sprach- und Kultursysteme beherrscht (exemplarisch dazu Müller B.-D. 1993 und Bolten 2001) und imstande ist, in diesem Kontext adäquat und angemessen zu handeln.[108] Wie beispielweise in der Darstellung des Programms zur Erlangung von interkultureller Kompetenz an der Technischen Universität Dresden zusammengefasst wird, setzt sie u.a. folgende Fähigkeiten voraus:

1. Die Fähigkeit, eigenkulturelle Konzepte zu erneuern, d.h. einerseits die Bewusstwerdung eigenkultureller Verstehensvoraussetzungen, andererseits das Verstehen der fremden Kultur aus der Sicht ihrer Mitglieder. […]

[108] Interkulturelle Kompetenz wird als „das erfolgreiche Zusammenspiel von individuellem, sozialem, fachlichem und strategischen Handeln in interkulturellen Kontexten" (Bolten 2007: 214) verstanden.

2. Die Fähigkeit zur Vermittlung zwischen eigener und fremder Kultur. Es setzt die Bereitschaft und Fähigkeit voraus, sich vom Eigenen distanzieren zu können, die Eigenständigkeit und Andersartigkeit der anderen Kultur zu akzeptieren, wobei man gleichzeitig die eigene Identität bewahren soll.
3. Die Fähigkeit, mit den Erwartungen und Verhaltensweisen aus verschiedenen Lebenswelten umgehen und auch zwischen ihnen kommunikativ vermitteln zu können, d.h. ein bestimmtes Kommunikationsverhalten zu erlernen. […]
4. Die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme bzw. Empathie […]
5. Eine „Kommunikationsbereitschaft" haben, die bedeutet, dass man aktiv werden und vor sich aus in eine Kommunikation mit Personen oder auch mit Gegenständen der fremden Kultur eintreten soll.

(www.tu-dresden.de, letzte Einsicht: 12.4.2007)

Diese Ziele gilt es aus anthropozentrischer Sicht zu präzisieren. In der diesbezüglichen DaF-Debatte ist von einer „fremden" Kultur, von einer Fremdsprache, von der Notwendigkeit, eine Fremdsprache bzw. eine fremde Kultur zu übernehmen bzw. zu akzeptieren die Rede. Nun drängt sich die Frage auf: Was ist „eigen" und was ist „fremd"? Was ist das „Meinige" und was ist das „Andere"? Gibt es einen Ausweg aus der Opposition von Eigenem und Fremdem, von „Nähe und Ferne" (Stierstorfer 2002: 119f.) bzw. aus einem „Hybriditätsbegriff" (Bronfen/Marius 1997), der Verfremdung und Entfremdung impliziert[109]? Anders gesagt, bestehen „interkulturelle Prozesse" tatsächlich in der Überwindung von „Differenzen"? Oder ist es nicht eher so, dass „interkulturelle Prozesse" in der Konstruktion und im Ausbau des „Gemeinsamen" bestehen?

[109] Vgl. exemplarisch dazu Stierstorfer 2002: 119: „Im Sonderfall des Fremdsprachenlernens ist gegenüber dem Erstsprachenerwerb noch die weitere Komplikation mit zu bedenken, dass die neuen, sprachlich eröffneten Wirklichkeiten nun in Verbindung und eventuell in Konkurrenz mit jenen aus der Erstsprache treten. Es kommt zu Interferenzen, die, je nach Ferne und Nähe der fremdsprachlichen Kultur zur eigenen, eine entsprechende kulturelle Brechung mit sich bringen. […] Mit dem vertieften Erlernen einer Fremdsprache ist folglich nicht nur die Erschließung neuer Wirklichkeit verbunden, sondern auch das Aufbrechen, oder vielmehr das Gewahrwerden, einer kulturellen Kluft, die es zu überbrücken gilt."

Laut der anthropozentrischen Theorie ist das „Sprach-„ und „Kultursystem“ nicht etwas, das Menschen „besitzen“ und das übertragen bzw. übernommen werden kann. In diesem Sinne ist die Definition Vermeers von Translation als intersprachlicher und interkultureller „Transfer“ (Vermeer 1986a: 30–53) nicht vorbehaltlos annehmbar. Bei der Entwicklung der sogenannten „interkulturellen Kompetenz“ geht es darum, Menschen zu befähigen, ihren Idiolekt und ihre Idiokultur so zu entwickeln und so zu gestalten, dass sie breite polyktale und polykulturelle Bereiche aufweisen, auf Grund derer Menschen schließlich in der Lage sein können, mit anderen Menschen erfolgreich zu kommunizieren bzw. mit Individuen umzugehen, die in einer anderen sprachlichen/kulturellen Umgebung aufgewachsen sind. Zu den Teilkompetenzen, die diesem Fähigkeitenkomplex zugrunde liegen, gehören: interpersonelle Kompetenzen, Fähigkeit zum Perspektivenwechsel und Perspektivenkoordination, soziale Aufgeschlossenheit, kommunikative Beweglichkeit, kommunikativer Variantenreichtum, Expressivität, ausgesprochene Sensibilität für Zwischentöne und indirekte Kommunikation, Dialogizität (Fähigkeit und Bereitschaft zum Hören), Ambiguitätstoleranz, Fehlertoleranz, Rollendistanz, Flexibilität (vgl. dazu Altmayer 2004: 37, Knapp-Potthoff 1997: 199f., Bolten 2001: 84f.), Sprachwissen, kulturelles Wissen, strategische Kompetenzen (Knapp-Potthoff 1997: 202).

Im *Europäischen Referenzrahmen* wird dieser Fähigkeitenkomplex als *savoir-être* bezeichnet (Europarat 2001: Kap.5), der neben *savoir* und *savoir-faire* einen der Kernbereiche jeder Kompetenz darstellt. Fremd- und eigenkulturelle Höfichkeitskompetenz realisiert sich in einer Reihe von „Einstellungen“ (Offenheit für und Interesse an neuen Erfahrungen, anderen Menschen, Ideen, Völkern, Gesellschaften; Bereitschaft, die eigene kulturelle Sichtweise und das eigene kulturelle Wertesystem zu relativieren; Bereitschaft und Fähigkeit, sich von konventionellen Einstellungen gegenüber kulturellen Unterschieden zu distanzieren), „Motivationen“ (intrinsisch/extrinsisch, instrumentell/integrativ, partnerorientiert/themenorientiert), Wertvorstellungen (Respekt für den Anderen, Anerkennung seines Lebensraums). Sie charakterisiert sich durch einen „konvergenten“, dialogischen kognitiven Stil und führt schließlich zur Entwicklung von spezifischen Persönlichkeitsfaktoren bzw. kulturellen Formanten (Kommunikationsbereitschaft,

Proaktivität/Reaktivität, Flexibilität, Aufgeschlossenheit, Vermittlung zwischen Spontaneität und Selbstkontrolle, Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung, Selbstvertrauen, Selbstbewusstsein, Selbstwertgefühl).

Abschließend sei noch festgehalten, dass Empathie in der Entwicklung dieses Fähigkeitenkomplexes eine zentrale Rolle spielt (Ehrhardt/Neuland 2009: 16), vor allem durch die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel und durch die Fähigkeit, sich in die Rolle und in die Position des Anderen hineinzuversetzen, die Welt aus dessen Sicht zu sehen und so das Denken und Verstehen des Anderen nachzuempfinden (vgl. 4.3.3.).

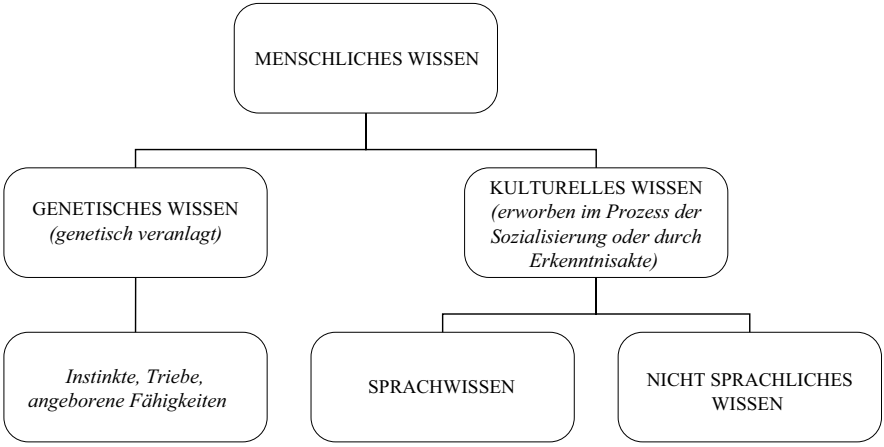
4.3. Das Wissen nach der anthropozentrischen Theorie

In den laufenden psychologischen und glottodidaktischen Theorien wird Wissen als ein Informationssystem angesehen, das in den Strukturen des Langzeitgedächtnisses kodiert ist (vgl. dazu Ledzińska 2008: 122ff.). Auf der Grundlage dieses Systems sei es dem Menschen möglich, die Welt bzw. die Signale, die durch die Sinne (den rezeptiven Apparat) wahrgenommen werden, auszudifferenzieren, zu segmentieren und zu kategorisieren, sowie sie dauerhaft zu speichern.

Die Erforschung jener menschlichen Grundeigenschaft, die unter „Wissen" subsumiert wird, sowie die Frage nach ihrer genauen ontologischen Bestimmung ist in der anthropozentrischen Reflexion seit Mitte der 90er Jahre zentral (vgl. Grucza F. 1997a), gewann allerdings in den letzten Jahren (vgl. Grucza F. 2005, 2006, 2011 im Druck) immer mehr an Bedeutung. Im Folgenden wird der Versuch unternommen, die anthropozentrischen Annahmen über Wissensfähigkeiten mit den Ergebnissen der neurophysiologischen Forschung in Beziehung zu setzen.

Wissen ist nach Franciszek Grucza eine Grundeigenschaft, die alle Lebewesen, von den Pflanzen über die Tiere bis zum Menschen (Grucza F. 2006: 30), auszeichnet. Dank dieser angeborenen Grundeigenschaft sind Lebewesen in der Lage, ihre Lebensfunktionen zu erhalten und sich der Umwelt anzupassen. Trotz dieser funktionalen Universalität ist aber eine Stufung und Graduierung der verschiedenen Wissensarten in Abhängigkeit von den Lebensformen festzustellen. Wissen kann man grundsätzlich in genetisches Wissen und erworbenes/erlerntes (im Laufe von bestimmten kognitiven Prozessen entwickeltes)

Wissen unterteilen. Das genetische Wissen charakterisiert alle Lebewesen, d.h. Pflanzen, Tiere und Menschen. Es ist angeboren bzw. als natürliche Veranlagung ihnen als Instrument zur Selbsterhaltung der Gattung gegeben, da es lebens- wie gattungserhaltende Funktionen regelt. Pflanzen verfügen nur über genetisches Wissen, d.h. über ein Wissen, das, wie die jüngste gentechnische Forschung gezeigt hat, sich sehr langsam anhand von Änderungen der Umweltverhältnisse entwickelt und nur künstlich rasch modifiziert werden kann. Tiere verfügen über genetisches Wissen, das sich in Trieben und Instinkten manifestiert und über erworbenes/praktisches Wissen modifiziert, sie sind aber nicht imstande, ein deklaratives Wissen zu erzeugen, das mit dem menschlichen Sprachwissen vergleichbar wäre; daher sind sie auch nicht imstande, theoretisches Wissen zu entwickeln.[110] Menschen verfügen über das genetische Wissen hinaus auch über ein erworbenes kulturelles Wissen, das im Prozess der Sozialisierung, durch Lebenserfahrungen und Erkenntnisakte entwickelt wird. Diese Systematik lässt sich folgendermaßen graphisch darstellen:



GRAPHIK 13: DAS MENSCHLICHE WISSEN NACH GRUCZA F. 2006: 30

[110] Hier wird nicht auf spezifische ethologische Fragen eingegangen, wie etwa auf die Erkenntnisprozesse der Tiere (kognitive Ethologie) oder die Fähigkeit der Tiere, kulturelle Kodes zu entwickeln (Sozioethologie). Es sei hier lediglich auf die diesbezügliche Literatur (etwa Lorenz 1965, 1972, 1992 und Eibl-Eibesfeldt 1973, 1976, 1984) hingewiesen.

Das kulturelle Wissen teilt sich in a) Sprachwissen und b) nicht sprachliches Wissen, bzw. prozedurales und perzeptuelles Wissen (Weltwissen, Alltagswissen, Sach- bzw. Fachwissen). Sprachwissen entspricht in großem Umfang dem deklarativen Wissen, nicht sprachliches Wissen dem nondeklarativen Wissen in verschiedenen neurobiologischen Modellen. Im Folgenden wird auf diese Modelle kurz eingegangen.

Die Überzeugung, dass Wissen mit Gedächtnisfunktionen verbunden ist, beschäftigte die Forschung über Lernprozesse von ihren Anfängen an. Atkinson und Shiffrin entwarfen 1968 das so genannte „modale Gedächtnismodell", in dem sie die Gedächtnisleistungen anhand ihrer Funktion (*working memory* bzw. Arbeitsspeicher/Kurzzeitspeicher und Langzeitsspeicher) unterschieden. Dieses ursprünglich mathematisch geprägte Modell hat sich zwar als empirisch nicht angemessen erwiesen, vor allem wegen der angenommenen Dissoziation von kurz- und langfristigen Behaltensleistungen, doch stellt der Modellrahmen nach wie vor einen Bezugspunkt für die weiteren Modelle dar. Eine aktualisierte Variante des modalen Gedächtnismodells schlägt Axel Buchner in seiner Studie „Funktionen und Modelle des Gedächtnisses" (2006) vor. Unter „Gedächtnis" subsumiert Buchner eine Reihe von Behaltensleistungen, die sich auf funktionaler Ebene folgendermaßen unterscheiden lassen (Buchner 2006: 438f.):

A) <u>Sensorisches Gedächtnis</u>
B) <u>Arbeitsgedächtnis oder Kurzzeitgedächtnis (KZG)</u>
C) <u>Langzeitgedächtnis (LZG)</u>

Im Folgenden seien diese Leistungen kurz besprochen.

A) <u>Das sensorische Gedächtnis</u>

Das sensorische Gedächtnis ist die Schnittstelle zwischen Wahrnehmung und Gedächtnis. Die Komponenten des sensorischen Gedächtnisses kann man auch als „sensorische Register", in denen Informationen in einem reizspezifischen Format (ikonisches/visuelles, akustisches, olfaktives, haptiles, gustatives Gedächtnis) für einige hundert Millisekunden bereitgehal-

ten werden, bezeichnen (Buchner 2006: 446). Diese Informationen werden dann entweder durch das Kurzzeit- bzw. das Langzeitgedächtnis verarbeitet oder sie gehen verloren.[111]

B) Kurzzeitgedächtnis (KZG) bzw. Arbeitsgedächtnis

Allan D. Baddeley entwarf in seiner Studie *Working Memory* (1986) ein Modellsystem des Arbeitsgedächtnisses, das noch heute ein Bezugspunkt für die Lernpsychologie und die glottodidaktische Forschung ist. Nach diesem Modell koordiniert eine zentrale Kontrolleinheit zwei Subsysteme – die so genannte „phonologische Schleife" [sic] und den visuell-räumlichen Notizblock –, die eine relativ abgeschlossene modulare Struktur darstellen und denen verschiedene neuronale Strukturen zugrunde liegen, die für bestimmte Verarbeitungsprozesse zuständig sind: die „phonologische Schleife" mit artikulatorischem Kontrollprozess und das „visuell-räumliche System" (Buchner 2006: 438). In der phonologischen Schleife werden akustische bzw. artikulatorische Informationen verarbeitet, wie das etwa beim Lesen der Fall ist.[112] Durch den visuell-räumlichen Notizblock (visuelles Subsystem) werden visuelle Wahrnehmungen und Vorstellungen verarbeitet (Buchner 2006: 445f.).

Das Kurzzeitgedächtnis wurde nach diesem Modell als ein distinkter Prozess aufgefasst, der vor allem an parietale und präfrontale Bereiche des Neokortex geknüpft ist[113]. Allerdings haben jüngste Studien (Baddeley 1998, Markowitsch et al. 1999) bewiesen, dass unser Gehirn grundsätzlich keine mosaikartig verteilte Funktionsaufteilung hat, sondern primär interaktiv und netzwertartig arbeitet.

---

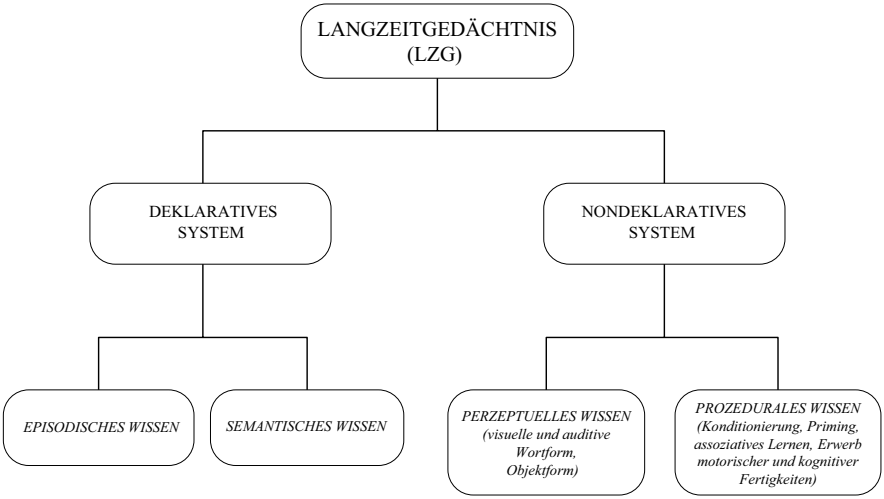
[111] Vgl. dazu die Ergebnisse der Experimente zum ikonischen Gedächtnis in Sperling 1960.

[112] Durch *subvokales Wiederholen* kann artikulatorische Information in der phonologischen Schleife bereitgehalten werden. Wird dieser Prozess unterdrückt, dann zerfallen die Gedächtnisspuren in der phonologischen Schleife innerhalb von 1–2 Sekunden (die Kapazitätsgrenze des phonologischen Subsystems) so weit, dass sie nicht mehr verwendet werden können.

[113] Studien über die Hirnbereiche, die für das Kurzzeitgedächtnis zuständig sind, haben auf die folgenden Hirnlokalisierungen des Kurzzeitgedächtnisses hingewiesen: a) den linken lateralen Parietallappen (im Umfeld des Wernicke-Areals) (Markowitsch et. al. 1999), b) die dorsolateralen Anteile des Stirnhirns (Baddeley 1998), c) parietal- und präfrontale Bereiche (Markowitsch et. al. 1999).

C) Langzeitgedächtnis (LZG)

Das Langzeitgedächtnis hat auch Netzwerkcharakter und kann als ein Gefüge von verschiedenen Systemen betrachtet werden:



GRAPHIK 14: LANGZEITGEDÄCHTNIS NACH BUCHNER 2006: 446

Das Langzeitgedächtnissystem setzt sich aus einem deklarativen System und einem nicht deklarativen System zusammen. Das deklarative System umfasst bewusste Inhalte, die in sprachlicher Form mitgeteilt werden können (Tulving 1972, Squire 1986a, 1986b und 1987). Das deklarative Wissen wird in das semantische Gedächtnis („Gedächtnis der Bedeutungen“) und in das episodische Gedächtnis („Gedächtnis der Fakten“) gespeichert (Tulving 1972). Das episodische Gedächtnis ist für Erinnerungen an bestimmte persönlich erfahrene Ereignisse und deren räumliche sowie zeitliche Einbettung zuständig. Das semantische Gedächtnis bezieht sich auf Sachwissen ohne zeitlich-räumliche Einbettung.[114]

[114] Beide Gedächtnisformen werden verschiedenen Hirnarealen zugeordnet. Das semantische Gedächtnis ist stark an das limbische System gebunden; es hängt von Strukturen im medialen

Das nondeklarative Gedächtnis[115] ist ein perzeptuelles und prozedurales Gedächtnis, das jene Erfahrungsnachwirkungen aktualisiert, die nicht in sprachlicher Form berichtet werden können. In diese Kategorie gehört eine Vielzahl von Phänomenen, die sich heterogen zueinander verhalten:

• *priming* („Bahnung") als die Nachwirkungen der Verarbeitung einzelner Objekte oder Ereignisse;[116]

• einfaches assoziatives Wissen, so bei Sequenzlernaufgaben (Buchner 2006: 441);

• kognitive und motorische Fertigkeiten.

Zwischen deklarativem und nondeklarativem Gedächtnis bestehen trotz der distinkten Lokalisierung bestimmter Prozesse keine festen Grenzen, sondern ein fließender Übergang. Hier sei auf Prozesse wie die Verbalisierung bzw. der Versprachlichung und der „Narrativisierung" der eigenen Erfahrungen hingewiesen, die die Überführung von nicht deklarativen Inhalten ins deklarative semantische Gedächtnis ermöglicht.

Sensorisches Gedächtnis, Kurzzeitgedächtnis und Langzeitgedächtnis werden von einer zentralen Kontrolleinheit („Aufmerksamkeitssystem" nach Buchner 2006: 446) koordiniert. Durch diese zentrale Exekutive werden Verarbeitungsprioritäten vorgegeben, Routineprozesse bei Bedarf unterbrochen, nichtroutinisierte Prozesse überwacht, Handlungsergebnisse mit Handlungszielen verglichen. Zugleich werden in der zentralen Exekutive jene Prozesse abgewickelt, die nicht in den Subsystemen verarbeitet werden können.[117]

Temporallappen, das episodische dagegen von Teilen des präfrontalen Kortex ab. Für das deklarative Gedächtnis sind Strukturen innerhalb des medialen Temporallappens grundlegend, vor allem der Hippocampus, der entorhinale Kortex, der parahippocampale Kortex und der perirhinale Kortex. (Buchner 2006: 439).

[115] Hirnphysiologisch gesehen ist das nondeklarative Gedächtnis grundsätzlich mit den Basalganglien und Teilen des Kleinhirns verbunden, darüber hinaus mit parietalen, prämotorischen und motorischen kortikalen Regionen, das Priming-System dagegen an kortikale Regionen (Buckner 2000).

[116] Ein Beispiel dafür ist das Identitätspriming in einer Wortidentifikationsaufgabe (Buchner 2006: 440).

[117] Die anfängliche Einspeicherung von Information geschieht dadurch, dass die über die Sinnersorgane aufgenommenen Reize im Kurzzeit- bzw. Arbeitsgedächtnis für einen Zeitraum von Sekunden bis Minuten gespeichert werden. Unser Gehirn lässt eine Reihe limbischer und präfrontaler Strukturen interagieren, um episodische und semantische Information zu verarbeiten.

Wissen ist also eine menschliche Grundeigenschaft, die auf vielfältige Weise mit der Möglichkeit der Aktualisierung und Verarbeitung von Behaltensleistungen zu operationalen Zwecken verbunden ist. In diesem Sinne ist Wissen immer mit einer operationalen Kompetenz verbunden, die den Kern der menschlichen Handlungskompetenz ausmacht:

> Die Summe der im Gehirn einer beliebigen Person internalisierten operationalen Regeln, ihre Kenntnis also, zusammen mit den Fertigkeiten dieser Person, die ihre Befähigung zur Ausführung bestimmter praktischer Handlungen konstituiert, nenne ich ihre operationale Kompetenz: Sie bildet den Kern der jeweiligen Handlungskompetenz ihres Inhabers. (Grucza F. 1993b: 165)

Das kulturelle Wissen lässt sich also in ein deklaratives und ein nondeklaratives System unterteilen. Unter „deklaratives Wissen“ wird das Sprachwissen, das sprachlich gewonnene und das sprachlich vermittelbare Wissen subsumiert; das nondeklarative kulturelle Wissen umfasst vor allem das prozedurale Wissen, das in Form von Fähigkeitenkomplexen zum Tragen kommt.

4.3.1. Wissenschaftliches Wissen

Das kulturelle Wissen kann in wissenschaftliches und nicht wissenschaftliches Wissen unterteilt werden. Das wissenschaftliche Wissen ist das Ergebnis einer Reihe von kognitiven und praktischen Tätigkeiten, die insgesamt unter „wissenschaftliche Arbeit“ subsumiert werden können (Grucza F. 2006: 7). Wissenschaftliches Wissen kann anhand von verschiedenen Klassifikationskriterien gegliedert werden. Im Folgenden seien kurz die Aspekte der Finalität (deskriptives, explikatives, applikatives Wissen) und der Temporalität (diagnostisches, agnostisches und prognostisches Wissen) angesprochen.

Das wissenschaftliche Wissen kann deskriptiv sein, d.h. darauf zielen, die Eigenschaften auszudifferenzieren und zu beschreiben, die bestimmte Objekte, Prozesse, Akte charakterisieren und ihre distinktiven Merkmale bilden. Anhand dieses deklarativen Wissens kann eine Theorie aufgestellt werden, die einen Versuch darstellt, die „innere“ bzw. „tiefere“ bzw. der Beobachtung

unzugängliche Beschaffenheit eines Gegenstandes / eines Prozesses zu klären. Daraus resultiert explikatives Wissen:

> *Theorien* werden konstruiert, um über die „innere" Ausstattung der untersuchten Gegenstände Auskunft zu gewinnen, d.h. über eine Ausstattung, die ihr äußeres (beobachtbares) Verhalten bedingt (Grucza F. 1993b: 161).

Anhand von Theorien werden Prognosen erstellt. Prognosen sind mentale Konstrukte, deren Aufgabe es ist, Auskunft darüber zu geben:

> a) wie sich die untersuchten Gegenstände verändern werden und
> b) welche Eigenschaften sich die in Betracht gezogenen Gegenstände aneignen müssen bzw. mit welchen Eigenschaften sie auszustatten sind, wie sie zu erzeugen […] sind, damit sie die gewünschten […] Funktionen ausführen können. (Grucza F. 1993b: 161)

Das Wissen, das die Frage b) beantwortet, lässt sich als applikativ bezeichnen.

Auf der Folie von Temporalität lässt sich das wissenschaftliche Wissen nach der von F. Grucza vorgeschlagenen Taxonomie des durch eine Wissenschaft erzielten Wissens (Grucza F. 2006: 17) in diagnostisches, prognostisches und anagnostisches Wissen (vgl. dazu auch Grucza S. 2008b: 168) unterteilen, dem nach dem Kriterium der Finalität drei Operationalitätsbereiche entsprechen:

1) aus der Sicht des angestrebten diagnostischen Wissens (Wissen über Objekte/Tatbestände, von denen man annimmt, dass sie gegenwärtig existieren) werden auf der deskriptiven Ebene die folgenden Fragen gestellt:

• Welche Eigenschaften charakterisieren bestimmte Objekte, bilden ihre gemeinsamen distinktiven Merkmale?

Auf der explikativen (theoretischen) Ebene ist zu fragen:

• Warum verhalten sich die untersuchten Objekte so, und nicht anders?

• Warum interagieren sie so, und nicht anders?

2) aus der Sicht des angestrebten anagnostischen Wissens (Wissen über Objekte/Tatbestände, von denen man annimmt, dass sie in der Vergangenheit existierten) werden auf der deskriptiven Ebene die Fragen gestellt:

• Wie wurden bestimmte Objekte in der Vergangenheit angesehen?

• Sind die sie konstituierenden Eigenschaften die gleichen wie heute? Wodurch unterschieden sie sich?

Auf der explikativen (theoretischen) Ebene:

• Warum verhielten sich die untersuchten Objekte so, und nicht anders?

• Warum interagierten sie so, und nicht anders?

3) In Hinblick auf das angestrebte prognostische Wissen (Wissen über Objekte/Tatbestände, von denen man annimmt, dass sie künftig existieren werden) können auf der explikativen Ebene die Grundfragen gestellt werden:

• Wie ändern sich/entwickeln sich die untersuchten Objekte?

• Was soll man tun, damit die Objekte sich auf eine bestimmte Art und Weise verhalten, damit sie ihre Eigenschaften ändern oder nicht ändern?

4.3.2. Alltagswissen, „geteiltes" Wissen und Intersubjektivitätsbegriff

Das nicht wissenschaftliche Wissen ist eine Art des Wissens, das für die Orientierung im Leben unentbehrlich ist. Es ist nicht nur praktisches Wissen, sondern auch ein Weltwissen, das die Menschen u.a. in Form von Denk- und Handlungsschemata verinnerlicht haben und ständig anhand ihrer Lebenserfahrungen erweitern. Durch dieses Wissen werden Lebensbedeutsamkeitskriterien bestimmt, die Welt gliedert sich nach der Relevanz in Vordergrund und Hintergrund. Dieses Wissen liefert die Koordinaten für das alltägliche Handeln. In der phänomenologischen Reflexion wurde dieses Wissen als „Lebenswelt" bezeichnet (vgl. Schütz 1991 und Husserl 1936 [1962]), in der späteren Reflexion fand dieser Begriff immer wieder neue Ausprägungen. Im Folgenden sei auf diesen Begriff kurz eingegangen.

Die Reflexion über den Lebenswelt-Begriff geht davon aus, dass unsere Welt, d.h. die Welt die uns alle umgibt, in der wir alle handeln, für uns immer eine „vor-gedeutete" Welt ist.[118] Das handelnde Subjekt erfährt seine Erlebnisse und Erfahrungen nur dann als sinnhaft, wenn es bereits über eine vorhergehende und fraglos gegebene Ordnung der Erfahrungswelt verfügt, in der vor-erfahrene Erlebnisse gleichsam „sedimentiert" sind. Eben diese vor-gedeutete Welt liefert

[118] Dieses Wissen beruht auf der Einsicht, „dass die Welt ist, immer im Voraus ist, und dass jede Korrektur einer Meinung, einer erfahrenden oder sonstigen Meinung, schon seiende Welt voraussetzt, nämlich als ein Horizont von jeweils unzweifelhaft Seiend-Geltendem" (Husserl 1936: 112f.).

die Koordinaten, in die das jeweils Neue/Subjektive eingeordnet werden kann.[119] Der objektiven Welt der Wissenschaft stellt sich eine „alltägliche Lebenswelt" mit ihrer „Lebensbedeutsamkeit" entgegen. Die „Lebenswelt" ist die vorwissenschaftliche, „für den Menschen selbstverständliche Wirklichkeit" (Schütz/-Luckmann 2003: 29), der ein Wissen gilt, das in der jeweiligen Situation als unproblematisches und selbstverständliches Hintergrundwissen vorhanden ist und die Situationsdefinition und Situationsdeutung maßgeblich bestimmt, ohne indes seinerseits thematisch zu werden. Die Lebenswelt als „das fraglos Gegebene, das allem Handeln immer schon voraus liegt" (Altmayer 2004: 118) ist das Resultat eines konstitutiven Aktes der Welt- und Erfahrungsauslegung des Subjekts, bei dem der verfügbare „Vorrat früherer Erfahrungen" bzw. „Wissensvorrat" der als „Bezugsschema" für „den jeweiligen Schritt meiner Weltauslegung" dient (Schütz/Luckmann 2003: 33). Der „Sinnhorizont" ist der Rahmen, in den jede Erfahrung eingebettet wird und woraus diese ihren Sinn entnimmt.

In *Strukturen der Lebenswelt* beziehen Schütz/Luckmann den lebensweltlichen „Wissensvorrat" auf folgende Bereiche (vgl. Schütz/Luckmann 2003: 222-228):

1) das Wissen um die zeitliche und räumliche Grundbedingungen der menschlichen Existenz bzw. die zeitliche und körperliche Begrenztheit jeder lebensweltlichen Situation.

2) Routine- und Gewohnheitswissen als das, was man als „prozedurales Wissen" bzw. „Können" bezeichnen kann. Es umfasst:

- gewohnheitsmäßige körperliche Funktionen (z.B. Essen),
- erlernte Fertigkeiten (z.B. Schwimmen),
- Gebrauchswissen, d.h. in hohem Maße routinisierte Fähigkeiten, die auf körperlichen Fertigkeiten beruhen, denen ursprünglich bestimmte Zweck-Mittel-Relationen zugrunde lagen (z.B. schreiben, Sprachroutinen einsetzen),
- „Rezeptwissen", d.h. stärker spezialisierte Formen des Gewohnheitswissens, die ebenfalls in hohem Maße routinisiert sind (so

[119] Hierzu Altmayer 2004: 115: „Welt, so zeigt sich, ist nicht unmittelbar zugänglich, sondern nur als immer schon gedeutete, und nur indem ich von den mir verfügbaren Sedimentierungen vorgängiger Erfahrungen Gebrauch mache, kann ich meine eigenen Erfahrungen überhaupt als sinnhaft und sinnvoll erleben."

etwa die Fähigkeit des Jägers, Spuren zu lesen, oder die Fähigkeit des Seefahrers, Wetterveränderungen vorauszusehen).

3) Wissensvorrat im engeren Sinne, d.h. die Teilelemente des lebensweltlichen Wissensvorrats. Damit ist auch die Gesamtheit des möglichen spezialisierten Wissens gemeint (z.B. wie man eine Suppe kocht).

Es lässt sich also zusammenfassend feststellen, dass das Subjekt in seiner Lebenswelt bzw. in seinem konkreten alltäglichen Handeln mit Denk- und Handlungsschemata konfrontiert ist, die polykulturell bestimmt sind und polylektal vermittelt werden können. Diese Denk- und Handlungsschemata sind ihm gleichsam „vor-gegeben". Diese Koordinaten (Rahmenstrukturen) bestimmen den jeweiligen „Sinnhorizont" jedes Aktes des Bezugs zur Welt und zum Selbst. Das sozial handelnde Subjekt kann diese vorgegebene Rahmenstrukturen unbewusst annehmen bzw. internalisieren, sie aber auch bewusst problematisieren, d.h. evaluieren, im weiteren Schritt akzeptieren, ändern, anpassen, ablehnen. Aus der Auseinandersetzung mit diesen vorgegebenen Koordinaten können Handlungsabläufe als „normal" (erwartungskonform) oder „untypisch", „irritierend" (erwartungsabweichend) beurteilt werden. Nach der anthropozentrischen Theorie sind diese polykulturell bedingten vorgegebenen Strukturen (Denk-, Wert- und Handlungsschemata) keine an sich extern existierenden Strukturen, sondern ihre Relevanz für eine Gruppe sozial handelnder Menschen hängt vom Grad ab, in dem jedes Mitglied dieser Gruppe sie in Form von polykulturellen Wissensbeständen internalisiert hat.[120]

In diesem Lichte scheint es angebracht, auf den in der kulturwissenschaftlichen Diskussion der letzten Jahrzehnte immer wieder beschworenen Begriff „geteiltes Wissen" kurz einzugehen, der in jüngster Zeit zunehmend bei der Begründung der DaF-Praxis herangezogen wurde. Im Rahmen der hermeneutisch orientierten kulturwissenschaftlichen Reflexion wird Kultur als „geteiltes Wissen" betrachtet (Altmayer 2004: 112f.), das vor allem durch „Texte" *sensu largo* konstituiert wird.

---

[120] Vgl. dazu Habermas 1970: 165: „Wenn wir soziales Handeln als ein Handeln unter geltenden Normen begreifen, müssen sich Theorien des Handelns auf Zusammenhänge von Normen beziehen, die den Ablauf von Interaktionen gestatten. Da Normen zunächst in Form von Symbolen gegeben sind, liegt es nahe, die Systeme des Handelns aus Bedingungen der sprachlichen Kommunikation abzuleiten. Wo Grenzen der Sprache Grenzen des Handelns definieren, legen die Strukturen die Kanäle für mögliche Interaktionen fest."

Das „geteilte Wissen“ ist das explizite, aber auch implizite (präsupponierte) Wissen einer Kommunikationsgemeinschaft, das die Grundlage für deren kulturelles Gedächtnis und kollektive Identität liefert und dem sozialen Handeln zugrunde liegt (Altmayer 2004: 147ff.). Ziel der kulturwissenschaftlichen Forschung sei es, dieses „verstehensrelevante“ Wissen (Busse 2008: 79f.) und die darin wirkenden kulturellen Deutungsmuster zu rekonstruieren, um Zugang zum Anderen bzw. zum Fremden zu haben. Damit rückt „die erfahrungs- und handlungskonstitutive Bedeutung der von den Subjekten selbst aufgrund der ihnen verfügbaren Wissensstrukturen vorgenommenen Sinnzuschreibungen“ (Altmayer 2004: 124) in den Mittelpunkt der kulturwissenschaftlichen Analyse. Die Geltung dieses kollektiven – primär lebensweltlichen – Wissens, das sich in kollektiven Deutungsmustern, Wissenspräsuppositionen, Wissensrahmen äußert, wird durch die „Intersubjektivität“ garantiert, also durch die Annahme, dass ein Sachverhalt für mehrere Personen gleichermaßen erkennbar und nachvollziehbar ist:

> Ferner nehme ich als schlicht gegeben hin, daß in dieser meiner [sic] Welt auch andere Gegenstände und unter anderen Gegenständen, sondern als mit einem Bewußtsein begabt, das sich im wesentlichen dem meinen gleich ist. So ist meine Lebenswelt von Anfang an nicht meine Privatwelt, sondern *intersubjektiv* [Hervorhebung S.B.]; die Grundstruktur ihrer Wirklichkeit ist uns gemeinsam. (Schutz/Luckmann 2003: 30)

In diesem Sinne „teile“ ich meine Erfahrungen und mein Wissen mit anderen Menschen, die meine Um-welt darstellen, nicht nur in dem Sinne, dass wir alle über die gleichen perzeptiven und kognitiven Strukturen verfügen, sondern auch in dem Sinne, dass der Vorrat an vorgängigen Erfahrungen im kollektiv geteilten, d.h. polykulturellen (aus der Schnittmenge der einzelnen Idiokulturen resultierenden) Wissen „sedimentiert“ wird. Jede Erfahrung, jede Wahrnehmung und jedes Verstehen fußt auf den Mustern und Schemata, die das Individuum vorfindet und die auf vorangegangener Erfahrung beruhen. Dieses kollektive Wissen macht sich vor allem in den so genannten „kulturellen Deutungsmustern“ bemerkbar:

> Kulturelle Deutungsmuster […] sind nicht im kognitiven Apparat von Individuen, sondern im kulturellen Gedächtnis einer sich über eine gemeinsame Sprache konstituierenden Kommunikationsgemeinschaft verankert. (Altmayer 2004: 156)

Das von dem Regensburger Organisationspsychologen Alexander Thomas entwickelte „Kulturstandards-Konzept“ spielt in vielen Bereichen der so genannten „interkulturellen Kommunikation“, vor allem im DaF-Bereich, eine herausragende Rolle. Die Auffassung Thomas’ geht auf die Auffassung von Kultur als „kollektive Programmierung des Geistes“ bzw. als „mentale Programme“ zurück, die der niederländische Soziologe Geert Hofstede, Vertreter des organisationsanthropologischen Ansatzes, in seinem Buch *Culture's Consequences (*dt. Übersetzung*: Lokales Denken, Globales Handeln)* ausgeführt hatte:

> Kultur […] ist immer ein kollektives Phänomen, da man sie zumindest teilweise mit Menschen teilt, die im selben sozialen Umfeld leben oder lebten, d.h. dort, wo diese Kultur erlernt wird. Sie ist die kollektive Programmierung des Geistes, die die Mitglieder einer Gruppe oder Kategorie von Menschen von einer anderen unterscheidet. (Hofstede/Hofstede 2006: 4)

In diesem Buch schilderte Hofstede die Ergebnisse einer Studie, die durch eine Erhebung bei Mitarbeitern des internationalen Konzerns IBM durchgeführt wurde. Ziel der Studie war, zu zeigen, wie sich die hervorstechenden Differenzen unter den Mitarbeitern, die eine große Übereinstimmungen in vielen Parametern aufwiesen (Bildung, Lebensziele) auf die nationalkulturelle Herkunft zurückführen lassen. Unter „Kultur“ versteht Hofstede die Muster des Denkens, Fühlens und potentiellen Handelns, die jeder Mensch ein Leben lang erlernt hat und deswegen in sich trägt. Diese mentalen Programme seien durch das soziale Umfeld geprägt, in dem sie erlernt bzw. erworben werden. Die kulturelle Programmierung sei an verschiedenen Manifestationen („Symbolen“, „Helden“, „Ritualen“, „Werten“) erkennbar.

Alexander Thomas lehnt sich an diese Auffassung von Kultur als „Orientierungssystem“ einer Gesellschaft, Organisation oder Gruppe an. Dieses System manifestiert sich in spezifischen „Symbolen“:

> Dieses Orientierungssystem wird aus spezifischen Symbolen gebildet und in der jeweiligen Gesellschaft usw. tradiert. Es beeinflusst das Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln aller ihrer Mitglieder und definiert somit deren Zugehörigkeit zur Gesellschaft. (Thomas 1993: 380)

Den Kern einer Kultur bilden zentrale Merkmale, die Thomas als „Kulturstandards“[121] bezeichnet und die für die Mehrzahl der Mitglieder einer Kultur als Bezugsgröße für ihr Handeln, Denken und Werten fungieren:

> Unter Kulturstandards werden alle Arten des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns verstanden, die von der Mehrzahl der Mitglieder einer bestimmten Kultur für sich persönlich und andere als normal, selbstverständlich, typisch und verbindlich angesehen werden. Eigenes und Fremdes Verhalten wird auf der Grundlage dieser Kulturstandards beurteilt und reguliert. (Thomas 1994: 109).

Nach den Annahmen der anthropozentrischen Theorie ist kein Individuum imstande, das eigene kulturelle Wissen zu „übergeben“ oder ein fremdes zu übernehmen. Beim Prozess des Wissenstransfers geht es nicht um eine „Übergabe“ des Wissens, sondern um die Schaffung von Bedingungen, durch welche jedes Individuum sein eigenes Wissen entwickelt/erzeugt. Texte spielen in diesem Prozess eine grundlegende Rolle. In Texten wird nicht so sehr individuelles und kollektives Wissen gespeichert, ausgelagert und übertragbar gemacht, sondern mittels Texten wird dieses Wissen textualisiert, d.h. es erhält eine textuelle Gestalt.

4.3.3. Empathie als intersubjektive Grundlage

Nun stellt sich die Frage: Ist Subjektivität phänomenal primär gegeben? Was liefert die Grundlage für die Intersubjektivität? Diese Fragen wurden besonders in der anthropologischen Forschung seit den Anfängen heftig diskutiert. In *Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures* (1910), *La mentalité primitive* (1922) und *L’âme primitive* (1927) zeigte Lucien

---

[121] Infolge dieser Begrifflichkeit wurden zahlreiche empirische Untersuchungen durchgeführt. Bei vielen von ihnen lassen sich allerdings „fallacies“, d.h. argumentative Fehlschlüsse aufdecken, allen voran die klassische *petitio principii*, d.h. der Fehler, der entsteht, wenn bei der Beweisführung einer These die Konklusion schon in der Prämisse mit enthalten ist. Die *petitio principii* besitzt also keine Beweiskraft, da ihre Konklusion nur akzeptiert werden kann, wenn man auch schon die mit der Konklusion identische (implizite) Prämisse akzeptiert.

Lévy-Bruhl, dass das Denken der „Naturvölker“ anschaulich ist und durch „Kollektivvorstellungen“ gegliedert wird, die erst später versprachlicht werden. Das Gefühl des eigenen Ichs ist im Denken der Naturvölker nicht evident, es gibt dort keine klare Abgrenzung des Individuums vom Kollektiv bzw. von der Gruppe, zu der es gehört (Lévy-Bruhl o.J.: 58ff.), was auch durch die Sprache der Naturvölker bezeugt wird (Lévy-Bruhl 1927: 5ff.). Dies schien darauf hinzudeuten, dass das Denken ursprünglich nicht subjektiv, sondern intersubjektiv ist, und dass die grundlegenden Mechanismen, die in der Begriffsbildung bzw. in der Gliederung der Welt am Werk sind, „Empathie“ und „Teilnahme“ (Partizipation)[122] sind. Seit der Veröffentlichung der grundlegenden Studien Lévy-Bruhls hat man seine Thesen, die die ethnologische Forschung maßgebend beeinflusst haben, heftig diskutiert.[123] Insbesondere wurden die sprachlichen Implikate des Empathie-Begriffs Gegenstand von lebhaften Kontroversen, die noch die aktuelle Debatte prägen. Die Annahme, dass Intersubjektivitätsprozesse mit Empathie eng verbunden seien, wird vor allem in der Kulturanthropologie und in den Sozialwissenschaften debattiert. Im Folgenden seien kurz die Grundpositionen in dieser Debatte vergegenwärtigt.

„Empathie“ bezeichnet die Fähigkeit, die Perspektive Anderer einzunehmen, ihre Intentionen zu erraten sowie die Motive der Handlungen und Gefühle Anderer zu verstehen.[124] In der psychologischen Fachliteratur unterscheidet man zwischen a) emotionaler/affektiver Empathie („phylogenetically early emotional contagion system“, so etwa, wenn

---

[122] Zu linguistischen Aspekten vgl. Wawrzyniak 1999.

[123] Zur Rezeption des Werkes Lévy-Bruhls im deutschsprachigen Raum nach seiner Übersetzung ins Deutsche vgl. Bonacchi 1998: 186ff., 242ff. Aus Platzgründen ist es an dieser Stelle nicht möglich, auf die verschiedenen Positionen in der Debatte über das Einfühlungsvermögen und seine Rolle bei der Kategorisierung und Versprachlichung der Welt einzugehen.

[124] Der Begriff Empathie wird oft in der wissenschaftlichen Literatur mit dem Begriff der „Perspektivenübernahme“ (Mentalizing) gleichgesetzt (Singer et al. 2006), wobei Mentalizing in Beziehung mit der „Theory of Mind“ steht und es sich dabei um die Einschätzung der Intentionen und des mentalen Zustandes (Ziele, Überzeugung, Wünsche, Bedürfnisse) des Gegenübers handelt. Einigen Autoren zufolge ist kognitive Empathie deckungsgleich mit „Theory of Mind“ (Blair 2005, Tsoory-Shamay et al. 2009).

wir an der Freude eines Anderen teilnehmen), b) motorischer Empathie (wenn wir etwa vor dem Fernseher sitzen und uns ein Fußballspiel anschauen), c) kognitiver Empathie („advanced perspective-taking system" nach Adolphs 2003), wenn wir etwa empatisch einen Gedankengang verfolgen und dadurch imstande sind, diesen nicht nur zu verstehen, sondern ihn auch nachzuempfinden.[125] Allmählich hat sich nämlich herausgestellt, dass „Empathie" viel mehr als eine affektive, motorische oder kognitive Perspektivenübernahme des Anderen bedeutet. Empathie bedeutet eine Art „Resonanz" zwischen Menschen, einen „Einklang", der nicht das Ergebnis von Willensprozessen und kognitiven Prozessen ist, sondern „einverleibt" bzw. „inkarniert" ist. In der jüngeren neurophysiologischen Forschung rückte diese Frage mit der Entdeckung der „Spiegelneurone", denen eine zentrale Funktion in intersubjektiven Phänomenen zugewiesen wird, in den Vordergrund.

Die neurophysiologische Forschung der letzten zwei Jahrzehnte hat ein neues Licht auf Phänomene geworfen, die bis dahin zum klassischen Bestand der Philosophie, der Ästhetik, der Anthropologie und der Sozialwissenschaften gehörten. Damit haben sich neue Forschungsperspektiven für die Deutung des Empathie-Phänomens als Grundlage für das zwischenmenschliche interaktive Potenzial eröffnet.[126] Dabei wurde eine Art Schnittstelle für unterschiedlich geartete Erscheinungen und deren Klärungsversuche – Empathie, einfühlende Teilnahme, Imitation, *mindreading*, *facial emotion processing*, *mentalizing* – anvisiert, die neue Impulse für weitere Forschungen geben kann und durch die die Hoffnung gehegt wird, eine umfassende *Theory of Mind* (Arbib 2005) zu begründen.

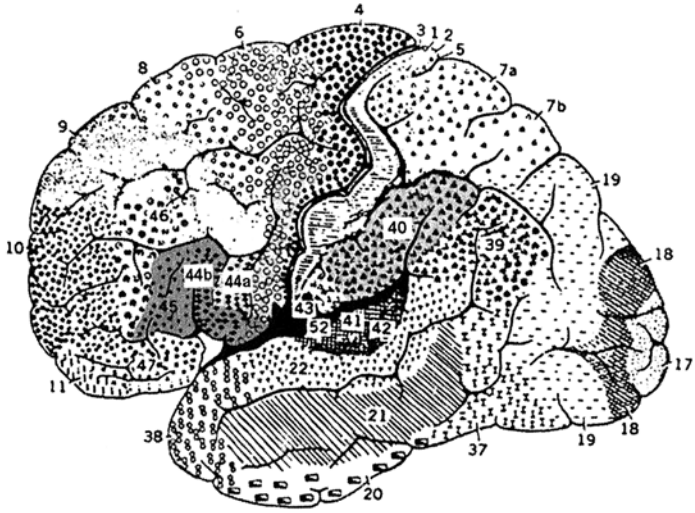
---

[125] Nach Tsoory-Shamay 2009 besteht nur eine grundlegende Art der affektiven bzw. emotionalen Empathie, nach Blair 2005 dagegen ist eine grundlegende Unterscheidung zwischen emotionaler, motorischer und kognitiver Empathie festzustellen.

[126] Siehe die umfassende Darstellung in Rizzolatti/Sinigaglia 2008.

Die Spiegelneurone (*mirror neurons*) wurden 1995 vom italienischen Neurophysiologen Giacomo Rizzolatti entdeckt, als er mit seinen Mitarbeitern Experimente mit Makakoaffen durchführte. Es zeigte sich, dass bei Makaken die Neurone im Feld F5c des Großhirns, die im prämotorischen Kortex lokalisiert sind, aktivierten, wenn zielmotorische Hand-Objekt-Interaktionen durchgeführt wurden. Die gleichen Neurone „feuerten" auch, wenn diese Handlungen nicht durchgeführt, sondern nur beobachtet wurden. Dies legte die Vermutung nahe, dass diese Neurone nicht nur bei der Durchführung einer motorischen Handlung aktiviert werden, sondern auch bei der bloßen Beobachtung einer Handlung. Dies schien darauf hinzuweisen, dass die Handlungen auf Hirnebene neuronal simuliert („gespiegelt") werden – von daher die Bezeichnung *mirror neurons* –, auch wenn das jeweilige Subjekt sie nicht durchführt, sondern sie nur beobachtet (Gallese et al. 1996; Rizzolati et al. 1996; Rizzolatti/Craighero 2004). Als die Makaken den Forscher beobachteten, der zu einer Erdnuss griff, erfolgten in ihrem Gehirn die gleichen Prozesse, als ob sie selber zur Erdnuss greifen würden, um sie zu essen. Diese bahnbrechende Entdeckung gab den Anstoß zu weiteren experimentellen Untersuchungen, die darauf abzielten festzustellen, a) ob bei Menschen die gleichen Mechanismen festzustellen seien, b) in welchen spezifischen Handlungsbereichen die Spiegelneurone aktiviert werden.

2002 wurde die Existenz des Spiegelneuronensystems auch bei Menschen im Hirnareal BA 44 (vgl. Rizzolatti/Fogassi/Gallese 2002) nahegelegt, das *action recognition* (Wiedererkennung von Handlungen) und Imitation miteinander in Verbindung brachte. Die instrumentalen Befunde der Untersuchungen, die vor allem durch funktionelle Magnetresonanztomographie (fMRT), transkranielle Magnetstimulation (TMS), Elektroenzephalographie (EEG) und *brain imaging* durchgeführt werden, wiesen darauf hin, dass der Mechanismus der Emotionserkennung durch Spiegelneurone mittels einer Art „einverleibter Simulation" erfolgt. Es hat sich derzeit die Annahme bestätigt, dass mehrere Gehirnareale an diesen Prozessen beteiligt sind: unter den wichtigsten seien die Inselrinde und die Areale der somatosensorischen und der prämotorischen Rinde hervorzuheben.



SPIEGELNEURONENSYSTEM BEIM MENSCHEN

Bereich 40 (B40): Sektor des Parietallappens, der sich aktiviert, wenn Handlungen ausgeführt werden oder, von anderen vollzogen, beobachtet werden.

Bereich 44a (BA44): Sektor des Frontallappens, der sich unter denselben Versuchsbedingungen aktiviert.

Die Bereiche 40 und 44a bilden das eigentliche Spiegelneuronensystem.

Bereich 44b (BB44): Sektor des Frontallappens, der sich unter bestimmten Versuchsbedingungen während der Beobachtung von Handlungen anderer aktiviert. Dieser Bereich wurde nicht ins Spiegelneuronensystem einbezogen, weil seine Neurone wahrscheinlich keine motorischen Eigenschaften besitzen, allerdings steht er in engem Zusammenhang damit (Rizzolatti/Sinigaglia 2008: 127).

Während zunächst vorwiegend emotionsneutrale motorische Handlungen in den Experimenten untersucht wurden, um die grundlegenden kortikalen Mechanismen und Schaltungen zu ermitteln, konnte man in späteren Untersuchungen feststellen, dass an Handlungen mit emotionaler Färbung ebenfalls Spiegelneurone beteiligt waren und dass diese eine wichtige Rolle besonders bei kognitiven Phänomenen spielen, die eine soziale Dimension

haben. Man geht derzeit von der Existenz eines komplexen Systems von Spiegelneuronen aus (Mukamel et al. 2010).[127] Durch den Mechanismus der Spiegelung wird ein potenziell geteilter kollektiver Handlungsraum geschaffen, welcher die Grundlage für bestimmte Formen der Interaktion darstellt (Rizzolati 2008).

Mehrere Untersuchungen haben bei Menschen diese Spiegelneurone in unmittelbarer Nähe des Broca-Zentrums nachgewiesen (Buccino et al. 2001), das für die Sprachverarbeitung verantwortlich ist. Dieser Tatbestand könnte darauf hinweisen, dass sich die menschliche Sprache aus der gestischen Information entwickelt hat, die das für Motorik zuständige Spiegelneuronsystem verstehen bzw. kodieren/dekodieren konnte. Darüber hinaus haben Untersuchungen gezeigt, dass sich das Spiegelneuronensystem nicht nur durch die Beobachtung von motorischen Handlungen aktiviert, sondern auch durch sprachliche Äußerungen, die diese Handlungen bezeichnen (vgl. Gallese 2007). Insbesondere spielen Nachahmungsmechanismen eine grundlegende Rolle bei den Prozessen der Sprachproduktion und Sprachrezeption (siehe die ausführliche Darstellung in Rizzolatti/Sinigaglia 2008: 128–134 und 144–173).

Amy Coplan hat in ihrer Studie „Empathic Engagement with Narrative Fictions“ (2004) die Rolle der motorischen Simulation bei der Lektüre von Fiktion beschrieben. Diese Studien scheinen darauf hinzudeuten, dass „Sprache“ kein linguistisches modulares geschlossenes System ist, das mit amodalen symbolischen Vorstellungen operiert. „Sprache“ ist unserem Körper einverleibt (Gallese 2007). Gallese betont in dieser Hinsicht die Notwendigkeit, von der Erforschung des menschlichen Geistes zur Erforschung der konkreten menschlichen kognitiven Fähigkeiten überzugehen („di passare dallo studio della mente umana allo studio delle menti umane“) d.h. von der Erforschung der „normativen Mediätät“ – des hypothetischen Durschnittsmenschen,

[127] Die Fähigkeit, Empathie zu zeigen, hängt im Lichte dieser Forschungsergebnisse von der Fähigkeit ab, die Gefühle Anderer in unserem neuronalen System zu „spiegeln“, bzw. abzubilden. Schnell erkannte man die mögliche Bedeutung der Spiegelneurone in Verbindung mit emotionaler Empathie (Tsoory-Shamay 2009).

der über ein genau so hypothetisches Durschnittgehirn verfügt – zur empirischen Erforschung der konkreten Menschen und ihrer wirklichen Eigenschaften:

> Occorre passare dalla „medietà normativa“ delle caratteristiche di attivazione di un supposto cervello medio appartenente ad un altrettanto ipotetico uomo medio, ad un approfondito studio di come le caratteristiche individuali dell'esperienza di vita si traducano in caratteristici ed idiosincratici profili di attivazione corticale, e come questi meccanismi siano alla base del particolare modo di esperire il mondo degli altri proprio in ognuno di noi. Occorre passare dallo studio della mente umana allo studio delle menti umane. (Gallese 2007: 6)

Aktuell wird die vermutete Beteiligung der Spiegelneurone an der Sprachverarbeitung in der medizinischen Forschung untersucht, um Menschen mit Hirnschäden wie beispielsweise bei Schlaganfällen auf eine Therapie vorzubereiten[128]. Dabei muss betont werden, dass bislang wissenschaftliche Belege für eine Beteiligung der Spiegelneurone an sprachlichen Funktionsleistungen noch nicht in ausreichendem Maße vorliegen. In diesem Zusammenhang muss der Umstand beachtet werden, dass das pure Vorhandensein eines neuronalen Korrelats noch keine Erklärung für psychische Gegebenheiten darstellt.

Die wichtigste Einsicht, die sich aus dieser Entdeckung gewinnen lässt, ist, dass die Rekonstruktion der Bedeutungen bzw. die Bedeutungskonstitution nicht nur auf kognitiver Ebene, sondern auch auf einer vorprädikativen Weise erfolge. Das Vehikel der Bildung von geteilten Bedeutungen ist demnach also der Körper, bzw. die neuronale Antwort, die ein bestimmter Sachverhalt im Gehirn hervorruft. Der Mensch als psychophysische Ganzheit (Gehirn in einem fühlenden und denkenden Körper)[129] drückt durch

---

[128] http://www.innovations-report.de/html/berichte/medizin_gesundheit/bericht-17706.html, (letzte Einsicht: 25.09.2010).

[129] „Il cervello che studiamo […] è un organo legato ad un corpo che agisce, che si muove, che patisce nel suo continuo interscambio con il mondo.“ (Gallese 2007: 200).

sein Verhalten „Bedeutung“ aus, der andere fühlende und denkende Körper „versteht“ diese Bedeutung anhand der gleichen neuronalen Anlagen. In diesem Sinne lässt sich behaupten, dass Empathie als prälogische, vorprädikative Quelle unserer Auffassungsfähigkeit der grundlegende Mechanismus bei der Vermittlung der intersubjektiven Bedeutung ist.

Dieser Sachverhalt des „intentionalen Einklangs“ mit dem Anderen, der Edmund Husserl als „intentionale Paarung“ vorprägte (Husserl 1950: 141ff.)[130], wird nun als „intentional Attunement“, *pairing* bezeichnet (Gallese 2003, 2006, 2007): Wir teilen mit den Anderen nicht nur die Modalitäten von Handlungen, Wahrnehmungen und Emotionen, sondern wir teilen mit den Anderen auch neuronale Mechanismen, die uns ermöglichen, an diesen fremden Handlungen körperlich teilzunehmen. Dank den Mechanismen der Spiegelung wird das Andere als ein anderes Selbst erfahren und ermöglicht uns, Fremdes und Eigenes als eine Einheit zu erleben.

4.4. Kulturelles Wissen und kulturelles Handeln

Wenn vom „Wissenserwerb“ die Rede ist, verbindet man damit die Vorstellung vom „Wissen“ als etwas, das, einmal erworben bzw. erlernt, feststeht und übermittelt werden kann. Das konkrete Wissen eines Menschen ist aber nur punktuell definierbar. Zum „Entstehen“ des Wissens tragen sowohl Informationen von der Außen- und Umwelt durch die Sinnesorgane als auch Prozesse im Inneren (im Gehirn und im Körper eines konkreten Menschen) bei. Die Informationen, die ein Mensch von außen aufnimmt, müssen stets gefiltert werden, damit sie kognitiv verarbeitet werden können. Nur durch diese Ausfilterungsarbeit ist der Mensch

[130] Vg. Husserl 1950: 144: „In dieser Art bewährbarer Zugänge des original Unzugänglichen gründet der Charakter des seienden Fremden […]. Notwendig tritt es vermöge seiner Sinnkonstitution als *intentionale Modifikation* meines erst objektivierten Ich, meiner primordinalen *Welt* auf: der Andere phänomenologisch als Modifikation meines Selbst […].“

im Stande, aus der nicht bewältigbaren Menge der Informationen Wissen zu erzeugen, das ihm für die Bewältigung der Lebensaufgaben unentbehrlich ist.

4.4.1. Denk- und Handlungsschemata

Das grundlegende Element der Wissensformation und -organisation auf allen Ebenen (deklaratives Wissen, prozedurales Wissen, perzeptuelles Wissen, judikatives Wissen, affektives Wissen, emotionales Wissen) ist das „Schema".[131] Je nach der kognitiven Modalität lassen sich folgende Schematypen unterscheiden:

- Schemata des Wahrnehmens (darunter perzeptive Schemata, *priming*)
- Schemata des Denkens (Denkschemata)
- Schemata des Fühlens (affektive und emotionale Schemata)
- Schemata des Wertens (judikative Schemata)
- Schemata des Handelns (Handlungsschemata, *scripts*)

In der Tat dient diese Unterscheidung nur deskriptiven Zwecken. In der Tat erfüllt jedes Schema mehrere Funktionen, bei denen sich die verschiedenen Dimensionen überlappen bzw. überlagern.

Unter „Schema" eines Ereignisses bzw. einer Ereignisfolge verstehen Mandl und Spada seine Abbildung und Speicherung im menschlichen Gedächtnis. Schemata sind abstrakte Denkinhalte, die von den episodischen Einzelheiten der konkreten Erfahrungen absehen bzw. abstrahieren. Abstraktion- und Generalisationsprozesse liegen der Schemataproduktion zugrunde:

> Schemata sind Wissensstrukturen, in denen auf Grund von Erfahrungen typische Zusammenhänge eines Realitätsbereichs repräsentiert sind. (Mandl/Spada 1988: 124).

---

[131] Einen Überblick über die Forschungsliteratur vermittelt Baddeley 1997.

Die über die Sinnesorgane empfangenen Informationen werden mit Hilfe von Schemata im Gehirn so umgeformt, dass sie assimiliert, verstanden bzw. interpretiert und gespeichert werden können. Schemata sind also Mittel zur Speicherung, Ordnung, Filterung von Informationen und zugleich Konstitutionsbedingungen für den Wissenserwerb.

Bei Verstehensprozessen arbeiten das Langzeitgedächtnis und das Arbeitsgedächtnis zusammen: Durch Schemata führt der Mensch nichtdiskretes Informationsmaterial zu kognitiv leicht bewältigbaren Elementen. Schemata prägen den Speicherungsprozess vor und bestimmen die Bedeutsamkeitskriterien. Mithilfe von judikativen Schemata, die schon vorhanden sind, werden neue Informationen als „bedeutungsvoll" oder „bedeutungslos" eingeordnet. Die Informationen, die als „bedeutungslos" eingestuft werden, werden einfach „vergessen", d.h. als „nicht relevant" abgetan und in der weiteren Verarbeitung nicht benutzt. Diese Informationen werden nicht zum „Wissen" entfaltet. Je elaborierter das Schema ist, desto schematischer/abstrahierter und von einzelnen Fällen losgelöst ist es (Sherman 1996: 1128ff.).

Nach Wojciszke charakterisiert sich der Aufbau der Schemata durch zwei Grundkriterien: Prototypizität und Hierarchizität (Wojciszke 1986). Mit Prototypizität bezeichnet man den prototypen Charakter des Schemas. Prototypizität umfasst:

- die Variablen (Aspekte), die das Schema charakterisieren;
- die Relationen zwischen den Variablen;
- die Menge der charakterisierenden Eigenschaften.

Mit Hierarchizität wird die Tatsache bezeichnet, dass jedes Schema sich aus Unterschemata zusammensetzt, bis hin zum prototypischen Oberschema. Jedes Unterschema teilt die Eigenschaften des Oberschemas, d.h. teilt den Prototyp und kann als autonome Wissenseinheit funktionieren.[132]

---

[132] Das Weltwissen ist hierarchisch kodiert, d.h. jede Information ist auf einer bestimmten hierarchischen Ebene kodiert. So gehört etwa die Information, wie ein Gesicht aussieht, zum Schema „Gesicht", aber nicht zum Unterschema „Auge" oder zum Oberchema „menschliche Figur". Das verringert das Risiko von Interferenzen und unnützer Belastung der Speicherkapazität unsers Gehirns (Wojciszke 1986: 29f.).

Drei Komplexitätsstufen des Schema-Zustandekommens sind demnach zu unterscheiden (vgl. dazu Abelson 1981):

• „episodische Repräsentation“, bei der eine erstmalige oder einmalige Ereignisfolge abstrahiert bzw. repräsentiert wird (*script* bzw. episodische Schemata);

• „kategorische Repräsentation“, bei der wiederholte Erfahrung mit ähnlichen Erfahrungen in Form von verallgemeinerten und abstrakteren Schemata repräsentiert werden („Muster“ bzw. generische Schemata);

• „hypothetische „Repräsentation“, bei der „Scriptwissen“ als eine komplexe kausale Struktur mit vielen hypothetischen Wenn/Dann-Beziehungen repräsentiert wird (Geschehenskomplexe, Gebilde, Modelle mit prognostischer Funktion).[133]

Repräsentationsebenen der episodischen Schemata und der generischen Schemata lassen dann weitere Klassifikationen (Bereiter 1990: 612ff.) zu:

• zielbezogene Schemata (z. B. wie man einen Zweck erzielt, z.B. wie man Mama um ein Geschenk bitten kann oder wie man die etwas lästige Tante Gertrud los wird);

• themenbezogene Schemata (z. B. wie man über Ehebruch redet);

• rollenbezogene Schemata (z. B. wie man sich als Professor oder als Student im Hörsaal verhält);

• werkzeugbezogene Schemata (z. B. wie man mit einem Hammer umgeht);

• ortsbezogene Schemata (z. B. wie man sich auf einem Friedhof verhält);

• institutionenbezogene Schemata (z. B. wie man sich in einer Behörde verhält);

• personenbezogene Schemata (z. B. wie man sich Tante Gertrud gegenüber verhält),

• auf die eigene Person bezogene Schemata, „Selbstkonzepte“ (z. B. wie man das eigene Verhalten interpretiert),

• verfahrensbezogene Schemata (z. B. wie man die Zähne putzt),

• affektbezogene Schemata (z. B. wie man affektive Intensität – z.B. Zuneigung, Ärger – ausdrückt).

---

[133] Zur Anwendung dieses Modells in der Untersuchung von Höflichkeitsakten vgl. diese Arbeit 9.3.1. Den drei Ebenen entsprechen kognitive Schemata, sprachliche Schemata und Verhaltensschemata.

Scripts sind Schemata für oft erscheinende, stereotype Handlungsabfolgen, wie zum Beispiel ein Restaurantbesuch, Reisen in einem Flugzeug oder Einkaufen in einem Kaufhaus. Ein Skript ist eine voraussehbare, stereotype Abfolge von Handlungen (Schank/Abelson 1977: 41). Es wird davon ausgegangen, dass die Teilnehmer an diesen Handlungen dieselben Skripts benutzen, solange sie aus dem gleichen Kulturraum stammen bzw. zu der gleichen Kulturgemeinschaft gehören. Aufgrund dieses schematischen Wissens haben sie bestimmte Erwartungen über die Ereignisse, die eintreffen werden, sie können Prognosen über das Verhalten von anderen Teilnehmern anstellen und gleichzeitig wissen, was von ihnen selbst erwartet wird. Kommunikative Interaktionen werden so standardisiert, reguliert und dadurch erleichtert. Internalisierte Scripts (Routinen) sind im höflichen Verhalten grundlegend.

Ein Skript setzt sich aus folgenden Elementen zusammen:

a) Szenen (der Ereignisse und Tätigkeiten) in ihrer Reihenfolge;
b) Akteure und Rollen;
c) Requisiten (typische Gegenstände);
d) Bedingungen, die die Sequenz bewegen;
e) Zeitliche Organisation der Szenen;
f) Ergebnisse einer Frequenz.

So haben wir bei dem Skript „mündliche Prüfung“ bestimmte „Szenen“ in einer erwarteten Reihenfolge, Akteure, die bestimmte Rollen innehaben, Requisiten und Bedingungen:

a) Der Student und der Prüfer begrüßen sich und jeder präsentiert sich in der eigenen Rolle (Prüfer/Geprüfter). Der Geprüfte wird durch Fragen geprüft, die er beantworten muss. Am Ende erhält der Student eine Note. Der Abschluss der Szenenabfolge wird sprachlich signalisiert;
b) Prüfer, Student;
c) Studienbuch;
d) Räume, Prüfungszeit;
e) Zeitliche Organisation der Szenen;
f) Erwartetes Ergebnis.

Routinierten Handlungsabläufen wie etwa Grußverhalten, Dankverhalten und vielen anderen Bereichen der höflichen Kommunikation liegen spezifische polykulturell geprägte Skripte (Handlungschemata) zugrunde. Damit wird festgelegt, welche passenden Sequenzen von Handlungen zu einem bestimmten Kontext gehören. Dank Skripten ist der Mensch imstande, nicht nur zu verstehen, was gerade geschieht, sondern auch was geschehen sollte und könnte. Sie haben eine prognostische Funktion,[134] die ermöglicht, die Aktion des Subjektes zu planen. Denk- und Handlungsschemata können bestätigt und verstärkt werden, aber auch anderen Schemata weichen bzw. auf der Grundlage der Interaktion mit anderen Schemata verändert werden. Entscheidend für die Bestätigung bzw. Verstärkung vs. Veränderung eines Schemata ist die Zweckmäßigkeit/Anwendbarkeit derselben. Die wichtigsten Bestätigungs-/Verstärkungs- bzw. Veränderungsprozesse sind:

- Accretion (Wissenszuwachs)[135]
- Tuning (Feinabstimmung)[136]
- Restructuring (Umstrukturierung)

Bei der Neuentstehung von Schemata sind Schemainduktion und Mustervergleich grundlegend. Schemainduktion findet statt, wenn Menschen bei Ereignisabfolgen Regelmäßigkeiten feststellen. Die beobachteten Merkmale werden zu Variablen abstrahiert, und angesichts der festgestellten Relationen zwischen diesen Variablen wird ein Schema gebildet. Beim Mustervergleich wird neue Information mit Hilfe eines bereits vorhandenen

---

[134] Vgl. Lewicka/Wojciszke 2005: 31: „Z jednej strony [script] jest więc intelektualnym narządem przetwarzania informacji (służy do interpretacji i zapamiętywania zdarzeń), z drugiej zaś stanowi gotowy program działania do jednostki, jeżeli wystąpi ona w roli jednego z aktorów scriptów."

[135] Vgl. Mandl/Spada 1988: 127: „Wissenszuwachs ist ein assimilativer Prozeß, bei dem das Schema, unter das neue Information subsumiert wird, selbst nicht verändert wird".

[136] Vgl. Mandl/Spada 1988: 128: „jene Lernform, bei der ein Schema kleinere Änderungen erfährt, um seine Anwendbarkeit zu optimieren [...] kann zur Generalisierung oder Differenzierung eines bestehenden Schemas führen, indem die Wertebereiche von Variablen dieses Schemas erweitert oder eingeschränkt werden. Metaphorische Erweiterung von Schemata [...] und Lernen durch Analogiebildung sind [...] Formen der Feinabstimmung."

Schemas erfasst, wobei die übereinstimmenden Elemente dieses Schemas beibehalten werden, während es in Bezug auf die abweichenden Elemente modifiziert wird.

Eine wichtige Aufgabe des so genannten „interkulturellen Lernens“ ist die Ausdifferenzierung vorhandener und Aneignung neuer Schemata. In der Begegnung unterschiedlicher Kulturgemeinschaften bzw. Polykulturen unterliegt das Wissen, das durch bestimmte Schemata organisiert wird, Änderungen. Der interkulturelle Kontakt besteht in einer „Interaktionserfahrung“, die oft als „Kontrasterfahrung“ bzw. „Fremderfahrung“ erlebt wird. Die „Selbstverständlichkeit“ des eigenen Denkens und Handelns, die vor allem in Selbstbildern und Fremdbildern zum Ausdruck kommt, wird daher thematisiert und in Frage gestellt. Die Reaktionen auf diese „Kontrasterfahrung“ – in Form etwa der Anpassung, Aneignung, Assimilation über eine vermittelnde Haltung bis zur Ablehnung und zum Kulturschock – hängen von vielen Faktoren ab, allen voran, ob man schon über ein breites Inventar kultureller Schemata verfügt und ob man bereit ist, das Eigene, das Selbstverständliche in Frage zu stellen.

Über die Dynamik der Schema(neu)bildung und der Schemaveränderung wird heftig debattiert. Die wichtigsten Positionen in der Debatte lassen sich auf bestimmte bildliche Metaphern zurückführen:

1. Das räumliche Archiv-Bild, wonach Wissensorganisation ein linearer Prozess ist, der mit einem Schrank mit vielen Schubladen bzw. Fächern mit Etiketten oder mit einem Regalgerüst eines Archivs vergleichbar ist.

2. Das Netzbild, wonach Wissensorganisation als die Festplatte eines Computers, das mit anderen Computern vernetzt ist, in der verschiedene selbstständige Module interagieren, aufzufassen ist (vgl. exemplarisch die Kognitive Theorie multimedialen Lernens (SOI-Modell) nach Mayer 1996, die Cognitive-Load-Theorie nach Chandler/Sweller 1991, das ITPC-Modell nach Schnotz 2005).

3. Das Rahmen-Bild: Wissensorganisation erfolgt auf der Grundlage eines Gerüsts (*frame*) mit Leerstellen (*slots*), die mit Informationen (*fillers*) gefüllt werden können. Die Stelle und Funktion jedes einzelnen Elementes hängt immer vom gegebenen Rahmen ab. Dieser Ansatz wurde von der Frametheorie entwickelt.

Im Folgenden wird auf die Annahmen der Frametheorie eingegangen, weil sie in der kulturologischen Analyse sinnvoll eingesetzt eingesetzt werden können.

4.4.2. Der frametheoretische Ansatz bei der Erforschung des kulturellen Verhaltens

Die Frametheorie (Rahmentheorie) wurde von den amerikanischen Linguisten Charles Fillmore und Marvin Minsky in den 70er Jahren sprachtheoretisch begründet (Fillmore 1975, 1976, 1984, 1985, Minsky 1975, 1977). Sie gab der kognitiven Linguistik wichtige Impulse und fand Anwendung vor allem in der Semantik. Die Frametheorie lässt sich auf ein breites kognitionswissenschaftliches Programm zurückführen, dessen Ziel die Erforschung des menschlichen Geistes ist. Zu den Grundannahmen der Frametheorie gehört der Leitsatz, wonach Sprache weder eine autonome kognitive Fähigkeit noch ein modulares Regelsystem ist, sondern eine symbolische, sozial geprägte Ressource, die individuell realisiert wird.

Der Terminus „Frame“ wurde zunächst in die Künstliche-Intelligenz-Forschung eingeführt (Minsky 1975). Ein Frame erklärt, wie es möglich ist, auf der schmalen Basis gegebener Daten bzw. sprachlich vermittelter Informationen eine äußerst detailreiche und in sich differenzierte Veranschaulichung des Gesamtsettings („envisionment of the text world“) zu haben (Fillmore 1982a: 111). Frames betten Sinnesdaten in einen kognitiv konstruierten Kontext ein und erklären sowohl die Strukturierung der Teile im Ganzen sowie deren Bedeutung. Die Rahmentheorie untersucht die Wissensstrukturen, u.a. die Denk- und Handlungsschemata, die für die Bedeutungskonstitution eines Textes oder für die Interpretation eines Verhaltens unentbehrlich sind, sowie die Wissensstrukturen, die bei der Ausführung einer Handlung vorausgesetzt werden.

> Um uns in der Welt orientieren zu können, um das Prinzip der Sinnkonstanz […] aufrecht zu erhalten, greifen wir kognitiv immer schon auf […] prästabilisiertes und schematisiertes Erfahrungswissen zurück, und dieses wird in Frames organisiert. (Ziem 2008: 95)

Frames stellen „kulturspezifisch fixierte, aber prinzipiell variable Wissensstrukturen auf verschiedenen Abstraktionsstufen“ (Ziem 2008: 95) dar. Ihnen unterliegen unterspezifizierte Daten der Sinneswahrnehmung (*slots* bzw. Leerstellen), die mit Informationseinheiten bzw. mit Prädikationen epistemisch angereichert werden können (*fillers* bzw. Füllwerte). Erst das Hintergrundwissen ermöglicht die Vergegenwärtigung eines differenzierten situativen Settings. Bei Handlungsschemata ist dies besonders deutlich: Jeder Wissensrahmen stellt eine standardisierte, prototypisch organisierte Formation von Wissenselementen dar, die durch Prädikationsstrukturen verbunden sind. Diese Formation enthält bestimmte Elemente; in ihr werden Anschlussstellen für variable Elemente kombiniert (*slots-and-fillers-structures*, vgl. Busse 2008: 71). Füllwerte, die einen gewissen Erwartungswert erfüllen[137], sind als „Standardwerte“ (*default values* bzw. *assignement*, erwartbare Füllwerte bzw. Standardfüllungen) zu bezeichnen. Standardwerte sind kulturell bedingt bzw. als „kulturelle Modelle“ im Sinne Holland/Quinn 1987[138] aufzufassen:

> Ein wesentliches Merkmal von Standardwerten besteht darin, dass sie zu einer bestimmten Zeit zum kollektiv geteilten Wissen einer Sprachgemeinschaft gehören. Wie bereits festgestellt, werden sie deshalb in Kommunikationsprozessen immer schon unterstellt und müssen nicht eigens expliziert werden. (Ziem 2008: 105)

Standardwerte weisen unterschiedliche Grade an epistemischer Stabilität auf. Sie können relativ stabile Wissenseinheiten bilden. Sie sind in der Regel nur schwer hinterfragbar, weil sie fundamental zum idiokulturellen und polykulturellen Bestand, d.h. zum Denken und zum kulturellen Selbstverständnis eines Individuums oder einer Gruppe gehören.

---

[137] Vgl. Ziem 2008: 105: „Standardwerte sind durchschnittlich erwartbare Wissenselemente eines bestimmten Prädikationstyps.“

[138] Vgl. Holland/Quinn 1987: 4: „Cultural models are presupposed, taken-for-granted models of the world that are widely shared (although not necessarily to the exclusion of other, alternative models) by the members of a society and that play an enormous role in their understanding of that world and their behavior in it.“

Hier gilt es hervorzuheben, dass nicht nur Füllwerte und Standardwerte, sondern auch Frames kulturell bedingt sind (vgl. Holland/Quinn 1987, D'Andrade 1995), und dies nicht nur deswegen, weil die menschlichen Erfahrungen verschiedenen Lebenswelten und Ereignisbereichen entstammen, sondern vor allem deswegen, weil Schemata von der jeweiligen Sprache und deren Formen der Begriffsbildung abhängig sind. Die Denotate (d.h. die Begriffe, die die menschlichen Äußerungen konstituieren) sind das Resultat der sprachlichen Segmentierung der Welt.

Wie Alexander Thomas bewiesen hat, werden kategorische Schemata, die mit Standardwerten gefüllt sind, zu „Kulturstandards" (vgl. Kap. 4.4.4.), die von den Mitgliedern einer Polykultur als selbstverständlich und unproblematisch betrachtet werden. Für die Mitglieder einer Kulturgemeinschaft sind diese Schemata von zentraler Bedeutung für das Weltverständnis und das Verhalten in der Welt. Bei der Frameanalyse ist sowohl die horizontale Gliederung – die syntagmatische Organisation sprachlicher Einheiten – als auch die vertikale Schichtung bzw. das paradigmatische Beziehungsgefüge, d.h. die Strukturierung in über- und untergeordnete Frames, grundlegend. Im zweiten Teil dieser Arbeit wird der Versuch unternommen, den frametheoretischen Ansatz auf die Höflichkeitsforschung anzuwenden.

4.4.3. „Grammatikalität" des kulturellen Verhaltens: Gebote und Verbote (*constraints*)

An dieser Stelle soll die Frage aufgeworfen werden: Inwiefern unterliegt das polykulturell bedingte sprachliche Verhalten einer „Grammatikalität"? Die Grammatiktheorie erklärt die Unterschiede zwischen den Sprachen, indem sie die Strukturen ableitet, die in einer Sprache grammatisch bzw. zugelassen sind (vgl. etwa Müller S. 2010: 60ff.). „Grammatikalität" bezieht sich dabei auf die Formen, die in einer Sprache tatsächlich vorkommen. Ein ungrammatischer Ausdruck ist ein solcher, der entweder auf der Ebene der realisierten sprachlichen Äußerung in einem Sprachsystem nicht vorkommt oder der vom Sprecher nicht verstanden würde (Müller S. 2010: 8). Das lexemische Wissen erlaubt den Sprechern bestimmte Äußerungen, zwingt sie

aber auf andere zu verzichten, um Unverständlichkeit und Nichtsinnhaftigkeit zu vermeiden. In diesem Sinne spricht Umberto Eco in seinem Aufsatz: „Die Sprache, die Macht und die Kraft“ von Sprache als „Zwangssystem“, das unter Androhung von Unverständlichkeit den Gebrauch ungrammatischer Ausdrücke verbiete (Eco 1985: 270f.). Bereits auf phonetischer Ebene muss der Sprecher aus einem festgelegten Vorrat distinkter Laute auswählen und auf bestimmte Lautvariationen verzichten, damit die lexikalische Einheit vom Empfänger eindeutig rekonstruiert wird; auf syntaktischer Ebene muss der Sprecher seine Gedanken in bestimmte als Satzmuster gegebene Formen bringen; auf semantischer Ebene muss er sich voneinander abgegrenzter Kategorien bedienen; auf pragmatischer Ebene soll er konventionelle Formen der Akzeptabilität wahren. Auf allen Ebenen wird das Unsagbare/Unannehmbare ausgeschlossen, indem das Sagbare/Annehmbare definiert wird. Sprache bildet stets ein System für mögliche Aussagen, stellt eine endliche Menge von Regeln zur Generierung einer unendlichen Zahl von Äußerungen dar, aber auch eine endliche Menge von *constraints*, die das Sagbare regulieren. Um verstanden werden zu können, muss ein Sprecher in den Rahmen des polykulturell und polylektal bedingten Sagbaren bleiben.

In der Optimalitätstheorie[139] wird die Grammatik einer Sprache als eine geordnete Menge von so genannten Beschränkungen (*constraints*) definiert, d.h. von Regeln, die genau festlegen, welche Eigenschaften ein Ausdruck *nicht* haben soll. Mit Grammatikalität wird eine Menge von universal gültigen Constraints („Wohlgeformtheitsbedingungen“) bezeichnet, die prinzipiell miteinander konfligieren können. Einzelsprachen unterscheiden sich dann dadurch, wie diese Constraints entsprechend ihrer Wichtigkeit angeordnet sind. Wenn eine sprachliche Äußerung eine dieser „verbotenen“ Eigenschaften aufweist, bedeutet das, dass sie eine entsprechende Beschränkung (*constraint)* verletzt. Diese Beschränkungen sind universell, sie gelten für alle Sprachen, allerdings sind sie in den verschiedenen Einzelsprachen unterschiedlich stark gewichtet. Die „Grammatikalität“ („Syntax“) einer Kultur lässt sich dementsprechend als eine Reihe von Geboten und Verboten

[139] Vgl. Müller G. 2000, Prince/Smolensky 1993, Kager 1999, McCarthy 2001.

auffassen, die wiederum verschiedene Funktionen haben, allen voran aber darauf abzielen, dem Menschen sein Überleben in sozialen Gruppen zu erleichtern. Diese Gebote und Verbote indizieren polykulturelle Werte, die für die Produktion und Interpretation kultureller Äußerungen konstitutiv sind.[140] Bestimmt das Sprachsystem die *sinnvolle Rede*, schafft das Kultursystem den Rahmen für das kohärente akzeptable adäquate soziale Handeln, d.h. das Kultursystem definiert den Handlungsrahmen für das sozial handelnde Subjekt.

Gebote und Verbote werden meist von Mitgliedern einer Kommunikationsgemeinschaft und einer Kulturgemeinschaft in Form „habitualisierten" Wissens internalisiert, d.h. eines Wissen, das nicht unbedingt Gegenstand einer metakognitiven Reflexion ist. Pierre Bourdieu entwickelte den Begriff „Habitus" von Marcel Mauss weiter, indem er damit das „habitualisierte Wissen" erfasste. „Habitus" bezeichnet „einverleibte" Schemata des Wahrnehmens, Denkens, Fühlens, Wertens und Handelns, die mit einem „sozialen Feld" verbunden sind. Habitus ist ein Ensemble von kulturellen Prägungen, die durch Lernen, Wiederholungen und Einverleibung schließlich zur Gewohnheit geworden sind und so tief verinnerlicht wurden, dass sie ohne Rekurs auf das Bewusstsein wirksam werden. Im Anschluss an die generative Auffassung definiert Bourdieu den Habitus „als ein System verinnerlichter Muster, die es erlauben, alle typischen Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur zur erzeugen – und nur diese" (Bourdieu 1974: 143). Dieses habitualisierte Wissen unterscheidet sich von einem Code oder einem Repertoire von Regeln und Problemlösungsstrategien durch seinen „inkarnierten", jenseits des Bewusstseins „im Körper" fundierten Status. „Habitus" bezeichnet den „einverleibten" Besitz kultureller Schemata (kulturelle Deutungsmuster), die umso zuverlässiger wirksam sind und tradiert werden, je mehr sie sich dem Bewusstsein entziehen.

---

[140] Siegfried Jäger wirft die Frage nach der „Regulierungsinstanz" auf. Nach Foucault ist es die *Macht*, die sozial etabliert ist (Foucault 1987: 250). Allerdings übt Macht seine regulierende Funktion aus, wenn sie verinnerlicht wird, insofern sie von konkreten Menschen oder Institutionen ausgeübt wird, insofern sie spürbar und greifbar ist. Es sind dann die konkreten „Diskurse" bzw. die diskursiven Praktiken, die „Regeln und Routinen dafür (vorgeben), was sagbar ist und was nicht sagbar ist oder anders: was als wahr oder richtig *zu gelten* habe" (Jäger 1997: 73f.).

4.4.4. Kulturelles Gedächtnis, textuelle und rituelle Kohärenz

Schemata dienen also nicht nur zur Informationsverarbeitung, sondern steuern auch das Handeln, d.h. sie wirken wahrnehmungs- und handlungssteuernd, sie regeln Verhaltensmuster, Erwartungen, Evaluierungen. Unter den kulturell bedingten judikativen Schemata spielen Deutungsmuster – Muster des Weltinterpretierens – eine grundlegende Rolle:

> Kulturelle Deutungsmuster […] sind nicht im kognitiven Apparat von Individuen, sondern *im kulturellen Gedächtnis* einer sich über eine gemeinsame Sprache konstituierenden Kommunikationsgemeinschaft verankert. (Altmayer 2004: 156, kursiv: S.B.)

In dieser Definition Altmayers wird auf einen „Raum" (das kulturelle Gedächtnis) hingewiesen, in dem das „kollektive Wissen" organisiert wird. Dieser Raum ist ein kulturelles Konstrukt, das als „kulturelles Gedächtnis" definiert wird. „Kulturelles Gedächtnis" bezeichnet die „Außendimension" des Gedächtnisses, das nicht in den menschlichen Gehirnen lokalisiert ist, sondern auf „externe" Objekte und Handlungsabfolgen (Orte, Texte, Symbole, Mythen, Feste, Riten und Rituale) verlagert wird. Eine Gemeinschaft ist überlebensfähig, wenn sie eine Sozialdimension realisiert, den Menschen an andere Mitmenschen bindet und so die Zeit- und Raumbeschränkungen bewältigt. Da das Kollektivgedächtnis im Unterschied zum individuellen über keine physiologische Basis verfügt, braucht es Verankerungs- und Kristallisationspunkte in der Zeit – etwa durch einen spezifischen Festtagskalender – und im Raum, etwa durch die symbolische Aufladung von Raum und Räumlichkeiten. Das Kollektivgedächtnis realisiert sich vor allem in Ritualen, die über diese Erinnerungsfunkion hinaus eine symbolische Funktion erfüllen, indem sie Wertzuschreibungen vergegenwärtigen.

Die ersten Ansätze zur Reflexion über den Begriff „kulturelles Gedächtnis" sind dem französischen Soziologen Emile Durkheim zu verdanken, der in *Die Regeln der soziologischen Methode* (1895) den Begriff „conscience collective" („kollektives Bewusstsein") vorprägte. Seine Thesen wurden dann von seinen Schülern Marcel Mauss und vor allem Maurice Halbwachs weiter entwickelt. Halbwachs vertrat in *Les cadres sociaux de la mémoire*

(1925) eine Gegenposition zu der Theorie eines kollektiven Unbewussten Carl Gustav Jungs, der von der Existenz von Archetypen ausging, die universell bzw. allen Menschen gemeinsam sind. Halbwachs vertrat gegen den erblichen bzw. universellen Charakter dieser kollektiven Determinierung die soziale Bedingtheit des „kollektiven Bewusstseins", das sich vor allem im „kollektiven Gedächtnis" ausdrückt. Eine kulturwissenschaftliche Präzisierung erfuhr dieser Begriff in jüngster Zeit durch Jan Assmanns Studien, vor allem im Werk *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen* (erste Ausgabe 1999, fünfte Ausgabe 2005).

Kulturen entstehen nach Jan Assmann in dem Moment, in dem Individuen zu einer Gruppe bzw. Gemeinschaft werden, die durch die „konnektive Struktur" eines gemeinsamen Wissens und Selbstbildes" (Assmann J. 2005: 16f.) zusammengehalten wird. Dieses identitässichernde und handlungsorientierende Wissen wird nicht nur im menschlichen Gedächtnis gespeichert, sondern muss zum Zwecke der Traditionskontinuität und der Sinnkonstanz externalisiert werden. Somit wird es vom neurophysiologisch bedingten individuellen Gedächtnis unabhängig, Zeit- und Raumbeschränkungen werden bewältigt. Das kulturelle Gedächtnis soll drei Funktionen erfüllen: die Möglichkeit der „Speicherung" bestimmter Inhalte, ihrer „Abrufung" zu jeder Zeit, ihrer „Mitteilung" (Assmann J. 2005: 56):

> Was dieses Gedächtnis inhaltlich aufnimmt, wie es diese Inhalte organisiert, wie lange es was zu behalten vermag, ist weitestgehend eine Frage nicht innerer Kapazität und Steuerung, sondern äußerer, d.h. gesellschaftlicher und kultureller Rahmenbedingungen. (Assmann J. 2005: 20)

Das „kulturelle Gedächtnis" indiziert *hic et nunc*, „*wie* sich Gesellschaften erinnern, und wie sich Gesellschaften erinnern, indem sie sich erinnern" (Assmann J. 2005: 18, kursiv im Original), d.h. welchen Sinn sie sich selbst zuweisen. Im kollektiven Gedächtnis hat Maurice Halbwachs die folgenden Dimensionen unterschieden:

• <u>das mimetische Gedächtnis</u>, das sich auf das Handeln bezieht. Es besteht aus der Nachahmung von bestimmten Handlungsreihen, die zweckgebunden

sind. Weite Bereiche des Alltagshandelns, Bräuche und Sitten beruhen auf mimetischen Traditionen (so etwa bei den Höflichkeitsformen).[141]

• das Gedächtnis der Dinge: Die Dinge, die den Menschen umgeben, spiegeln ihm ein Bild seiner selbst wider, erinnern ihn an sich, an seine Vergangenheit, seine Vorfahren usw. Die Dingwelt, in der der Mensch lebt, hat, mit den Worten Charles Peirces' gesprochen, einen „Zeitindex" (zeitlichen Hinweis-Wert).

• das kommunikative Gedächtnis: es ist das Gedächtnis, das durch Sprache und den zwischenmenschlichen Umgang bzw. im Austausch mit den Anderen fundiert wird.

• das kulturelle Gedächtnis als Mittel der Identitätsstiftung einer Gruppe und der Überlieferung von Sinn.

Nach Assmann bildet das kulturelle Gedächtnis einen Raum, in den alle diese Bereiche eingehen (Assmann J. 2005: 20f.). Wenn kollektive Gedächtnisformen Sinn schaffen, kommt es zur Konstituierung des „kulturellen Gedächtnisses".[142] Das passiert, wenn etwa mimetische Routinen den Status von Ritualen annehmen, d.h. zusätzlich zu ihrer Zweckbedeutung noch eine Sinnbedeutung erhalten, oder wenn Dinge nicht nur auf einen Zweck, sondern auch auf einen Sinn verweisen. Im „kulturellen Gedächtnis" wird das behalten, was eine Gemeinschaft nicht vergessen darf.[143] Das kulturelle Gedächtnis deckt sich also mit dem, was innerhalb der Gruppe als Sinn zirkuliert.

Assmann hebt zwei Grundmerkmale des kulturellen Gedächtnisses hervor: a) Es ist für Identität und Zusammenhalt der jeweiligen Gruppe konstitutiv; b) es verfährt rekonstruktiv, d.h. es erschafft die Vergangenheit je nach sozialem Bezugsrahmen von der Gegenwart her immer neu

---

[141] René Girard hat in seinem Werk *Le Bouc émissaire* (1982) die Rolle von mimetischen Ritualen und vor allem des Sündenbockmechanismus' in der Abarbeitung von Normen, die die Lebensfähigkeit einer Gruppe sichern (Girard 1988), hervorgehoben. Dazu ausführlicher Palaver 2008.

[142] Der Begriff geht auf Jurij Lotman zurück (Lotman/Uspenskij 1984: 3).

[143] Das kulturelle Gedächtnis richtet sich auf Fixpunkte in der Vergangenheit, die zu symbolischen Figuren werden, woran Erinnerung haftet. Zu diesen „Erinnerungsfiguren" gehören etwa in der christlichen Tradition Vätergeschichten, Exodus, Wüstenwanderung, Landnahme, Exil (Assmann J. 2005: 52).

(Assmann J. 2005: 37ff.). In dieser Sozialdimension gibt es Halt und Orientierungsanhaltspunkte gegen den Fluss der Zeit und der Ereignisse, es gibt Weisungen für künftige Handlungen (Assmann J. 2005: 66ff.). Eine soziale Gruppe muss also eine „konnektive Struktur“ entwickeln, die die Kohärenz der Weltdeutung (Assmann J. 2005: 87ff.) garantiert sowie die Kohärenz des sozialen Handelns ermöglicht. Diese konnektive Struktur, die aus einem gemeinsamen Wissen und Selbstbild erwächst, schafft den gemeinsamen Erfahrungs-, Erwartungs- und Handlungsraum durch eine „symbolische Sinnwelt“, die durch seine bindende und verbindliche Kraft Vertrauen und Wertorientierung stiftet. Diese konnektive Struktur fundiert Zugehörigkeit und Identität und ermöglicht dem Einzelnen, „wir“ zu sagen.

„Kultur“ wird von J. Assmann als ein Komplex identitätssichernden Wissens bezeichnet, der in Gestalt symbolischer Formen und Ritualen vergegenwärtigt wird und die Sinnkonstanz (Hörmann 1976: 195ff.) der Weltinterpretationenen sichert. Als Grundprinzipien dieser konnektiven Struktur der Sozialdimension betrachtet Assmann „Wiederholung“ und „Vergegenwärtigung“ (Assmann J. [5]2005: 87ff.), die sich vor allem durch „textuelle Kohärenz“ und „rituelle Kohärenz“ offenbaren. Durch Wiederholung wird gewährleistet, dass sich die Handlungslinien nicht ins Unendliche verlaufen, sondern immer zu wieder erkennbaren Mustern ordnen. So stellen Alltagsrituale Elemente der Wiederholung und Vergegenwärtigung der in einer Kulturgemeinschaft geltenden Sinnzuweisungen dar. Als Elemente der Wiederholung und Vergegenwärtigung kultureller Sinnzuweisungen gelten Zeremonien (das gemeinsame Mittagessen am Sonntag, Geburtstage, Feiern, usw.) und Höflichkeitsformen (sprachliche Routinen und ritualisierte Umgangsformen). Riten und Rituale sind eine Überlieferungs- und Vergegenwärtigungsform des kulturellen Sinnes und stellen neben Nachahmung, Gewahrung, Auslegung und Erinnerung die Bindekräfte der konnektiven Struktur einer Kulturgemeinschaft dar.

Eine grundlegende Rolle bei der Erhaltung des kollektiven Sinnes spielen die Alltagsrituale bzw. die Interaktionsrituale, die Erving Goffman in seinem Werk *Interaction Rituals* (1967) und später in *Frame-Analysis* (1974) theoretisch begründet hat. Goffmans Rahmenanalyse zeigt auffallende Berührungspunkte mit der Theorie der sozialen Rahmen (*cadres*

sociaux) Maurice Halbwachs'. Unternimmt Halbwachs in *Les cadres sociaux de la mémoire* eine Rahmenanalyse des Erinnerns, führt Goffman in *Frame-Analysis* eine Rahmenanalyse der sozial vorgeprägten Struktur bzw. „Organisation" von Alltagserfahrungen durch. So wie die *cadres* nach Halbwachs die Erinnerung konstituieren und stabilisieren, konstituieren und stabilisieren die *frames* die Alltagserfahrungen. Dieser Ritualisierungsaspekt kommt besonders im höflichen Verhalten zum Ausdruck. In diesem Sinne trägt Höflichkeit zur Verstärkung und Stabilisierung der kulturellen konnektiven Struktur einer Kommunikationsgemeinschaft bei, indem sie rituelle und textuelle Kohärenz stiftet (vgl. Kap. 9.6.).

5. Sprache und Kultur als Forschungsgegenstände der anthropozentrischen Linguistik und Kulturologie

An dieser Stelle soll auf Überlegungen zurückgegriffen werden, die die anfängliche anthropozentrische Reflexion einschneidend bestimmt haben (vgl. ausführlicher Grucza F. 1989: 27ff., Grucza F. 2011 im Druck), d.h. die Reflexion über die Auffassung von Sprache *sensu largo* und *sensu stricto*. Die angewandten Sprachwissenschaftler, insbesondere die Kommunikationsforscher und die Glottodidaktiker, kamen relativ schnell zur Einsicht, dass das Erlernen und die Verwendung einer „Sprache" sich nicht nur auf das Erlernen und die Verwendung von bestimmten rein sprachlichen Strukturen beschränkt (Wortschatz, Syntax, Phonetik), sondern auch in der Beherrschung von extrasprachlichen Faktoren besteht. Es setzt also breitere kommunikative, pragmatische, soziolinguistische Fähigkeiten voraus, die mit dem Erwerb eines bestimmten deklarativen und prozeduralen sprachlichen und kulturellen Wissens verbunden sind. Wo lässt sich aber dann die Trennlinie zwischen „Sprache" und „Kultur" ziehen?[144] Wenn man Kultur und Sprache als Systeme auffasst, dann entsteht die Frage, in welchem Verhältnis sie zueinander stehen. Die Schwierigkeit, eine klare Demarkationslinie dazwischen zu ziehen, wurde zunächst auf eine restriktive bzw. extensive Auffassung dieser zwei Wirklichkeitsbereiche zurückgeführt. So wurde die Notwendigkeit betont, zwischen Sprache *sensu stricto*

[144] Eine ausführliche Behandlung des Problems erfolgt in Grucza F. 2000a.

(als die Gesamtheit der verbalen Äußerungen) und Sprache *sensu largo* (mit Berücksichtigung aller über das Verbale hinaus gehender körpergestützter multimodaler Kommunikationssysteme, sowie der extraverbalen Elemente, wie Proxemik und Chronemik) zu unterscheiden. Im erweiterten Verständnis von Sprache spielen kontextuelle Faktoren zweifelsohne eine sehr wichtige Rolle. „Kultur" wiederum kann im restriktiven Sinne (Kultur *sensu stricto*) und im extensiven Sinne (Kultur *sensu largo*) aufgefasst werden. Die Schwierigkeit bei der Entwirrung dieser Probleme besteht darin, dass die Ebenen der wissenschaftlichen Betrachtung nicht homogen sind. Das heißt: oft vergleicht man Elemente bzw. Größen, die zu verschiedenen Ebenen gehören. Daher galt es zunächst, diese Ebenen zu unterscheiden, und zwar:

1. Idiolektale bzw. idiokulturelle Ebene

Unter Idiolekt versteht man die Menge der sprachlichen Eigenschaften, unter Idiokultur die Menge der kulturellen Eigenschaften eines konkreten Sprecher-Hörers, die in seinem Gehirn lokalisiert sind. Vom Grad der Entwicklung dieser Eigenschaften hängt die jeweilige aktive und passive Sprach- und Kulturkompetenz dieses Menschen ab. auf der Grundlage dieser Kompetenzen können individuelle sprachliche und kulturelle Äußerungen realisiert werden.

2. Polylektale und polykulturelle Ebene

Die kollektive Dimension der sprachlichen und kulturellen Leistungen einer Gemeinschaft wird durch die Begriffe „Polylekt" und „Polykultur" erfasst. Mit „Polylekt" bezeichnet man die Schnittmenge der Idiolekte (d.h. der sprachlichen Eigenschaften), unter Polykultur die Schnittmenge der Idiokulturen (d.h. der kulturellen Eigenschaften) der Individuen, die eine wirkliche Kommunikations- und Kulturgemeinschaft bilden. Die Tatsache, dass Menschen über „geteilte" sprachliche und kulturelle Eigenschaften verfügen, ermöglicht Verständigung, zwischenmenschliche Interaktionen, die Entstehung einer kollektiven Identität. Gemeinschaften lassen sich unterschiedlich bestimmen, allerdings wird der Polylekt als Grundfaktor bei der Herausbildung einer Kulturgemeinschaft betrachtet. Dementsprechend lässt sich auf der Basis des Polylektes eine Taxonomie der polykulturellen Ausprägungen definieren. Zu betonen ist, dass das *wirklich* „Gemeinsame" einer Gemeinschaft viel enger aufzufassen ist, als

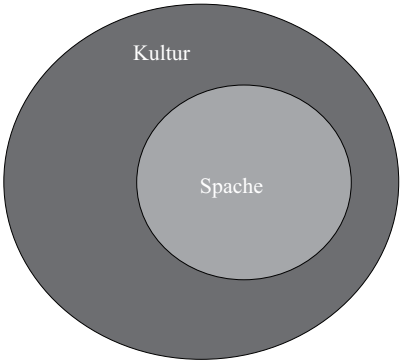
man oft annimmt. Wenn man allgemein über Sprachen und Kulturen spricht, wird oft auf Generalisierungen zurückgegriffen. In diesem Falle ist nicht von wirklichen „Polykulturen“ die Rede, sondern von bestimmten Konstrukten bzw. in der Bezeichnung John Searles „propositionalen Akten“ (Searle 1971: 30), die sowohl in Form von Referenzakten („die deutsche Kultur“, „die polnische Kultur“, „der hässliche Deutsche“, „polnische Wirtschaft“) als auch in Form von Prädikationsakten („Polen sind Diebe“, „Deutsche sind phantasielos“) auftreten und die als vorgegebene Schemata für die Deutung der Wirklichkeit bzw. für die Einstufung von Menschengruppen dienen. Diese „polykulturellen Konstrukte“ sind aber selber als kulturelle Hervorbringungen von bestimmten Menschengruppen anzusehen, daher können sie als Indikatoren für Schemata des Wahrnehmens, Denkens, Fühlens und Urteilens dieser Menschengruppen erforscht werden. Die Untersuchungen über polylektale Konstrukte (Stereotype, Fremdbilder, Selbstbilder, Ideologien, Glaube usw.) können grundlegende Mechanismen bei der Entstehung der kollektiven Identität aufdecken. Die kulturologische Analyse soll sie „lesen“ bzw. „interpretieren“.[145]

3. Ebene der sprachlichen und der kulturellen Äußerungen

Die letzte Ebene umfasst die sprachlichen und die kulturellen Äußerungen (Ausdrücke), die als Ausgangspunkt für die Erforschung der sprachlichen und kulturellen Eigenschaften eines Menschen oder einer Menschengruppe gelten können.

Wenn man *Sprache* (L) und *Kultur* (K) auf der idiokulturellen und idiolektalen Ebene als eng miteinander korrelierte Eigenschaftsbereiche, d.h. Sprache (L) = Idiolekt $\{El_1 \ldots El_n\}$, Kultur (K) = Idiokultur $\{Ek_1 \ldots Ek_n\}$ auffasst, dann entsteht die Frage, in welchem Verhältnis sie zueinander stehen. Wenn Sprache als ein kulturelles Subsystem aufzufassen ist, würde das auf idiokultureller Ebene bedeuten, dass die sprachlichen Eigenschaften eine Teilmenge der kulturellen Eigenschaften sind, die die jeweilige Obermenge darstellen. Die Relation wäre die der Inklusion: $\{L\}=\{El_{1\ldots} El_n\}$ $\{K\}=\{Ek_{1\ldots} Ek_n\}$ und ließe sich graphisch folgendermaßen darstellen:

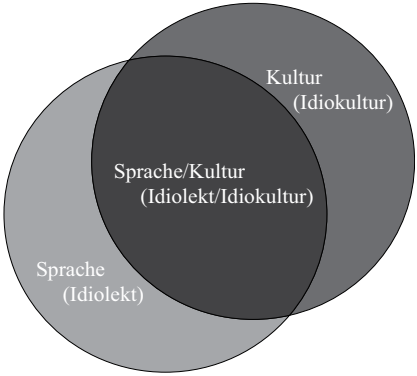
[145] Vgl. dazu Orłowskis Begriff „Lesbarkeit von Stereotypen“ in Orlowski 2004: 7ff.



Graphik 15: Sprache und Kultur in inklusiver Relation

Das würde bedeuten, dass die sprachlichen Eigenschaften eine Teilmenge der kulturellen Eigenschaften sind.

Die andere Möglichkeit wäre, dass der Idiolekt als Menge der wirklichen sprachlichen Eigenschaften eines Menschen zwar ein wichtiger Bestandteil einer breiteren Eigenschaftenmenge, bzw. der Menge der *kulturellen* Eigenschaften eines Menschen ist, doch als Teilmenge in der anderen Obermenge nicht aufgeht. Sprache und Kultur wären Wirklichkeitsbereiche, die sehr breite Konvergenzbereiche haben, aber auch Bereiche ausweisen, die voneinander relativ unabhängig sind:



Graphik 16: Sprache und Kultur in intersektiver Relation

So würde sich ein Bereich der sprach-kulturellen bzw. glottokulturellen Eigenschaften, ein Bereich von nur kulturellen Eigenschaften nicht sprachlicher Natur, schließlich ein Bereich von nur sprachlichen Eigenschaften bestimmen lassen. Dies würde die Möglichkeit einer reinen Sprachkompetenz mit sich bringen. Eine reine Sprachkompetenz ist aber wohl die Kompetenz von Dispositiven zur automatischen Sprachproduktion. Aber ist so ein Bereich bei wirklichen Sprechern gegeben?[146]

Die zu prüfende Ausgangsthese war, ob Sprache und Kultur Wirklichkeitsbereiche sind, die einen sehr breiten Konvergenzbereich aufweisen – den Bereich der glottokulturellen Eigenschaften –, die aber auch aus Bereichen bestehen, die voneinander autonom sind:

$$\{L/K\} = \{L\} \cap \{K\}$$

Die glottokulturellen Eigenschaften (Elk) würden also die Schnittmenge der sprachlichen (El) und der kulturellen Eigenschaften (Ek) darstellen:

$$\{Elk_1 \ldots Elk_n\} = \{El_1 \ldots El_n\} \cap \{Ek_1 \ldots Ek_n\}$$

Wenn man also eine Kompetenz durch glottodidaktische bzw. kulturdidaktische Methoden und Programme entwickeln möchte, die einer bestimmten menschlichen Eigenschaft *x* inhäriert, dann sollte man zunächst festlegen, zu welcher Teilmenge menschlicher Eigenschaften diese Eigenschaft *x* gehört bzw. nicht gehört.

In Bezug auf die Eigenschaftsbereiche – d.h. sprachliche, kulturelle, glottokulturelle und sonstige Eigenschaften –, die eine Rolle bei der Entwicklung jenes Fähigkeitenkomplexes spielen, der unter „Höflichkeitskompetenz“ subsumiert wird, sind folgende Möglichkeiten gegeben:

---

[146] In den Theorien über den Fremdsprachenerwerb wurde von einer reinen Sprachkompetenz ausgegangen, die der „grammatischen Kompetenz“ nach Canale/Swain 1980 entspricht. House spricht von einer „Skilldomäne“ (House 1997: 4).

A) Die Eigenschaft α gehört zu den rein sprachlichen Eigenschaften, aber nicht zu den kulturellen Eigenschaften (dahingestellt bleibt, ob dazu die grammatischen Eigenschaften gehören):

$E\alpha \in \{El_1 \ldots El_n\} \wedge \{Ek_1 \ldots Ek_n\}$

B) Die Eigenschaft β gehört zu den rein kulturellen Eigenschaften, aber nicht zu den sprachlichen Eigenschaften (so etwa die pragmatischen Eigenschaften):

$E\beta \in \{Ek_1 \ldots Ek_n\} \wedge \{El_1 \ldots El_n\}$

C) Die Eigenschaft γ gehört zu den glottokulturellen Eigenschaften (so etwa die semantischen und die strategischen Eigenschaften):

$E\gamma \in \{Elk_1 \ldots Elk_n\}$

D) Die Eigenschaft δ gehört weder zu den kulturellen Eigenschaften noch zu den sprachlichen Eigenschaften, sondern zu sonstigen Eigenschaften (so etwa die perzeptiven Eigenschaften und die Empathie):

$E\delta \notin \{Ek_1 \ldots Ek_n\} \vee \{El_1 \ldots El_n\}$

In diesem Sinne würde sich der spezifische Bereich von Kulturologie und Linguistik[147] als Teile einer umfassenden Wissenschaft über die menschliche Kommunikation bestimmen lassen:

> Nie tylko potrzebne, lecz wręcz konieczne jest ukonstytuowanie dziedziny poznawania współdziałającej z *antropocentryczną lingwistyką*, czyli dziedziny, którą od pewnego czasu nazywam „antropocentryczną kulturologią“,

[147] Vgl. Grucza F. 2011 im Druck: 37: „zarówno ogólny zbiór środków (wyrażeń), które ludzie traktują jako pewne środki (wyrażenia) komunikacyjne – którymi posługują się jako pewnymi środkami (wyrażeniami) komunikacyjnymi (dokładniej: jako pewnymi znakami), jak i ogólny zbiór „związanych“ z nimi komunikacyjnych właściwości ludzi można, i trzeba, podzielić na różne podzbiory (kategorie); że zarówno ogólny zbiór środków komunikacyjnych, jak i ogólny zbiór związanych z nimi właściwości ludzi można, i trzeba, podzielić między innymi na odpowiednie podzbiory (kategorie) elementów (środków lub właściwości) *językowych* i *kulturowych*.“

> i zarazem potraktowanie antropocentrycznej lingwistyki jako dziedziny uzupełniającej poznawanie realizowane przez antropocentryczną kulturologię (…). Po tych uwagach możemy powiedzieć, że dziedziny lingwistyki antropocentrycznej i kulturologii antropocentrycznej różnią się tym, że podmioty pierwszej z nich zajmują się poznawaniem (i rekonstrukcją) właściwości ludzi fundujących ich umiejętności komunikacyjnego posługiwania się środkami (wyrażeniami) językowymi, czyli poznawaniem (rekonstrukcją) ich rzeczywistych języków, a podmioty drugiej poznawaniem (i rekonstrukcją) właściwości ludzi fundujących ich umiejętności komunikacyjnego posługiwania się środkami (wyrażeniami) kulturowymi, czyli poznawaniem (rekonstrukcją) ich rzeczywistych kultur. (Grucza F. 2011 im Druck)

Im folgenden Teil dieser Arbeit sollen diese Annahmen empirisch geprüft werden.

Teil II
Kommunikative Funktionen von Höflichkeitsausdrücken

6. Vorbemerkungen

Eine Frage, die oft Kinder stellen, wenn man versucht, ihnen höfliche Umgangsformen beizubringen (vgl. dazu Schöll 1997: 7ff.), ist: Warum soll man höflich sein? Diese Frage stellt sich nicht nur jeder, der im Alltag an kommunikativen Interaktionen teilnimmt, sondern auch Linguisten und vor allem Glotto- und Kulturdidaktiker. Denn alles scheint darauf hinzudeuten, dass höfliche Umgangsformen nicht „natürlich" sind, sondern erlernt bzw. anerzogen werden müssen. Ihre adäquate Beherrschung macht allen Benutzern erhebliche Schwierigkeiten, aber besonders in der „interlingualen" bzw. „interkulturellen" Kommunikation" stellen sie einen besonderen Prüfstein dar. Der nicht adäquate Gebrauch von Höflichkeitsäußerungen lässt sich den häufig vorkommenden „Xenismen" (Ehlich 1986: 51) zurechnen, die trotz ansonsten guter Sprachbeherrschung sofort Fremdheit signalisieren.

Die Bestimmung dessen, was mit dem Ausdruck „Höflichkeit" gemeint ist, ist nicht eindeutig feststellbar. Höflichkeitsnormen können präskriptiv als Verhaltensnormen aufgefasst werden, die einen „Kanon" des guten Benehmens darstellen, also eine Art „Etikette", an die man sich halten muss, um als „gut erzogen", als „artig" beurteilt zu werden. Normativ gelten sie als ein Maßstab für Urteile über den zwischenmenschlichen Umgang. Wenn man allerdings diese Formen kulturhistorisch betrachtet, wird klar, dass das, was als „höflich", „kultiviert", „artig" empfunden wird, stets einem soziokulturellen Wandel unterliegt (vgl. Kap. 7.). Die Ausdrucksformen der Höflichkeit spiegeln soziokulturelle Werte wider, sie sind „Äußerungen" dieser Werte, ja ihre Indikatoren. Ihnen werden Bedeutungen zugewiesen, die polykulturell bedingt sind. In diesem Sinne indiziert die „oberflächliche" Ebene der höflichen Äußerungen „tiefe" Regeln (Gebote und Verbote) des Sprach- und Kultursystems *hic et nunc*. Eine für die folgenden Ausführungen grundlegende

Unterscheidung, die in der Forschung vorgenommen wurde (vgl. Eelen 2001), ist die zwischen:

► dem, was als „Höflichkeit“ allgemein in der Alltagssprache bezeichnet und im Gemeinsinn verstanden wird (Ebene 1: *first-order politeness*)

► der wissenschaftlichen Betrachtung des Höflichkeitsphänomens (Ebene 2: *second-order politeness*):

Neben diesen zwei Ebenen ist aber auf eine weitere – dritte – Ebene hinzuweisen: Höflichkeit als die Gesamtheit der rezipientengerechten und situationsbedingten kommunikativen Strategien, die durch verschiedene sprachliche Mittel (u.a. mit Formen der Indirektheit, der sprachlichen Abtönung, der sprachlichen Verstärkung) realisiert werden können und darauf abzielen, eine gute soziale Kommunikation zu ermöglichen.[148] Fasst man „Höflichkeit“ *sensu largo* in diesem Sinne auf, so erweist sie sich als ein komplexes, allerdings empirisch zu hinterfragendes kommunikatives Phänomen, das Rückschlüsse auf die Sprecher (auf ihre Identität, ihren Idiolekt und ihre Idiokultur), auf das Sprechereignis, die Situation und den Kontext, sowie auf den Grad der polylektalen und polykulturellen Repräsentativität zulässt.

Dank dieser Untergliederung in drei Betrachtungsebenen ist es möglich, einen Weg aus den Engpässen der Debatte, nämlich ob Höflichkeitsforschung deskriptiv, normativ oder präskriptiv verfahren solle, zu finden. Äußerungen wie: „jemand ist freundlich bzw. unfreundlich, ehrlich bzw. unehrlich, zugänglich bzw. distanziert“ sind keine linguistischen Begriffe *sensu stricto*, sondern Alltagsbegriffe, Begriffe der Lebenswelt, die die kulturologische Forschung trotz der damit verbundenen methodologischen Schwierigkeiten in ihrer Untersuchungsarbeit mitberücksichtigen muss. Darüber hinaus sind diese Prädikationen nicht eindeutig mit Urteilen über Sachverhalte gleichzusetzen, sie sind nicht eindeutig axiologisch bestimmbar. Distanz kann z.B. Respekt oder Argwohn indizieren, bzw. kann als Zeichen für Respekt oder Argwohn interpretiert werden.

---

[148] Diese Unterscheidung lässt sich auch in den untersuchten Ethnolekten durch die lexikalische Differenzierung DT: „höflich“/„freundlich“, „nett“, IT: „cortese“/„gentile“, PL: „grzeczny“/„uprzejmy“ verfolgen, allerdings in ziemlich ungenauer Weise.

Das, was als „Höflichkeit“ bezeichnet wird, ist daher als ein sozial „außerordentlich dynamisches Konstrukt“ (Ehrhardt/Neuland 2009: 11) aufzufassen, das diachronisch bzw. kulturhistorisch gesehen als das Ergebnis von „Zivilisationsprozessen“ (im Sinne Norbert Elias’ 1987: 47) betrachtet werden kann, synchronisch gesehen dagegen immer soziokulturell bedingt ist. Daher wird dem linguistischen Teil ein kurzer Überblick über die Entwicklung der Denotate des Ausdrucks „Höflichkeit“ in diachronischer Perspektive vorangestellt.

7. Zur Entwicklung der Denotate des Ausdrucks „Höflichkeit“

Die verschiedenen aktuellen Bezeichnungen des kommunikativen Phänomens „Höflichkeit“ in den europäischen Sprachen (dt.: *Höflichkeit*, *Freundlichkeit*; engl. *politeness, courtesy*; italienisch: *cortesia*, *gentilezza*; französisch: *courtoisie*, *politesse*; spanisch: *cortesía*; portugiesisch: *cortesia*; russisch: *вежливость*, *галантность*, *любезность*; polnisch: *życzliwość*, *uprzejmość*) weisen auf die komplexe Ableitungsgeschichte des Wortes hin. Im Folgenden wird der Versuch unternommen, auf der Grundlage der vorhandenen Forschungsergebnisse die wichtigsten Momente der Bedeutunskonstituierung dieses Ausdrucks zu rekonstruieren. Dabei soll betont werden, dass jede Rekonstruktion zugleich eine Interpretation ist und als solche aufzufassen ist.

Das deutsche Wort *höflich* entspricht dem Französischen *courtois* (spanisch: *cortés*; portugiesisch: *cortês*; italienisch *cortese*) und lässt sich auf „Hof“ bzw. auf das provenzalische Adjektiv *cortes* (altfrz. *cortois*, *corteis*) zurückführen.[149] Es deutet auf den Ort hin, an dem „höfliches Verhalten“ praktiziert wurde, d.h. den ritterlichen Hof des ausgehenden Mittelalters (13./14. Jahrhundert). Es tritt in der mittelalterlichen englischen, französischen und italienischen Literatur in Zusammenhang mit Werten wie Ritterlichkeit, Loyalität, Ehre, Edelmut und Großmut auf und bezeichnet die ritterlichen Tugenden, die den neuen Verhaltenskode des Ritterstan-

[149] Zur Vorprägung des Höflichkeitsbegriffes in der Antike – vor allem in Aristoteles’ *Nikomachische Ethik* und in Ciceros *De oratore* und *De officis* - vgl. Lindorfer 2009: 30ff.

des in einem Moment des gesellschaftlichen Umbruchs kennzeichnete. „Höflichkeit“ steht anfangs in engem Zusammenhang mit „Minne“, also „Liebe“, die einen sozial geteilten Verhaltenskode und Lebenshaltung voraussetzte und den Ritter einerseits vom „villanus“, andererseits aber auch vom Lehnherrn unterschied. Dies wird in der mittelalterlichen Literatur belegt, wie etwa in Dante Alighieris *Göttliche Komödie* (1313–1315): „le donne e cavalieri, li affanni e li agi/ che ne ’nvogliava amore e cortesia“ (Purgatorio, XIV, 109/111), oder in Chaucers *Canterbury Tales* (um 1388): „he loved chivalrye,/throuthe and honour, fredom and curteisye“ (zit. nach Radden 2005: 191). Die Ritter als neu etablierte soziale Schicht hatten im späten Mittelalter eine vermittelnde Funktion zwischen den Werten der alten sich allmählich auflösenden mittelalterlichen feudalistischen Ordnung[150] und denen der Neuzeit, indem sie grundlegende feudale Werte aufgriffen und umgestalteten. Bei Francesco Petrarca wird *cortesia* mit *onestate* gepaart, also mit aufrichtigem Verhalten verbunden: „ov’alberga onestate e cortesia“ (F. Petrarca, *Canzoniere. Rerum vulgarium fragmenta*, 37, 111, 1366-1374).

Ab dem 15. Jahrhundert wurden diese ritterlichen Verhaltensformen von den Oberschichten übernommen und zum breiteren Verhaltenskode erhoben. Die neuzeitliche Literatur liefert unzählige Beispiele für diesen Bedeutungswandel.[151] Bei Ludovico Ariosto ist etwa noch die spätmittelalterliche Bedeutung vorhanden: „Le donne, i cavalieri, l’arme, gli amori/le cortesie, l’audaci imprese io canto“ (L. Ariosto, *Orlando Furioso* I, vv.1–2), die sich aber bald auf eine gesellschaftliche Dimension erweiterte: „quivi le cortesie fiorivan, quivi/i bei costumi e l’opere gentili“ (L. Ariosto, *Orlando Furioso*, XXXVII 45, vv. 5/6). Der Zusammenhang von *cortesia* mit *bei costumi* und *opere gentili* markiert die Annährung von zwei Vorstellungskomplexen durch die Annährung von *cortese* und *gentile*. *Gentile* ist auf das lateinische *gens,* Gen. *gentis* und auf das daraus abgeleitete Adjektivum *gentilis, gentile* zurückzuführen, wörtlich: einer *gens* (Menschengruppe, Familie) angehörend. Im alten Rom waren nur die Patrizier in *gentes* gegliedert, daher bezeichnet das Wort *gentile* ursprünglich ein dem Patriziat Angehörender.

---

[150] Zur frühmodernen Höflichkeit im altdeutschen Sprachraum vgl. Beetz 1990.

[151] Eine ausführliche Darstellung erfolgt in Żaboklicki et al. 1997.

Im Laufe der Zeit wird mit diesem Ausdruck jemand bezeichnet, der sich durch eine verfeinerte Lebensart auszeichnet, die wiederum als das Ergebnis einer Kultivierung bzw. „Polizierung“ anzusehen ist. *Gentile* wird zum Synonym von *civile* und *cortese*. Das Wort bezieht sich auf eine Art im Verhalten, das ein „geglättetes“, konfliktfreies Miteinander garantiert.[152] Auf diese Bedeutungsverschiebung lässt sich das Wort *poliziert* (engl. *polite*) zurückführen, das im 16. Jahrhundert zum Synonym von *kultiviert* wird, und sich vom Lateinischen *polire* (polieren, glätten) in Opposition zum Latenischen *rudis* (unbearbeitet) ableiten lässt.[153] Daraus entwickelt sich das Französische *politesse* (gute Sitten, Eleganz, höfliche Umgangsformen) und geht vom Französischen ins Englische *politeness* (Höflichkeit) über. Hier wird die voranschreitende semantische Annäherung der Ausdrucke „höflich“ und „kultiviert“ deutlich.

In der Renaissance etablierte sich nach und nach die Bedeutung von *cortesia* als die verfeinerte Verhaltensweise des *cortegiano*, die in Baldassar Castigliones Buch „Il Cortegiano“ (Der Höfling), das 1528 in Venedig vom Verleger Aldo Manuzio veröffentlicht wurde, festgehalten wird. In der Renaissance setzt jene Reflexion über Höflichkeit ein, die als Grundlage des entsprechenden Höflichkeitskonstrukts in den europäischen Ländern – und eben in den Ländern, die sich als Teile der zivilisierten europäischen Koiné fühlten – gilt.[154] *Cortesia* wird zum Inbegriff von tugendhaften Eigenschaften wie *civiltà*, *discrezione*, *liberalità*, *prudenza*, *onestà*, *misura*, *grazia* e *sprezzatura* (Cosentino 2001). Eine höfliche Geste zeigt Großzügigkeit (*liberalitas*) und Loyalität, und ist zugleich Ausdruck von gesellschaftlich kodierten Regeln. Die Fixierung dieses Verhaltenskodex in einer Etikette erfolgt endgültig mit dem *Galateo* (*Der Galateo oder von den Sitten*) Giovanni della Casas, das 1551–1555 in Venedig von Niccolò Bevilacqua veröffentlicht wurde. Die Abhandlung della Casas bettet sich in jene Linie der Traktate über das Verhalten ein, die schon mit Castigliones *Cortegiano*

---

[152] Siehe die umfassende Darstellung in Romagnoli 1998.

[153] Zur literarischen Gestaltung des „Grobians“ in der deutschsprachigen Literatur des Humanismus und der Neuzeit vgl. Lindorfer 2009: 28, in der italienischen Literatur, etwa bei Boccaccio, vgl. Żaboklicki 1980.

[154] Vgl. Lindorfer 2009: 27: „Die Rede von höflichem Sprechen ist indes ein Konstrukt der europäischen Gesprächskultur seit der Renaissance“.

(1528) und Erasmo von Rotterdams *Colloquia familiaria* (1518) und *De civilitate morum puerilium* (1530) die ersten Ansätze gefunden hatte. Der *Galateo* lässt sich als eine umfassende Pragmatik *ante litteram* ansehen. Es ist ein Erziehungsbuch, in dem das Ideal des maßvollen und ausgeglichenen Verhaltens, also der *civilitas* (Zivilisierung) präfiguriert wird. In dem Traktat wird versucht, die Bedingungen eines friedlichen Zusammenlebens zu entwerfen. Das Angenehme und das Vertraute (*mediocritas*) wird in Opposition gesetzt zu der Verwilderung der Sitten, die überall sonst spürbar ist. Das dritte für die Kultur der Renaissance einflussreiche „Verhaltensbrevier", das in italienischer Sprache verfasst wurde, war das 1574 veröffentlichte *La civil conversazione* Stefano Guazzos. Hier sind die Anfänge jener präskriptiven und normativen „Brevieristik" über gutes Verhalten anzusetzen, die dann im 17. und im 18. Jahrhundert ihren Gipfel erreichte. Die Werke von della Casa und Castiglione[155] hatten einen sehr großen Erfolg und fanden schon vor der Veröffentlichung weite Verbreitung. Im 16. Jahrhundert wurden zahlreiche Übersetzungen dieser Werke in die wichtigsten europäischen Sprachen angefertigt.

Übersetzungen von *Il cortegiano* Baldassar Castigliones
1534: spanische Übersetzung von J. Boscàn
1537: französische Übersetzung von J. Colin (dann 1580 von G. Chappuys)
1561: englische Übersetzung von Sir T. Hoby
1566: teilweise polnische Übersetzung und teilweise Paraphrase bzw. Adaptation an die polnischen Verhältnisse durch Łukasz Górnicki *Dworzanin polski*
1593: deutsche Übersetzung

Übersetzungen von *Galateo* Giovanni della Casas
1562: Französische Übersetzung
1576: Englische Übersetzung

[155] Eine umfassende Darstellung der europäischen Rezeption des „Cartegiano" Castigliones erfolgt in Burke 1995 und Burke 2000.

1580: Lateinische Übersetzung
1584: Spanische Übersetzung
1594: Deutsche Übersetzung

Das Werk della Casas, das zu seinen Quellen Cicerones *De officiis*, Aristoteles, Plutarch und Senophon zählt, hatte einen riesigen Erfolg. Es wurde 38mal im 16. Jahrhundert aufgelegt und prägte maßgeblich die Entwicklung des europäischen Verhaltenskodes im 17. und im 18. Jahrhundert, also im Zeitalter des Absolutismus. *Kultiviertheit* bzw. *Polizierung* wurden zum Inbegriff der höfischen Werte im 17. und 18. Jahrhundert. In zunehmendem Maße wurde im deutschsprachigen Raum das Wort *Kultur* zum Synonym von *Kultiviertheit* im Sinne von Verfeinerung der menschlichen Natur, also *Polizierung* bzw. *Politur* (Niedermann 1941: Teil 1). Durch Verfeinerung der tierischen Triebe offenbare der Mensch seine Vorzüglichkeit anderen Lebewesen gegenüber (Kausch 2001: 73). „Geselligkeit" wird im Rokoko zur Dimension des „kultivierten Menschen" schlechthin, deren natürliche Folge das Streben nach einer „Politur" der Sprache ist, nach einer Verfeinerung der Empfindungen, nach ästhetischer Empfindsamkeit, nach eleganteren, verfeinerten Verhaltensformen. Die erste soziologisch ausgerichtete Schrift über soziale Kommunikation, die im deutschsprachigen Raum erschien, ist die Aufklärungsschrift des Freiherren Adolph Franz Friedrich Ludwig Knigge *Über den Umgang mit Menschen* (1788), die eine breit angelegte Studie über Menschencharaktere unter Berücksichtigung von Parametern wie Bildungsniveau, Alter und Temperament darstellt.

Der Begriff der Polizierung wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts im Rahmen einer breiten Bewegung, die eine zunehmende Unduldsamkeit gegen die Restriktionen der Spätaufklärung zum Ausdruck brachte, stark kritisiert. „Polizierung" wurde immer mehr als zähmende Affektkontrolle und Affektdomestizierung betrachtet und als Instrument der Machtkontrolle über die Kräfte der Natur entlarvt, die im Menschen leben. Vor lauter grenzenloser Verfeinerung schwinde das Natürliche im Menschen endlich ganz. Mit Rousseau nahm diese Gegenüberstellung von Kultiviertheit vs. rohe Natur die Züge einer unversöhnlichen Opposition an (Kausch 2001: 75). Hier wurden die ersten Ansätze der Opposition „Kultur" vs. „Kultiviertheit" spürbar.

„Höflichkeit“ und „Kultiviertheit“ wurden zunehmend mit formaler Etikette assoziiert, dagegen wurde „Kultur“ als Reservoir der menschlichen Urkräfte angesehen. Die kulturkritische Reflexion, die in Deutschland von Klopstock und Herder über Nietzsche bis zu Spengler reicht, stellt eine Konstante der deutschen Kulturgeschichte dar.[156]

Die Forschung sieht in der Ablehnung der adligen Höflichkeitsetikette und des höfischen Höflichkeitszeremoniells (vgl. dazu Montandon 1991) und in der Entwicklung einer bürgerlichen Höflichkeit im 19. Jahrhundert (Linke 1996a und 1996b) das charakteristische Merkmal der „deutschen Höflichkeit“. Ein höflicher bzw. kultivierter, gepflegter Umgangston und gutes Benehmen sei Ausweis von Bildung und Zeichen der Emanzipation der Bürger von feudalen Machtstrukturen und vom adligen Wertesystem, zugleich Mittel der Identitätsstiftung des Bürgertums als neues soziales Subjekt.[157] Diese Sicht wird auch von Norbert Elias in *Über den Prozess der Zivilisation* (1939), *Die höfische Gesellschaft* (1969) und in *Studien über die Deutschen* (1989) vertreten. Unter „Prozess der Zivilisation“ versteht Elias jenen tiefgreifenden Wandel vom Frühmittelalter bis zum Ende des Ancien Régime, der im Wesentlichen auf Affektkontrolle beruht.[158] Höflichkeit müsse aus kulturgeschichtlicher Perspektive als Form der Bewältigung zivilisatorischer Zwänge (Elias 1989: 47f.) im Rahmen des Zivilisationsprozesses verstanden werden.[159] Der Zivilisationsprozess, der sich in Deutschland vom Frühmittelalter bis zum Ende des Ancien Régime entwickelt, ist nach Elias durch drei Momente gekennzeichnet: 1) die Ausbreitungsbewegung weitgehend nicht rationaler Normen von oben nach

---

[156] Eine detaillierte Ausführung würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Hier sei lediglich auf die einschlägige Literatur verwiesen (exemplarisch Krebs 2008).

[157] Eine Analyse breiterer kultureller Aspekte bietet Kolago 2003.

[158] Vgl. dazu auch Linke 1996a.

[159] Diese zivilisatorischen Zwänge können folgendermaßen zusammengefasst werden können: a) Zwänge, die sich aus der natürlichen Ausstattung des Menschen als Lebewesen ergeben (z.B. Hunger, Geschlechtstrieb, Aggressivität); b) Zwänge, die sich aus der Abhängigkeit von Naturgeschehnissen ergeben; c) gesellschaftliche Zwänge, die sich aus der Notwendigkeit ergeben, mit anderen Menschen zu leben; d) Zwänge, die sich aus der Notwendigkeit der individuellen Selbstkontrolle bzw. Selbstzwänge, die sich in Ausdrücken wie „Verstand“ und „Gewissen“ manifestieren, ergeben (Neuland/Ehrhardt 2009: 9).

unten, d.h. von den Höfen über die Oberschicht bis zu den unteren gesellschaftlichen Gruppen, 2) eine schrittweise Verinnerlichung dieser Normen seitens der unteren gesellschaftlichen Gruppen, die sich als Wandel vom Fremd- zum Selbstzwang realisiert, 3) die zunehmende Verlagerung der Normvermittlung in die Kindheit (Elias 1976: 190–218).

Mit diesem Prozess ging eine wachsende Hervorhebung der Individualität einher, die für die Ausprägung der deutschen Höflichkeit im 19. Jahrhundert prägend wurde. [160] Im 20. Jahrhundert erlebte das Höflichkeitskonzept wichtige Zäsuren. Die Ablösung des Kaisertums durch die neue republikanische Ordnung brachte eine Demokratisierung mit sich, die auch Auswirkungen auf den Umgang der Menschen in Bezug auf höfliche Verhaltensweisen hatte. Zugleich galt die Krise des Höflichkeitskonzeptes in der Zwischenkriegszeit als Indikator für die Infragestelltung von „Zugehörigkeitsordnungen". Den Bezugspunkt stellt Helmuth Plessners Bestimmung der Gesellschaft als Möglichkeitsraum (*Grenzen der Gemeinschaft*, 1924) dar.[161] Bedauerlicherweise sind Studien etwa über den Wandel des Höflichkeitsbegriffes im Dritten Reich im Spannungsfeld zwischen Zensur, Fremdzwang und Ritualisierung noch im Keime.[162]

Die zweite Nachkriegszeit stellt für Deutschland einen Neubeginn dar.[163] Einerseits setzten sich die alten Strukturen mit einer gewissen Kontinuität fort, andererseits aber bedeutet der nachkriegszeitliche Neubeginn eine Neudefinition des sozialen Raums.[164] Als in den 60er und 70er Jahren mit der 68er Generation eine Umbruchsituation eintrat, die durch die antikonventionelle Kritik der APO und der Studenten- und Schülerbewegung an den als unzeitgemäß und formalistisch empfundenen allgemeinen sprachlichen Verhaltensstandards zum Ausdruck kam, setzte in Deutschland

---

[160] Hier sei auf die Arbeit Grzywkas 2001 hingewiesen, die die Berliner und Warschauer „Salonkultur" im 19. Jahrhundert untersucht. Zur „Theorie des geselligen Betragens" vgl. Grzywka 2001: 259ff.

[161] An dieser Stelle kann auf diesen Aspekt nicht eingegangen werden, dafür sei aber auf die einschlägige Literatur (Lethen 1994) hingewiesen.

[162] Zu erwähnen ist die Studie über den deutschen Gruß von Tilman Allert (2005) und die Studien über das Schweigen Bauers (1988 und 1990) und Epplers (1994).

[163] Eine umfassende Darstellung der Entwicklung von Verhaltensformen anhand von Anstandsbüchern von 1870 bis 1970 bietet Krumrey 1984.

[164] Eine eingehende Analyse hierzu nimmt Montandon 1991 vor.

ein Prozess der Informalisierung der Beziehungsgestaltung an, die sich unter anderem durch eine regelrechte „Du-Expansion“ (Besch 1998: 8) und den Verzicht auf Titulierung („Titelverweigerung“, vgl. Besch 1998: 20f.) manifestierte. Heutzutage werden Höflichkeitsformen durch die neuen Medien immer globaler, d.h. von den einzelnen Nationalsprachen immer unabhängiger. Die neuen Medien – Internet, Kommunikatoren, Handys – fordern neue Formen der Beziehungsgestaltung bzw. Regulative (vgl. den Begriff „Netiquette“, etwa in Ehrhardt 2009) und stellen die bis heute in der Höflichkeitsforschung geltende Begrifflichkeit auf die Probe.

8. Höflichkeit: Versuch einer Begriffsbestimmung

Eugeniusz Tomiczek brachte in seiner Monographie „System adresatywny współczesnego języka polskiego i niemieckiego“ (1983) über das Anredesystem im Deutschen und im Polnischen die Frage der Anredeformen mit dem Problem der „angemessenen“ bzw. „adäquaten“ Kommunikation („właściwa kommunikacja“, Tomiczek 1983: 3) in Verbindung. Der Versuch einer begrifflichen Bestimmung von „Adäquatheit“ ist seit den ersten Studien über die kommunikative Kompetenz der 70er Jahre in den Vordergrund der pragmalinguistischen Forschung gerückt: „Höflichkeit“ realisiert sich sprachlich im engen Zusammenhang mit der Identität der Sprecher, den gegebenen Sprecherrollen, den konkreten kontextuellen und situationellen Rahmenbedingungen, den spezifisch verfolgten kommunikativen Zwecken. Das Gleichgewicht all dieser Elemente, die im Gelingen eines Höflichkeitsaktes interagieren, wird als „Adäquatheit“ bzw. „Angemessenheit“ erfasst. Was bedeutet der Ausdruck „angemessen“ bzw. „adäquat“? Das deutsche Wort „ädäquat“ sowie das polnische Äquivalent „adekwatny“ lässt sich vom lateinischen Verb *adaequare* im Sinne von „zur Übereinstimmung bringen“ ableiten. Thomas von Aquin sprach bekanntlich in seiner „Summa Theologica“ von Wahrheit als *adaequatio intellectus et rei* (Übereinstimmung zwischen Intellekt und Sache). Da Kommunikation immer *per definitionem* ein interaktiver Prozess ist, bezeichnet „angemessen“ bzw. „adäquat“ eine Kommunikationsstrategie, die „ausgeglichen“ intendiert wird, d.h. eine Situation, in der versucht wird, das Gleichgewicht unter

Interaktanten und zwischen Interaktanten und Kontext so weit wie möglich aufrechtzuerhalten. Der Typ des Gleichgewichts, dessen Aufrechterhaltung angestrebt wird, lässt bei Höflichkeitsakten nicht einfach auf bloßes „kommunikatives Gleichgewicht“ zurückführen, sondern es handelt sich um ein kommunikatives Gleichgewicht, das darauf abzielt, das sozial vermittelte Selbstbild der Interaktanten zu wahren, die ihre Relation gründenden Werte zu äußern sowie den respektiven Handlungsspielraum zu bestimmen. In Anlehnung an Erving Goffman wird dieses Gleichgewicht als „rituelles Gleichgewicht“ bezeichnet, das Höflichkeitsformen und Höflichkeitsäußerungen zugrunde liegt (vgl. Kap. 9.3.2. und 9.3.3.).

Mit dem Ausdruck „Höflichkeit“ wird in der vorliegenden Arbeit ein vielschichtiges kommunikatives Phänomen designiert, das polykulturell bedingt ist. Ihm liegt ein Komplex sprachkultureller Eigenschaften zugrunde, die Menschen als „höfliche“ Kommunikatoren und Interlokutoren auszeichnen, und es ihnen ermöglicht, bestimmte kommunikative Ziele zu erreichen. Durch die Wahl einer adäquaten (ausgeglichenen) „höflichen“ Strategie ist es möglich, in einer gegebenen Situation, in einem gegebenen Kontext, mit einem gegebenen Gesprächspartner immer jene Platform des Dialogs zu finden, wo die jeweils angestrebten kommunikativen Ziele erreicht werden können. Es geht um jene situationsgemäßen und rezipientengerechten kommunikativen Strategien, die das Gelingen „schwieriger“ Sprechakte bzw. Kommunikationsakte ermöglichen, wie etwa Aufforderungen oder Befehle zu formulieren, Wünsche zu äußern, mit Menschen zu diskutieren, Kritik und Dissens zu äußern, auf etwas zu bestehen und zu dringen, etwas zu verweigern, auf unbequeme Themen einzugehen, aber auch ausgeprägte Teilnahme, Empathie und Zuneigung zu zeigen und Wertschätzung zu äußern. Alle Sprechakte, auch die schwierigsten und die kritischsten, können dank höflicher Äußerungen realisiert werden, da diese eben deren illokutive Kraft „verkraftbar“ machen. Unter „höflicher Kommunikation“ *sensu largo* wird im Folgenden die Gesamtheit von Gesprächsstrategien und Umgangspraktiken subsumiert, die eingesetzt werden, um kommunikative Akte in diesem Sinne zu regulieren (Erhardt 2002: 168ff., Locher 2004: 12ff.). Höfliche Äußerungen sind daher als das „Oberflächenresultat“ tiefer kultureller Prozesse (Höflichkeitsakte) aufzufassen.

Höflichkeitsverhalten realisiert sich im Spannungsfeld zwischen Routiniesierung („höflicher Etikette“) und Kreativität („Höflichkeitskompetenz“). Rekurrierende Äußerungen, die in einer Polykultur als „höflich“ empfunden werden, können innerhalb einer Kulturgemeinschaft sprachlich kodiert bzw. kulturell forrmalisiert werden. Den Mitgliedern einer Kommunikationsgemeinschaft steht ein Repertoire an Formen zur Verfügung, die in schwierigen kommunikativen Situationen als Standardverhalten (nicht markiertes Verhalten) eingesetzt werden können. Das höfliche Verhalten ist daher als Teil der Routinen zu betrachten, die unser Alltagsleben prägen: Wir begrüßen, bedanken uns, bitten um Entschuldigung, tun jemandem einen Gefallen oder machen Geschenke, die erwidert werden, machen Komplimente, bitten um Erlaubnis, etwas zu tun, bitten um Nachsicht für unsere Schwächen. Konventionalisierte Formen erleichtern den Mitgliedern einer Kulturgemeinschaft die Aneignung der Spielregeln auf dem sozialen Schachbrett. Der Sprecher muss nicht bei jedem Sprechakt eigens die Strategien überlegen, erwägen, auswerten, sondern kann auf ein sprachliches Inventar zurückgreifen, dessen soziale Akzeptanz schon geprüft wurde.

Die Tatsache, dass ein sozial handelndes Subjekt auf ein Repertoire an Skripts zurückgreifen kann, die sein Verhalten im sozialen Miteinander steuern, stellt in Alltagssituationen einen kaum zu überschätzenden Vorteil dar. Wenn wir morgens etwa den Kollegen Andreas Bayer bei der Arbeit treffen, sagen wir einfach: „Guten Morgen, Herr Bayer!“. Wir müssen nicht überlegen, wie wir ihn anreden sollen, wie wir ihn freundlich uns gegenüber einstimmen können. Konventionalisierte Höflichkeitsformen gehören zu den sprachökonomischen Vorkehrungen, die uns das Leben leichter machen, als solche werden sie in Form von Skripten und sprachlichen Schemata (Handlungsschemata) von den Mitgliedern einer Kommunikationsgemeinschaft präsupponiert.

In der Analyse des höflichen Verhaltens wird wie kaum woanders deutlich, dass menschliche Kommunikation neben einem Inhaltsaspekt und einem Ausdrucksaspekt auch einen Beziehungsaspekt[165] hat, d.h. sie regelt und stabilisiert die zwischenmenschlichen Beziehungen, ja sie stiftet sie sogar. Die Äußerungen

[165] Vgl. Watzlawick 1996: 56: „Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt, derart, dass letzterer den ersteren bestimmt und daher eine Metakommunikation ist.“

der Höflichkeit deuten auf die tatsächliche oder erwünschte Gruppenzugehörigkeit der Akteure hin, sie lassen sich daher als Mittel der individuellen und kollektiven Identitätsstiftung betrachten. Höflichkeitsäußerungen indizieren nicht nur kulturelle und soziale Werte, allen voran Identitätsstiftung und Gruppenzugehörigkeitsmarkierung (Machtpositionen, soziale Rollen, hierarchische Ordnungen, persönliche Beziehungen), sondern sie dienen primär der Herstellung und dem Ausdruck der Relation zwischen Interaktanten. Höflichkeit wird daher in der jüngsten pragmatischen Forschung immer mehr als ein Kommunikationsbereich betrachtet, der als Prüfstein für die immer lauter beschworene „interkulturelle Kompetenz" gelten kann, die kürzlich zur grundlegenden Schlüsselkompetenz im *Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen* (GER) (*Common European Framework of Reference for Languages* [CEFR]) erklärt wurde (GER 2001: 106) (vgl. Kap. 4.2.3.). Fremd- und eigenkulturelle Höflichkeitskompetenz ist daher als „persönlichkeitsbezogene Kompetenz" (*savoir-être*) (Europarat 2001: Kap. 5) aufzufassen. Die zunehmende „Akkreditierung" der Höflichkeitsforschung für die Entwicklung interkultureller Fähigkeiten ist auch das Ergebnis der wachsenden Operationalisierung ihrer Forschungsergebnisse. Im Rahmen dieser neuen praxisbezogenen Orientierung in der Höflichkeitsforschung hat sich daher zunehmend die methodologische Frage erhoben, auf welchen Analyseebenen sich sprach- und kulturbedingte Spezifika adäquat erfassen lassen und mit welchen Begriffen, Kategorien, Modellierungsansätzen sich am besten glotto- und kulturdidaktisch operieren lässt.

9. Forschungsansätze zur sprachlichen Höflichkeit

Eine Besonderheit der Höflichkeitsforschung besteht darin, dass ihre theoretischen Grundlagen, die in der pragmalinguistischen Forschung der 70er und 80er Jahre des letzten Jahrhunderts gelegt wurden, im Laufe der Zeit durch weitere Forschungsansätze nicht grundsätzlich in Frage gestellt, sondern weitgehend bestätigt[166] und zugleich relativiert, präzisiert, ergänzt

[166] Einige Fragen – Universalismus bzw. Kulturgebundenheit, Ethnozentrismus bzw. Kulturrelativismus – sind zwar noch heute sehr in der Forschung umstritten, nichtsdestotrotz gilt der theoretische Apparat, der in den Anfängen der Höflichkeitsforschung gelegt wurde, als noch aktuell bzw. ausbaufähig.

und erweitert wurden. Heute wird Höflichkeit für ein kulturlinguistisches Gebiet gehalten, in dem Theorieverankerung, Terminologiepräzisierung und Methodologiebegründung als geleistet gelten (Neuland/Ehrhardt 2009: 12ff.), obwohl die neuen Medien und die Globalisierungsprozesse Begrifflichkeit und empirische Methoden auf den Prüfstein gestellt haben, was neuen Zugängen zur Höflichkeitsforschung den Weg geebnet hat. Insbesondere sei darauf hingewiesen, dass die neuen Medien eine Revision von Kategorien wie Kommunikation *face-to-face*, zeitversetzte Kommunikation, audiovisuelle Kommunikation erzwungen haben. Mit den neuen Medien sind eine Reihe von hybriden Formen entstanden, die neue theoretische Zugänge erfordern.

Eine neue Herangehensweise an das Phänomen der Höflichkeit stellt die anthropozentrische Perspektive dar, die die Äußerungen der Höflichkeit (Höflichkeitsausdrücke bzw. höfliches verbales und nicht verbales Verhalten) als Oberflächenerscheinung „tiefer" kognitiver Eigenschaften (Sprachwissen und kulturelles Wissen) betrachtet. Im Folgenden gilt es, einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Höflichkeitsforschung zu geben, um im Weiteren auf die neuen Forschungsperspektiven hinzuweisen.

Die ersten Ansätze zur linguistischen Höflichkeitsforschung sind schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts anzusiedeln[167], allerdings legten erst die pragmalinguistischen Höflichkeitskonzepte der 70er und 80er Jahre die Grundlagen für die aktuelle Höflichkeitsforschung. An dieser Stelle soll hervorgehoben werden, dass die verschiedenen wissenschaftlichen Modelle sich gegenseitig ergänzen, bzw. ergänzen können und sollen. In der weiteren Entwicklung der Theorien über die Höflichkeit, die den verschiedenen wissenschaftlichen Herangehensweisen zum Höflichkeitsphänomen zugrunde liegen, lassen sich drei „Generationen" bzw. Phasen unterscheiden (Mariottini 2007, Ehrhardt/Neuland 2009: 13f.), die allerdings nicht in Opposition zueinander, sondern in einem Verhältnis der gegenseitigen Ergänzung stehen:

► Pragmalinguistische Höflichkeitskonzepte: Höflichkeit wurde als rationalitätsgeleitetes Mittel-Zweck-Kalkül aufgefasst, wodurch das jeder menschlichen Interaktion innewohnende Konfliktpotenzial gemindert bzw.

[167] Einen umfassenden Forschungsbericht liefert Held 1995.

das *face* (Gesicht, Image) der Interaktanten gewahrt wird. Diese Konzepte basieren auf dem so genannten Grice-Goffman-Paradigma. Beruht das sprachliche Verhalten auf dem von allen Interaktanten geteilten Kooperationsprinzip, das durch die Grice-Maximen formuliert wird, stellen Höflichkeitsformen eine Abweichung dar, die nur pragmatisch gerechtfertigt werden kann, und zwar dadurch, dass das gesichtbedrohende Potenzial, das jeder menschlichen kommunikativen Interaktion innewohnt, gemindert wird. Höflichkeit diene der Wahrung des Images der Interaktanten.[168] Höflichkeit wird demnach als ein pankulturelles Phänomen betrachtet, das auf psychologischen Universalia basiert. Die wichtigsten Vertreter dieser Richtung sind Robin T. Lakoff, Penelope Brown und Stephan Levinson, Geoffrey Leech.

► Der soziopragmatische Ansatz, wonach Höflichkeit „ein sozial angemessenes Verhalten [sei], das zweckorientiert, da erfolgversprechend eingesetzt wird" (Schwarz-Friesel 2007: 25f.). Höflichkeit wird als Mittel betrachtet, um das soziale Gleichgewicht herzustellen und beizubehalten. Jeder Interaktant zeigt/berücksichtigt bei der Formulierung einer höflichen Äußerung die eigene soziale Position, die des „Mitspielers" und die gegenseitigen Relationen. Dieser Zugang stellte eine genauere Analyse von Variablen wie Kommunikationssituation oder Kontext in den Vordergrund; die Identität der Interaktanten, räumliche und zeitliche Koordinaten und Machtrelationen rückten in den Mittelpunkt der linguistischen Untersuchungen. Vertreter dieser Richtung sind u.a. Bruce Fraser/William Nolen, Horst Arndt, Richard Janney, Richard Watts, Dan Sperber und Deirdre Wilson.

► Der soziokulturelle Ansatz: Im Rahmen dieser Richtung wird einerseits auf die Bestimmung der soziokulturellen Funktionen der Höflichkeitsformen, andererseits auf eine genauere Bestimmung der individualpsychologischen Faktoren (idiokulturelle Formanten und polykulturelle Determinanten) großer Wert gelegt. Höflichkeitsformen und -strategien sind Indikatoren von sozialen und kulturellen Werten. Höflichkeitsforschung setzt sich zum Ziel, die soziale Markierung der Äußerungen bzw. Sprechhandlungen sowie ihre kulturelle

[168] Als Pionierstudien gelten Lakoff 1973a und 1973b, Leech 1983, die wichtigsten Impulse gehen vor allem auf Brown/Levinson 1987 zurück.

Gebundenheit zu untersuchen. Höflichkeitsakte weisen einerseits auf die tatsächliche oder erwünschte Gruppenzugehörigkeit der Interaktanten hin, sie sind Mittel der individuellen und kollektiven Identitätsstiftung, andererseits indizieren sie soziokulturelle Werte. Im Rahmen dieser Richtung wird Höflichkeit zum Gegenstand der performanzorientierten Linguistik und der modernen Sozio- und Pragmalinguistik (Held 1995: 13, 67, Alfonzetti 2009), sowie der Kulturlinguistik und der Kulturpsychologie (Ehrhardt/Neuland 2009: 13).

Die wichtigsten Streitfragen in der wissenschaftlichen Diskussion lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

► Ist Höflichkeit ein universelles bzw. pankulturelles Phänomen? Die Befürworter dieser These gehen davon aus, dass höfliche Äußerungen in Abhängigkeit der verschiedenen Sprachen und Kulturen unterschiedlich sein können, allerdings liegen ihnen psychologische Mechanismen zugrunde, die universell sind.

► In welchem Verhältnis sollen in der wissenschaftlichen Betrachtung deskriptive, explikative, präskriptive und normative Paramater zueinander stehen? Welche Parameter sollen in der wissenschaftlichen Betrachtung in erster Linie herangezogen werden?

► das Verhältnis zwischen theoretischer Modellierung, Sammlung empirischen Materials und seiner Auswertung;

► die „Repräsentativität“ und „Reliabilität“ der Ergebnisse.

Im Folgenden gilt es, die Grundannahmen dieser Orientierungen kurz darzustellen.

9.1. Pragmalinguistischer Ansatz

Der pragmalinguistische Ansatz entspringt der Reflexion über die „Bedeutung“ Paul Grices (Grice 1957, 1967), der Theorie des „Gesichtes“ Erving Goffmans (Goffman 1967), der Theorie der Sprechakte John L. Austins (Austin 1972) und vor allem der Taxonomie illokutionärer Akte und indirekter Sprechakte John R. Searles (Searle 1982) .

Nach John R. Searle, der ein Schüler von Grice und Austin war, ist menschliche Sprache ein „Instrument“ enormer Ausdruckskraft, dessen

semantische Potenz im Prinzip nicht begrenzbar ist. Die Grundeinheiten der menschlichen Kommunikation sind für Searle nicht die Äußerungen, sondern die Sprechakte, die präverbale Einheiten darstellen, die dann in verschiedenen lokutiven Akten (*énoncés*, sprachlichen Äußerungen) realisiert werden können. Nach Searle lassen sich eine Reihe von analytischen Beziehungen zwischen den folgenden Elementen feststellen:

a) zwischen dem Sinn von Sprechakten und

b) dem, was der geäußerte Satz (oder ein anderes sprachliches Element) bedeutet und

c) dem, was der Sprecher intendiert und

d) dem, was der Zuhörer versteht und schließlich

e) den Regeln, die für die sprachlichen Elemente bestimmend sind (Searle 1971: 37).

So zum Beispiel kann der Satz: „Es ist ziemlich kalt heute" verschiedene Bedeutungen haben: u.a. kann er:

a) eine Feststellung sein,

b) eine indirekte Verweigerung eines Angebots, einen Spaziergang zu machen,

c) eine indirekte Bitte, das Fenster zu schließen.

Searle griff dabei auf die Unterscheidung Grices zwischen „natürlicher" Bedeutung (*Bedeutung-n*, d.h. wörtliche Bedeutung oder konventioneller Gehalt) und nicht natürlicher, gemeinter, intendierter Bedeutung (*Bedeutung-nn*, auch: konversationelle Bedeutung) (Grice 1957), sowie zwischen *Sprecher-Bedeutung* und *Satzbedeutung*. So bedeutet beispielweise der Satz: „Linguistik ist faszinierend" (Levinson 2000: 19) wörtlich, dass Linguistik ein spannendes Fach ist. Diese Bedeutung kann als „konventioneller Gehalt" dieser Äußerung (*token*) bezeichnet werden (Levinson 2000: 19). Ein gelangweilter Student kann aber mit dieser Äußerung meinen, dass Linguistik stinklangweilig ist. In diesem Fall ist die Aussage als eine ironische, ja sarkastische Äußerung zu verstehen, die einem Expressiv entspricht – vermittelt also den Zustand des Sprechers. Der Student kann möglicherweise mit dieser Äußerung das Ziel verfolgen, den Professor, der seine Theorien mit leidenschaftlichem Eifer darstellt, vor den Kommilitonen lächerlich zu machen, daher hat diese Äußerung eine perlokutive Kraft.

Mit diesen verschiedenen Dimensionen der Bedeutung ist das „Prinzip der Ausdrückbarkeit“ verbunden:

> Für unsere Zwecke am wichtigsten aber ist, dass jenes Prinzip uns erlaubt, Regeln für den Vollzug von Sprechakten mit Regeln für die Äußerung bestimmter sprachlicher Elemente gleichzusetzen, da es für jeden möglichen Sprechakt ein mögliches sprachliches Element gibt, dessen Bedeutung (im gegebenen Zusammenhang der Äußerung) gewährleistet, dass seine aufrichtige Äußerung den Vollzug genau des bestreffenden Sprechaktes darstellt. Um Sprechakte wie Versprechen oder Entschuldigen zu untersuchen, brauchen wir nur Sätze zu untersuchen, deren aufrichtige und richtige Äußerung ein Versprechen oder eine Entschuldigung bedeutet. (Searle 1971: 36).

So entsprechen einer gewissen Anzahl von Sprechakten im Prinzip unbegrenzte Möglichkeiten der Realisierung von Äußerungen:

> Für jede Bedeutung X und jeden Sprecher S, wann immer S X meint (auszudrücken beabsichtigt, in einer Äußerung mitzuteilen wünscht usw.), ist ein Ausdruck E möglich derart, dass E ein exakter Ausdruck oder eine exakte Formulierung von X ist. Symbolisch: (S) (X) (S meint X → M (∃ E) (E ist exakter Ausdruck von X). (Searle 1971: 35)

In der Theorie der Sprechakte wird also Sprache als Handlungspotential in den Mittelpunkt gestellt. Sind Sprechakte die Grundeinheit der menschlichen Kommunikation, ist das „Gesicht“ das, was den Kern der individuellen und sozialen Identität der Interaktanten in einer kommunikativen Interaktion liefert. Der Begriff *face* (Gesicht, Image) wurde von Erving Goffman 1967 in seinem Buch *Interaction Rituals* eingeführt (Goffman 1967). „Gesicht“ bezeichnet nach Goffman das sozial vermittelte Selbstbild einer Person, das in kommunikativen Interaktionen verstärkt oder bedroht werden kann. Ein wichtiger Faktor ist dabei die Gewichtung der gegebenen Handlung in einer gegebenen Gemeinschaft, also was sozial erlaubt und was sozial sanktioniert wird – so etwa kritisieren oder Dissens äußern, Befehle erteilen, insistieren etc. Goffman unterscheidet zwischen *free goods* (Goffman 1971), d.h. Akten und Handlungen, die eigentlich das Gesicht der Interaktanten nicht gefährden – so etwa nach der Uhr fragen oder über

das Wetter reden – und Handlungen, die gefährlicher sind, weil sie die Territorialität, den Handlungsfreiraum, das Gesicht der Anderen[169] gefährden. Das Image, d.h. die Gesamtheit der Annahmen einer Person über sich selbst und der Einstellungen Anderen gegenüber, ist vor allem in „gesichtsbedrohenden" Sprechakten (FTA, *face-threatening acts*) gefährdet – etwa durch Dissens, Themenwechsel, fehlende Anerkennung, Konflikte, Insistieren, Komplimentieren, Bitten, Aufforderungen und aufdringliche Bitten, Befehle, Dissens, Verweigerungen, zu intensive Anteilnahme. Einerseits vertritt Goffman die Auffassung von menschlicher Interaktion und Kommunikation als Schauplatz von Selbstdarstellungsaufführungen und Konflikten (Goffman 2001); andererseits rückte mit ihm der Beziehungsaspekt in den Vordergrund, was den Boden für interaktionstheoretische Konzepte bereitete. Die Mechanismen der Pflege der kommunikativen Beziehung, die in Goffmans Arbeiten ausführlich analysiert werden, fanden in den 70er und in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts eine linguistische Umsetzung.

In ihren Beiträgen zur Höflichkeitstheorie (Lakoff 1973a, 1975 und 1977) setzte sich Robin T. Lakoff zunächst mit der indirekten Formulierung von Aufforderungen auseinander. Sie legte dabei zwei zum Teil antagonistische Maximen fest, von denen das Gelingen der Kommunikation abhängt, und die sich auf die folgenden Leitsätze zurückführen lassen: 1) *be clear* – in Anlehnung an die Grice-Maximen der Quantität, der Qualität, der Relevanz und der Modalität, 2) *be polite*, bei dem die beziehungsorientierte Funktion von sprachlichen Äußerungen deutlich zum Tragen kommt. Kann die Verletzung des Klarheitsprinzips zu Missverständnissen führen, beeinträchtigt die Verletzung des Höflichkeitsprinzips die Relation zwischen den Interaktanten. Daher sei die Beachtung des Höflichkeitsprinzips wichtiger als die Beachtung des Klarheitsprinzips. Lakoff formuliert daher folgende Höflichkeitsgrundsätze:

1. *Don't impose*
2. *Give options*
3. *Make A.[lter] feel good – be friendly* (Lakoff 1975: 64)

---

[169] Im Folgenden wird der Ausdruck „Anderer" als Entsprechung von „Alter" für die Bezeichnung des Interaktionspartners verwendet.

Lakoff wurde vorgeworfen, dass sie im Rahmen der generativen Semantik arbeite. Ihre Überlegungen stellen einen Versuch dar, die universellen Tiefenstrukturen bestimmter *linguistic devices* aufzudecken und in Form von ad-hoc-Ambiguititäten kontextsensitiv auszulegen (vgl. dazu Franck 1980: 160). Sie kommt daher zur Annahme, dass Höflichkeitskonventionen und Äußerungsformen gleichzusetzen seien (Held 1995: 70).

Geoffrey Leech definierte in seinem *Principles of Pragmatics* (1983) zwei Prinzipien, die die gelungene Realisierung eines Kommunikationsaktes ermöglichen: das *Kooperationsprinzip* und das *Höflichkeitsprinzip*. Wenn zwei Interaktanten miteinander sprechen, handeln sie nicht nur Bedeutungen aus, sondern vor allem gewichten sie ihre Beziehung. Garantiert das Kooperationsprinzip die Grundlagen der Kommunikation zwischen den Interaktanten, trägt das Höflichkeitsprinzip zur Erhaltung des sozialen Gleichgewichts und der guten Relationen zwischen den Interaktanten bei. Leech unterscheidet auf der Grundlage des „Antagonismus" (*competition*) oder der „gegenseitigen Unterstützung" (*support*) von „sozialem Zweck" (*social goal*) und „individuellem kommunikativen Zweck" (*illocutionary goal*)[170] vier Typen von kommunikativen Akten (Leech 1983: 104):

• kollaborative Akte (*neutral acts*), deren illokutiver Zweck sich vom sozialen Zweck unterscheidet, d.h. mit diesem nicht konkurriert, aber ihn auch nicht unterstützt (Behauptungen, Berichte, Anweisungen etc.);

• konviviale Akte (*convivial acts*), deren illokutive Kraft den sozialen Zweck unterstützt (Danksagungen, Lob, Nachsicht, Grüße etc.);

• kompetitive Akte (*competitive acts*), deren illokutive Kraft mit dem sozialen Zweck konkurriert (Befehle, Fragen, Aufforderungen, Empfehlungen etc.);

• konfliktuelle Akte (*conflictive acts*), deren illokutive Kraft mit dem sozialen Zweck konfligiert (Drohungen, Anklagen, Beschuldigungen, Flüche etc.).

---

[170] Vgl. Leech 2005: 7: „It is assumed that we have some illocutionary goals, i.e. the primary goals we want to achieve in linguistic communication (e.g. persuading someone to help us). We also have social goals, i.e. maintaining good communicative relations with people. But illocutionary goals may either support or compete with social goals – especially the goal of being polite."

Aus dem Höflichkeitsprinzip folgt eine Reihe von Maximen, die sich jeweils in konkrete Submaximen, die grob der negativen und der positiven Höflichkeitsstrategie entsprechen, umsetzen (Leech 1983: 102ff.). Im Folgenden werden diese Maximen und Submaximen aufgelistet, mit Beispielen, die die daraus resultierenden möglichen Höflichkeitsäußerungen darstellen:

1) Die Takt-Maxime
   1a) Minimiere den Aufwand/die Kosten für den Anderen.
      DT: Darf ich Dich einen Augenblick sprechen?
      IT: Potrei parlarti un secondo?
      PL: Chciałabym z tobą chwilę porozmawiać.
   1b) Maximiere den Nutzen für den Anderen.
      DT: Du kannst gern den Kuchen aufessen!
      IT: Prego, serviti pure!
      PL: Proszę, możesz zjeść wszystko!

2) Die Maxime der Großzügigkeits (Generositäts-Maxime)
   2a) Minimiere den Nutzen für dich selbst.
      DT: Mir macht es nichts aus, ich sage es für dich.
      IT: A me in fondo la cosa è indifferente, lo dico per te.
      PL: Ja cię nie namawiam, ale dobrze byłoby gdybyś to zrobił.
   2b) Maximiere den Aufwand/die Kosten für dich selbst.
      DT: Komm einfach bei uns vorbei, ich bereite etwas vor und können die Sache beim Abendessen in aller Ruhe besprechen!
      IT: Passa da noi, faccio qualcosa da mangiare e discutiamo la cosa!
      PL: Przyjdź do nas, zrobię kolację i spokojnie omówimy tę sprawę.

3) Die Maxime der Zustimmung
   3a) Minimiere die Kritik/Geringschätzung des Anderen.
      Hier wird oft auf Euphemismen, Implikaturen, Ausweichstrategien zurückgegriffen, etwa bei:
      DT: Es war bestimmt sehr lustig gestern bei der Fete! (statt: „es war zu laut!“)

IT: Gustoso questo piatto! Amo la cucina piccante! (statt: „hai esagerato con le spezie!“)

PL: Jak zwykle uroczy nieład! (statt: „ale bałagan!“)

3b) Maximiere die Wertschätzung des Anderen.

DT: Wenn du mir helfen könntest, wäre es super, du bist ein Genie in Computerdingen!

IT: Grazie dell'aiuto, mi hai veramente salvato!

PL: Dzięki za pomoc, uratowałeś mnie z tym komputerem!

4) Die Maxime der Bescheidenheit

4a) Minimiere die Wertschätzung deines Selbst.

Diese Minierungsstrategie ist vor allem in den Antworten auf Lob und Komplimente üblich (vgl. Kap. 9.4.3.3.)

4b) Maximiere die Geringschätzung deines Selbst.

DT: Wie dumm von mir! (statt: *Wie überhaupt klug von mir!)

DT: Bitte akzeptieren Sie diese Kleinigkeit! (statt: *Bitte akzeptieren Sie dieses große, kostbare Geschenk als Zeichen meiner Dankbarkeit!) (Schwarz/Chur 2004: 92)

IT: Accetta questo pensierino per il tuo compleanno!

PL: Proszę przyjmij ten drobiazg na urodziny!

5) Die Maxime der Übereinstimmung

5a) Minimiere die Unstimmigkeiten zwischen dir und dem Anderen.

5b) Maximiere Übereinstimmungen zwischen dir und Anderen.

DT: Eigentlich sehe ich das genauso wie du. Man könnte sich nur überlegen, ob…

IT: Si, hai ragione, non c'è dubbio! Vorrei tuttavia sottolineare che …

PL: Tak, masz rację, ale można chyba spojrzeć na to trochę inaczej …

6) Die Maxime der Sympathie

6a) Minimiere die Antipathie zwischen dir und dem Anderen.

6b) Maximiere die Sympathie zwischen dir und dem Anderen.

Diese Maxime wird durch Komplimente, Wiederholungen, *in-group identity markers*, empathische Bekundungen realisiert. Dabei soll Empathie

und Aufmerksamkeit dem Gesprächspartner gegenüber nach der Strategie der so genannten positiven Höflichkeit nach Brown/Levinson gezeigt werden. Diese Maxime wird durch empathische Formulierungen, Wiederholungen, Komplimente, Gruppenzugehörigkeitsmarkierungen realisiert.

DT: Ja, klar! Ich verstehe dich!
IT: Ti capisco! E'stata una reazione assolutamente comprensibile, la tua!
PL: Jasne, rozumiem cię! Zrobiłabym tak samo!

Besondere Aufmerksamkeit widmet Leech in *Principles of Pragmatics* zwei Prinzipien, die später von Brown/Levinson weiter ausgeführt werden: dem *Ironie-Prinzip* und dem *Banter-Prinzip*. Beide Prinzipien verletzen scheinbar das Kooperationsprinzip und das Höflichkeitsprinzip und beweisen, dass Satzbedeutung im Sinne Grices nicht mit Sprecherbedeutung gleichzusetzen ist. Durch Ironie kann eine scheinbare höfliche Satzbedeutung eine unhöfliche Intention in sich bergen (*mock-politeness*), so wie etwa in der Äußerung: „Nach so harter Arbeit solltest du dich endlich mal ausruhen!". Die Äußerung kann vom Sprecher als Kritik einer Person gegenüber intendiert sein, die nicht arbeitet aber arbeiten sollte. So können auch Komplimente, die eigentlich zur Stärkung des Gesichts des Interaktanten dienen sollen, ironisch gemeint sein und daher gegenteilige Wirkung erzielen. Ironie weist also eine höfliche Oberflächenstruktur (Äußerungsform) auf, es liegt ihr aber oft ein aggressiver illokutiver Zweck zugrunde. Dies lässt sich in der untenstehenden Sequenz feststellen, wo ein Bibliothekar einer Studentin empfiehlt, den Regenschirm bei der Aktentasche zu lassen, damit sie ihn nicht vergisst:

IT:
A) Signorina, piove, metta la borsa vicino all'ombrello, cosí non se la dimentica!
B) Grazie, signor Luciano! Bella idea, lei è veramente un genio!
A) (lacht)

Oder im Falle eines etwas schwachen Redebeitrags zu einer Diskussion auf einer Tagung von Ingenieuren:

DT: Vielen Dank für die interessante Frage! Wir freuen uns sehr, wenn Experten an der Fachdiskussion teilnehmen!
IT: Grazie per l'interessante osservazione! L'opinione del pubblico specializzato ci sta molto a cuore!
PL: Dziękujemy za cenną uwagę! Bardzo nam zależy na opinię specjalistów!

Mit *Banter-Funktion* („freundliches Beschimpfen") bezeichnet man dagegen eine scheinbare Unhöflichkeit oder sogar eine scheinbare Beleidigung (*mock-impoliteness*), die etwa in bestimmten Soziolekten als *in-group identity marker* (Gruppenzugehörigkeitsmarkierung), daher als Verstärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls funktionieren kann. Diese Funktion ist etwa im Englischen und Italienischen sehr verbreitet. So gilt die Anrede „greedy bastard" in der Äußerung: „Hey, don't take all of it, you greedy bastard!" (Leech 2005: 19) in Bezug auf einen Studenten, der in einem Lokal schon viele Bierflaschen geleert hat, nicht als Schimpfwort, sondern als expressiver Ausdruck der Sympathie und der Bewunderung seitens eines Gruppenangehörigen für die erbrachte „hervorragende" Leistung. Im Italienischen können starke Vulgarismen wie „bastardo", „figlio di puttana", „stronzo" in bestimmten polykulturellen Kontexten Anerkennung und Bewunderung ausdrücken. Banter-Äußerungen weisen eine „unhöfliche" Oberflächenstruktur auf, ihnen liegt aber ein sozialer Zweck zugrunde. So kann die Äußerung „Sei proprio un bastardo tu con le donne!" Bewunderung und keineswegs Kritik oder Schuldzuweisung ausdrücken, wenn sie mit entsprechenden nicht verbalen Mitteln (Intonation, Gestik, Mimik) realisiert und von den Gesprächspartnern „akzeptiert" wird. Bei Äußerungen mit Banter-Funktion muss es einen Konsens zwischen dem Hörer und dem Sprecher über die Möglichkeit des Rückgriffs auf diesen kommunikativen Modus geben – es muss hier eine bestimmte diskursive Rolle vom Sprecher und Hörer akzeptiert werden. In all den Ethnolekten kann diese Banter-Funktion eine Gender-Markierung oder eine soziolektale Markierung mit sich bringen, allerdings sind aus pragmatischer Sicht einige Differenzen in den drei Ethnolekten festzustellen. In einem deutschen Sportklub kann man etwa dem Kollegen, der wieder einen Triathlon-Wettbewerb gewonnen hat, mit den Worten gratulieren:

DT: Du hast alle Gegner in Grund und Boden gelaufen, du Tier!
IT: Sei una bestia, li hai sfiniti tutti i concorrenti!
PL: Ty, diable! Zniszczyłeś całą konkurencję!

Im Deutschen kann diese Banter-Funktion auch in der Objektreferenz realisiert werden. So kann etwa die Bezeichnung „Alte“ in der *peer-to-peer*-Kommunikation – etwa unter Jugendlichen – für die Bezeichnung von Mädchen benutzt werden:

DT: Hast du die Alte gesehen? Nicht schlecht!

Anhand der bei der empirischen Untersuchung gesammelten Daten (vgl. Kap. 9.5.) konnte festgestellt werden, dass im Deutschen und im Polnischen diese Banter-Funktion in der Okkurrenz schwächer ist als im Italienischen, allerdings liegen nach meinem Wissen keine Ergebnisse von spezifischen kontrastiven Untersuchungen vor. Zugleich kann die vorsichtige Vermutung geäußert werden, dass im italienischen Ethnolekt mehr Möglichkeiten der Graduierung möglich sind, während im deutschen und im polnischen Ethnolekt mit Banter-Äußerungen eine sehr ausgeprägte polykulturelle Markierung einhergeht. Betrachten wir die folgenden Äußerungen:

DT: Du hast wieder eine rumgekriegt. Wie hast du das wieder hingekriegt, du Arsch?
IT: Sei proprio un bastardo, tu con le donne, non ne perdi una!
PL1: Ty ale zaliczasz te laseczki, ty złamasie![171]

[171] Im polnischen Ethnolekt findet die Äußerung PL1 weniger soziale Akzeptanz als im Italienischen und im Deutschen. Sie wird als ausgeprägt „vulgär“ und beleidigend empfunden, der Vulgarismus wird keineswegs neutralisiert. So ist die Äußerung aus pragmatischer Sicht nicht unproblematisch. Die Befragten haben erklärt, dass sie eher zu schwächeren Äußerungen tendieren würden, wie etwa PL2: „Znów zaliczyłeś super laskę, jak ty to robisz, do cholery?“ Im Allgemeinen lässt sich feststellen, dass es dahingestellt bleibt, ob diese Banter-Äußerungen als „höflich“ *sensu largo* (rezipientengerecht) bezeichnet werden können oder nicht, denn sie verstoßen gegen die Höflichkeitsnormen, stiften aber nichtsdestotrotz unter Umständen Gruppenzugehörigkeit.

Leech hat mit seinem Höflichkeitskonzept gezeigt, dass Höflichkeit sich nicht auf Benimmregeln oder auf Enkodierungs- und Dekodierungsmechanismen zurückführen lässt, die auf psychologischen Universalien basieren, sondern eher als ein graduiertes Phänomen aufzufassen ist (Kosten-Nutzen-Skala, Wahlfreiheit-Skala, Skala des Indirekten).[172] Die Werteskala von „minimiere" und „maximiere" bezieht sich etwa nicht auf absolute Größen oder Werte, sondern muss im gegebenen Kontext, in der gegebenen Situation und in Abhängigkeit von den Interaktionspartnern jeweils definiert werden.[173] Dem Höflichkeitskonzept Leechs wurde vorgeworfen, es sei zu abstrakt und von der empirischen Wirklichkeit entfernt (Held 1995: 72). Nichtsdestotrotz hat es wichtige Ansätze zur Forschung über das Komplimentieren und positive Höflichkeitsstrategien geliefert (vgl. Kap. 9.4.3.3.)

Die ausführlichste pragmalinguistische theoretische Behandlung der Höflichkeit erfolgte durch Brown/Levinson, die Grices Theorie über die Bedeutung und Goffmans Gesicht-Theorie zunächst in einem Aufsatz 1978 dargelegt, dann in erweiterter Buchform 1987 weiter entwickelt haben. Brown/Levinson gehen von der Annahme aus, dass jeder Sprechakt durch verschiedene sprachliche Äußerungen und Satztypen (lokutive Akte) realisiert werden kann, die sich durch eine spezifische illokutionäre Kraft auszeichnen. So kann etwa ein Direktiv – d.h. ein Akt, der darauf abzielt, jemanden dazu zu bringen, etwas zu machen – durch einen Befehl, eine Bitte, eine Implikatur realisiert werden, so etwa im Falle:

1. Schließ das Fenster!
2. Könntest du bitte das Fenster schließen?
3. Es ist etwas kalt hier…

Diese Äußerungen unterscheiden sich auf der Grundlage der illokutionären Kraft, der intendierte Zweck ist aber derselbe: jemanden dazu zu bringen, das Fenster zu schließen. Es gibt darüber hinaus Sprechakte, die

---

[172] Vgl. dazu Sifianou 1992: 27.

[173] Vgl. Leech 2005: 21: „We use scales to assess the *appropriate* degree of politeness." Eine Vertiefung des Problems der Skalarität nehmen Spencer-Oatey/Wenying 2003 vor.

per se „kritisch“ sind. Die Realisierungen von Sprechakten, die eine hohe illokutionäre Kraft haben, gefährden das Gesicht unterschiedlich. Brown/Levinson liefern eine mathematische Formel zur Errechnung der Gewichtung (*weightness*) der illokutionären Kraft eines Sprechaktes x in einer konkreten gegebenen Situation:

$$W_x = D (S, H) + P (H, S) + R_{x,}$$

wo W für *force*, S für *speaker*, H für *hearer*, D für *social distance*, P für *power* steht. R_x ist ein Koeffizient für die Intensität der Verpflichtung, die ein spezifischer lokutiver Akt in einer gegeben Gruppe auslöst (Brown/Levinson 1987: 76). Sprachliche Höflichkeit gilt nach den zwei Autoren als die Gesamtheit der kommunikativen Strategien (positive Höflichkeit, negative Höflichkeit, Strategie *off record*), die es ermöglichen, kritische Sprechakte zu entschärfen.

In Anlehnung an Goffman entwickelten Brown/Levinson die Unterscheidung zwischen positivem und negativem Gesicht[174] zu einer umfassenden Theorie der positiven und negativen Höflichkeit. Das Gesicht/Image einer Person sei durch zwei Arten von Wunschvorstellungen charakterisiert:

• den Wunsch nach Anerkennung, d.h. den Wunsch, von anderen anerkannt und geschätzt zu werden. Levinson-Brown sprechen diesbezüglich von *positivem Gesicht*, das Solidarität, Sympathie und Involviertheit vom Gesprächspartner verlangt (Levinson/Brown 1987: 101ff.).

• den Wunsch nach unbehinderter Handlungsfreiheit, d.h. den Wunsch, in seinen Handlungen nicht behindert zu werden. Goffman spricht diesbezüglich von *negativem Gesicht*, das vom Gesprächspartner Distanz, Respekt und Unabhängigkeit verlangt (Levinson/Brown 1987: 129ff.).

Diesen zwei grundlegenden Wunschvorstellungen entsprechen *positive* und *negative* Höflichkeitsstrategien, sowie *off-record-Strategien*, also

[174] Als „negative face“ definieren Brown/Levinson „the basic claim to territories, personal preserves, rights to non-distraction – i.e. freedom of action und freedom from imposition“; als „positive face“ definieren sie „the positive consistent self-image or ’personality’(crucially including the desire that this self-image be appreciated and approved of) claimed by interactants“ (Brown/Levinson 1978: 66).

Vermeidungsstrategien (vgl. Goffman 1986: 21ff.), die darin bestehen, eine direkte Stellungnahme zu gesichtsgefährenden Sprechakten (FTA, *face-threatening acts*) zu vermeiden. Jedem Sprecher steht die Entscheidung zu, auf welche Strategie er in einem bestimmten situationsbedingten und kontextuellen Rahmen zurückgreift, allerdings sind diese Strategien auch in entscheidendem Maße polykulturell bedingt. Im Folgenden sei kurz auf die Realisierungsmittel der verschiedenen Höflichkeitsstrategien eingegangen.

Positive Höflichkeitsstrategien realisieren sich durch Sprechhandlungen, die das Gefühl der Übereinstimmung, der Gemeinsamkeit (*claim common ground*, Brown/Levinson 1987: 103ff.), der Solidarität, des gegenseitigen Vertrauens zwischen den Gesprächspartnern verstärken sowie die Bereitschaft zur Kooperation (*convey as cooperators*, Brown/Levinson 1987: 125ff.) bekunden. Eine positive Höflichkeitsstrategie zielt darauf ab, „sichere Nähe" zwischen Interaktanten herzustellen, d.h. eine Nähe, die das Gesicht nicht gefährden kann.

Dies wird vor allem durch proximale[175] sprachliche Realisierungsmittel erzielt:

a) Die Aufmerksamkeit für den Gesprächspartner wird durch die Benutzung von sympathisierenden und affektiven Expressiva bekundet, d.h. komplimentieren, gratulieren, danken, wünschen, willkommen heißen, Gunst erweisen, scherzen, übertreiben usw.

DT: Du siehst aber toll aus heute!
IT: Oggi hai un bellissimo aspetto!
PL: Ale świetnie dzisiaj wyglądasz!

oder emphatische Anerkennung (Übertreibungen) des Anderen und seiner Leistungen:

DT: Das finde ich echt toll von Dir!
IT: Fantastico!
PL: Wspaniale!

[175] Zu den Begriffen „proximal" und „distal" vgl. Kap. 9.4.3.1.

b) Rückgriff auf gemeinsamkeitsimplizierende Strategien, die die Kooperation zwischen Gesprächspartnern betonen. Dies wird sprachlich durch die Verstärkung der Merkmale der Gruppenzugehörigkeit realisiert – z.B. durch inklusive Wir-Formen, Benutzung von Jargon, Dialekt oder Slang, Wiederholungen und Aufnahme von Argumenten des Gesprächspartners. Besonders wichtig sind die *in-group identity markers* (Brown/Levinson 1987: 108ff.), wie etwa Anreden („lieber Kollege!“).

So fragt etwa der höfliche Hochschullehrer – bzw. der Hochschullehrer, der höflich sein möchte – die Studenten:

DT: Wann wollen wir die Prüfung schreiben?
IT: Per quando vogliamo fissare l'esame?
Pl.: Kiedy chcemy pisać test?

Der Tanzlehrer lobt seine erwachsenen Kursteilnehmerinnen:

DT: Super, Mädels!
IT: Siete state fantastiche, ragazze!
PL: Świetnie, dziewczyny!

Bestätigungsfragen (*tag-questions*) betonen die Teilnahme des Gesprächspartners an der kommunikativen Interaktion:

DT: Wir wollen aber jetzt gehen, nicht wahr?
IT: Che facciamo, andiamo?
Pl: Pójdziemy już, dobrze?

Positive Höflichkeit wird durch Formen der Zustimmung (verbal, gestisch und mimisch wie etwa durch Nicken des Kopfes. Blick u.ä.), Äußerungen der Einfühlung (wie etwa: „ich verstehe dich“, „du hast Recht“, Kopfnicken), Wiederholungen erzielt.

c) Die Milderung von Dissens (Brown/Levinson 1987: 113ff.) wird durch Rückgriff auf nicht gefährliche Themen (*free goods* nach Goffman

1971), wie z.B. das Wetter[176], *small talk*, sowie die Abtönung der Unstimmigkeit durch Heckenwörter erzielt:

DT: Na ja, das kann man wohl auch so sehen…
IT: Si, hai ragione, pero' magari si puo' vedere la cosa anche diversamente…
PL: Chyba można na to też spojrzeć inaczej…

Auf der Ebene der nonverbalen Mittel wird Nähe proxemisch (durch körperliche Berührung, Minderung der Distanz zwischen den Interaktanten) und chronemisch (durch Vermeidung von Pausen beim Sprechen) ausgedrückt.

Negative Höflichkeit erfüllt den Wunsch nach ungehinderter Handlungsfreiheit der Interaktanten. Durch abmildernde und abschwächende Äußerungen versucht der höfliche Sprecher, jene kritischen Sprechakte – Aufforderungen, Wünsche, Bitten – abzumildern, die die Handlungsfreiheit des Gesprächspartners einschränken könnten und somit die Gesichtsbedrohung, so sie unvermeidlich ist, durch Abtönung und Abmilderung zu minimieren. Der Wunsch oder die Aufforderung wird nicht direkt formuliert, sondern durch Implikaturen impliziert bzw. rekonstruiert. Das präsupponierte Wissen, das die Interaktanten teilen müssen, um den Sprechakt richtig zu deuten, spielt bei der erfolgreichen Realisierung einer kommunikativen Interaktion eine grundlegende Rolle. Unter den möglichen sprachlichen Realisierungsmitteln seien die folgenden hervorzuheben:

a) konventionelle Indirektheit (Brown/Levinson 1987: 132ff.)

Eine Bitte, eine Verweigerung, ein Wunsch werden nicht direkt formuliert, sondern durch Formen der Indirektheit, die stark konventionalisiert sind bzw. lexikalisiert/idiomatisiert werden können. Statt direkt aufzufordern, fragt man etwa durch die Benutzung vom Modalverben „können“ oder „möchten“, ob der Gesprächspartner imstande oder geneigt ist, die Handlung zu vollziehen.

---

[176] Schon Malinowski hatte in *The Problem of the Meaning in Primitive Languages* 1923 diese Art der „ziellosen“ Sprachverwendung beobachtet. Soziale Bande werden durch den bloßen Austausch von Worten geknüpft. Malinowski nennt dies *phatic communion* (phatische Kommunikation/Konversation) (Malinowski 1923: 315).

DT: Könntest du mir bitte das Salz reichen? (statt: Reich mir das Salz!)
IT: Puoi passarmi il sale per favore? (statt: Passami il sale!)
PL: Czy mogłabyś mi proszę podać sól? (statt: Podaj mi sól!)

Mit dem Modalverb erkundigt sich der Sprecher nach der Fähigkeit/Möglichkeit des Adressaten, Salz zu reichen. Statt eines Befehles kann die Frage nach der Bereitschaft gestellt werden, etwas zu machen bzw. kann auf eine metahöfliche Markierung rekurriert werden („möchten Sie vielleicht" statt einer Imperativform / „czy zechciałby Pan …" statt: „Chciałbym, żeby Pan… „/„Potrebbe essere cosí gentile da passarmi il sale" statt: „mi passi il sale!"). Diese Frage gefährdet das Gesicht nicht: Die Aufforderung wird als Frage formuliert (statt mit dem Imperativ). Eine Verweigerung/Ablehnung würde sich dann auf die Fähigkeit des Adressaten beziehen, die Handlung durchzuführen, und nicht auf seine Bereitschaft zu kooperieren. Eigentlich ist die Aufforderung eine rhetorische Frage, denn der Gefragte ist selbstverständlich imstande, das Salz zu reichen.

Zu den Mitteln der konventionellen Indirektheit gehören auch Minimierungsstrategien:

DT: Darf ich Ihnen noch ein Stückchen Kuchen anbieten?
PL: Mogę zaproponować kawałek serniczka?
IT: Ancora un pezzettino di torta?

b) distanzierte Unaufdringlichkeit. Das Dringen (Insistieren) sowie die Artikulierung vom Dissens wird etwa durch *hedges* (Heckenwörter)[177] oder Formen der Entschuldigung abgeschwächt. Diese Formen sind oft Indikatoren von Reparativen (vgl. Kap. 9.4.3.2.)

DT: Vielleicht kannst du mir doch helfen!
IT: Magari riesci a trovare il tempo per farlo!
PL: Może jednak byłbyś w stanie to zrobić!

[177] Vgl. Brown/Levinson 1987: 145: „[…] a 'hedge' is a particle, word, or phrase that modifies the degree of membership of a predicate or noun phrase in a set; it says of that membership that it is *partial*, or true only in certain respects, or that it is *more* true and complete than perhaps may be expected".

DT: Ich bitte um Entschuldigung, aber ich bin nicht ganz damit einverstanden…
IT: Chiedo scusa, ma non sono completamente d'accordo…
PL: Wybacz, ale w tym punkcie niezupełnie się z tobą zgadzam….

Die Zurückhaltung seitens des Sprechers irgendwelcher Annahmen bezüglich des Hörers erfolgt durch Abschwächungsstrategien, die durch „Heckenwörter" realisiert werden. Im Deutschen dienen dazu Abtönungspartikel („wohl", „ja", „gleichsam", „doch"), Verben (glauben, nicht wissen, meinen), die Benutzung des Konjunktivs zur Bildung von Konditionalsätzen. Im Italienischen wird auf Partikel wie „mica", „magari", im Polnischen auf „chyba", „może" gerne zurückgegriffen.[178] Mit diesen „Heckenausdrücken" schwächt der Sprecher die Absolutheit einer Kategorie oder einer Aussage ab für den Fall, dass der Hörer diese Bitte/ Aufforderung ablehnt.

c) Impersonalisierung. Die Personalpronomen werden durch unpersönliche Verbformen („man… sieht", „es scheint…") ersetzt, Passivsätze werden Aktivsätzen vorgezogen, statt einer Imperativform oder einer direkten Aufforderung werden unpersönliche Formen benutzt (DT: „es wurde verlangt" / IT: „bisognerebbe…", „si dovrebbe…" / PL: „ „trzeba…"/). Eine ähnliche Funktion erfüllen Nominalisierungen (DT: „Es ist mir eine Freude" statt: „Ich freue mich" /IT: „sarebbe per me un grande onore…" statt: „vorrei che…"/ PL: „to dla mnie duża przyjemność" statt: „cieszę się, że…"), Zeitverlegung (DT: „Ich fragte mich, ob…"/ IT: „mi chiedevo se…"/ PL: „zastanawiałam się, czy…"/)

Die dritte Höflichkeitsstrategie wird als *off record* bezeichnet. Sie charakterisiert sich durch Ambiguität und Indirektheit, die es ermöglichen, sich

[178] Hier wird auf die sprachlichen Realisierungsmittel nicht eingegangen, weil sie Gegenstand von vielen Untersuchungen waren, auf die ich exemplarisch verweise (z.B. Watts 1989, Bazzanella 1990, Abraham 1991, Diewald/Fischer 1998, Blakemore 2002, Laskowski 2009). Für die Benutzung der Modalverben sei auf Kątny 1978, 1980, 1994, für die Aspektualität auf Schwenk 2009, 2010c hingewiesen.

einer klaren Stellungnahme in einer kommunikativ kritischen Situation zu entziehen:

> A communicative act is done off record if it is done in such a way that it is not possible to attribute only one clear communicative intention to the act. (Brown/Levinson 1987: 211).

Der Sprecher intendiert zwar einen gesichtsbedrohenden Akt, aber er lässt dem Hörer die Möglichkeit der Interpretation und daher die Verantwortung für die resultierende Handlung (Reaktion) zu. Die Strategie *off record* umfasst all die verbalen Handlungen des Ausweichens und greift auf Implikaturen, Präsuppositionen, Understatement, Overstatement, Tautologien, rhetorische Fragen, Ironie, Metaphern sowie auf Ambiguität, Vagheit, Übergeneralisierung, Displacement, Unvollständigkeit und Ellipse zurück, wie in dem folgenden Dialog zwischen einer Ehefrau und einem Ehemann:

DT:
A) Liebling, ich bin gleich fertig und wir können gehen!
B) Kein Problem, nimm dir noch Zeit, die Aufführung beginnt in zwanzig Minuten.

IT:
A) Tesoro, un momento di pazienza ancora, sono subito pronta!
B) Non ti preoccupare, lo spettacolo inizia fra venti minuti.

PL:
A) Kochanie, za chwilę jestem gotowa…
B) Nie ma sprawy, przedstawienie się zaczyna dopiero za dwadzieścia minut.

Die Ironie besteht darin, dass es klar ist, dass das Ehepaar sich bei der Theateraufführung verspäten wird. So gleicht die Äußerung einem Vorwurf, dass die Frau für die Verspätung verantwortlich sein wird. Die performative Aufschlüsselung ist aber offen: Die Ehefrau kann die implikatierte Bedeutung verstehen und dementsprechend reagieren oder

nicht. Ironie ermöglicht, Kritik, Dissens, Beleidung indirekt bzw. durch Implikaturen zu äußern. Durch Ironie wird ein offener Konflikt vermieden, der Empfänger hat die Möglichkeit, den performativen Akt zu bestimmen.

Die hier kurz vorgestellten Ergebnisse der pragmalinguistischen Höflichkeitsforschung stießen allgemein auf Konsens und bildeten eine sichere Grundlagen für die Höflichkeitsforschung, allerdings wurde in den 90er Jahren die Notwendigkeit einer Ergänzung dieses Ansatzes durch die Berücksichtigung von weiteren Perspektiven hervorgehoben.

9.2. Soziopragmatischer und soziokultureller Ansatz

In den 90er Jahren wurde vor allem im Rahmen der nicht angelsächsischen pragmatischen Forschung die Gültigkeit des Image-Begriffs Brown/Levinsons als Schlüssel für die Interpretation des höflichen Verhaltens in Frage gestellt (Ide 1989, Gu 1990, Mao/Ming 1994). Insbesondere wurde den zwei Höflichkeitsforschern Ethnozentrismus und mangelnde Sensitivität für Kulturdifferenzen vorgeworfen. Die Dekontextualisierung der angeführten Befunde, die bei Brown/Levinson festzustellen ist, führte dazu, dass einerseits die Forschungsergebnisse in einem soziokulturellen und situationellen Vakuum verortet werden (Alfonzetti 2009: 33), andererseits wurde gezeigt, dass die Interpretation von höflichem Verhalten sehr stark durch den kulturellen Hintergrund der Forscher bedingt ist. Das Höflichkeitskonzept Brown/Levinsons ist stark individualitätsorientiert und geht von der Selbstbestimmung des Individuums in der bewussten Wahl der Höflichkeitsstrategie aus. Forscher aus nicht angelsächsischem Kulturraum haben in ihren Studien bewiesen, dass das Höflichkeitskonzept von Brown/Levinson auf nordeuropäische Kulturen anwendbar ist, nicht aber etwa auf asiatische, südländische und slawische, in denen Individualität und Gruppenzugehörigkeit anders als in Nordeuropa gewertet sind (Matsumoto 1989, Wierzbicka 1991, Koutlaki 2002). In den nordeuropäischen Kulturen werden dem Individuum Rechte zuerkannt, die unantastbar sind, respektiert werden müssen und die vor den Ansprüchen und Rechten der Gruppe stehen. Daraus folgt die Unantastbarkeit

der individuellen Territorialität und das Recht des Individuums zu entscheiden, inwieweit er die eigene Territorialität preisgibt. In den slawischen und in den südländischen Kulturen ist Solidarität ein sozial positiver Wert (vgl. Sifianou 2001: 397, Alfonzetti 2009: 26ff.); Akte, die dieses polykulturell anerkannte Solidaritätsgefühl äußern und verstärken (*face enhacing acts*), gelten daher als höflich. So sind Geschenke und Komplimente in südländischen, arabischen und slawischen Kulturen, anders als bei Brown/Levinson, keine FTA (*face-threatening-acts*), sondern konstruktive Mittel der Gruppensolidarität (vgl. Wierzbicka 1991, Drabik 2004, Alfonzetti 2009). In asiatischen Sprachen sind Höflichkeitsformen grammatikalisiert, also sprachintern, und nicht das Ergebnis der bewussten Wahl einer kommunikativen Strategie, wie im Englischen. Es geht also bei der Realisierung von höflichen Äußerungen nicht um die Möglichkeit der Selbstbestimmung, sondern im Unterscheidungsvermögen, in welchen Situationen welches sprachliche Verhalten angemessen ist. So lassen sich der chinesische *limao* (vgl. Gu 1990) oder das japanische *teineisa/teinego* nicht auf die Opposition positives/negatives Gesicht zurückführen, sondern setzen ein komplexes judikatives System voraus, das im Japanischen durch den Ausdruck *wakimae* (*discernement*) erfasst wird (Matsumoto 1988 und 1989, Ide 1989). Auf die Grenzen der Anwendbarkeit des pragmalinguistischen Ansatzes auf die nigerianische Sprache Igbo ging Nwoye 1989 ein. Weiter zu erwähnen ist das Forschungsprojekt, das von Shoshana Blum-Kulka, Julian House und Gabriele Kasper durchgeführt wurde (Blum-Kulka/House/Kasper 1989) und sich zum Ziel setzte, die Realisierungsmodalitäten von den Sprechakten des Aufforderns und des Sich-Entschuldigens in einer Reihe von Sprachen (amerikanisches, britisches und australisches Englisch, kanadisches Französisch, Dänisch, Deutsch, Hebräisch und Russisch) zu untersuchen. Von Shoshana Blum-Kulka wurde der Band 14 des *Journal of Pragmatics* (1990) herausgegeben, in dem Beiträge zur soziopragmatischen und soziokulturellen Gebundenheit von Höflichkeitsäußerungen gesammelt wurden. Die Kritik zu den pragmalinguistischen Höflichkeitsmodellen wurde soweit geführt, dass einige Forscher die darin intendierte Auffassung von Kommunikation als potenzielle Gefährdung der Individualität entschieden ablehnten. Diese Auffassung ist

selbst tief kulturell bedingt,[179] ihre restlose Übertragung auf andere Kulturen führt zu schwer wiegenden Fehlern bei der theoretischen Modellierung. Die Kritik zu dem pragmalinguistischen Ansatz betraf auch die Höflichkeitsmodelle von Lakoff und Leech, obwohl sie sich nicht mit dem Brown/Levinsonschen Ansatz decken. Gudrun Held bringt dies folgendermaßen auf den Punkt:

> Im theoretischen Überbau der drei Modelle [Lakoff, Leech, Brown/Levinson] scheinen für mich v.a. gewisse Ungereimtheiten in Bezug auf die Konzeption von Werten, Normen und Konventionen zu bestehen. Bei generell postulierter Wertefreiheit […] konzentrieren sich alle Autoren auf das Spannungsverhältnis zwischen einer normativen Bezugsgröße und deren praktische Umsetzung. Gemeinsamer Anhaltspunkt ist dabei die ideelle Konfliktsituation und deren faktische Vermeidung bzw. Regulierung durch entsprechende Interaktionsformen. Dabei ist *face* das verbindende normative Zentrum, d.h. LEECHS Kosten-Nutzen-Dichotomie kann problemlos in die BROWN&LEVINSONschen Kategorie der *face*-Bedrohung vs. *face*-Bestätigung überführt werden, sodass die Diskussion um die Operationalisierung des *face*-bezogenen und damit höflichen Verhaltens grundsätzlich antithetisch und in Bezug auf die Interaktanten asymmetrisch geführt wird. (Held 1995: 76)

Immer lauter wurden die Stimmen, die forderten, dass die konkreten soziopragmatischen und soziokulturellen Variablen in der Höflichkeitsforschung herangezogen werden sollten; dabei spielen nicht nur der Kontext, die Identität der Interaktanten und die kommunikative Situation, sondern auch das jeweilige Kultursystem als Deutungsrahmen des konkreten höflichen Verhaltens eine primäre Rolle.

Eine immer wichtigere Rolle beim Verständnis des höflichen sprachlichen Verhaltens spielte die Analyse der „sprachlichen Routinen", die seit der Veröffentlichung des von Florian Coulmas herausgegebenen Sammelbandes *Conversational routine* (1981) in den Mittelpunkt der Höflichkeits-

[179] So referiert Sbisà über „Fremdheit" und „Unbehagen" in Bezug auf die Forschungsergebnisse der angelsächsischen Autoren (Sbisà 1999: 45), Alfonzetti spricht von einer „zu pessimistischen, wenn nicht paranoischen Auffassung der menschlichen Interaktionen („visione eccessivamente pessimista se non addirittura paranoica della interazione umana", Alfonzetti 2009: 24).

forschung rückte. Das Buch enthält Studien über Situationen der standardisierten Kommunikation (Grüßen, Vorstellen, Danken und Entschuldigung, Glückwünsche, Kontakteröffnung, Austausch von Ess- und Trinkformeln), in denen die Sprecher (ausgegangen wird vom Deutschen und Japanischen) auf bestimmte vorgegebene – kulturbedingte – Sprechmuster (*prepatterned speech*) zurückgreifen. Untersucht werden auch die Variablen des Spannungsfeldes zwischen Wiederholung und Variation, zwischen Routine (Konvention) und situationsspezifischer Realisierung (Kreativität). Konversationelle Routinen werden als kollektiv bestätigte Kontroll- und Regulierungsmechanismen (*collected sanctioned devices of control and regulation*) des Verhaltens in rekurrierenden Alltagssituationen interpretiert. Ihnen gilt nicht nur das pragmalinguistische, sondern auch das soziologische Forschungsinteresse (Coulmas 1980: 140ff.).

Horst Arndt und Richard Janney entwickelten ein Höflichkeitskonzept, in dem die emotiven Komponenten eine primäre Rolle spielen (Arndt/Janney 1985). Für die zwei Forscher stellt Höflichkeit ein interpersonelles Phänomen dar, in dem die „emotive dimension of speech" klar zum Ausdruck kommt (Arndt/Janney 1985: 286) und vor allem in den Modalitäten der sprachlichen Modulierung der affektiven Intensität hinterfragbar ist.[180] Dieser Ansatz wurde dann in Studien über die emotive Kommunikation weiter entwickelt. Im Rahmen der Höflichkeitsforschung sei exemplarisch auf die Studien Sbisà 1992, Sbisà 2001, Alfonzetti 2009 hingewiesen (vgl. Kap. 9.4.3.3.).

Im Gefolge der Auseinandersetzung mit den Höflichkeitskonzepten Goffmans und Leechs entwickelte Richard Watts seine Auffassung vom höflichen Verhalten als besondere Ausprägung des politischen Verhaltens (Watts 1989 und 1992). Das politische Verhalten verfolge das Ziel, die Relationen zwischen Menschen, die einer bestimmten sozialen Gruppe angehören, aufrechtzuerhalten.[181] Die Unterscheidung zwischen „polite" und „political behavior" (Watts 1989: 132) erfolgt auf der Grundlage der sprachlichen Markierung. Watts subsumiert unter „polite" eine Reihe von kommunikativen Faktoren,

---

[180] Eine umfassende Darstellung des Konzepts von Arndt/Janney bietet Held 1995: 89ff.

[181] Vgl. Watts 1992: 45: „socio-culturally determined behavior directed towards the goal of establishing and/or maintaining in a state of equilibrium the personal relationships between the individuals of a social group […] during the ongoing process of interaction. "

die soziokulturell markiert sind[182] bzw. einen „konventionellen Index *Höflichkeit*“ aufweisen (Held 1995: 99). Es gibt also keine höflichen Äußerungen *per se*, sondern nur politische Formen, die in den Kategorien der Adäquatheit vom Rezipienten als angemessen beurteilt werden und auf Grund ihrer sozialen Markierung als höflich gelten.

Dan Sperbers und Deidre Wilsons haben mit ihrem Buch *Relevance: Communication and Cognition* (1986) einen wichtigen Beitrag zur Höflichkeitsforschung geleistet, obwohl Höflichkeit nicht das Thema ihrer Studie darstellt. Sie gehen von der Kritik des Griceschen Kooperationsprinzips aus und münden in eine Umformulierung der Theorie der menschlichen Kommunikation und der Kognition überhaupt. Sperber und Wilson fassen die Grice-Maximen (Quantität, Qualität, Modalität und Relevanz) zu einem einzigen Prinzip der *Relevanz* zusammen. Mit „relevant“ bezeichnen Sperber/Wilson die Qualität einer Äußerung, die einen „substantiellen kontextuellen Effekt bei niedrigen prozeduralen Kosten“ hat.[183] Jede Äußerung ist nach dieser Theorie ein Stimulus, der den „Kontext“ des Hörers modifiziert und so die Interaktion zwischen Sprecher und Hörer ermöglicht. Unter „Kontext“ verstehen Sperber/Wilson die Gesamtheit der Hypothesen, auf die ein Hörer zurückgreift, um eine gegebene Äußerung zu deuten.[184] „Kontext“ ist für Sperber/Wilson eine interne Realität, die der Hörer/Interpret in der Deutung einer Äußerung aktiviert. Der Interpret wählt also unter all den möglichen Hypothesen nur jene, die eine „relevante“ Deutung der Äußerung ermöglichen. Bei der Deutung einer Äußerung geht es also um die Interaktion von äußerem und innerem Kontext, die miteinander eng verbunden sind. Höflichkeit wird dementsprechend als ein *Relevanzeffekt* bzw. als ein „kontextueller Effekt“ aufgefasst, der auf den im gegebenen Deutungsakt herangezogenen Hypothesen basiert. Die kulturellen Normen, als Normen, die ein Individuum im Laufe der Sozialisierung verinnerlicht

---

[182] Vgl. Watts 1989: 133: „features of the interaction which are socio-culturally marked.“

[183] Vgl. Sperber/Wilson 2002: 116: „to be relevant: that is, to have a substantial contextual effect, at a low processing cost.“

[184] Vgl. Sperber/Wilson 2002: 132: „the context used to process new assumptions is […] a subset of the individual's old assumptions, with which the new assumptions combine to yield a variety of contextual effects“.

hat, spielen eine grundlegende Rolle bei den Erwartungen und der Herausbildung des jeweiligen „Sinnhorizonts“. Höflichkeit wird daher als spezifische kommunikative Kompetenz betrachtet, die soziokulturell bedingt ist. In diesem Sinne lässt sich Höflichkeit als „Grammatikalität“ auffassen (vgl Kap. 4.4.3.).

In den 90er Jahren wurde eine Reihe von Projekten initiiert, die sich zum Ziel gesetzt hatten, Höflichkeit in ihrer kulturellen Gebundenheit zu untersuchen. Auf dem hispanophonen Gebiet gehören dazu das Programm EDICE (Estudios del discurso de cortesía en español, vgl. www.edice.org, letzte Einsicht 12.10.2010), das von Diana Bravo koordiniert wird, und das Programm VAL.ES.CO (Valencia español colloquial); in Italien ist das Forschungsprojekt an der Universität Catania, das von Giovanna Alfonzetti koordiniert wird, zu erwähnen. In Italien ist eine Reihe von Studien erschienen, die verschiedenen Teilaspekten des höflichen Verhaltens gewidmet sind. Zu erwähnen sind die Arbeiten von Orletti *La conversazione diseguale* (2008), der von Carla Bazzanella herausgegebene Sammelband *Sul dialogo, Contesti e forme di interazione verbale* (2008), der Forschungsbericht Laura Mariottinis *La cortesia* (2007), der eigentlich einen Überblick über die Höflichkeitsforschung mit besonderem Augenmerk auf die jüngste Entwicklung im hispanophonen Bereich liefert, schließlich die Studie Giovanna Alfonzettis *I complimenti nella conversazione* (2009), die einen integrativen soziokulturellen Ansatz vertritt.

In Deutschland ist in jüngster Zeit eine Reihe von Studien über kontrastive Kulturdidaktik und interkulturelle Kommunikation[185] erschienen, bei denen der höfliche kommunikative Modus in den Vordergrund rückte (vgl. dazu Simon 2009, Kaunzner 2009, Birk 2009, Cialdone 2009). Der von Eva Neuland und Claus Ehrhardt 2009 herausgegebene Sammelband *Sprachliche Höflichkeit in interkultureller Kommunikation und im DaF-Unterricht* stellt eine Art Kompass für die neuesten Richtungen und Forschungsansätze dar, die den aktuellen wissenschaftlichen Höflichkeitsdiskurs prägen. Der Sammelband setzt sich aus drei Hauptteilen („Theoretische und methodische

[185] Zu erwähnen ist hier der 2003 von Bolten/Ehrhardt herausgegebene Band *Interkulturelle Kommunikation* mit Texten und Übungen zur Kulturdidaktik (Bolten/Ehrhardt 2003).

Grundlagen“, „Einzelanalysen zur sprachlichen Höflichkeit: Kulturkontrastiv und interkulturell“, „Sprachliche Höflichkeit im DaF-Unterricht“) zusammen und vereint Beiträge zu theoretischen und methodischen Grundlagen, zu kulturkontrastiven und interkulturellen Themenstellungen sowie Vorschläge zum DaF-Unterricht. Im Druck ist der von Ehrhardt/Neuland/Yamashita herausgegebene Band *Sprachliche Höflichkeit zwischer Etikette und kommunikativer Kompetenz*, der die Ergebnisse der Arbeiten der Sektion „Sprachliche Höflichkeit“ auf dem XII. Kongress der Internationalen Vereinigung für Germanistik in Warschau (August 2010) enthält.

Im Rahmen der polnischen Germanistik sind eine Reihe von wichtigen Beiträgen zur Höflichkeitsforschung erschienen. Höflichkeitsforschung wurde in Polen vor allem von Soziolinguisten betrieben – initiiert wurden die kontrastiven Untersuchungen deutsch-polnisch von Eugeniusz Tomiczeks *System adresatywny współczesnego języka polskiego i niemieckiego. Socjolingwistyczne studium konfrontatywne* (1983), dann von Pragmalinguisten und Sprachhistoriker weiter geführt, allerdings immer zu ziemlich engen Fragestellungen – vgl. dazu etwa Prokop 1992, Koniuszaniec 1992, Miodek 2003, Czarnecki 2008. Unter den kontrastiven Studien Polnisch sind Nagórko 1992, Czochralski 1994, Tomiczek et al. 2004, Czachur 2004, 2005 und Nagórko 2005 zu erwähnen. Als Meilenstein in der polnischen Höflichkeitsforschung ist der Band 6 *Polska etykieta językowa* (1991) der Reihe „Wiedza a Kultura“ anzusehen, der von Janusz Anusiewicz und Małgorzata Marcjanik herausgegeben wurde. Im Band sind Beiträge zu verschiedenen Aspekten des höflichen Verhaltens im polnischen Ethnolekt[186] zu finden. Der Ansatz der polnischen Linguisten zum Phänomen der Höflichkeit ist daher ohne Weiteres als relevant zu betrachten,[187] allerdings in den meisten Fällen noch überwiegend normativ-präskriptiv angelegt.[188] Als beredtes Beispiel dient

[186] Darunter: kulturelle Deutungsmuster (Kisiel 1991), taxonomische Versuche (Marcjanik 1991), sprachhistorische Untersuchungen (Wojak 1991), das Höflichkeitssystem in diachronischer und synchronischer Betrachtung (Rachwał 1991, Kominek 1991), semantische Aspekte (Ożóg 1991), pädagogische Aspekte (Peisert 1991), soziolektale Aspekte (Nowakowska 1991, Adamowski 1991, Tomczak 1991), Diskursgebundenheit (Kita 1991, Kamińska/Szmaj 1991, Piętkowa 1991), sprachliche Routinen (Masłowska 1991, Dąbrowska 1991a und 1991b).

[187] Zu erwähnen ist Peiserts grundlegende Studie zur sprachlichen Aggression (Peisert 2004).

[188] Dies schlägt sich auch in den kontrastiv angelegten Studien nieder, vgl. etwa Marcjanik 2005.

hier das Buch Małgorzata Marcjaniks *Grzeczność w komunikacji językowej* (2007), das trotz der Miteinbeziehung des aktuellen Forschungsstandes eher der „Benimm-dich-Literatur“, die Verhaltensregeln auflistet, zuzurechnen ist. In jüngster Zeit sind einige Studien erschienen, die von einer breiteren empirischen Basis ausgehen und die Höflichkeit in ihrer kulturellen Gebundenheit (Drabik 2004) und aus sprachhistorischer Perspektive (Sikora 2010) betrachten.

9.3. Kulturologischer Ansatz

Der kulturologische Ansatz versteht sich als integrativer Forschungsansatz und setzt sich zum Ziel, höfliches Verhalten:

a) in seiner sprachkulturellen Gebundenheit zu analysieren,

b) unter Berücksichtigung von verbalen und non nonverbalen Kommunikationssystemen multidimensional zu beschreiben, schließlich

c) theoretisch zu modellieren.

Zugleich wird eine Operationalisierung der Forschungsergebnisse zu applikativen (glotto- und kulturdidaktischen, konfliktanagnostischen, -diagnostischen und -prognostischen) Zwecken angestrebt. Der Ausgangspunkt sind höfliche Äußerungen von konkreten Interaktionsteilnehmern, die auf der Grundlage von polykulturellen und idiokulturellen Variablen untersucht werden. Das empirische Material für die Untersuchung in der vorliegenden Arbeit liefern Äußerungen in den drei untersuchten Ethnolekten (Deutsch, Italienisch, Polnisch), die durch verschiedene Methoden gesammelt wurden:

1) durch die ethnographische Methode (Wolfson/Manes 1980). Die ethnographische Methode basiert auf Feldforschungen, d.h. der Forscher ist Teil des Forschungsfeldes, er partizipiert an kommunikativen Interaktionen in einem Spannungsfeld zwischen Beobachtung und Teilnahme. Da die Dialoge und die Gespräche nachträglich aufgezeichnet werden, können eine Reihe von Problemen mit dem Gedächtnis, mit Inferenzen, mit der Selektion und Vereinfachung des Materials entstehen. Trotz dieser Probleme erweist sich die ethnographische Methode als eine geeignete Methode, um relativ rekurrierendes sprachliches Verhalten festzuhalten. Zum Zwecke dieser Arbeit wurden relativ einfache Sequenzen aufgezeichnet, die dann in

einem weiteren Schritt noch einmal mehreren Muttersprachlern unterzogen wurden.

2) Aufnahme von Dialogen durch Geräte zur Registrierung. Diese Methode ermöglichte eine ziemlich genaue Festnahme von Redebeiträgen und Sequenzen sowie eine Analyse von parasprachlichen Mitteln, etwa in der Analyse vom *turn-taking*.

3) Videoaufnahmen: Es handelt sich um eine aufwändige Methode, die aber die Einbeziehung von multimodalen Kommunikationssystemen in die Analyse ermöglicht.

4) In einigen Fällen wurde auf die sprachlichen Fähigkeiten des Forschers zurückgegriffen, der drei Sprach- und Kultursysteme beherrscht. Dies war besonders wichtig in den Fällen, wo im Korpus Asymmetrien zwischen den Sprachen festzustellen waren. Der Forscher hat selber in diesen Fällen nach Äußerungen in der Zielsprache gesucht, die vergleichbare kommunikative Funktionen hatten.

5) Fragebögen wurden benutzt, um die Repräsentivität der Befunde auf den Prüfstand zu stellen. Das aufgezeichnete sprachliche Verhalten wurde Probanden gezeigt, die auf bestimmte Fragen antworten sollten.

6) Induziertes Verhalten: In vielen Fällen hat der Forscher selber an kommunikativen Interaktionen teilgenommen und sie so gesteuert, um bestimmte Reaktionen bei den Gesprächspartnern auszulösen.

Im Lichte der Ausführungen im ersten Teil dieser Arbeit stellt sich die Frage, inwiefern eine kontrastive Untersuchung der Höflichkeitsausdrücke durchführbar sein kann. Die Ergebnisse von kontrastiven Untersuchungen an Sprechern verschiedener Herkunftskulturen leiden oft unter einer *petitio principii*, d.h. dem Fehler, der entsteht, wenn bei der Beweisführung einer These die Konklusion schon in der Prämisse mit enthalten ist. So etwa steuern die Vorurteile über nationale Menschengruppen die Durchführung der Analyse. In der vorliegenden Untersuchung wurde das sprachliche Verhalten von Angehörigen von verschiedenen Ethnokulturen verglichen, weil man davon ausging, dass jeder Ethno(poly)lekt aus sprachlichen Wissensbeständen besteht, die eine Gruppe internalisiert hat, weiter ist jeder Ethnolekt Bestandteil einer Ethnokultur, die auch aus bestimmten Regeln und Normen besteht, die ihre Mitglieder internalisiert haben. Es ging also

darum, zu prüfen, ob distinktive Merkmale des kulturellen Wissens festzustellen sind, die sprachgebunden sind. Dies bedeutet keineswegs, dass man der Versuchung nachgibt, eine „Kulturtypologie“ des höflichen Verhaltens zu versuchen, obwohl ein solcher Versuch wertvoll sein kann.

In diesem Sinne wird dem analytischen Teil dieser Arbeit eine knappe Evaluierung der Versuche zur Bestimmung einer „Kulturtypologie“ vorangestellt. Höflichkeitsformen sind im kontextuellen Referenzrahmen verankert, sie indizieren direkt oder indirekt soziale und kulturelle Werte. Ist Höflichkeit als Mittel zur Eigenpositionierung und zur Durchsetzung der eigenen kommunikativen Ziele pankulturell, unterscheiden sich verschiedene polykulturelle Ausprägungen in der Gewichtung der soziokulturellen Faktoren, die das Höflichkeitsverhalten bestimmen. In Bezug auf die Klassifizierung von nationalen Polykulturen im Höflichkeitsverhalten ist oft von „Deferenzkulturen“, „Individualitätskulturen“, „Stolzkulturen“, „Ehrehrbietungskulturen“, „Distanzkulturen“ die Rede. In der Tat ist es eher so, dass im Rahmen einer nationalen Polykultur mehrere Kommunikations- und Kulturgemeinschaften festzustellen sind, die die für eine gegebene Typologie charakteristischen Eigenschaften aufweisen bzw. teilen. So etwa ist für die fachliche Kommunikation in akademischen Kreisen ein kommunikativer Stil – etwa in öffentlichen Fachdiskussionen[189] – der Distanz typisch, der als Garant für Sachlichkeit empfunden wird und von der ethnolektischen Ausprägung unabhängig ist. In der Kommunikation unter Geschäftsleuten lassen sich oft positive ethnolektal unabhängige Höflichkeitsstrategien feststellen, die auf die Gewinnung der Gewogenheit des Geschäftspartners abzielen und zugleich das gemeinsame wirtschaftliche Interesse hervorheben.

In einzelnen empirischen Untersuchungen zum höflichen Verhalten wurde versucht, eine „Kulturtypologie“ herauszuarbeiten, die an nationale Gruppen gebunden ist und der eine Reihe von Kulturtypiken bzw. -standards zugrunde liegen. Im Folgenden sei an die wichtigsten Forschungsergebnisse erinnert. In den so genannten Deferenz- bzw. Ehrerbietungskulturen, wie sie in der Regel etwa für Asien als typisch angesehen werden, ist

[189] Vgl. dazu Yudina 2009. Negative Höflichkeitsstrategien spielen etwa bei der Artikulierung von Dissens in Fachkulturen eine große Rolle (vgl. Kimmich/Matzat 2008).

jede Person fest in die Gesellschaft eingebunden und durch ihre Stellung in der Gruppe und in der Gemeinschaft identifiziert (Liang 1992, 1996, 1998, 2009, Yamashita 2002, 2003, 2009). Bei den Deferenzkulturen wird gleich bei der Phase des *attuning* die Machtrelation zwischen den Interaktanten sozialdeiktisch festgelegt, wobei einer der Beteiligten den anderen als den „Mächtigeren" akzeptiert. Höfliches Verhalten charakterisiert sich durch Gesten der Unterwerfung des „Schwächeren", etwa durch die Ehrerbietung des Angesprochenen und die eigene Herabsetzung. In einer Deferenzkultur folgt etwa oft einer Einladung eine mehrmalige rituelle Ablehnung,[190] die eigentlich Respekt vor dem Einladenden/Anbietenden impliziert. Der Einladende darf mit weiterem Insistieren das Angebot wiederholen, der Eingeladene muss mehrfach bedrängt werden, um die Gunst einer so hohen Person annehmen zu können. Konventionalität geht in den Distanzkulturen leicht in Ritualität über. Eine ausbleibende bzw. oberflächliche Kenntnis der einzelnen Akte dieser Rituale kann den Erfolg des kommunikativen Aktes beeinträchtigen.

In einer so genannten „Distanzkultur", wie sie etwa in England festgestellt wurde (Schulze 1985), charakterisiert sich höfliches Verhalten durch Indirektheit, routinierte Formen (Etikette), Förmlichkeit, Vermeidung persönlicher Involviertheit, Vermeidung des Zeigens von Emotionen. Die Beachtung der eigenen „Territorialität" und der des Gesprächspartners drückt sich auch auf der Ebene der Proxemik (Vermeidung von Berührung, räumlicher Abstand) und der Chronemik (vor allem durch die Organisation des *turn taking*)[191] aus.

In den westlichen, vor allem durch den protestantischen Einfluss geprägten Kulturen (Deutschland, Schweiz, skandinavische Länder) spielt Individualität und die darauf zurückführbaren Werte eine große Rolle (vgl. u.a. Haase 1998, Haferland/Paul 1996, Erndl 1998, Kohz 1982). Höflichkeitsverhalten realisiert sich durch Betonung der Eigenständigkeit, Unabhängigkeit und Privatsphäre der an der Kommunikation Beteiligten. So

---

[190] Eine rituelle Ablehnung lässt sich auch in italienischen und polnischen Ethnokulturen feststellen.

[191] Zur multimodalen Struktur des *turn taking* vgl. Schmitt R. 2005.

können Angebote, Einladungen, Versprechen potentiell gesichtsbedrohend für den Gesprächspartner sein, weil sie ihn zu Annahme und Dank bzw. Ablehnung und Rechtfertigung verpflichten und ihn damit in seiner individuellen Freiheit beschränken. Sich aufdrängen gilt als unhöflich und gesichtsbedrohend, weil der Bedrängte sein Selbstbestimmungsvermögen dadurch beeinträchtigt sieht.

Südländische Kulturen, wie etwa die italienische und die spanische, charakterisieren sich durch ein Überwiegen von positiven Höflichkeitsstrategien. Dissens wird nicht offen ausgedrückt, Komplimentieren und bestätigende Akte, die Empathie ausdrücken, spielen eine sehr wichtige Rolle (Neuland 2009, Alfonzetti 2009). Zugleich sind Höflichkeitsformen stark konventionalisiert, da sie ein möglichst reibungsloses geselliges Miteinander garantieren sollen (Bonacchi 2011 im Druck). Verweigerung und Ablehnungen werden oft indirekt ausgedrückt, der kompetente Gesprächspartner ist aber im Stande, den ihnen zugrunde liegenden illokutiven Akt adäquat zu rekonstruieren.

Solch schemenhafte Auflistungen der typischen Merkmale eines ethnisch definierten Kulturprofils sollen nicht irreführen. Diese Schematisierungen erweisen sich vor allem für „touristische“ Zwecke, also in Situationen, wo ein prompter Orientierungsmaßstab notwendig ist, als vorteilhaft. Da sie Anhaltspunkte im Fremdverstehen liefern, können sie hilfreiche Instrumente für eine erste Orientierung sein. Allerdings können diese Schematisierungen einer genaueren wissenschaftlichen Analyse nicht standhalten.

Die Untersuchung der kontextuellen und situativen Variablen des höflichen Verhaltens sowie ihre kulturelle Gebundenheit rückt in der kulturologischen Analyse in den Vordergrund. In der vorliegenden Arbeit wird der Versuch unternommen, die kommunikativen Funktionen (vgl. Kap. 2.2.) von höflichen Äußerungen in den drei untersuchten Sprachen zu analysieren, die dann Rückschlüsse auf die Bezugswerte des jeweiligen Sprach- und Kultursystems sowohl auf idiolektaler als auch auf polylektaler Ebene ermöglichen können. Höflichkeitsausdrücke werden daher als Indikator für soziale und individuelle kulturelle Werte, für den jeweiligen Entwicklungsgrad des Idiolekts und der Idiokultur der Interaktanten sowie des entsprechenden

Polylekts und der entsprechenden Polykultur betrachtet. Jeder Interaktant zeigt/berücksichtigt bei der Formulierung einer höflich intendierten Äußerung sein Verständnis der eigenen diskursiven Rolle[192], der eigenen sozialen Position, der des „Mitspielers" und der sie verbindenden Relationen. Die Interpretation eines höflich intendierten Verhaltens auf der Werteskala[193] zwischen „höflich" und „unhöflich" hängt von polykulturellen und polylektalen Faktoren ab. Die kulturologische Analyse stellt sich eine genaue Analyse dieser Variablen zum Ziel.[194]

Mit „Höflichkeit" wird im kulturologischen Sinne die Gesamtheit von Gesprächsstrategien und Umgangspraktiken bezeichnet, die eingesetzt werden, um kommunikative Akte zu regulieren (Erhardt 2002: 168ff., Locher 2004: 12ff.), die Relation zwischen Gesprächspartnern zu gestalten, ihren Handlungsspielraum in gegenseitiger Anerkennung zu bestimmen. Höflichkeit dient nicht daher nur der Profilaxe von Konflikten, sondern ist ein sprachliches Verhaltensregulativ, das soziokulturelle Funktionen erfüllt (Bonacchi 2010: 52ff.). Sie indiziert Identitätsstiftung, markiert Gruppenzugehörigkeit

---

[192] An dieser Stelle muss betont werden, dass die Sozialbeziehungen und die Rollen keine statischen Größen sind, sondern durch soziale Kontexte jeweils vorgegeben werden.

[193] Die Urteile über das höfliche Verhalten lassen sich demzufolge immer nur „skalar" bestimmen, als Segmente auf einer Werteskala. Zur skalaren Methode vgl. House 1997. In Anlehnung an diese Methode wurden die Urteile der Befragten in der empirischen Untersuchung bewertet. Das Kontinuum von „höflich" über „nicht höflich" bis zu „unhöflich" lässt sich nur zu wissenschaftlichen Zwecken punktuell segmentieren (vgl. Kap. 9.5.1.).

[194] Die Wahl einer Höflichkeitsstrategie gibt Aufschluss über die soziale Distanz und die Machtrelationen (symmetrische oder komplementäre Kommunikationsabläufe nach Watzlawick, 1996: 70, reziproke und teilreziproke Beziehungen nach Tomiczek 1983: 32f.), über den Sprecherstatus, über die bestehenden interpersonellen Relationen (wie etwa Mann/Frau, Ältere/Jüngere), über die Bedeutung des Sprechaktes für den Sprecher (öffentlich/privat, formell/informell bzw. konventionalisiert/spontan), über sein Sprach- und Weltwissen; darüber hinaus verrät sie die beanspruchte Positionierung im Rollenspiel (Unterlegenheit vs. Überlegenheit, Distanz vs. Vertrautheit, Achtung vs. Missachtung). So kann eine Äußerung *per se* nicht als „höflich" oder „unhöflich" klassifiziert werden. Ob eine Äußerung als „höflich" „funktioniert", also ob sie als solche produziert und wahrgenommen wird, hängt von diesen Faktoren ab. Ein Sprecher kann etwa durch eine konventionelle „höfliche" Äußerung den Wunsch zur Distanz, oder sogar eine Abneigung dem Gesprächspartner gegenüber signalisieren; der Verzicht auf konventionalisierte Umgangsformen kann der Wunsch zur Nähe indizieren; das Ausbleiben von Grußverhalten oder Dankverhalten kann einer Aberkennung des Status des Gesprächspartners gleichen, muss aber nicht. „Höflichkeit" lässt sich daher als eine relative Größe, bzw. als eine Bezugsgröße erfassen.

(Machtpositionen, soziale Rollen, hierarchische Ordnungen, persönliche Beziehungen) und spiegelt das stillschweigende Abkommen unter den Interaktanten über die geteilten Kommunikationsregeln wider. In diesem Sinne unterliegt „höfliches Verhalten“ sowohl idiokulturell als auch polykulturell einer bestimmten „Grammatikalität“, d.h. expliziten und stillschweigenden Regeln, Geboten und Verboten, die die „Syntax“ des konkreten Kommunikationsaktes bedingen.

Die kulturologische Analyse strebt die Erarbeitung von dynamischen Modellen an, die ein möglichst großes Spektrum an relevanten Variablen und Parametern mitberücksichtigen. Im Folgenden wird versucht, ein integratives Analysemodell darzustellen, durch das höfliches Verhalten empirisch untersucht und vergleichend beschrieben werden kann.

9.3.1. Höflichkeit in Interaktionen

Höflichkeit in der Kommunikation *face-to-face* (vgl. Kap. 2.5.) entspringt der konkreten Interaktion zwischen Kommunikationsteilnehmern. Nur zum Zwecke einer linguistischen Modellierung unterscheidet man zwischen einem Sender und einem Empfänger. In der Tat interagieren die Teilnehmer simultan, beeinflussen sich gegenseitig und „ko-konstruieren“ (*co-construct* nach Jacoby/Ochs 1995) die Interaktion, deren Gelingen davon abhängt, ob die kommunikativen Intentionen der Teilnehmer vom jeweiligen Gesprächspartner adäquat rekonstruiert werden. In diesem Sinne scheint es angebracht, von *Bedeutungskokonstruktion* zu sprechen: Die Bedeutungs*rekonstruktion* bzw. Bedeutungs*konstruktion* bzw. der aus der Interpretation der kommunikativen Äußerung resultierende perlokutive Akt stellt immer den Ausgangspunkt für weitere kommunikative Akte dar. Jede Äußerung wird vom so genannten Sender in Bezug auf den Adressaten/Empfänger in Abhängigkeit von den kommunikativen Zielen und in Konformität zu den polykulturellen (soziokulturellen) Verhaltensformen „geplant“ und auf der Grundlage seiner idiokulturellen Kompetenz entsprechend angemessen realisiert; der Hörer interpretiert eine höfliche Äußerung auf der Grundlage der gleichen Faktoren, d.h. seiner Idiokultur und des jeweiligen polykulturellen Systems, im Rahmen dessen er handelt.

Höfliche Äußerungen entstehen also in der Kommunikation face-to face in der Interaktion, sie stellen eine dynamische Kette von Aktion-Reaktion-Aktion-Reaktion *ad libitum* dar, die als *alignment* (*alineación* nach Koike 2005) der Sprecher/Hörer als „Ko-Konstrukteure" der kommunikativen Handlung bezeichnet wird.

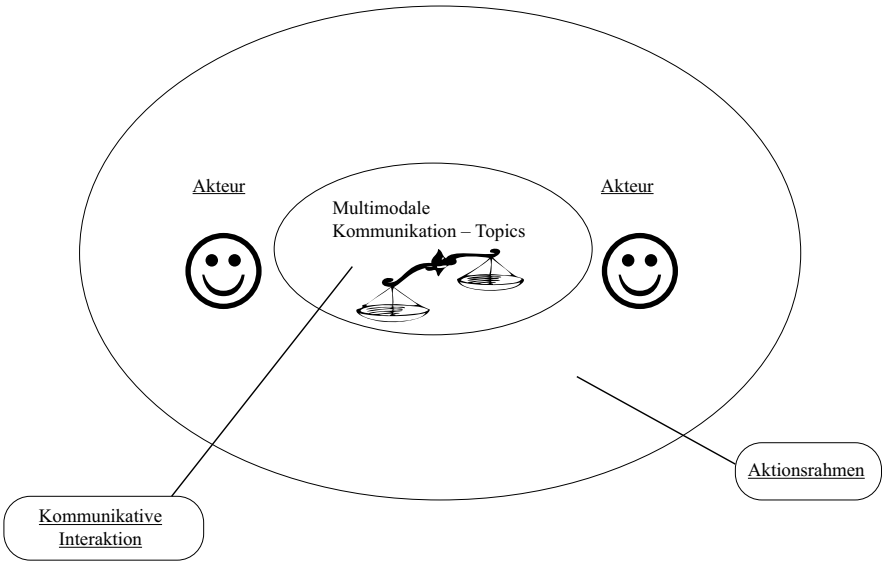
Innerhalb einer konkreten kommunikativen Interaktion unterliegen alle Variablen einer steten gegenseitigen Anpassung; dies bedeutet Wechsel der Perspektive, Unterbrechungen, Brüche, Redundanzen, Expandierungen[195], die eine stete Anpassung der Kommunikationsstrategien erzwingen; was dabei relativ stabil bleibt, ist die interpersonelle Relation zwischen den Interaktanten (Mariottini 2007: 66). Die Annahme, wonach Sprache eine relationale Dimension innewohnt, lag vielen soziopragmatischen Untersuchungen zugrunde. In ihrer Studie „Kulturemtheorie: Ein Beitrag zur Sprachverwendungsforschung" (1988) schlug die finnische Linguistin Els Oksaar zur Analyse des kommunikativen Aktes eine Verbindung der „korrelationalen Methode" (Labov, Bernstein) und der „interaktionalen Methode" (Hymes, Gumpert) in ihrer „interkorrelationalen Methode" vor (Oksaar 1988: 23ff.). Nach Oksaar handelt der konkrete Mensch immer als Teil eines Ganzen bzw. einer Sprach- und Kulturgemeinschaft; er behauptet sich primär als „dialogisierendes" Wesen (Oksaar 1988: 6). Das interaktive Verhalten des konkreten Sprechers/Hörers soll in den Mittelpunkt der linguistischen Forschung rücken; die tatsächlichen Muster der Sprachverwendung und nicht die Erarbeitung von idealisierten Verhaltensnormen sollen das Ziel der empirischen Forschungsarbeit sein (ebda). Bringt die korrelationale Methode linguistische und soziale Variablen in Verbindung bzw. operiert durch die Korrelation von linguistischen und sozialen Variablen meist deskriptiv, ermöglicht die interaktionale Methode eine dynamische Modellierung durch die Einbeziehung extralinguistischer Faktoren. Die Analyse des kommunikativen Aktes bzw. des Kommunikationsaktes soll den gesamten Aktionsrahmen umfassen, in dem die Sprechhandlung stattfindet, und die verschiedenen Modalitäten der Kommunikation berücksichtigen (Oksaar 1988: 24).

---

[195] Zu den Expandierungen, die durch Komplimente induziert werden, vgl. Alfonzetti 2009: 134.

Eine kommunikative Äußerung ist immer in eine kontextuelle Situation eingebettet, in der extraverbale Elemente wirksam sind. Für die Untersuchung eines „Kommunikationsaktes“ schlägt Oksaar folgende Parameter vor:

- Partner/Auditorium
- Thema/Themen
- Verbale Elemente
- Parasprachliche Elemente
- Nonverbale (kinesische Elemente)
- Extraverbale Elemente
- Gesamtheit der affektiven Verhaltensmerkmale (Oksaar 1988: 24f.)



GRAPHIK 17: ANALYSEEBENEN EINER KOMMUNIKATIVEN INTERAKTION

Die Interaktanten (Akteure) handeln in einem kommunikativen Raum, der durch bestimmte Aktionsrahmen bedingt ist. Die Kommunikationsakte entwickeln sich auf der Grundlage des Idiolektes und der Idiokultur der Interaktanten, die kommunikative Interaktion (sprachliche und kulturelle Äußerungen, Bedeutungskonstruktion, Deutung der Botschaft) erfolgt auf der Grundlage des polylektalen und polykulturellen Bereichs ($Pk = Ik_1 \cap Ik_2$),

die die Interaktanten „teilen“ (Sprachwissen, kulturelles Wissen). So soll die Analyse einer kommunikativen Interaktion folgende Aspekte berücksichtigen:

ANALYSE DER AKTEURE: Interaktionsrollen, Diskurspositionen, Medialität
ANALYSE DES AKTIONSRAHMENS: Kontext, Situation
ANALYSE DER KOMMUNIKATIVEN INTERAKTION: Idiokultur/Idiolekt der Interaktanten und konkrete polylektale/polykulturelle Ausprägung ($Pk = Ik_1 \cap Ik_2$).

An dieser Stelle ist es angebracht, die Verwendung der Ausdrücke „Kommunikationsakt“ und „kommunikative Äußerung“ zu präzisieren. Die Theorie der Kommunikationsakte stellt einerseits eine Fortentwicklung der Theorie der Sprechakte dar, andererseits wirft sie auf die bisher eingebürgerte rein verbale „mikrobimodale“ Betrachtungsweise ein neues Licht. Zu den Kommunikationsakten gehören nicht nur Sprechakte, sondern auch Handlungen, die nicht verbal realisiert werden. In der klassischen Theorie der Sprechakte unterschied John Langshaw Austins drei Typen von Akten: lokutiver (lokutionärer), illokutiver (illokutionärer) und perlokutiver (perlokutionärer) Akt (Austin 1972: 119f.). Austin suggerierte eine weitere Unterteilung lokutionärer Akte in:

• einen phonetischen Akt, der im Hervorbringen von sprachlichen Lauten besteht, die zum Lautsystem einer bestimmten Sprache gehören;

• einen phatischen Akt: das Hervorbringen von Äußerungen, die nach den Regeln der Grammatik einer bestimmten Sprache und unter Verwendung der Wörter dieser Sprache gebildet sind;

• einen rhetischen Akt: das Hervorbringen von Äußerungen, die sowohl einen sinnvollen Bezug zur Welt als auch Bedeutung haben (Austin 1972: 110f.).

Anhand dieser funktionalen Unterscheidung war es möglich, sprachliche Äußerungen, die auf Sprachwissen basieren (phonetische und phatische Akte) von denen zu unterscheiden, die sich auf das kulturelle Wissen stützen (rhetische Akte). In Anlehnung an Austins Theorie erweiterte John Roger Searle 1969 Austins Klassifikation der Äußerungen nach ihren illokutionären

Rollen (verdiktive, exerzitive, kommissive, konduktive und expositive Äußerungen, vgl. Austin 1972: 169ff.) und unterschied folgende Akte:

• Assertive als die Sprechakte, die den Sprecher zur Wahrheit der ausgedrückten Proposition verpflichten (Feststellung, Beschreibung, Behauptung, Explikation, Diagnose, Vorhersage).[196]

• Direktive als Sprechakte, in denen ein Sprecher seinen Hörer zur Ausführung einer Handlung verpflichtet; sie werden durch direktive Verben realisiert (auffordern, bitten oder befehlen).[197]

• Kommissive als Sprechakte, in denen der Sprecher sich zu etwas verpflichtet bzw. auf das zukünftige Handeln hinweist (Versprechen, Gelöbnis, Drohung, Wette, Garantie oder Gelübde).[198]

• Expressive als Sprechakte, in denen ein Sprecher seinen psychischen Zustand zum Ausdruck bringt und sich dabei gesellschaftlicher „Aufrichtigkeitsregeln" bedient. Sprechakte können durch perfomative Verben realisiert werden (danken, gratulieren, sich entschuldigen, kondolieren, willkommen heißen).[199] Besonders diese Klasse ist für die Höflichkeitsforschung sehr wichtig. In diese Klasse gehen Austins „konduktive Äußerungen" (danken, beglückwünschen, gratulieren, grüßen u.a., Austin 1972: 179f.) ein.

---

[196] Vgl. Searle 1982: 31: „Der Witz oder Zweck der Elemente dieser Klasse ist es, den Sprecher […] darauf festzulegen, dass etwas der Fall ist, dass die zum Ausdruck gebrachte Proposition wahr ist. Alle assertiven Propositionen lassen sich in der Dimension, die *wahr* und *falsch* umfasst, beurteilen. […] Die Ausrichtung ist: Wort-auf-Welt; der zum Ausdruck gebrachte psychische Zustand ist: glauben (dass p)".

[197] Vgl. Searle 1982: 32: „Ihr illokutionärer Witz besteht darin, dass sie Versuche des Sprechers sind, den Hörer dazu zu bekommen, dass er etwas tut […]. Die Ausrichtung ist Welt-auf-Wort und die Aufrichtigkeitsbedingung ist Wollen (bzw. Wünschen). Der propositionale Gehalt ist immer, dass der Hörer H eine künftige Handlung h vollzieht."

[198] Vgl. Searle 1982: 33: „Kommissive Akte sind […] solche illokutionären Akte, deren Witz es ist, den Sprecher […] auf ein bestimmtes Verhalten festzulegen. […] Die Ausrichtung geht von der Welt auf die Wörter und die Aufrichtigkeitsbedingung ist Absicht. Der propositionale Gehalt ist immer, dass der Sprecher S eine künftige Handlung h vollzieht."

[199] Vgl. Searle 1982: 34: „Der illukutionäre Witz dieser Klasse ist es, den in der Aufrichtigkeitsbedingung angegebenen psychischen Zustand zum Ausdruck zu bringen, der auf eine im propositionalen Gehalt aufgeführte Sachlage gerichtet ist. […] Man beachte, dass Expressive keine Ausrichtung haben. Mit dem Vollzug eines Expressivs versucht der Sprecher weder, die Welt zu den Wörtern passen zu lassen, noch die Wörter zur Welt passen zu lassen."

• Deklarationen als Sprechakte, bei denen, auf der Grundlage einer bestimmten „sozialen“ Institution (z. B. Schule, Kirche, Ämter etc.) oder eines sozialen „Abkommens“ ein bestimmter Zustand hergestellt wird; sie werden durch deklarative Verben festgelegt (taufen, ernennen, zurücktreten, kündigen, entlassen, trauen, schenken, vermachen oder exkommunizieren).[200]

Eine Proposition beinhaltet nach Searle eine Reihe von Eigenschaften, die die einzelnen Sprechakte charakterisieren, von denen drei – Zweck des Aktes bzw. Intentionalität, Ausrichtung einer Handlung und psychischer Zustand des Absenders (Searle 1982:19ff.) – als die wichtigsten gelten.

Diese Klassifizierung der Sprechakte lässt sich auch auf die Kommunikationsakte ausdehnen. Kommunikationsakte können durch verbale sowie durch nicht verbale Äußerungen realisiert werden. Die Äußerungen, wodurch ein Kommunikationsakt realisiert werden kann, werden als „kommunikative Äußerungen“ bezeichnet. Unter „kommunikativer Äußerung“ wird eine Äußerung verstanden, die von einem Interaktanten realisiert wird, um bei dem Gesprächspartner eine bestimmte Reaktion auszulösen[201]. Einer kommunikativen Äußerung liegt ein Kommunikationsakt (ein Sprechakt mit kommunikativer Funktion) zugrunde, der nach bestimmten Kriterien klassifiziert werden kann. Höflichkeitsakte lassen sich in drei Grundkategorien ausdifferenzieren: Präsentative, Reparative und Supportive (vgl. Kap. 9.4.3.). In diesem besonderen interkorrelationalen Sinne ist „höfliche“ Kommunikation eine besondere Art der Einflussnahme auf die Anderen (Grucza F. 2011 im Druck) und der Änderung der Wirklichkeit: Sie zielt darauf ab, die Relation der Interaktanten positiv zu gestalten und ihren respektiven Handlungsraum konfliktfrei zu definieren.

---

[200] Vgl. Searle 1982: 36f.: „Das definierende Merkmal dieser Klasse besteht darin, dass der erfolgreiche Vollzug eines ihrer Elemente eine Korrespondenz von propositionalem Gehalt und Realität zustande bringt; der erfolgreiche Vollzug garantiert, dass der propositionale Gehalt der Welt entspricht. […] Deklarationen führen allein kraft des Umstands, dass sie erfolgreich vollzogen wurden, eine Änderung im Status oder der Lage desjenigen Gegenstands (bzw. derjenigen Gegenstände) herbei, über den (bzw. die) gesprochen wird.“

[201] Vgl. Poggi 2007: 52 „In order for a process of communication take place, the Sender must have some Meaning in mind, and have goal to cause the addressee to believe that Meaning. Thus, to have the Addressee receive the meaning, the Sender must produce a signal or set of signals that s/he supposes is linked to the Meaning. The Signal and the Meaning together form a communicative act: the action performed by the Sender to transmit a Meaning to a Addressee.“

Bei „kommunikativen Interaktionen“ geht es nicht nur um die Interaktion zwischen verschiedenen Interaktanten, sondern auch um die Interaktion von verschiedenen kommunikativen Systemen, auf die die einzelnen Kommunikationsteilnehmer zurückgreifen.[202] Die „Bedeutung“ einer kommunikativen Äußerung ist kein kodierter „Inhalt“, der dekodiert werden muss, sondern immer eine bestimmte Menge an Wissen (vgl. Grucza F. 2011 im Druck), das unterschiedlich strukturiert[203] sein kann – es umfasst nämlich kognitive, affektive, judikative Komponenten – und in vielfältiger Weise geäußert werden kann. Die (Re)konstruktion bzw. die Ko-Konstruktion dieses Wissens ist die Aufgabe des Empfängers. Im folgenden Schritt gilt es zu bestimmen, welche „Bedeutungen“ (Wissensbestände) kommunikativ „mitgeteilt“/„übermittelt“ werden können („possible Meanings that communication can convey“, Poggi 2007: 53). Eine Taxonomie der möglichen kommunikativ vermittelbaren Bedeutungen lässt sich nur semasiologisch bestimmen, im Unterschied zu der traditionellen onomasiologischen lexikografischen Klassifikation der sprachlichen Ausdrücke (vgl. dazu Zmarzer 2008). Eine semasiologische Klassifikation geht von den Wissensbeständen aus, und erst im zweiten Schritt analysiert die sprachlichen Ausdrücke, die die Rekonstruktion von diesen Wissensbeständen ermöglichen.

Als Erstes lassen sich also drei Klassen von „Bedeutungen“ unterscheiden:

a) Wissen über die Welt;[204]

---

[202] Vgl. Poggi 2007: 52: „Any time a Sender system S hast the goal of influencing another system A […] and of doing it through the device of communication […], system S must provide system A with some beliefs about S’s goals, that is about what goal S has the goal to be adopted or anyway pursued by A.“

[203] Vgl. Poggi 2007: 52: „The Meaning of a communicative act is a kognitively complex set of beliefs“

[204] Bei dem kommunikativ vermittelten Wissen über die Welt geht es um *arguments* – d.h. Phrasen bzw. Satzteile, die in syntaktischer Relation mit Prädikaten stehen – – und *predicates*, die die Eigenschaften der *arguments* oder Relationen zwischen ihnen ausdrücken. *Arguments* werden in verbalen Kommunikationssystemen vor allem durch Nominalphrasen (Nomina und Pronomina) realisiert, in nonverbalen Kommunikationssystemen durch Embleme und Illustratoren (vor allem symbolische und deiktische Gesten). *Predicates* werden in verbalen Kommunikationssystemen durch Verben, Adjektive, Adverbien, Präpositionen, in non verbalen Kommunikationssystemen durch ikonische und symbolische Gesten realisiert. Vgl. dazu Poggi 2007: 54f.: „In the event we can distinguish the predicate and its arguments, with a predicate being either a property of a single argument, or a relation between two or more arguments […]. Arguments, in a communicative act, are a way to set a referent of our communication, that is to say, a way to explain what we are going to talk about, before attributing some predication to it.“ „Argumente“ füllen die vom Prädikat aufgrund seiner Valenz eröffnete Leerstelle aus und erfüllen so eine semantische Rolle etwa als Agiens, Patiens usw.

b) Wissen über die Identität der Interaktanten;

c) Wissen über die Einstellung der Interaktanten zu den Referenzobjekten bzw. die geistige Haltung der Interaktanten („information on the Sender's Mind" nach Poggi 2007: 53ff., 58ff.).

Besonders relevant für die Zwecke der vorliegenden Arbeit ist das kommunikativ rekonstruierbare Wissen über die Identität der Interaktanten und über ihre geistige Haltung. Das Wissen über die Identität der Interaktanten betrifft biologische, kulturelle und soziale Informationen – Geschlecht, Alter, Sprachkompetenz, Gruppenzugehörigkeit, soziokulturelle Herkunft, soziale Position usw. Diese Informationen stellen die „Visitenkarte" des jeweiligen Sprechers (Poggi 2007: 55) dar und liefern dem Adressaten das Hintergrundwissen, um die kommunikative Intention zu deuten.[205] Besonders wichtig dabei ist die Selbstdarstellung (*self-presentation*) des Sprechers, die in den präsentativen Sprechakten realisiert wird (vgl. Kap. 9.4.3.1.).

Die letzte Klasse von Bedeutungen betrifft die Einstellung des Sprechers zu den Referenzobjekten bzw. seinen „geistigen Zustand":

> while communicating about external events, we also communicate about our internal states concerning those events: about our own mind. (Poggi 2007: 58)

Bei kritischen Sprechakten und bei ihrer höflichen Formulierung ist dieser Aspekt besonders wichtig. Eine Aufforderung wird in der höflichen Kommunikation abgetönt, eine Bitte kann an Aufdringlichkeit verlieren, ein Wunsch kann eine schwächere illokutionäre Kraft aufweisen. Neben verbalen Mitteln spielen auch nonverbale Elemente eine wichtige Rolle, so etwa Illustratoren, Regulatoren – vor allem für den *turn-taking*-Prozess – und Affect Displays (vgl. Kap. 2.4.).

Die oben skizzierten Bedeutungstypen lassen sich folgendermaßen darstellen:

---

[205] Die Vermittlung dieser Informationen ist besonders wichtig bei der Kommunikation in der Tierwelt, weil sie die Grundprozesse der Abwehr und des Angriffs steuert. In der menschlichen Kommunikation scheint dieses kommunikative Ziel für biologische Zwecke wichtig, etwa zur Bestimmung der Gruppenzugehörigkeit.

World	Arguments	Event		
		Entity	Person	
			Animal	
			Plant	
			Natural object	
			Artifact	
		Matter		
		Time		
		Place		
	Predicates	Quantity		
		Action		
		Property		
		Relation		
Senders' Identity	Biological	Sex		
		Age		
	Sociocultural	Ethnicity		
		Social Class		
	Personality	Cognitive		
		Typical Goals		
		Typical Emotions		
Sender's Mind	Beliefs	Certainty		
		Source		
	Goals	Performative		
		Syntactic		
		Informational		
		Metadiscursive	Time	
			Place	
			Part – whole	
			Class – example	
			Condition	
			Cause	
			Goal	
			Contrast	
		Meta-conversional	Turn-taking	I want to take the turn
				I want to hold the turn
				I want to give the turn
			Backchannel	I understand
				I believe
				I agree
				I am interested
	Emotions	Primary		
		Cognitive		
		Social		
		Other's Image		
		Image		
		Self-Image		

Bedeutungstaxonomie nach Poggi 2007: 60

Franciszek Grucza bezeichnet die Grundeinheiten des Wissens, auf das das konkrete sprachliche Verhalten der Interaktanten zurückführbar ist, als „Lexeme“ und „Kultureme“ (Grucza F. 2011 im Druck). Anders als bei Oksaar, wo die Kultureme als abstrakte Einheiten (Beschreibungsmodelle, Konstrukte) verstanden werden (Oksaar 1988: 26ff.), die ermöglichen, „Behavioreme“, d.h. die konkreten kommunikativen Akte, zu beschreiben, versteht Franciszek Grucza die Kultureme als die Grundeinheiten des kulturellen Wissens, analog zu den Lexemen, die die Grundeinheiten des sprachlichen Wissens darstellen. Lexeme und Kultureme bestehen aus einer Äußerungsform und einer Bedeutungsform, d.h. das Wissen über ihre möglichen Äußerungsformen und das Wissen über ihre möglichen Bedeutungsformen. Jedem konkreten Kommunikationsakt (z.B. dass man sich grüßt, bedankt, Dankbarkeit zeigt, Emotionen oder Tabus ausdrückt, schweigt oder redet usw.) liegen mehrere Kultureme zugrunde. Man kann Kultureme als Frames betrachten, wodurch konkrete kommunikative Äußerungen produziert und interpretiert werden (vgl. Kap. 4.4.2.).

9.3.2. Rituelles Gleichgewicht

Unter „rituellem Gleichgewicht“ wird ein Begriff subsumiert, der für die Modellierung von höflichen kommunikativen Interaktionen fruchtbar gemacht werden kann. Der Ausdruck „rituelles Gleichgewicht“ wurde von Erving Goffman eingeführt, der in *Interaktionsritualen* und in *Frame-Analyse* eine „Soziologie des Alltags“ (Goffman 1986: 8) begründete, indem er aus den unmittelbar vorgegebenen Szenen alltäglichen Verhaltens jene „Rahmen“ zu erarbeiten versuchte, die dem sozial handelnden Subjekt verfügbar sind, um seinem Tun einen Sinn zu verleihen. Wenn Erving Goffman vom „Verhalten“ spricht, meint er eigentlich „sprachliches Verhalten“ *sensu largo*:

> Die Grundelemente des Verhaltens sind Blicke, Gesten, Haltungen und sprachliche Äußerungen […]. Dies sind Anhaltspunkte für Orientierung und Engagement, Ausdrucksweisen der geistigen und körperlichen Verfassung […]. (Goffman 1986: 7)

Sein Ziel ist es, „Verhaltensregeln“, also die dem menschlichen Tun zugrunde liegende „normative Ordnung“ (Goffman 1986: 8) aufzudecken. Dieses Ordnungssystem wird durch bestimmte Werte organisiert, mittels derer Bedeutsamkeitskriterien für die Deutung des menschlichen Tuns festgestellt werden können. Damit diese Werte soziale Geltung erringen können, müssen sie sprachlich ausdrückbar und kommunikativ vermittelbar sein. Goffman versteht die soziale Kommunikation nicht als „Arena von Wettkämpfen oder Spielen“, sondern als „eine Szene gegenseitiger Rücksichtnahme“ (Goffman 1986: 31), in der alle Beteiligten zur Erstellung der sozialen Ordnung beitragen. Wenn agonale Aspekte die Kommunikation dominieren, artet die soziale Interaktion in einen sozialen Kampf aus, der nicht nur das soziale Miteinander und somit das Fortbestehen der Gesellschaft gefährdet, sondern auch das Individuum selbst vernichtet[206]. Aus diesem Grunde erarbeiten alle Gesellschaften Regeln der Interaktion, die das Ziel haben, dieser Fehlentwicklung vorzubeugen:

> Immer wenn die konkrete Möglichkeit sprachlicher Interaktion auftaucht, kommt offensichtlich ein System von Praktiken, Konventionen und Verfahrensregeln ins Spiel, das als ein Mittel fungiert, den Verlauf der Mitteilungen zu regeln und zu organisieren. (Goffman 1986: 40)

Goffman geht von der Annahme aus, dass die Organisationsprinzipien des sozialen Verhaltens auf grundlegenden universellen psychologischen Mechanismen basieren. Ein grundlegender Mechanismus im sozialen Verhalten ist nach Goffman der Wunsch zur Wahrung des eigenen *face* (Gesicht oder Image). Das Gesicht resultiert aus der Dynamik zwischen Eigenbild, Wunschbild und Fremdbild, d.h. es lässt sich als das sozial vermittelte und kulturell bedingte Selbstbild auffassen, das jedes sozial handelnde Subjekt in sozialen Interaktionen bestätigt haben möchte. In der Regel ist das Selbstbild der Menschen tendenziell stabil: Jede Person verfügt über ein eher festes System von Werten und Überzeugungen, welches das Hauptkonstituens des Ich und die Grundlage seines Fortbestehens darstellt, sowie den Kern der individuellen und sozialen Identität liefert. Identität ist

[206] Vgl. dazu die Gegenüberstellung von *individual goals* und *social goals* bei Leechs 1983.

demnach ein Konstrukt, dessen soziale Bestätigung für das Gelingen von kommunikativen Akten grundlegend ist (Goffman 1986: 10ff.).[207] Sobald Menschen in soziale Interaktionen eintreten, sehen sie sich in ein Gewebe aus Deutungen und Bedeutungen, aus Erwartungen und Wertzuweisungen eingesponnen, die das eigene Image gefährden könnten.[208] Das Individuum ist aber nicht in seinem Selbst verfangen, sondern ihm wohnt die Fähigkeit inne, sich in die Perspektive Anderer hineinzuversetzen und sich von dort aus mit deren Augen zu sehen, sich also in seinen Gegenübern und deren Reaktionen wiederzufinden und widerzuspiegeln. Daher entsteht bei jeder menschlichen Interaktion ein dynamisches „rituelles" Gleichgewicht, das auf Reziprozität basiert und dessen Aufrechterhaltung der primäre Zweck von spezifischen Handlungs- bzw. Kommunikationsstrategien ist. Aus diesem rituellen Gleichgewicht heraus entwickeln sich Routinen und Rituale. Die rituelle Wiederholung erfüllt nämlich über diese regulierende Funktion hinaus noch die Funktion der Aufrechterhaltung des „Sakrums" in einer entsakralisierten Gesellschaft. In Anlehnung an Emile Durkheims Reflexion über das religiöse Gefühl im Werk *Die elementaren Formen des religiösen Lebens* (1912) weist Goffman den Ritualen eine grundlegende Funktion bei der Erhaltung des Sakrums in einer Kulturgemeinschaft zu:

> In der heutigen Gesellschaft sind überall Rituale gegenüber Repräsentanten übernatürlicher Entitäten ebenso im Niedergang begriffen wie extensive zeremonielle Agenden, die lange Ketten obligatorischer Riten implizieren. Übrig geblieben sind kurze, von einem Individuum gegenüber einem anderen vollzogene Rituale, die Höflichkeit und wohlnehmende Absicht auf Seiten des Ausführenden und die Existenz eines kleinen geheiligten Patrimoniums auf Seiten des Empfängers bezeugen. Kurz, was bleibt, sind interpersonelle Rituale. (Goffman 1982: 97f.)

Die Regeln der sozialen Interaktion werden also in Routinen und Ritualen umgesetzt, auf die die Mitglieder einer Gesellschaft zurückgreifen können, um sich im Alltag zu orientieren. Alltag bedeutet Schablonisierung

---

[207] In der neuesten psychologischen Forschung hat man die Wichtigkeit eines dynamischen Selbstbildes betont, um mit Enttäuschungen und Niederlagen zurechtzukommen (Dweck 2009: 15ff.).

[208] Der Begriff des Images als Kern des Subjektes geht auf die Begriffe des Selbst Georg H. Meads (*self*) und Charles H. Cooleys (*looking-glass self*) zurück.

und Routinisierung, wodurch Grundsatzentscheidungen und Grundlagenreflexion suspendiert werden können. Wenn aber rekurrierende Abläufe über ihre Zweckmäßigkeit hinaus noch eine symbolische Bedeutung erhalten, werden sie zu Ritualen. Indem rekurrierende Abläufe zu Ritualen werden, werden sie vor der Reduzierung auf bloße Routinen bewahrt und das Sakrum wird ins Alltagsleben wiedereingeführt. Ohne jene Elemente der Wahrung des Sakrums wäre der Alltag völlig pauperisiert, rekurrierende Handlungsabläufe wären zur bloßen Routine reduziert. Die Verwendung des Ausdrucks „Ritual" ist bei Goffman gezielt:

> Ich verwende den Terminus *Ritual*, weil ich mich auf Handlungen beziehe, durch deren symbolische Komponente der Handelnde zeigt, wie achtenswert er ist oder für wie achtenswert er die anderen hält […]. Das Image eines Menschen ist etwas Heiliges und die zu seiner Erhaltung erforderliche expressive Ordnung deswegen etwas Rituelles. (Goffman 1986: 25)

Emile Durkheim hatte in *Die elementaren Formen des religiösen Lebens* zwischen negativen und positiven Ritualen unterschieden (Durkheim 1994: 412f.). Negative Rituale untersagen den Gläubigen bestimmte Verhaltensweisen und halten so die Distanz zwischen dem Profanen und dem Sakralen aufrecht. Dabei erstrecken sie sich auf alle Formen des Kontakts und regulieren Berührungen, Blicke, Worte und Laute. Positive Kulte stellen die Verbindung zum Sakralen her bzw. halten diese aufrecht, also stiften Nähe zum Sakralen. In Anlehnung an Durkheim unterscheidet Goffman in der Ehrerbietung zwischen Vermeidungsritualen (*avoidance rituals*) und Zuvorkommenheitsritualen (*presentational rituals*) (Goffman 1986: 81), die sich in komplexen Höflichkeitsakten wie Begrüßungen, Komplimenten, Entschuldigungen manifestieren. Interpersonelle Rituale durchdringen nach Goffman unseren Alltag:

> […] die säkularisierte Welt [ist] nicht so areligiös […], wie wir denken. Viele Götter sind abgeschafft worden, aber der Mensch selbst bleibt hartnäckig als eine wichtige Gottheit bestehen. Er schreitet mit Würde einher und ist Empfänger vieler kleiner Opfer. (Goffman 2005: 104f.)

Durch die Gewichtung der Anforderungen des Alltagshandelns strukturiert sich die Welt in Vordergrund und Hintergrund, in Bedeutungsvolles

und Bedeutungsloses. Goffman wirft so die Frage nach den „Unterscheidungskriterien“ (Goffman 1986: 8) der Menschen im alltäglichen Handeln auf, d.h. die Frage nach den Rahmen „alltäglicher Sinnsetzungen“. Die interpersonellen Alltagsrituale regeln und sichern die soziale Ordnung, weil sie die eine Gemeinschaft gründenden Werte vergegenwärtigen:

> Die Bedürfnisse des Alltags zielen auf Koordination und Kommunikation und daher auf die „Herstellung von Gleichzeitigkeit“. Die gemeinsam bewohnte, kolonisierte, ausgemessene und kontrollierte Zeit, in der alle Handlungen aufeinander abgestimmt werden und kommunikativ wirkungsvoll ineinandergreifen können, gehört zu den großen zivilisatorischen Errungenschaften […]. (Assmann J. 2005: 84)

Die rituelle Wiederholung *vergegenwärtigt* durch die periodische Wiederkehr gewisser Handlungsabläufe bestimmte Sinnzuweisungen. Sie schafft also jene *rituelle Kohärenz*, die neben der Kohärenz der Weltdeutungen (*textuelle Kohärenz*) die Sinnkoordinaten des menschlichen Zusammenlebens darstellt (vgl. Kap. 9.6.).

Nach Goffman verfügt der Mensch über spezifische soziale kommunikative Eigenschaften, die er als „rituelle Eigenschaften“ bezeichnet (Goffman 1986: 7). Es sind jene Eigenschaften, die den Menschen das Zusammenleben mit den Mitmenschen durch die gegenseitige Anerkennung der Würde des Anderen als „Sakrum“ ermöglichen. Durch diese rituellen Eigenschaften ist das Individuum im Stande, sein eigenes Verhalten im Einklang mit dem Verhalten anderer Menschen, die im gleichen „Territorium“ handeln, zu gestalten, das „Territorium“ zu markieren, seinen Handlungsraum und den Handlungsraum des Anderen zu bestimmen, dabei sein „Image“ und das „Image“ des Anderen zu wahren. Das gemeinsame Bemühen um die Aufrechterhaltung des rituellen Gleichgewichts ermöglicht den Interaktanten über die Wahrung ihrer Image hinaus, die eigene Identität zu bekräftigen und den respektiven Handlungsrahmen zu bestimmen. Erving Goffman hat auf den engen Zusammenhang zwischen Formen der Selbstdarstellung im Alltag und menschlichen rituellen Eigenschaften in *The presentation of Self in everyday life* (1959; dt. Übesersetzung: *Wir alle Spielen Theater: Selbstdarstellung im Alltag*) hingewiesen. Für Goffman

ist Selbstdarstellung eine Art Ritual, durch das der Einzelne sich in Bezug auf die Werte der Gesellschaft positioniert, da er sie vergegenwärtigen, erneuern, bestätigen aber auch kritisieren bzw. in Frage stellen kann. Die Positionierung hängt von der für sich beanspruchten sozialen Rolle ab, mit denen soziale Erwartungen (Ausdrucksrepertoire, Requisiten, Bühnenbild nach Goffman 2001: 31ff.) verbunden sind. Nach Goffman ist das Selbst nicht etwas bloß Individuelles, sondern eine

> dramatische Wirkung, die sich aus einer dargestellten Szene entfaltet […]. Es gibt immer ein Ensemble von Personen, deren Tätigkeit auf der Bühne in Verbindung mit den verfügbaren Requisiten die Szene bildet, aus der das Selbst der dargestellten Rolle entspringt, und es gibt ein anderes Ensemble, das Publikum, dessen Interpretationsfähigkeit für dieses Auftreten notwendig ist. Das Selbst ist ein Produkt dieser Konstellationen und trägt in allen seinen Teilen die Spuren dieser Entstehung. (Goffman 2001: 231).

Der Alltag ist voll von Ritualen, mit denen die Menschen bestrebt sind, das eigene Gesicht und das Gesicht der Anderen, die sie schätzen, zu wahren. Jeder Mensch hat sein eigenes charakteristisches Repertoire zur Wahrung des Images, aber es gibt auch Rituale, die kulturell kodiert sind (Goffman 1986: 18):

> Man muss eher daran denken, dass Gesellschaften überall, wenn sie Gesellschaften sind, ihre Mitglieder dazu bringen müssen, selbstregulierend an sozialen Begegnungen teilzunehmen. Ein Mittel dazu ist das Ritual. Dem Individuum wird beigebracht, wahrnehmungsfähig zu sein, auf das Selbst bezogene Gefühle zu besitzen, und ein Selbst, das durch Image ausgedrückt wird, Stolz, Ehre, Würde, Besonnenheit, Takt und ein bestimmtes Maß an Gelassenheit zu besitzen. (Goffman 1986: 52)

Zu den polykulturell kodierten und idiokulturell aktualisierbaren Ritualen gehören die Höflichkeitsformen. Sie dienen dazu, das „rituelle Gleichgewicht“ zwischen Gesprächspartnern bzw. Teilnehmern an einer kommunikativen Interaktion zu wahren. Das rituelle Gleichgewicht ist eine besondere Form des kommunikativen Gleichgewichts. So haben wir im Falle eines Streits, wo die Kommunikationsteilnehmer sich gegenseitig

gleichermaßen beleidigen, mit einem kommunikativen Gleichgewicht zu tun, es aber darauf abzielt, das Image des Anderen zu zerstören. Im Falle einer respektvollen sachbezogenen akademischen Diskussion kann dagegen beispielsweise Dissens und Kritik geäußert werden, ohne das Image des Anderen zu beeinträchtigen. In diesem Falle wird auf kommunikative Strategien zurückgegriffen, die das rituelle Gleichgewicht berücksichtigen und stärken. Das höfliche Verhalten ist nicht das einzige Mittel, aber es ist bestimmt eines der wichtigsten Instrumente zur Erhaltung des rituellen Gleichgewichts im Alltag. Im rituellen Gleichgewicht wird das Image beider Interaktanten in der gegenseitigen Anerkennung bewahrt:

> Die doppelte Wirkung der Regeln von Selbstbeachtung und Rücksichtnahme besteht darin, dass jemand sich bei einer Begegnung tendenziell so verhält, dass es beides wahrt: sein eigenes Image und das der anderen Interaktionspartner. […] Diese Art gegenseitiger Anerkennung scheint ein grundlegendes strukturelles Merkmal von Interaktion zu sein, besonders der Interaktion von direkten Gesprächen. (Goffman 1986: 17).

In den Höflichkeitsformen werden nach Goffman grundlegende Arten der Techniken zur Pflege des Gesichts sichtbar: *Vermeidungsprozesse* (Goffman 1986: 21ff.) und *korrektive Prozesse* (Goffman 1986: 24ff.). Unter Vermeidungsstrategien werden jene Techniken der Imagepflege verstanden, die darin bestehen, schwierige bzw. das Image gefährdende Kommunikationsakte zu vermeiden oder durch Vermittler (bzw. impersonell) ausführen zu lassen:

> DT: Bitte, frag *du* die Mama, ob wir ins Kino gehen dürfen!
> DT: Die Küche wäre jetzt aufzuräumen…

Zu den Vermeidungsstrategien gehören absichtliche Auslassungen (einige Themen werden z.B. tabuisiert oder als nicht ansprechbar betrachtet), „Defensivpraktiken“ (strategische Änderungen des Gesprächsthema, Unterdrückung von Anteilnahme und Emotionen), „protektive Manöver“ (Respekt, zeremonielle Behandlung, Diskretheit, Benutzung von Umschreibungen und Täuschungen, Ambiguität) (Goffman 1986: 22).

Auch Neutralisierungstechniken und Impersonalisierungen, bei denen das Konfliktpotenzial eines kritischen Kommunikationsaktes entschärft wird, gehören zu den Vermeidungsstrategien. Zu diesem Zweck kann man etwa auf Ironie zurückgreifen oder auf metakommunikative Bezüge:

DT: Komm, nimm es nicht so ernst, ich habe nur gescherzt!

Antizipationen einer möglicherweise verletzenden Handlung erfüllen auch eine neutralisierende Funktion:

DT: Das wird dich wahrscheinlich stören, aber ich möchte dir sagen, dass …

DT: Ich bitte um Entschuldigung, ich würde länger bleiben, aber ich muss wirklich in zehn Minuten nach Hause gehen.

Die Nichtbeachtung von Zwischenfällen wird von Goffman als „taktvolle Blindheit“ bzw. „taktvolles Übersehen“ bezeichnet (Goffman 1986: 24). So in dem Falle, in dem jemand sich nicht anmerken lässt, dass sein Magen knurrt oder dass er gesehen hat, dass jemand gestolpert ist. All die Vermeidungsstrategien setzen die „kooperative Nachsicht“ der anderen Interaktanten voraus.

Wenn schon ein Zwischenfall passiert ist, dann sind die höflichen Interaktanten bestrebt, dessen Wirkung zu korrigieren, d.h. ihn zu verharmlosen, und somit das Verhältnis der Interaktanten zu „reparieren“. Dass eine Korrektur bzw. eine Reparatur notwendig ist, ist schon ein Zeichen dafür, dass die Interaktanten sich in einer Situation des „rituellen Ungleichgewichts“ befinden. Deswegen muss der Versuch unternommen werden, einen befriedigenden rituellen Status wiederherzustellen. Das rituelle Gleichgewicht scheint also Feldgesetzen zu folgen: Die Dauer und Intensität der korrektiven Anstrengung sind genau auf die Hartnäckigkeit und Intensität der Bedrohung abgestimmt.

Zu den korrektiven Prozessen gehören Ausgleichshandlungen (im Folgenden als „Reparative“ bezeichnet). Darunter wird eine Handlungssequenz

verstanden, die durch eine anerkannte Bedrohung des Images in Bewegung gesetzt wird und mit der Wiederherstellung des rituellen Gleichgewichts endet (Goffman 1986: 25). Bei den Ausgleichhandlungen erfolgt in der Norm eine Verhandlung (*negotiation*) zwischen den Interaktanten, das nach bestimmten Spielregeln erfolgt[209]. Ausgleichhandlungen bestehen in der Regel aus vier Schritten: Herausforderung, Angebot (Entschädigung, Selbstbestrafung), Akzeptieren (Wiederherstellung der rituellen Ordnung), Dankbarkeit (Goffman 1986: 26f.). Manchmal können Interaktanten mit Absicht eine Ausgleichhandlung provozieren bzw. erzwingen, z.B. dadurch, dass sie Gewissensbisse erzeugen (Goffman 1986: 30).

Brown/Levinson haben Goffmans Image-Begriff als Ausdruck des individuellen Selbstbestimmungsanspruchs gedeutet und die Wahrung des Images als Grundmechanismus im höflichen Verhalten angesehen. Diese Auffassung schränkt diesen Begriff deutlich ein. Imagepflege ist nur eines der Mittel zur Aufrechterhaltung des rituellen Gleichgewichts, nicht aber das einzige. Darüber hinaus ist es umstritten, mit welchen konkreten Werten sich das Image verbindet. Das Verhältnis zwischen Image, individueller und sozialer Identität lässt sich *a priori* nicht definieren, es aktualisiert sich jeweils in den konkreten Polykulturen unterschiedlich. Geoffrey Leech hat etwa in seiner Studie „Politeness: Is there an East-West Divide?“ (2005) bewiesen, dass in den östlichen Kulturen das Image aus der Gruppenzugehörigkeit resultiert und nicht aus der Hervorhebung der Individualität, wie etwa im angelsächsischen oder im skandinavischen Kulturraum (Leech 2005: 27). Daher sind die Mechanismen zur Erhaltung des rituellen Gleichgewichts in östlichen Kulturen anders als in westlichen; die daraus resultierenden Rituale sind von Polykultur zu Polykultur unterschiedlich.

---

[209] Ein grundlegender Mechanismus ist „Pluspunkte sammeln“ (Goffman 1986: 30). Dabei sammelt jeder Interaktant „möglichst viele Minuspunkte für seinen Widersacher […] und möglichst viele Pluspunkte für sich selbst“ (Goffman 1986: 31).

9.3.3. Höfliches Verhalten zwischen Routinisierung und Ritualität

Im Folgenden soll noch auf die Unterscheidung zwischen sprachlichen Routinen und Ritualen eingegangen werden. Mit sprachlichen Routinen werden ökonomische Sprachmittel erfasst, die das Resultat von habitualisierten Wiederholungen sind:

> Routinen kann man demnach definieren als verfestigte, wiederholbare Prozeduren, die den Handelnden alle fertige Problemlösungen zur Verfügung stehen. (Lüger 1993: 7)

Sie verfolgen den Zweck, die Bewältigung von typischen Handlungsabläufen zu erleichtern – z.B. eine Auskunft erbitten. Wenn bestimmte Handlungen wiederholt werden, stellt sich mit der Zeit eine Art Automatisierung ein. Man greift auf Handlungsschemata (*scripts*) zurück, ohne dass man sich die einzelnen Schritte der Handlung überlegen muss. Entscheidungen werden suspendiert, man darf auf bestimmte eingespielte (habitualisierte) und bewährte Muster zurückgreifen, die situationell geprüft und sozial akzeptiert sind. Wenn Handlungsschemata allen Kommunikationsteilnehmern gemeinsam sind, entstehen bestimmte Erwartungen hinsichtlich des Ablaufs der Handlung, also „Präferenzwerte". Daraus ergibt sich eine „typische" – präferentielle – Sequenzstruktur. Sprachliche Routinen sind polykulturell kodiert, wie etwa *gambits* bei den Formen zur Signalisierung einer Meinungskundgabe mit Eröffnungsfunktion: „Ich finde, dass..", „Meiner Meinung nach…" etc. (Lüger 1993: 8). Die Bereiche, wo sprachliche Routinen am meisten vorkommen, sind der Alltagsbereich und institutionell festgelegte Kommunikationsabläufe, allerdings können Sprecher überall dort, wo sie mit wiederkehrenden Gesprächssituationen zu tun haben oder bestimmte Standardaufgaben zu bewältigen sind, auf feste Ausdrucksmuster zurückgreifen, sofern sie diese internalisiert haben bzw. ihnen diese „zur Verfügung" stehen.

Wenn Handlungen oder Handlungssequenzen über ihren eigentlichen Zweck hinaus noch auf ein bestimmtes Ordnungs- und Wertesystem hinweisen, haben sie einen „symbolischen Mehrwert" (Jetter 1978: 116ff.) und lassen sich als „Rituale" bezeichnen (Lüger 1993: 15). Rituale stellen daher

eine besondere Klasse von sprachlichen Handlungen dar, denen kein bloßes Zweck-Mittel-Verhältnis zugrunde liegt. Sie haben eine „symbolische“ Dimension, d.h. sie verweisen auf etwas Anderes. Ein Symbol ist etwas, was über sich hinaus auf etwas anderes hinweist. Wofür ein Symbol steht, kann individuell oder überindividuell bestimmt werden. Im Falle einer individuellen Bestimmung der „Bedeutung“ des Symbols haben wir es mit einer idiokulturellen Prägung, im Falle einer überindividuellen Bestimmung mit einer polykulturellen Prägung zu tun.

Die primäre Bedeutung des Rituals ist allerdings die Aufrechterhaltung des Rituals selbst. Mit anderen Worten: Durch die „Rituale“ bringen die Kommunikationspartner primär zum Ausdruck, dass sie die rituelle Ordnung (das rituelle Gleichgewicht) respektieren und dass sie bereit sind, zu kooperieren, damit es aufrechterhalten wird. In seiner „szenischen Darbietung“ (Hartmann 1973: 140) führt das Ritual ein bestimmtes Wertesystem auf, es vergegenwärtigt dieses Wertesystem. Die Teilnahme am Ritual signalisiert, dass die Beteiligten dieses Wertesystem anerkennen.

Die Sprecher verwenden ein routinisiertes Handlungsschema, weil sie ein bestimmtes Ziel, zum Beispiel eine Auskunft, erreichen wollen und wissen, dass sie durch den Zugriff auf sprachliche Routinen dieses Ziel schnell und einfach erreichen können. Bei Ritualen verfolgen die Teilnehmer über den unmittelbaren Zweck hinaus einen weiteren Zweck: Sie bestätigen das der Kommunikation zugrunde liegende Ordnungs- und Wertesystem, indem sie es symbolisch vergegenwärtigen.

Den Interaktanten steht ein gewisser Spielraum bei der Durchführung des Rituals zu. Durch die Wahl der Äußerungen (konventionelle und nicht konventionelle Formen) wird die Relation zwischen Interaktanten indiziert. So im Falle des Grußwortes: „Grüß dich, Peter!“ Der Sprecher gibt seinem Interaktionspartner zu verstehen, dass er die Regel akzeptiert, dass bei Kontaktaufnahme auf ein Präsentativ zurückgegriffen wird und dass Reziprozität beachtet werden muss. Darüber hinaus signalisiert es, für wie vertraut er das Verhältnis ansieht, welche Wertschätzung er ausdrükken möchte, wie freundlich er gestimmt ist, in welchem hierarchischen Verhältnis er sich zum Hörer versteht (Lüger 1993: 15). In der Regel lässt sich feststellen, dass alle kommunikativen Akte in einen rituellen Rahmen

eingebunden sind. Sprachrituale markieren den Anfang und das Ende des Kontakts, rituelle Reparaturen und rituelle Supportive die Kernphase (vgl. Kap. 9.4.1.). Bei Ritualen verlieren oft die sprachlichen Ausdrücke ihre wörtliche Bedeutung. So weist man mit der Wendung „mach's gut!" (IT: „stammi bene!" PL: „trzymaj się!") nicht auf eine konkrete Handlung hin, sondern sie ist als Wunschäußerung Teil des Abschiedsrituals. In diesem Sinne wird die Bedeutung von rituellen Äußerungen nicht anhand eines Systems von lexikalischen Entsprechungen, sondern eher kulturpragmatisch auf der Grundlage ihrer Verwendungsfunktion rekonstruiert. Wenn diese „Normalitätserwartung" (Garfinkel 1973: 207) verletzt wird, reagiert der Interaktant mit Überraschung, Verärgerung, Enttäuschung. Wenn man etwa auf den Gruß „Guten Tag, Frau Schmidt!" mit „Du, der Tag hat für mich schlecht angefangen!" antwortet, dann gilt dies als unhöflich, weil die stillschweigenden Regeln zur rituellen Funktion des Grußwortes nicht berücksichtigt wurden (vgl. Kap. 9.4.1.). So ist die Frage nach dem Befinden im Englischen: „How do you do?" nicht wörtlich zu verstehen, sondern nur Teil eines phatischen Rituals.

Heinz-Helmut Lüger unterscheidet zwischen:

a) Ritualen im weiteren Sinne des Wortes, darunter Alltagsrituale (Lüger 1993: 6ff.);

b) Ritualen im engen Sinne des Wortes, die an bestimmte Institutionen gebunden sind und für deren Vollzug fixierte Anweisungen vorliegen (Taufakte, Gerichtsurteile usw.);

c) Ritualisierungen: Fälle sprachlichen Handelns, wo auf vorgeprägte Sprachmuster wie Gemeinplätze, Maximen oder Ähnliches zurückgegriffen wird. (Lüger 1993: 17f.).

In all diesen Fällen lässt sich feststellen, dass Rituale so wie Routinen polykulturell kodiert sind und von den Teilnehmern einer Kommunikationsgemeinschaft in Form von spezifischen Wissensbeständen präsupponiert werden. Das Wissen, über welches ein Sprecher verfügen muss, um Rituale erfordernde Situationen bewältigen zu können, ist Sprachwissen und kulturelles Wissen (vgl. Kap. 4.4.). Dieses Wissen bildet die Voraussetzung für das adäquate Verstehen und Herstellen von „Texten" (Äußerungen). Es handelt sich um Wissen über sprachliche Äußerungsformen und Bedeutungsformen,

über kognitive Strukturen und über Verhaltensformen.[210] Die Teilnehmer müssen sich Klarheit über die eigenen kognitiven Präsuppositionen und die kognitiven Präsuppositionen des Gesprächspartners schaffen. Dieses Ziel impliziert die Fähigkeit zur Reziprozität der Perspektiven (Vertauschbarkeit der Standpunkte nach Lüger 1993: 29) und ermöglicht, einer Inkongruenz der Handlungsinterpretation vorzubeugen, indem es zu einer Kongruenz der Bezugs- und Relevanzsysteme (Sperber/Wilson 1986) der Gesprächspartner beträgt. Zugleich wird durch die gemeinsame Sorge um die Aufrechterhaltung des rituellen Gleichgewichts die Beziehungsebene, d.h. die Relation der Kommunikationspartner, mitgestaltet (vgl. Kap. 9.4.3.3.).

9.4. Funktionale Analyse von Höflichkeitsausdrücken

Grundlegend im kulturologischen Ansatz ist die Analyse der Konversationsstruktur, insbesondere die Organisation der Redebeträge, die Analyse der Präsequenzen und der Sequenzpaare, in die die kommunikative Einheit gegliedert ist, der Obligationen, der Präferenzen, der Eröffnungs- und Schließungsstrategien, durch die Kommunikationsakte, die als „höflich" intendiert werden, sprachliche Realisierung finden.

9.4.1. Strukturelle Analyse von höflichen Äußerungen

Höfliche Kommunikationsakte, die *face-to-face* erfolgen, sind interaktive Prozesse, in denen mindestens zwei Gesprächspartner interagieren. Die meisten höflichen kommunikativen Handlungen lassen sich durch bestimmte „Phasen" („Diskursphasen" nach House 1997: 6) charakterisieren: eine Eröffnungsphase, eine Kernphase, eine Beendigungsphase. Diese Phasen können sich auch überlappen, d.h. eine bestimmte Äußerung bzw. Sequenz kann gleichzeitig Eröffnungs-, Kern- und Beendungscharakter haben. All diese Phasen zeichnen sich durch bestimmte rekurrierende

[210] Sprach- und kulturdidaktisch bedeutet das, dass durch adäquate didaktische Programme Lerner in die Lage versetzt werden sollen, das kulturspezifische Alltagswissen, die Verhaltenserwartungen der Kommunikationspartner zu rekonstruieren sowie das Bewusstsein über die polykulturellen Gebundenheit des eigenen sprachlichen Verhaltens zu schärfen.

strukturelle Elemente aus, die in bestimmten typischen Abfolgen auftreten[211]. Im Folgenden gilt es, sowohl die Funktionen dieser strukturellen Elemente als auch die möglichen sprachlichen Realisierungen zu untersuchen.

In allen Phasen treten die Redebeiträge der Gesprächspartner meist in Form von Paarsequenzen bzw. Obligationen (Verpflichtungen) auf, die nach dem Grundschema Aktion/Reaktion gegliedert werden können: Gruß/Gegengruß, Frage/Antwort, Angebot/Akzeptierung vs. Zurückweisung, Bitte/Zusage vs. Verweigerung, Herausforderung/Reparatur (etwa Vorwurf/Rechtfertigung) usw. Diese Obligationen können als Schemata (Rahmen) für das konkrete sprachliche Verhalten betrachtet werden. Obligationen sind als soziale Verpflichtungen anzusehen, deren Nichtbeachtung mit Sanktionen bestraft wird (Meibauer 2001: 134).

In der Eröffnungsphase treten oft so genannte Präsequenzen auf, die eine selbstdarstellende (präsentative) oder eine themeneinführende Funktion haben. In den Präsequenzen wird in der Regel geprüft, ob die Voraussetzungen für die Kernsequenz vorhanden sind. Präsequenzen haben oft eine antizipatorische und prophylaktische Funktion, wie z.B. im Falle von Fragen zur Absicherung der Verfügbarkeit des Partners und seiner Bereitschaft, eine Verpflichtung vorab einzugehen. Nach House gleichen Präsequenzen als Eröffnungselemente einem „Territoriumsinvasionssignal“ (House 1997: 6).

DT1: Hallo Birgit! Hast du einen Moment Zeit?
DT2: Birgit, könntest du mir ein Gefallen tun?

IT1: Ciao Claudia! Posso rubarti un minuto?
IT2: Claudia, ti posso chiedere un favore?

PL1: Wojtku, jesteś zajęty? Mogę ci na chwilę przeszkodzić?
PL2: Wojtek, czy mogę cię o coś poprosić?

---

[211] Eine ausführliche Analyse mit zahlreichen Beispielen für das Deutsche bietet Lüger 1993: 52ff.

In der Beendigungsphase muss ein Signal gegeben werden, dass die kommunikative Interaktion zu Ende ist. Dabei kann auf bestätigende, resümierende Formeln, auf Routineformeln oder auf situationsspezifische Ad-Hoc-Formulierungen zurückgegriffen werden. Bei der Eröffnungs- und Beendigungsphase spielen Gruß- und Abschiedsworte eine wichtige Rolle, die unterschiedlich konventionalisiert bzw. routinisiert sein können. Grußworte erfüllen eine präsentative Funktion (vgl. Kap. 9.4.3.1.), d.h. sie liefern den Interaktanten die notwendigen Informationen über die Regeln des kommunikativen Austausches.

Als Beispiel für eine Eröffnungsphase mag die folgende Paarsequenz gelten:

A: Guten Morgen, Frau Schmidt!
B: Guten Morgen, Herr Bayer!

→ PAARSEQUENZ GRUß/GEGENGRUß

Man kann anhand dieses kurzen Austausches viel über die Situation, über die Sprecher und ihre Relation eruieren. Durch die adäquate[212] Rekonstruktion von konventionellen Implikaturen wissen wir, dass das Sprechereignis nicht am Nachmittag stattfindet, dass die Teilnehmer an diesem Dialog Erwachsene sind, dass der eine Interlokutor ein Mann und der andere eine Frau ist, dass zwischen ihnen eine symmetrische Relation besteht. Wir stellen auch fest, dass beide Gesprächspartner der deutschen Sprache mächtig sind und dass sie sich kooperativ verhalten – etwa durch die Anrede und die Konvergenz von Gruß/Gegengruß. Die Tatsache, dass der Gruß erwidert wird, ist schon ein Indiz dafür, dass der Gesprächspartner zur Kontaktaufnahme bereit/willig ist. Würden wir diesen Dialog nicht nur lesen, sondern auch hören, würden wir weitere Informationen durch parasprachliche Elemente gewinnen: Durch die Aussprache könnten wir etwa eruieren, aus welcher Region die Sprecher kommen, ob sie Muttersprachler sind, welcher Altersgruppe sie angehören, in welcher psychischen und physischen Verfassung sie sind – etwa, ob sie müde oder schlechter Laune sind. Würden wir die Interaktanten direkt beobachten, könnten wir noch weitere

[212] Wir präsupponieren dabei, dass die Sprecher nicht scherzen, sich nicht gegenseitig irreführen, sich nicht betrügen möchten.

Informationen – z.B. über den Vertrautheitsgrad ihrer Relation – durch ihre Körpersprache, d.h. ihre Mimik und Gestik, durch proxemische und chronemische Elemente gewinnen. Wenn wir uns auf die verbale Ebene der Äußerung beschränken, können wir feststellen, dass die Ansprache eher formell ist und Distanz indiziert. All diese Informationen erhalten wir durch den bloßen Akt des Grüßens bzw. durch die Äußerungen des Grüßens.

Der Beginn eines Gesprächs ist etwa durch Marker der Gesprächseröffnung („Hallo!", „Hi!", „Guten Tag!", „nun möchte ich etwas sagen…", „also…"), das Ende des Gesprächs durch Marker des Gesprächsabschlusses („alles klar!", „ok", „bis später", „auf Wiedersehen" etc.) kenntlich gemacht. Die Eröffnungsphase bereitet das *attuning* vor, wodurch die Interaktanten den Einklang suchen. Daher wird in dieser Phase auf Sprechakte zurückgegriffen, die signalisieren, dass alle Teilnehmer kommunizieren wollen, dass sie sich dabei kooperativ verhalten werden und dass sie sich bei der gegenseitigen Anerkennung des Images des Anderen unterstützen werden. Im Falle von unhöflichen Akten wird der Einklang nicht angestrebt, die gegenseitigen Erwartungen über den Verlauf des kommunikativen Austausches werden nicht erfüllt, ein plötzlicher Störeffekt tritt ein. In diesem Sinne kann mit Tomiczek der These zugestimmt werden, wonach der Sprechakt des Grüßens den „Präsentativen" zugerechnet werden sollte, da er der Selbstdarstellung des Sprechers dient (Tomiczek 1983: 21f., vgl. Kap. 9.4.3.1.). Durch den Gruß führt sich der Sprecher in den Diskurs ein. Das Grüßen als Sprechakt mit seinen Bestandteilen Begrüßung (Initialgruß) und Verabschiedung (Terminalgruß) dient primär der Kontaktknüpfung und -erhaltung (phatische Funktion). Über diese phatische Funktion der Kontaktaufnahme hinaus dienen aber Grußformen zur Selbstdarstellung des Sprechers und zu dessen Präsentation als Diskurssubjekt (vgl. Lambrecht 1994: 39). Aus illokutiver Sicht drückt der Gruß den Wunsch nach sozialer Eingebundenheit (Otterstedt 1993) aus, bekundet Sympathie und Wille zur Kooperation, hat eine aggressionshemmende Funktion, schafft eine Atmosphäre des Wohlwollens im Einklang mit den jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Normen. Die Grußworte: „Guten Morgen, Frau Schmidt!" vermitteln die illokutionäre Kraft der Kontaktaufnahme und stellen eine Aktion dar, die eine Reaktion erzwingt – in diesem Falle den Gegengruß „Guten Morgen, Herr Bayer!".

Grüße gehören je nach ihrer Realisierung zu den Routineformeln oder zu den rituellen Handlungen, die in ihrer Form und Abfolge durch gesellschaftliche Konventionen festgelegt sind. Alle Kommunikationsteilnehmer hegen bestimmte Erwartungen zur Struktur und zur Form des Gesprächs und gestalten die sprachliche Interaktion auf Grund von bestimmten „Spielregeln“ mit. Diese „Erwartungen“ hängen von den kognitiven Schemata (Denkschemata, Handlungsschemata, judikative Schemata, affektive Schemata) ab, auf die Sprecher/Hörer zurückgreifen, um an kommunikativen Interaktionen teilzunehmen und um sie zu interpretieren. So gilt in der Regel das Nicht-Erwidern eines Grußwortes als unhöflich, weil die Paarsequenz inkomplett bleibt und so die Erwartungen nicht erfüllt werden. Ein unpassender Gegengruß (so wie im Beispiel: A: „Guten Tag, Frau Schmidt!“ B: „Du, der Tag hat für mich schlecht angefangen!“) gilt auch als unhöflich, weil die stillschweigenden Regeln zur Anredeform (reziprokes Verhältnis) und zur lexikalisierten Bedeutung des Grußwortes nicht berücksichtigt wurden.

Bekundungen des Dankes bzw. Danksagungen sind in allen drei untersuchten Sprachen ein wichtiges Element in höflichen Interaktionen. Das Wort „danke!“ ist eine Interjektion, welche in der Form unveränderlich ist und syntaktisch unverbunden als satzwertige (holophrastische) Äußerung gebraucht wird. Sie hat eine ausgeprägte expressive und appellative Funktion: Sie drückt Anerkennung des Anderen und seiner Leistungen aus und verpflichtet zur Reziprozität. Eine Danksagung impliziert nämlich die Anerkennung erfahrenen Wohlwollens und die Bereitschaft, dieses zu erwidern.

Im Polnischen können Dankesworte über ihre eigentliche lexikalische Bedeutung hinaus eine abschließende Funktion ausüben, sowohl als Abschiedsgruss als auch im Sinne einer Danksagung, etwa nach dem Essen. Dankesworte nach den gemeinsamen Mahlzeiten stellen in der polnischen Ethnokultur ein nicht markiertes, also erwartetes Verhalten dar. Das Ausbleiben von Dankesworten kann als Unhöflichkeitsausdruck bzw. als Mangel an Erziehung gedeutet werden. Im Polnischen werden Dankbekundungen als Beendigungsformeln mit expressiver phatischer Funktion verwendet, vor allem um sich von Unbekannten zu verabschieden. Man bedankt sich im Polnischen, wenn man etwa den Aufzug verlässt und noch eine Person im Aufzug bleibt, oder wenn man nach einem gemeinsamen Essen vom Tisch aufsteht.

Dieser Gebrauch ist für das Polnische typisch, im Deutschen und im Italienischen kann dieses Element nicht wörtlich übertragen werden, ohne einen Effekt der Forcierung zu erzeugen – also „überhöflich“ zu wirken.

In der Kernphase einer kommunikativen Interaktion wird in der Regel der Fokus nach der Entwicklungsstruktur Thema/Rhema (Hintergrund/Fokus) eingeführt. Der Fokus kann eine Bitte, eine Bekundung, eine Eigen- oder Fremdverpflichtung usw. sein. Die Entwicklung der Kernphase der höflichen Interaktion hängt maßgeblich von der Art der Sprechakte (Kommissive, Direktive, Expressive, Deklarative, Assertive nach der Taxonomie Searles) ab, die in der kommunikativen Interaktion vollzogen werden. Der Höflichkeitsakt realisiert sich durch drei besondere Sprechakttypen: Präsentative, Reparative und Supportive (vgl. Kap. 9.3.4.). Die Partnerorientierung ist bei höflichen Interaktionen grundlegend und kommt in allen drei Höflichkeitsakten zum Ausdruck, allerdings ist sie bei Supportiven besonders ersichtlich. Da die Interaktanten bestrebt sind, das „rituelle Gleichgewicht“ aufrechtzuerhalten, erfolgt in höflichen Akten die Inhaltsfokussierung gesichtsschonend und rezipientengerecht. Objektdeixis und Personendeixis spielen im Gelingen des Höflichkeitsaktes eine grundlegende Rolle. Was die Sequenzstruktur betrifft, so können höfliche Gespräche in der Kernphase ein einfaches oder eine komplexes bzw. verschachteltes Sequenzschema beinhalten. Im folgenden Gespräch lässt ein komplexes Sequenzschema erkennen:

A: Guten Tag! Ich möchte mich vorstellen, ich bin neu immatrikuliert, zum Magisterstudium, ich fange erst jetzt hier an… und wollte mal fragen, ob ich irgendwie Informationsmaterial über den Stundenplan und die Dozenten bekommen kann.

B: Gut, wo haben Sie Ihr Lizenziat gemacht?

A: Am Germanistischen Institut, und nun fange ich mit Fachübersetzen an…

B: Ah, gut… Bei uns ist es etwas anders. Welche Themenbereiche interessieren Sie?

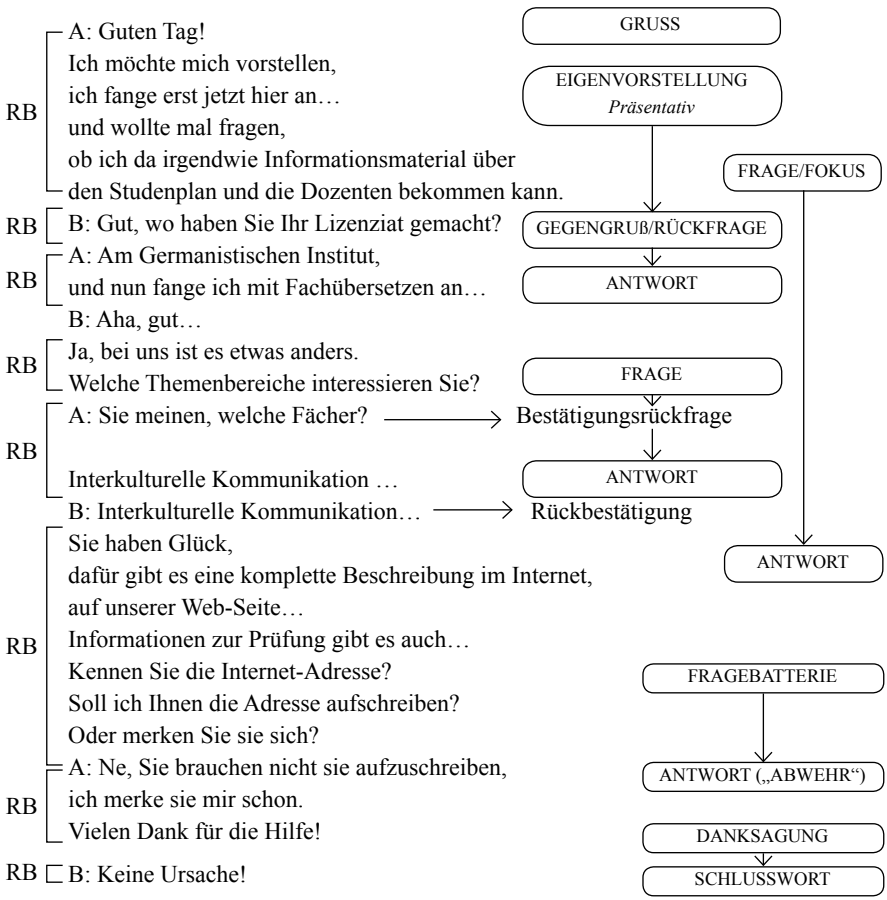
A: Sie meinen, welche Fächer? Interkulturelle Kommunikation …

B: Interkulturelle Kommunikation…

Sie haben Glück, dafür gibt es eine komplette Beschreibung im Internet, auf unserer Web-Seite… Informationen zur Prüfung gibt es auch… Kennen Sie

die Internet-Adresse? Soll ich Ihnen die Adresse aufschreiben? Oder merken Sie sie sich?
A: Ne, Sie brauchen sie nicht aufzuschreiben, ich merke sie mir schon. Vielen Dank für die Hilfe!
B: Keine Ursache!

Im Folgenden wird das Gespräch in Redebeiträge (RB) gegliedert:



In der Studie Sacks/Schegloff/Jeffersons „A simplest Systematics for the Organisation of Turn-Taking for Conversation“ (1974) werden die Mechanismen, die den Sprecherwechsel steuern, rekonstruiert. Ein Redebeitrag (*turn*) konstituiert die minimale Einheit (Anteil) in einer verbalen Interaktion. Ein Redebeitrag wird durch bestimmte Komponenten konstruiert (*turn-construction components*), der Sprecherwechsels erfolgt nach bestimmten Kriterien (*turn-taking components*). Die Stellen, wo die Übergabe des Redebeitrags (*turn*) zu einem anderen Redner stattfinden kann, wird als „übergaberelevante Stelle“ (*transition relevance place*, Levinson 2000: 323) bezeichnet. Die Regeln des Sprecherwechsels sehen zwei mögliche Grundoptionen vor: „Fremdwahl“ und „Selbstwahl“. Bei „Fremdwahl“ (*current speaker selects next*) wählt der gegenwärtige Sprecher den Nachredner aus. Der Sprecherwechsel erfolgt in diesem Fall an der ersten möglichen übergaberelevanten Stelle. Dieser Fall wird als „Fremdwahl“ bezeichnet. Wenn bis zu einem gegebenen Zeitpunkt im realisierten Redeverlauf keine Fremdwahl erfolgt ist, dann ist „Selbstwahl“ möglich. Das Rederecht erhält bei Selbstwahl der Sprecher, der zuerst bei seinem nächsten Turn beginnt. Wenn keine Fremdwahl und Selbstwahl erfolgt, dann kann der Sprecher seinen Redezug fortsetzen. Die Fremdwahl kann mit verschiedenen sprachlichen Mitteln realisiert werden: Fragen, Angebote, Bitten, Anredeformen, Blickkontakt, Mimik, Gesten, Körperposition; die übergaberelevanten Stellen können über Abschlussmarker der Redebeiträge hinaus durch Pausen, Intonation und Partikeln signalisiert werden.

Beim *Turn-taking* (Sprecherwechsel) verschiebt sich das deiktische Zentrum, bzw. das, was Karl Bühler als „Origo“ d.h. den Koordinatenausgangspunkt im Koordinatensystem der subjektiven Orientierung bezeichnete (Bühler 1982: 102f.). Das deiktische Zentrum liefert die Ankerpunkte für die Koordinaten der Aussage, namentlich: a) den Sprecher als zentrale Person; b) die Äußerungszeit des Sprechers als zentrale Zeit; c) den Aufenthaltsort des Sprechers zur Äußerungszeit als zentralen Ort; d) den Punkt des Diskurses, an dem sich der Sprecher bei Produktion der Äußerung befindet als Diskurszentrum; e) den sozialen Status des Sprechers und des Angesprochenen als soziales Zentrum (vgl. Levinson 2000: 69).

Beim Sprecherwechsel unterliegt der Koordinatenausgangspunkt (wer wann wo spricht, aus welcher Perspektive, mit welchem kommunikativen Ziel) einer Verschiebung. Zwei Welten treffen aufeinander, zwei Perspektiven müssen gezwungen werden, in einem Konvergenzpunkt zusammen zu laufen. Abhängig von der gewählten Strategie und den verfolgten Zielen erfolgt die Organisation des *turn-taking*, der Rückgriff auf Vermeidungs- und Korrekturstrategien, die Verwendung von Reparaturen, der Rückgriff auf Supportive, die Dauer des Austausches, die Organisation der Proxemik und der Chronemik, der Einsatz des Körpers als kommunikatives Medium. Sowohl in der Produktion als auch in der Rezeption von höflichen Äußerungen wird auf ein tiefes kulturelles Wissen zurückgegriffen, das zum Teil aber verinnerlicht bzw. unbewusst ist. Dieses Wissen ist zum Teil episodisches faktisches Wissen, oft aber schematisches Wissen, das in Rahmen (*frames*) organisiert ist. Bei Rahmen können *slots* (Leerstellen) mit *Standardwerten* gefüllt werden, die sprachlich und kulturell kodiert werden, oder mit nicht standardisierten Füllwerten, die jeweils erarbeitet werden müssen. Auf die Bedeutung der *frames* bei der Rekonstruktion des fremdkulturellen Wissens hat Heinz-Helmut Lüger hingewiesen:

> Unter frames kann man sich bestimmte kognitive Rahmen […] vorstellen, die diejenigen Wissenselemente zu einem Begriff gruppieren, die in einer Sprachgemeinschaft als typisch oder wesentlich angesehen werden. Wenn z.B. ein deutscher Sprecher das Wort „Kaufhaus“ gebraucht […], dann bezieht es sich auf ein mehrgeschossiges Gebäude mit verschiedenen Kaufabteilungen […], in denen Selbstbedienung herrscht, wo stark routinierte Kommunikationsformen überwiegen. Der Kommunikationsteilnehmer geht davon aus, dass diese frames bekannt sind. Es versteht sich, dass für den fremdkulturellen Lerner ein solcher Bezugsrahmen keineswegs immer bekannt ist. (Lüger 1993: 25)

Konventionalisierte bzw. ritualisierte Formen sind in der offiziellen, distanzbasierten Kommunikation in der Regel weniger „gefährlich“ als spontane Formen, die eine emotionale Nähe erzwingen, die unerwünscht sein kann. Der Rückgriff auf Routinenformeln oder auf kontext- und

situationsgebundene Ad-Hoc-Formulierungen ist zum Teil kulturbedingt.[213] In vielen Situationen ist ein „Ausbrechen“ aus dem gegebenen Rahmen eine absichtliche Operation, die bestimmte Ziele verfolgt. Durch die Art des Sprechens werden Äußerungen „transformiert“, ein Schlag kann etwa im Scherz ausgeteilt werden, umgekehrt kann ein Befehl nicht ernst gemeint sein, sondern nur einen Scherz darstellen (Goffman 1977: 531). Manchmal können Äußerungen eine „Fehlrahmung“ auslösen, d.h. zu Missverständnissen führen. Dies passiert auf Grund von Asymmetrien im Wissen, in der Erfahrungswelt, auf Grund von kulturellen Unterschieden (vgl. Kap 4.4.1. und 4.4.2.).

Im Folgenden werden zwei Gespräche angeführt, um das vorhin Gesagte zu verdeutlichen:

DIALOG 1

A: Guten Morgen, Herr Bayer!

B: Guten Morgen, Frau Schmidt!

→ ERÖFFNUNGSPHASE
1. SEQUENZ
– GRUSS/GEGENGRUSS

A: Herr Bayer, mit welchen Aufgaben soll ich heute anfangen?

B: Lassen sie mich im Kalender nachschauen…

→ KERNPHASE
2. SEQUENZ
FRAGE/ANTWORT

Ach ja, schon Mittwoch sind die Verhandlungen mit den Kunden…

Ich würde vorschlagen, bereiten Sie zunächst die Folien vor,

die wir für Mittwoch brauchen.

A: Gut, alles klar!

B: Ich danke Ihnen!

→ BEENDIGUNGSPHASE
3. SEQUENZ – ABSCHLUSS
ABSCHIEDSFORMEL/DANKWORT

[213] So hat House 1996 bewiesen, dass Engländer eher auf Routineformeln zurückgreifen, wogegen Deutsche dazu tendieren, inhaltsorientierte und sprecherbezogene Interaktionszüge (themeneinführender, begründender, rechtfertigender und expandierender Art) zu verwenden.

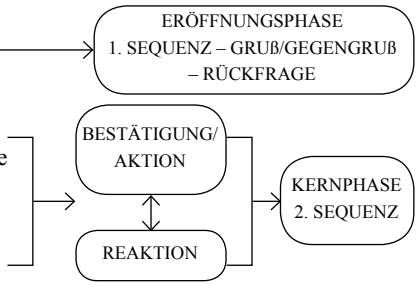
DIALOG 2

A: Moin, Chef!

B: Frau Schmidt?! Fühlen Sie sich gut?

A: Du Chef! Du hast gut verstanden! Ich kündige bei Ihnen!

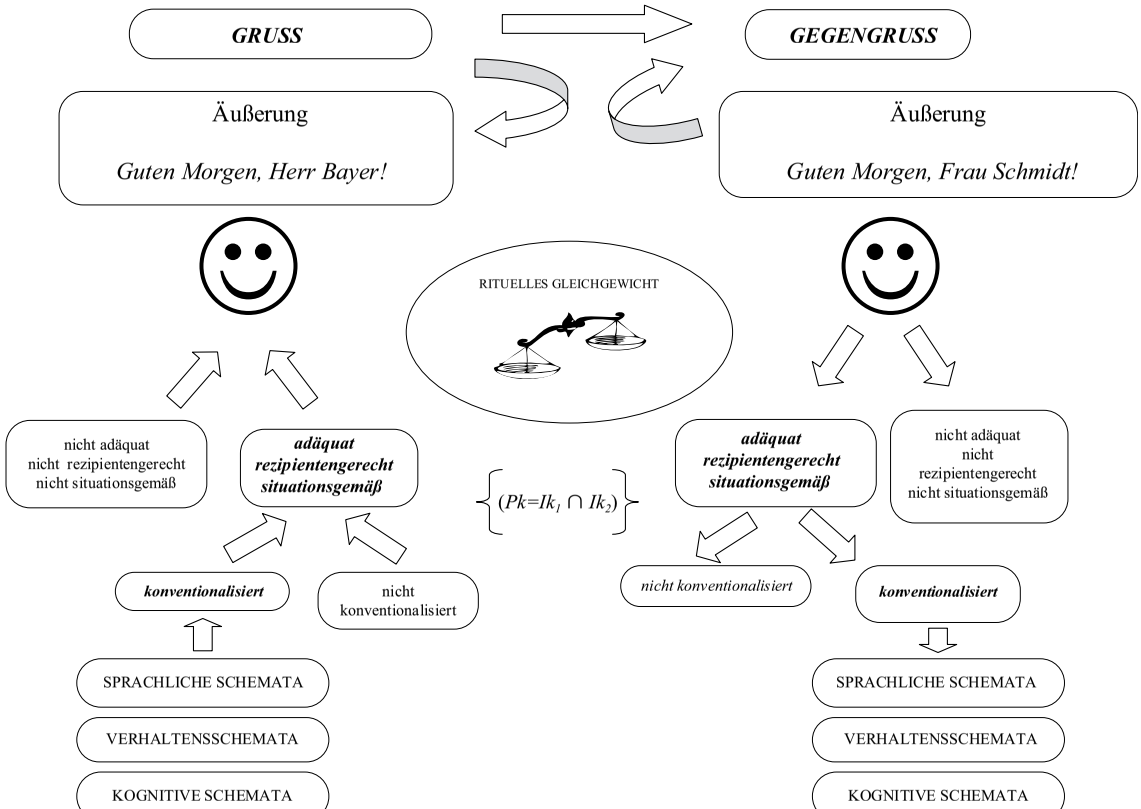
B: Frau Schmidt! Fühlen Sie sich gut?



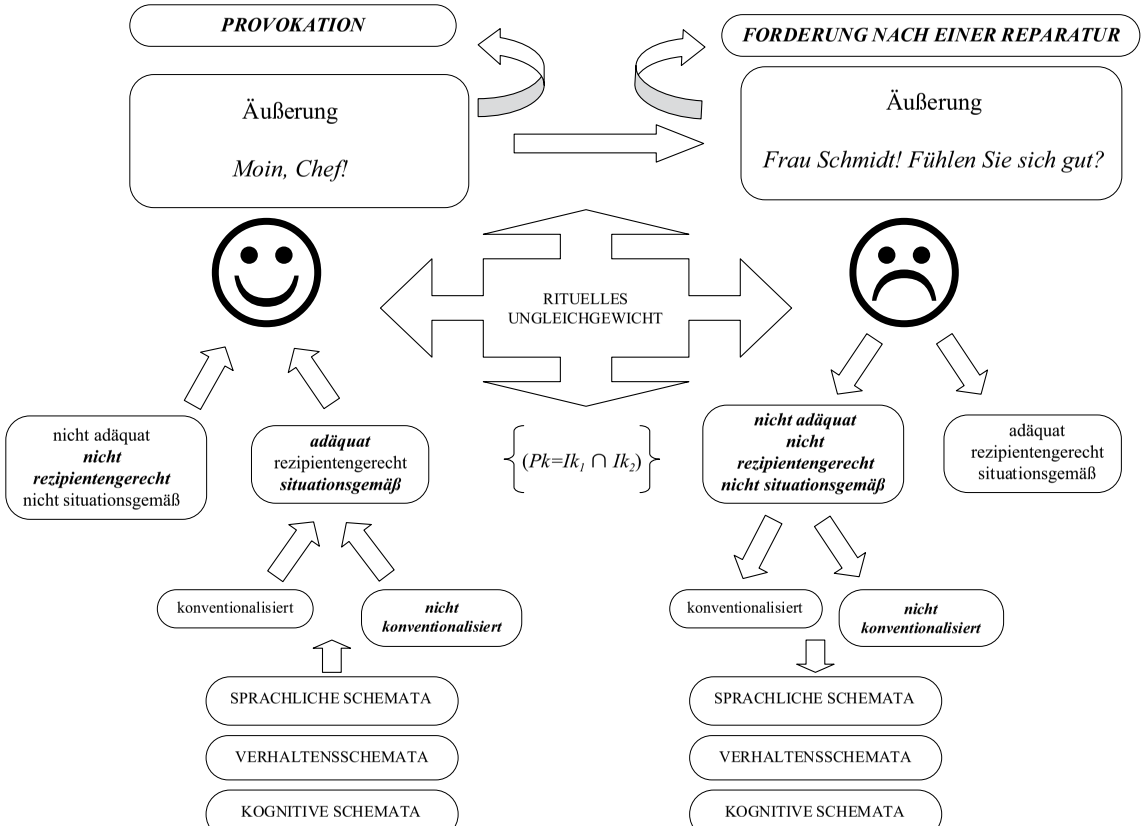
Beim ersten Dialog handelt es sich um ein höfliches Gespräch zwischen einer Mitarbeiterin und ihrem Vorgesetzten. Der Ton ist freundlich, die sprachliche Interaktion kann als „höflich“ bezeichnet werden. Man kann annehmen, dass dieser Austausch bestimmten Regeln folgt. Beide Interaktanten greifen auf konventionalisierte (sprachlich formalisierte und kulturell ritualisierte) Formen zurück. Das Skript dieser Sequenz lässt sich folgendermaßen rekonstruieren:

a) Szenen (der Ereignisse und Tätigkeiten): Der Chef ist schon im Büro, die Mitarbeiterin geht rein und fragt nach den Aufgaben, die sie als erste erledigen soll. Nach erhaltenen Anweisungen verabschiedet sie sich und macht sich an die Arbeit.
b) Akteure und Rollen: Herr Bayer (Chef), Frau Schmidt (Assistentin)
c) Requisiten (typische Gegenstände): Büro, Computer u.ä.
d) Bedingungen, die die Sequenz bewegen: Frau Schmidt wartet, bis Herr Bayer sprechen kann (er ist vielleicht an anderen Gesprächen, etwa Telefongesprächen, beteiligt)
e) Zeitliche Organisation der Szenen: s. a)

Aus der Sicht des sprachlichen Verhaltens kann die erste Sequenz der sprachlichen Interaktion durch die „Unterscheidungskriterien“ (Goffman 1986: 8) folgendermaßen dargestellt werden – die betreffenden Werte bei der kognitiven und sprachlichen Verarbeitung sind fett und kursiv markiert:



GRAPHIK 18: RITUELLES GLEICHGEWICHT IN EINER HÖFLICHEN INTERAKTION



GRAPHIK 19: RITUELLES GLEICHGEWICHT IN EINER UNHÖFLICHEN INTERAKTION

Beim zweiten Dialog handelt es sich um eine sprachliche Interaktion, die als „unhöflich“ bzw. gleichgewichtsstörend bezeichnet werden kann. Die Intention von Frau Schmidt ist wohl klar zu rekonstruieren: Sie will ihren Willen mitteilen, das Arbeitsverhältnis so schnell wie möglich aufzulösen, also zu kündigen. Die sprachliche Form indiziert Animosität und vielleicht Ressentiment, auf jedem Fall ist das Gleichgewicht der Interaktanten beeinträchtigt worden. Frau Schmidt verwendet eine Du-Form, die offensichtlich vorher nicht rituell eingeführt wurde und eine Dissonanz darstellt. Die Anredeform: „Du, Chef!“ ist auch als verbaler Angriff zu deuten. Man kann vermuten, dass so eine Situation nicht routinisiert ist, daher kann die Interaktantin ihre Gefühle nicht durch konventionalisierte Formen abschirmen, oder vielleicht will sie bewusst den Chef provozieren. Der unkontrollierte Ausbruch führt zu einer kritischen Situation, die wohl nicht mehr zu retten ist.

Was „höflich“ oder „unhöflich“ wirkt, hängt nicht so sehr vom rein Lokutiven ab, sondern vielmehr ist es mit polykulturellen Werten verbunden, die die Produktion und Rezeption der Äußerungen bedingen. Juliane House hat in ihrer Studie „Contrastive Discourse Analysis“ (1996) fünf Parameter zur Charakterisierung der „kommunikativen Präferenzen“ von Deutschen und Engländern aufgelistet, wobei die einzelnen rechts und links angegebenen Werte als die Pole eines skalaren Kontinuums aufzufassen sind:

Direktheit----------Indirektheit
Ichorientierung ---------- Partnerorientierung
Inhaltsorientierung ----------Adressatenorientierung
Explizitheit----------Implizitheit
Ad-hoc-Formulierungen----------Sprachliche Routinen

Die Untersuchung zeigte, dass die kommunikativen Präferenzen der Deutschen eher links in der Tabelle zu verorten sind. Die deutschen Befragten tendierten dazu, weniger sprachliche Routineformeln als die englischen Befragten zu verwenden und weniger auf Reziprozität in phatischen, interpersonelle fokussierten Zügen zu achten, dafür zeigten sie mehr Inhaltsorientierung und keine Scheu vor Direktheit und Explizitheit.

Sie griffen seltener auf sprachliche Konventionen zugunsten von situationsbezogenen Formulierungen zurück. In der Kommunikation zwischen Deutschen und Engländern kam es oft zu kritischen Situationen, obwohl beide Gesprächspartner die gleiche Sprache (Deutsch oder Englisch) sprachen. Die Irritationen ließen sich darauf zurückführen, dass die mentalen Schemata anders gewichtet waren. Die Direktheit der Deutschen wurde von den Engländern als Taktlosigkeit interpretiert, also als „unhöfliches" Verhalten, für die Deutschen waren dagegen die Engländer zu vage und zu oberflächlich in ihren Interaktionen (House 1997: 8ff.).

Eine ähnliche Untersuchung wurde in den drei in der vorliegenden Arbeit untersuchten Sprachen durchgeführt. Im Folgenden sollen die Ergebnisse dieser Untersuchung kurz vorgestellt werden. In der Eröffnungsphase wurde in all den drei Sprachen sowohl auf routinierte Formeln als auch auf situations- und sprecherbezogene Formulierungen zurückgegriffen. Die Wahl einer Routineformel oder einer situationsbezogenen Formulierung hing dabei eher von der Art des kommunikativen Austausches und von der Relation zwischen Interaktanten als von kodierten Verhaltensnormen ab. Die von House beklagte fehlende Reziprozität der Deutschen im phatischen Redewechsel (House 1997: 7) konnte prinzipiell nicht festgestellt werden.

IT: A: Ciao, Francesca! Come va la vita?
B: Ciao, Vittoria! Tutto a posto, e te?
PL: A: Hej Asiu, jak się masz?
B: Wszystko dobrze, dzięki. A co u ciebie słychać?
DT: A: Hallo, grüß dich, Birgit, na, wie geht es dir?
B: Gut, danke, und selbst?

Die Unterschiede zwischen den drei Sprachen schienen eher auf andere Elemente zurückzuführen sein. Im Italienischen wurde oft in der Eröffnungsphase auf Komplimente bzw. auf Anspielungen auf das Aussehen des Gesprächspartners zurückgegriffen, was für die Deutschen und die Polen sich als nicht ganz üblich (erwartungskonform) erwies. Für die Italiener

sind Komplimente Bestandteile des phatischen Redewechsels, sie indizieren Partnerorientierung und Aufmerksamkeit für den Gesprächspartner:

IT:1: A: Ciao bellissima! Quanto tempo non ci vediamo….
B: Che piacere vederti! Ma che hai fatto? Sei sparita dalla circolazione…

IT:2: A: Ciao Francesca! Stai proprio bene con quella sciarpa, che bel colore!
B: Grazie, il rosso mi piace, mi mette di buon umore. Anche tu oggi hai proprio un bell'aspetto!

Komplimente und sogar Komplimentebatterien sind für die Diskurskonstruktion *face-to-face* in italienischen Polykulturen typisch. Sie indizieren allerdings vielerlei Verhältnisse: a) reziproke b) asymmetrische – etwa Ältere/Jüngere. Frauen greifen eher auf Komplimente zurück, vor allem wenn sie mit anderen Frauen sprechen (Alfonzetti 2009: 9). In der Kommunikation unter Männern wird im Italienischen oft auf *Banter*-Appellative zurückgegriffen, die Bewunderung und Anerkennung ausdrücken sowie Gruppenzugehörigkeit markieren.

IT1: Ciao, bastardo! Quanto tempo che non ti si vede.. hai avuto da fare con le donne?

IT2: Ciao, vecchio mio! Ma che dici, ho avuto da fare col lavoro…

Bei diesem Dialog sind der Ton der Stimme, Mimik und Gestik für die Rekonstruktion der adäquaten Bedeutung grundlegend.

Die Polen und die Italiener zeigten in der Kernphase weniger Themaorientierung als die Deutschen, dafür mehr Kompetenz für *small talks* und für lockere Unterhaltungsformen. Unter den Deutschen waren häufig „trübende" Expandierungen bzw. inhaltlich mühsame Erklärungen und Präzisierungen festzustellen, wogegen bei den Italienern und den Polen die Wahl einer strengen Themenbezogenheit und fachlichen Ausführlichkeit davon abhing, wie sachlich und fachlich eine Kommunikation ist bzw. zu sein hat. Deutsche Muttersprachler tendierten darüber hinaus dazu, sprecherbezogene d.h. ichbezogene Interaktionszüge (themeneinführender, begründender, rechtfertigender

und expandierender Art) zu verwenden, bei denen der Sprecher in der ersten Person durch die Verwendung des Personalpronomens „Ich“ spricht: „Kann ich Sie für einen Augenblick in Anspruch nehmen?“ Daher greifen die Deutschen oft auf Präsequenzen in der Kernphase zurück, in denen Begründungen bzw. „Entwaffnungszüge“ in der Ich-Form (DT: „Ich will Sie ja nicht langweilen, aber..“) geliefert werden. Im Polnischen und im Italienischen ist dagegen eine Tendenz festzustellen, eher auf den Adressaten Bezug zu nehmen: IT: „Scusami, mi puoi prestare un secondo di attenzione?“; PL: „Przepraszam bardzo, czy miałby Pan chwilę?“

Die folgende Situation mag diese Beobachtungen exemplifizieren. Für die Italiener gehört zum erwarteten höflichen Verhalten, dass man als Gast die kulinarischen Tugenden des Gastgebers lobpreist (Alfonzetti 2009: 11). Dazu gehört auch, dass man nach dem Kochrezept des gepriesenen Gerichtes fragt. Das daraus resultierende Gespräch wird meist nicht als Bitte um fachlichen kulinarischen Rat empfunden, sondern als eine lockere, partneranerkennende Unterhaltung. Daher sollte der Koch bei der Darstellung des Rezeptes darauf achten, dass jeder Gesprächsteilnehmer zu Wort kommt und beispielweise die eigenen kulinarischen Erfahrungen beschreibt.

A: Che buona questa pasta! Cosa hai messo nel sugo?
C: Oh è semplicissima! Si prepara in due minuti. Fai un soffritto, salti le verdure, aggiungi un pò di panna ed è fatto! E’ leggera, vero?
A: Si, è una delizia! Voglio proprio provare a casa, anche se non sono una grande cuoca!
B: Come non sei una grande cuoca? Ma se ho mangiato sempre delle cose buonissime da te!
A: Dai, Silvia, non fare la modesta, sei proprio brava a cucinare! Non so proprio dove trovi il tempo…
B: E la voglia... a me manca proprio la voglia, qualche volta!
C: Sentite, ragazze, a me piace cucinare per le amiche. Dai, prendetene ancora un po’, la dieta la fate domani!

Auf eine anerkennende Feststellung (ein Kompliment) folgt oft eine Bescheidenheitserklärung, die dann den nächsten Fokus für die Gesprächsentwicklung

darstellt. Mühselige und detaillierte Erklärungen zu den Kochrezepten werden unter Italienern und Polen nur dann geduldet, wenn sie den anderen Konversationsteilnehmern ermöglichen, das Wort zu ergreifen. Fachliche Monologe werden dagegen als irritierend und sogar unhöflich beurteilt.

In der Beendigungsphase wird im Deutschen oft auf nicht-standardisierte, je nach Interaktionssituation *ad hoc* formulierte Ausdrücke zurückgegriffen (House 1997: 6). Die Äußerungen zur Beendigung des kommunikativen Austausches werden situationsspezifisch erfunden, wobei dann häufig ein für das bestimmte Gespräch wichtiger Inhalt stärker betont wird:

DT: Wir haben uns ja schon über einen Monat lang nicht mehr gesprochen, schön, dass ich dich mal wieder getroffen habe!

Unter Polen und Italienern wird oft auf Routineformeln zurückgegriffen:

PL: Będziemy w kontakcie!
IT: Ciao, sentiamoci presto!

Auch hier sind aber keine gravierenden Unterschiede festzustellen, nur etwas anders gewichtete Präferenzprofile. House hebt hervor, dass Engländer in der Beendigungsphase oft auf einen „Extraktor“[214] zurückgreifen, wodurch die Intention des Sprechers, oft in selbstlegitimisierender Funktion, expliziert bzw. zusammengefasst wird: eng. „Sorry, I really must do it“. Eine solche Funktion tritt auch in den drei untersuchten Sprachen auf, dabei wurden keine gravierenden Unterschiede zwischen den drei Sprachen festgestellt.

DT: Na gut, was soll ich dazu sagen?
IT: Che ti posso dire, è andata cosí!
PL: No to mówi się trudno!

[214] Vom englischen Verb „to extract“: etwas dekomprinieren, etwas entpacken.

9.4.2. Personendeixis, Objektdeixis und Sozialdeixis

Wie schon hervorgehoben wurde, ist der Bezug zu Personen und Objekten für das Gelingen des höflichen Kommunikationsaktes grundlegend. Durch adressative Formen, sowie auch durch Begrüßungs- und Abschiedsformen werden Sprechakte realisiert, die nicht nur zur bloßen Herstellung des Kontakts zwischen Interaktanten dienen (phatische Funktion), sondern auch soziokulturelle Werte – wie etwa Respekt, Hochachtung, Anerkennung, Würde –, persönliche Relationen – wie etwa Intimität vs. Distanz –, soziale Hierarchien – wie etwa Macht vs. Unterordnung – indizieren, sie sind also in diesem Sinne sozialdeiktische Elemente. Sozialdeixis betrifft „den Aspekt von Sätzen, der bestimmte Angelegenheiten der sozialen Situation, in der der Sprechakt erfolgt, widerspiegelt oder einführt oder von ihnen festgelegt wird" (Fillmore 1975: 76). Sozialdeixis ist ein Indikator der Modalitäten der Versprachlichung gesellschaftlicher Unterschiede relativ zu den Teilnehmer-Rollen (Sprecher, Angesprochene, Dritte) und insbesondere zur sozialen Beziehung zwischen Sprecher und Angesprochenem oder Sprecher und einem Referenzobjekt (Levinson 2000: 98f.). Es geht also um diejenigen Aspekte der Äußerungen, die die gesellschaftliche Identität der Teilnehmer bzw. der Inhaber der Teilnehmer-Rollen, die sozialen Beziehungen zwischen ihnen oder zwischen ihnen und weiteren Personen oder Größen, auf die referiert wird, widerspiegeln. In vielen Sprachen ist die Differenzierung zwischen dem Status von Sprecher und Angesprochenem im morphologischen System enkodiert (Levinson 2000: 97ff.), so etwa im Japanischen, wo man man etwa durch das Pronominalsystem das Genus des Sprechers, seinen sozialen Status, seinen Bezug zum Referenzobjekt bzw. den Grad der Vertrautheit mit dem Referenzobjekt unterscheidet (Levinson 2000: 76, weiter Levinson 2000: 101ff.). Sozialdeixis wird im Japanischen durch Honorifika grammatikalisiert. In anderen Sprachen werden personendeiktische Formen zum Teil grammatikalisiert, wie etwa durch höfliche Pronomen, zum Teil ist aber ihre Verwendung jeweils situations- und kontextabhängig und hängt von der Wahl des Sprechers ab.

Es wird in der Forschung angenommen, dass Personendeixis die Grammatikalisierung der so genannten „Teilnehmerrollen" in einer sprachlichen Interaktion betrifft. In den drei untersuchten Sprachen – Deutsch, Italienisch und

Polnisch – sind die Pronominalsysteme die offenkundigsten Exponenten (vgl. Berdychowska 2002: 91ff.) der verschiedenen Teilnehmerrollen in einer höflichen Interaktion. Grundsätzlich werden drei Teilnehmerrollen unterscheiden:

- der Sprecher;
- der Angesprochene;
- weder der Sprecher noch der Angesprochene, also ein Dritter.

Der Sprecher kann in der ersten Person (Singular oder Plural) sprechen. Dritte (weder Sprecher noch der Angesprochene) werden in der dritten Person (Singular oder Plural) angesprochen. Größere Schwierigkeiten bietet der Bezug zum Angesprochen. Hier kann man auf Formen zurückgreifen, die auf Nähe bzw. Abstand, Vertrautheit bzw. Distanz, Gruppenzugehörigkeit bzw. soziale Heterogenität hinweisen. In ihrer grundlegenden Studie „Die Pronomen der Macht und der Solidarität" (1977) prägten Roger W. Brown und Albert Gilman die Begriffe „Überlegenheitssemantik" (*semantics of power*) und „Solidaritätssemantik" (*solidarity semantics*) für die Bestimmung der Verteilungsregeln der Pronomen T/V[215]. Nach Brown/Gilman zeichnet die T-Anrede symmetrische Relationen (*solidarity semantics*) aus, das reziproke Verhältnis wird durch eine entsprechende horizontale Verteilung der Pronomen indiziert, d.h. die Interaktanten benutzen die gleiche Form in der Anrede. Die V-Anrede zeichnet asymmetrische Relationen aus, das nicht reziproke, hierarchische Verhältnis drückt sich in der vertikalen Verteilung der Anredeformen aus: Ein Interaktant – in der Regel die Person, die hierarchisch höher steht – benutzt die T-Anredeform, der andere die V-Anredeform – in der Regel die Person, die hierarchisch niedriger steht. Diesen Formen entspricht eine morphologische Kongruenz, die in den verschiedenen Ethnolekten unterschiedlich realisiert wird. Über diese machtindizierenden Kriterien hinaus gibt es in den drei Sprachen Situationen, wo die T-Form verpflichtet: die Anrede für Kinder, Tiere, Dinge und Abstrakta, für Kultgegenstände, für Tote. Der Wechsel von der T-Form zur V-Form kann bei der Anerkennung der Mündigkeit[216] zusammenfallen.

---

[215] T steht für die pronominale Anredeform der Nähe (T = vom lateinischen Pronomen „tu") und der Distanz (V= vom lateinischen Pronomen „vos").

[216] So im Falle des Übergangs vom Du zum Sie gegenüber Jugendlichen, die allmählich in das Erwachsenenalter kommen – in Deutschland etwa mit dem Eintritt in die gymnasiale Oberstufe, in Italien eher mit dem Studentenstatus, in Polen mit dem Besuch des Lyzeums.

Im Falle der Sprecherrolle sind in all den drei Sprachen die folgenden Möglichkeiten der Selbstbezeichnung („autoadressative Funktion“ nach Tomiczek 1983: 25) gegeben:

1. Ich-Form – der Sprecher spricht als „Ich“
2. Wir-Formen – der Sprecher spricht als „Wir“, in zwei möglichen Varianten:
   a) exklusives Wir: („Wir“ ohne den Sprecher bzw. den Angesprochenen);
   b) inklusives Wir („Wir“ mit dem Sprecher bzw. dem Angesprochenen).

In der klassischen Rhetorik wird zwischen den folgenden Pluralformen als Realisierungen der Sprecherrolle unterschieden:

2a. *Pluralis majestatis* bzw. *majestaticus*

Durch diese Form bezeichnet sich der Sprecher im Plural, weil er damit der Macht, die er ausübt, Ausdruck verleiht. Der *pluralis majestatis* ist heutzutage bei Würdenträgern, etwa bei kirchlichen Autoritäten und Kardinälen, bei offiziellen Anlässen üblich:

DT: Wir, Benedictus PP. XVI im 1. Jahr Unseres Pontifikates …
IT: Noi, papa Benedetto XVI, nel primo anno del pontificato …
PL: My, Papież Benedikt XVI, w pierwszym roku pontyfikatu, chcemy…
DT: Wir, Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser …
IT: La nostra maestà, per volontà divina …
PL: My, Stanisław August, z Bożej Łaski Król Polski …

Diese Form war sprachgeschichtlich gesehen für die Herausbildung der entsprechenden Form „Ihr“ als Anredeform seitens des Adressaten, also in der zweiten Person Plural (bei Königen: „Eure Majestät“, bei Päpsten: „Eure Heiligkeit“) mit der entsprechenden morphologischen Kongruenz in der zweiten Person Plural („Wie Eure Majestät belieben“) besonders wichtig. Es handelte sich dabei um ein „exklusiven Wir“, bei dem die Angesprochenen als Subjekte des Aussage ausgeschlossen werden. Diese Form ist historisch bedingt,[217] heutzutage wird sie in drei untersuchten Sprachen

[217] Diese Form, die erstmals bei den byzantinischen Kaisern belegt ist und von ihrem Universalitätsanspruch zeugt, verlangte von den Untertanen die gleiche morphologische Kongruenz

noch in einigen Regionallekten benutzt. Im Italienischen wurde die Form „Voi“ bis vor ca. 30 Jahren bei der Anrede älterer Personen benutzt, heute ist sie als eine Reliktform zu betrachten. Im Polnischen ist die Anredeform „Wy“ auf bestimmte Dialekte beschränkt, sonst wird sie als obsolet bzw. nostalgisch markiert empfunden, weil sie im Sozialismus benutzt wurde (vgl. dazu Tomiczek 1983: 38ff.).

2b. *Pluralis modestiae* (Bescheidenheitsplural), bei welchem durch die Vermeidung des „Ich“ Bescheidenheit ausgedrückt werden soll. Der *pluralis auctoris* (Autorenplural, Autorenmehrzahl) ist ein Spezialfall dieser Verwendung. Damit bezeichnet man die Verwendung einer Pluralform in wissenschaftlichen Texten und Vorträgen oder in der juristischen Sprache. Der Sprecher oder Schreiber, obwohl er eigentlich sich selbst meint, kommuniziert so Einverständnis mit dem Zuhörer oder Leser („Auf diesen Punkt wollen wir nicht weiter eingehen ...“) bzw. hebt die Objektivität der wissenschaftlichen Arbeit durch Verzicht auf das subjektive „Ich“ hervor. Da der Angesprochene vom Autor in die Überlegungen einbezogen wird, handelt es sich hier um einen Fall des „inklusiven Wir“.

2c. *Pluralis benevolentiae* ist eine Verwendung der Pluralform, die Anteilnahme und Empathie ausdrückt. Diese Form ist in nicht symmetrischen Beziehungen üblich, wie etwa in Gesprächen zwischen Ärzten und Patienten (DT: „Wie geht es uns denn heute?“; IT: „Come ci sentiamo oggi?“; PL: „Jak się dziś czujemy?“) sowie zwischen Eltern und Kinder (DT: „Jetzt wollen wir den Teller aber noch ganz leer essen“; IT: „Ora mangiamo tutto quello che c’è nel piatto!“; PL: „A teraz zjemy ładnie wszystko, co jest na talerzu!“). Es ist ein Fall des „exklusiven Wir“, das Empathie und Teilnahme an einer milden

---

in den Antworten. Sie etablierte sich allmählich im frühen Mittelalter an den europäischen Höfen als „pronomen reverentiae“ „vobiser“ (dt. ihrzen). An polnischen Höfen hat sich auch „dwojenie“ („wykanie“) eingebürgert. Es kam bald zu einer funktionalen Unterscheidung der Personalpronomen Du/Ihr. So etwa benutzte Friedrich Barbarossa in seinen Briefen an Papst Alexander III. die zwei Formen Du und Ihr abwechselnd, je nachdem, ob er den Papst ehren oder ärgern wollte. Das gleiche gilt für die Benutzung der Formen Du/Ihr im „Nibelungenlied“: Der plebejschen Form „Du“ wird die Anredeform „Ihr“ als Ausdruck der Hochschätzung entgegengesetzt. Im XVI. Jahrhundert wurde das „Ihr“ zur Adressativform schlechthin des Bürgertums (vgl. Tomiczek 2010).

Aufforderung ausdrückt. In sprachlichen Interaktionen zwischen Teilnehmern, die durch teilreziproke Relationen verbunden sind, drückt diese Form Höflichkeit aus. So fragt der Professor, der mit den Studenten einen Termin für die Prüfung festlegen möchte:

DT: Wann wollen wir also die Prüfung schreiben?
IT: Quando vogliamo sostenere l'esame scritto?
PL: Kiedy chcemy pisać test?

Im Falle des Angesprochenen besteht im Deutschen, Italienischen und Polnischen die Möglichkeit einer entsprechenden grammatikalisierten Ansprache, die durch konventionelle Implikatur Distanz vs. Nähe indiziert. So implikatiert im Deutschen die Benutzung der Sie-Form (siezen) Distanz, die Benutzung der Du-Form (duzen) Nähe, ohne geschlechtliche Ausdifferenzierung. Die Sie-Form wird im Deutschen sowohl für den Angesprochenen als Einzelnen und als Gruppe von Menschen benutzt. Im Italienischen entspricht die Form „tu" („dare del tu") der T-Form, die Form „lei" (sing). + 3. Form Sing." /„loro + 3. Form Plur." (Plur.) der V-Form („dare del lei"). Im Polnischen implikatiert die Form „Pan + 3. Form Sing" Distanz und Referenz auf einen erwachsenen Angesprochenen männlichen Geschlechts, die Form „Pani + 3. Form Sing" Distanz und Referenz auf einen Angesprochenen weiblichen Geschlechts, die Formen „Państwo/Panie/Panowie + 3. Form Plur." Referenz auf eine Gruppe, jeweils mit geschlechtlicher Differenzierung.[218] Im Polnischen implikatiert die Form „Ty + 2. Form Sing." Nähe und Referenz auf einen Angesprochenen ohne geschlechtliche Differenzierung und Altersbezug.[219] Darüber hinaus besteht im Polnischen

[218] Zur grammatikalisierten Honorifikation im Polnischen vgl. Czachur 2004.

[219] Nach Eugeniusz Tomiczek sind die polnischen adressativen Formen Pan/Pani eine substantivistische Form, die „urosła z tytułomanii dawnych czasów, wraz z tytułowaniami, z miłościwowaniem i mościwaniem do przeszłości bezpowrotnej". In der Zeit, in der andere Ethnokulturen bürgerliche pronominale adressative Formen entwickelten (fr. „vous", eng. „you"), blieben die Polen, mindestens in den Addressativformen, ein Volk der „Herren und Damen" (narodem „pań i panów"). Die pronominale addressative Form „Wy" für den Angesprochenenen bekam den Status einer schlechteren, groberen, provinzionellen Form. Die Formen Pan/Pani, sowie die Pluralformen Panie/Panowie/Państwo markieren über die soziale Stellung hinaus das natürliche Genus der Angesprochenen (Tomiczek 2010).

die Möglichkeit der Anrede durch eine „Funktionsbezeichnung + 3. Form Sing“, die in bestimmten Situationen üblich ist, etwa: in der Familie: „Jak babcia się dzisiaj czuje?“, die weiter im Folgenden besprochen wird. Die Form, die Distanz implikatiert, wird in den drei Ethnolekten auf Adressaten im Erwachsenenalter bezogen, die Form du/ty/tu dagegen implikatiert keinen Hinweis auf das Alter des Angesprochenen, wenngleich sie obligatorisch für Kinder, für bestimmte Gruppen und in bestimmten Situationen ist (vgl. Tomiczek 1983: 48ff.).[220] Im Polnischen ist die Anrede mit phatischer Funktion noch durch „proszę pana/proszę pani“ im Falle eines Gesprächspartners, den man siezt, die Form „proszę ciebie“ im Falle eines Gesprächspartners, den man duzt, möglich. Für diese Formen gibt es im Italienischen und im Deutschen keine verbalen Entsprechungen, dafür wird auf nonverbale Mittel (Blick, Gestik, Proxemik) zurückgegriffen.

Im Polnischen markiert der Vokativ den Angesprochenen. Auch die Form der Verkleinerung des Vornamens ist ein sozialdeiktischer Indikator:

PL1: Panie Janie! (Distanz +++, Offiziell++)
PL2: Panie Janku! (Distanz +++, Offiziell+)
PL3: Panie Jasiu! (Distanz +, Offiziell+)
PL4: Jasiu! (Nähe)

Verwandtschaftsbeziehungen können auch so markiert werden:

PL1: Mama!
PL2: Mamo!
PL3: Mamusiu!

Diese Möglichkeit der grammatischen Enkodierung von sozialdeiktischen Faktoren ist im Deutschen und im Italienischen nicht gegeben; in der

[220] Tomiczek nennt als „obligatorische Faktoren“ für die Verwendung der Du-Form: nahe Verwandtschaft, Kinder als Sprecher, Kinder als Adressaten, Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen, intime – z.B. erotische – Situationen, Handeln im Affekt, Anrede für religiöse Kultobjekte, Anrede für Tiere; als „potentielle Faktoren“ nennt er: weitere Verwandtschaft, ältere Bekanntschaft, beruflichen Aufstieg, längere Kontakte mit Partnern (Tomiczek 1983: 49).

Übersetzung dieser Formen muss daher auf Umschreibungen bzw. Umformulierungen zurückgegriffen werden.

In den drei Ethnolekten sind grammatikalisierte Anredeformen festzustellen, die Verachtung bzw. Missachtung indizieren können und daher als unhöflich gelten, allerdings funktionieren sie in den drei Sprachen unterschiedlich. Im Polnischen gelten die personendeiktischen Formen „ona/on + 3. Pers. Sing." für eine Person, „ona/on + 3. Pers. Plur." für mehrere Personen als unhöflich, wenn diese Person bzw. Personen anwesend sind (vgl. Tomiczek 1983: 36). In dem Falle, wo die Person, über die man spricht, anwesend ist, wird im polnischen höflichen Sprachgebrauch auf diese Person durch die Standardnominalformen Pan/Pani oder durch weitere Funktionsbezeichnungen (babcia, mama, pani profesor, pan redaktor etc.) referiert. Im Italienischen und im Deutschen ist dagegen die Referenz auf eine anwesende Person durch das entsprechende Personalpronomen absolut neutral. Aus diesen Grund sind verhältnismäßig viele Fehler bei den italienischen und deutschen Lernern dieser Sprachen zu verzeichnen sowie Fälle der Hyperkorrektheit bei den Polen, die deutsch oder italienisch lernen, wie im Falle der folgenden Anreden, die von einem italienisch lernenden Polen formuliert wurden:

IT: *Signor tassista, potrebbe portarci a Piazza Navona?
IT: *Volevo chiedere un'opinione al signor dottore.

und im Falle der folgenden Anreden, die von einem deutsch lernenden Polen formuliert wurden:

DT: *Herr Taxifahrer, können Sie uns bitte zum Hauptbahnhof fahren?
DT: *Ich möchte den Herrn Arzt fragen.

Diese Sätze, die von polnischen Lernern formuliert wurden, sind grammatisch korrekt, allerdings werden sie von Muttersprachlern als forciert, irritierend bzw. „überhöflich" empfunden.

Im Italienischen gilt die Verwendung des deiktischen Pronomens „quella" bzw. „quella lí" + 3. Pers. Sing, „quello" bzw. „quello lí" + 3.

Pers. Sing, „quelli lí“ + 3. Pers. Plur. für mehrere Personen als Ausdruck der Missachtung. Dieser Sprachgebrauch indiziert nicht nur Verachtung, sondern vor allem Abstand – der Sprecher betont damit, dass er nicht zu dieser Gruppe von Menschen gehört und dass er sich von ihr distanzieren möchte. In diesem Sinne haben diese Formen eine ausgeprägte deiktische Funktion und gehören zu den Distalen (vgl. Kap. 9.4.3.1.)

IT1: Io con quella non ci parlo!
IT2: Quelli lí sono dei pochi di buono, non ti fidare!
IT3: Te lo raccomando quello!

Im Deutschen und im Polnischen ist diese Funktion auch festzustellen:

DT1: Mit der da spreche ich sicher nicht!
DT2: Mit so einem will ich nichts zu tun haben!
DT3: Der da war gestern betrunken!

PL1a: Ja z tym facetem nie będę rozmawiał!
PL1b: Ja z nim nie będę rozmawiał!
PL2a: Nie chcę mieć z tym facetem już nic wspólnego!
PL2b: Nie chcę mieć z nim już nic wspólnego!
PL3a: Ale ten facet się nachlał wczoraj!
PL3b: Ale on się nachlał wczoraj!!

Die oben angeführten Beispiele PL1a, PL2a, PL3a indizieren Distanz, während PL1b, PL2b, PL3b eher auf Gleichgültigkeit schließen lassen. Hier ist festzustellen, dass im Polnischen bereits die Benutzung des Personalpronomens diese Funktion der negativen Markierung erfüllen kann.

Über Personalpronomen hinaus erfolgt die Anrede in den drei Sprachen auch durch Nominalformen. Tomiczek fasst unter die Nominalformen mit adressativer Funktion den Vornamen, den Familiennamen und den Titel.

Nominalformen				
Name	*Johannes!*	Nominativ *Janek!*	Vokativ *Janku!*	*Giovanni!*
Familienname	*Schmidt*	*Kowalski*		*Rossi*
Titel	s. unten			

Die Formen der Titulierung treten in den drei Sprachen meist in Kookkurenz mit anderen Elementen bzw. Spezifikatoren auf, d.h. sie kommen mit Nomina, Attributen oder Possessivpronomen vor. In Anlehnung an die Klassifikation Tomiczeks (Tomiczek 1983: 40f.) lässt sich das folgende Schema entwerfen:

Titulierungen				
	deutsch	Polnisch		italienisch
		Nominativ	Vokativ	
Standard	*Herr Müller!* *Frau Müller!*	*Pan!* *Pani*	*Panie!* *Pani!*	*signora,* *signor(e),* *signorina* *signor Rossi!* *Signora Rossi!*
Kollegial	*Kollege!* *Kollegin!*	*kolega!* *koleżanka!*	*kolego!* *koleżanko!*	*collega*
Berufsbezeichnung/ Funktionsbezeichnung	*Herr Professor* *Herr Direktor*	*pan profesor!* *pan dyrektor!*	*panie profesorze!* *panie dyrektorze!*	*professore!* *direttore!*
Symbolisch	*Ihre Eminenz!* *Ihre Ekzellenz!*	*Eminencja!* *Ekscelencja!*	*Eminencjo!* *Ekscelencjo!*	*Sua/Vostra Eccellenza!** *Sua/Vostra Eminenza!*
Familiär	*Mutti!* *Vati!*	*mama!* *tata!*	*mamo!* *tato!*	*mamma!* *papà!*
Okkasionell	*Liebling!* *du Esel!*	*kochany!* *baran!*	*kochanie!* *ty baranie!*	*caro! cara!* *deficiente!*

* Die Form „Sua Eminenza/Sua Eccellenza“ wird im Italienischen benutzt, wenn über die Person in der dritten Person gesprochen wird, dagegen die Formen „Vostra Eminenza/Vostra Eccellenza“ als Anredeformen.

Die polnische Standardtitulierung Pan/Pani hat im Deutschen und im Italienischen einige Entsprechungen. Im Italienischen ist die Anredeform „(il) signore/(la) signora“ Ausdruck eines gehobenen Stils und wird in der Regel bei der Ansprache einer unbekannten Person verwendet. So fragt etwa der Verkäufer:

IT: La signora desidera?

Der Friseur vergewissert sich:

IT: Spero che il signore sia soddisfatto del taglio.

Im Deutschen wird die Form die Dame/der Herr/die Herrschaften (pl.) nur in seltenen Fällen benutzt und wirkt heutzutage etwas altmodisch. So kann der Kellner in einem Luxusrestaurant fragen:

DT: Wünscht die Dame noch ein Dessert?
DT: Möchten die Herrschaften noch einen Wein aus unseren erlesenen Beständen probieren?

Desgleichen kann ein Verkäufer in einer Luxus-Boutique fragen:

DT: Möchte die Dame noch etwas anprobieren?

Bei den Kookurrenzkriterien (Kombinationsregeln) – d.h. den Modalitäten der Verbindung der verschiedenen nominalen Formen der Ansprache – sind einige grundlegende Differenzen in den drei Sprachen festzustellen. Im Polnischen gilt es in der Regel als unhöflich, eine Person nur durch den Familiennamen anzusprechen. Im Polnischen kann man eine Person mit dem bloßen Vornamen (in der Vokativ- oder Nominativform) ansprechen, wenn diese Person geduzt wird. Wenn eine Person gesiezt wird, wird sie normalerweise durch „Pan/Pani + Vorname“ im Vokativ angesprochenen, die morphologische Kongruenz erfolgt durch die Benutzung der 3. Person Sing.

PL: Pani Basiu, czy mogłaby Pani przygotować slajdy na jutrzejszą prezentację?

Im Deutschen dagegen gelten die folgenden Kookkurrenzregeln: bei der V-Form wird eine Person mit der Kookkurrenz „Herr/Frau + (Titel) + Familienname“ angesprochen, wenn sie vom Gesprächspartner gesiezt wird. Bei Titelnennung mit vorangestellter Standardbezeichnung Herr/Frau kann im Deutschen der Familienname wegfallen.

DT: Frau Schmidt, könnten Sie bitte für morgen die Präsentation vorbereiten?
DT: Frau Doktor, können Sie uns bitte die Ergebnisse der Untersuchung mitteilen?

Im Italienischen ist die Form „Signor/Signora + Familiennamen“ die übliche Form in formellen Situationen, in denen die Gesprächspartner Distanz beibehalten möchten.

IT: Signora Rossi, il quadro clinico di suo marito desta purtroppo alcune preoccupazioni.

Die Form „Signor/Signora + Vorname“ wird heutzutage als eher unüblich betrachtet und ist als Reliktform aufzufassen. In bestimmten Kontexten kann sie noch benutzt werden, z.B. wenn eine ironische Wirkung oder eine überhöfliche Markierung in der Äußerung angestrebt wird, sonst ist ihre Verwendung regional begrenzt. Sie markiert in der Regel eine asymmetrische Beziehung:

IT: Signora Anna, come li facciamo oggi i colpi di sole?

In bestimmten Kontexten wird im Italienischen der Familienname als Anredeform benutzt, und dies sowohl in den Fällen, wo der Angesprochene geduzt wird, als auch in jenen, wo der Angesprochene gesiezt wird.

IT1: Rossi, hai finito di scrivere il tema?
IT2: Rossi, ha finito di scrivere il tema?

Die erste Form IT1 kann von einem Lehrer verwendet werden, der einen Schüler anspricht, die Form IT2 dagegen von einem Universitätsprofessor, der einen Studenten mit der Sie-Form anspricht. Die Ansprache durch Standardtitulierung „Signor/Signora + Familienname“ indiziert dagegen Distanz und eine symmetrische bzw. reziproke Relation, so wie im Falle IT3:

IT3: Signor Rossi, ha finito di scrivere la relazione?

Die Ansprache durch den bloßen Familiennamen kommt auch in symmetrischen Beziehungen vor, die durch Nähe und kommunikative Direktheit charakterisiert sind. So kann in einem Fußballklub ein Spieler einen Kollegen folgendermaßen anreden:

IT4: Rossi, spiegami un po’ perchè non hai tirato subito in porta quando ti ho passato la palla!

Im Italienischen wird oft in der Anrede einer Person, die gesiezt wird, der einfache „Vorname + 3 Pers. Sing (Sie-Form)“ benutzt. Diese Anredeform indiziert Respekt, aber keine Distanz.

IT5: Paolo, puo’consigliarmi cosa fare?

Es liegt nahe, dass es bei der Verwendung dieser Formen von Lernenden bzw. Nicht-Muttersprachlern zu grammatischen und pragmatischen Fehlern kommt.

Neben den Kookkurenzregeln sind auch „Ausschlussregeln“ bei der Formulierung der adäquaten Anredeform grundlegend. Im Deutschen gilt die Anrede „Herr/Frau + Vorname“ als irritierend, die Anredeform durch den bloßen Familiennamen eher als unhöflich (vgl. dazu Tomiczek 1983: 75), die Anredeform durch „Vorname + 3. Pers. Sing“ als nicht üblich. Im Polnischen gilt die Anrede „Pan/Pani + Familienname“ als irritierend, die Anredeform durch den Familiennamen eher als unhöflich, die Anredeform durch den bloßen „Vornamen + 3. Pers. Sing“ als irritierend. Die Standardform „die Dame“/„der Herr“ bzw. die Pluralform „Herrschaften“ wird nur

sehr gelegentlich in bestimmten Kontexten im Deutschen benutzt; so können die Gäste im Hotel im gehobenen Ton angesprochen werden:

DT: Was wünschen die Herrschaften?

Eine besondere Schwierigkeit stellen für Ausländer die polnischen Anredeformen in der Familie dar. In polnischen Familien wird die Mutter mit der Vokativform „mamo + 2. Pers. Sing“ (morphologische Kongruenz des Duzens) angesprochen, der Vater mit „tato + 2. Pers. Sing“. Im Falle von Erwachsenen können diese Formen durch „matka/ojciec“ ersetzt werden. Wenn über die Mutter oder den Vater gesprochen wird, werden die entsprechenden Nominalformen mama/matka bzw. tata/ojciec + 3. Pers. Sing. benutzt. Dies führt zu einigen Schwierigkeiten für Ausländer, die zwischen der „Vokativform + 2. Pers. Sing“ und der „Nominativform + 2. Pers. Sing“ entscheiden müssen:

PL1: Mamo, czy mogłabyś kupić dla mnie tę książkę?
PL2: Czy mama mogłaby kupić dla mnie tę książkę?

Zu betonen ist auch, dass diese Formen sich pragmatisch unterscheiden und nur durch eine sehr hohe fremdsprachliche Kommunikationskompetenz zu beherrschen sind.

Eine noch größere Schwierigkeit bereitet die Anrede von Schwiegereltern im Polnischen. Im Polnischen wird die Schwiegermutter durch „mama/matka“, der Schwiegervater durch „tata/ojciec“ angeredet. Für Italiener ist es eine kaum zu bewältigende Schwierigkeit, den nicht leiblichen Vater bzw. die nicht leibliche Mutter als „Mutter“ und „Vater“ anzusprechen. Um diesem Unbehagen auszuweichen, wird nach allerlei Formen der Umschreibung gesucht, was oft zu großen Problemen bei der Kommunikation führen kann. Im Italienischen werden die Schwiegereltern durch die Formen „Vorname + Du-Form“ (Nähe), durch „Vorname + Sie-Form“ (Distanz) angesprochen. Im Deutschen gelten die gleichen Regeln: „Vorname + Du-Form“ indiziert Nähe, „Vorname + Sie-Form“ Distanz.

Was symbolische Titulierungen betrifft, so sind diese auf ganz klar abgegrenzte Bereiche beschränkt: bei Diplomaten, in der römisch-katholischen Kirche, bei hohen staatlichen Funktionen, bei einigen Spitzenfunktionen im

akademischen Bereich. Mit „Exzellenz“/„Eccellenza“/„Ekselencja“ werden Botschafter, Generalsekretäre der NATO und der Vereinten Nationen, Bischöfe und Erzbischöfe angesprochen. Kardinäle werden mit „Eminenz“/„Eminenza“/„Eminencja“ angesprochen. Der Papst wird mit „Eure Heiligkeit“/„Sua santità“/„Wasza Świątobliwość“ oder als „Heiliger Vater“/„Santo Padre“/„Ojciec Święty“ angesprochen. An traditionsreichen Universitäten gilt noch die Anrede „Magnifizenz“/„Magnificienza/Magnifico Rettore“, „Magnificencja“ für den Rektor, der Dekan einer Fakultät kann dagegen im Deutschen noch mit „Spektabilität“ angesprochen werden (Besch 1998: 18).

Als Zeichen der Gruppenzugehörigkeit gilt in all den drei Sprachen vor allem die T-Form. Dies gilt für das so genannte „studentische Du“ (Besch 1998: 22), für das „Sportler-Du“, für das „Vereins-Du“, ohne Altersdifferenzierung. Zu bemerken ist nur, dass die T-Form im Italienischen verbreiteter ist als im Polnischen und im Deutschen.

Was die Objektdeixis betrifft, so gilt in allen drei Sprachen als höflich, rezipientengerecht zu handeln, d.h. „schonend“ auf Objekte zu referieren, die für den Gesprächspartner bedeutend sind. So sind in den drei unteruchten Sprachen Bezeichnungen für Objekte und Personen festzustellen, die „gehoben“ sind, also Respekt und Hochschätzung indizieren und in diesem Sinne als sozialdeiktische Elemente aufzufassen sind. Dazu gehört etwa im Deutschen die Bezeichnung der Ehefrau bzw. des Ehemannes als „Gemahlin/Gemahl“, was im Polnischen „małżonek/małżonka“ und im Italienischen „consorte“ – etwas veraltet – und „la sua signora“/„suo marito“ entspricht.

DT: Bitte grüßen Sie herzlich Ihre Gemahlin!
IT: La prego di porgere i nostri saluti alla sua signora!
PL: Proszę przekazać małżonce serdeczne pozdrowienia od nas!

In der Wahl der adäquaten objektdeiktischen Bezeichnung ist eine Reihe von Interferenzfehlern zu verzeichnen, die Lernenden begehen, indem sie auf Angaben in Wörterbüchern zurückgreifen, wie etwa in dem folgenden Satz, den ein italienisch Lernender formuliert hat:

* Vorrei invitare anche la sua sposa a cena.

Ausdrücke, die als „gehoben“ markiert sind, wie etwa im Deutschen „speisen“ für essen, „Dame“ für Frau, „Ross“ für Pferd, gelten in der Regel auch als „höflich“. Ihre Verwendung bringt mit sich, dass der Sprecher sich zu einem entsprechenden gehobenen Stil verpflichtet und daher „kultiviert“ wirkt.

Ein Aspekt, der bis jetzt kaum Gegenstand von kontrastiven Studien war, ist die Verwendung von maskulinen und femininen Formen in der höflichen Personendeixis. Aus Platzgründen ist es nicht möglich, auf diesen Aspekt einzugehen, dafür sei aber auf die einschlägige Literatur verwiesen (vgl. etwa Lüger 1993: 44ff.).

9.4.2.1. Höfliche Funktionen der nominalen Alteration[221]

Die kommunikativen Funktionen der nominalen Alteration (Verkleinerung, Verniedlichung und Augmentation), die in den verschiedenen Sprachen durch verschiedene morphologische Mittel[222] realisiert werden kann, wurden in der Forschung[223] unter „Emotionalität“ subsumiert:

> Wenn man die Funktionen der im Sprechakt aktiven Diminutive, die eine Alternative zu den nicht diminutiven Formen sind, darstellen will, werden diese meist zusammen mit den Augmentativen unter dem Vorzeichen der „Emotionalität“ behandelt […]. (Nekula 2011: 145)

Erst in der jüngsten Forschung hat man über diese allgemeine expressive Funktion hinaus weitere spezifische kommunikative Funktionen untersucht (vgl. Dressler/Merlini Barbaresi 1994) und die kommunikative Relevanz von alterativen Formen bewiesen. Dressler/Merlini Barbaresi versuchen in ihrer Studie *Morphopragmatics. Diminutives and Intensifiers in Italian, German and Other Languages* (1994) prototypische Textsorten herauszuarbeiten, in denen Diminutive in der jeweiligen Sprache bestimmte

---

[221] Als Oberbegriff wird im Folgenden die im romanischen Sprachraum etablierte Bezeichnung *alterazione* („Alteration“ bzw. semantische Modifikation) verwendet, weil diese Bezeichnung den Aspekt der funktionellen Valenz dieser Formen in den Vordergrund stellt (vgl. dazu Nekula 2011: 148).

[222] Man unterscheidet primär zwischen synthetischen (v.a. Affixe) und analytischen Alterationsmitteln (v.a. Attribute).

[223] Vgl. Sieberer 1950, Wierzbicka 1984, Koecke 1994.

strategische Zwecke erfüllen bzw. nicht erfüllen können. Die Studie ergab, dass nominale Alteration über ihre denotative und konnotative Funktion hinaus spezifische Kommunikation modulierende – eben „höfliche“ – Funktionen ausüben kann.[224]

Während das Italienische und das Polnische über breite morphologische Möglichkeiten der Bildung von alterativen Formen verfügen, wurde das Deutsche dagegen lange für viel beschränkter (vgl. dazu Würstle 1992, Mayrhofer 1993, Karbelaschwili [2]2001, Nekula 2011: 146) gehalten, was die Notwendigkeit von Umschreibungen im interlingualen Transfer implizieren würde. In der neueren Forschung hat man diese Einsicht revidiert, indem man den Begriff „Alteration“ auch auf analytische Formen ausgeweitet hat. Bemerkenswert ist dabei auch, dass die kommunikativen Funktionen der Alteration in den drei untersuchten Sprachen (Polnisch, Deutsch und Italienisch) erheblich voneinander abweichen.

Allgemein lässt sich feststellen, dass Diminutive das Grundwort semantisch in Richtung einer Verkleinerung und einer Abschwächung modifizieren; daraus kann sich auch eine positive oder negative Konnotation (Abwertung) entwickeln.

Verkleinerung:
IT: borsa, borsetta
PL: torba, torebka
DT: Tasche, Handtasche, Täschchen

Abschwächung:
IT: bacio, bacetto
PL: pocałunek, całus, całusek
DT: Kuss, Küsschen

Bei Augmentativen/Diminutiven lässt sich oft neben der semantischen Komponente „groß“/„klein“ auch eine Emotionalität feststellen, die in eine

[224] Anlass dazu boten Studien über die Verwendung der Diminutive im höflichen Sprachgebrauch. Zu erwähnen sind Sifianou 1992, Schneider/Schneider 1991, Schneider 1993.

positive oder negative Konnotation umschlagen kann. Die Entwicklung einer abwertenden Modifikation/einer negativen Konnotation (Pejorativ) des Grundlexems hängt von vielen Faktoren ab, allen voran von der idiolektalen Realisierung und der polylektalen Verwendungspraxis. Die Entwicklung einer positiven oder einer negativen Modifikation ist aber oft das Resultat einer Interaktion zwischen der alterationsinhärenten Bedeutung (Diminution, Augmentation) und der Semantik des Grundlexems. Eine abwertende Modifikation findet statt, wenn die alteraktionsinhärente Bedeutung und die (kulturell bedingte) Bedeutung des Grundlexems in Konflikt zueinander stehen.

DT: Mann, Männlein (in der Regel abwertend)
IT: uomo, ometto (abschwächend, u.U. abwertend)

Im Polnischen lässt das Wort „mężczyzna“ und „facet“ keine synthetische Verkleinerung zu.[225] Als Vergleich können wir die Modifikationsmöglichkeiten des Wortes „Ehemann“ bzw. „marito“ analysieren. Das Wort „il mio maritino“ aus der Basisform „marito“ hat eine verniedlichende Funktion, indiziert Zärtlichkeit. Die Entsprechung auf Deutsch wäre: „mein lieber Gatte“, im Polnischen: „mężuś“.

IT: donna → donnone
PL: baba → babsko
DT: Frau → Soldatenweib

Auch hier lässt sich ein gewisser Konflikt zwischen der modifizierten Form und der Grundform feststellen. Die augmentative Form ist bei „donnone“ intensivierend, bei „babsko“ sogar abwertend. Die polnischen Diminutivformen „doktorek“, „profesorek“ können dafür verwendet werden, um eine negative Sprechereinstellung zum Ausdruck zu bringen.

Im Polnischen gehört die nominale Alteration zu den wichtigsten Mitteln der Objektdeixis und der Personendeixis im höflichen Sprachgebrauch.

[225] Eigentlich ist die Form „facecik“ denkbar, wird aber als markiert (ad hoc pejorativ) empfunden. Über den sexistischen Gebrauch von Diminutivformen vgl. Schneider/Schneider 1991.

Hier dienen Diminutivformen der höflichen Markierung, augmentative Formen können dagegen als unhöflich empfunden werden. Die kommunikativen höflichen Funktionen von Diminutiven lassen sich durch ihre Verwendung als Mittel der Minimierungsstrategie (nach Leechs 1983) erklären. Die konventionelle Wort- und Satzbedeutung wird durch die kontextuelle und situationelle Einbettung entsprechend durch konversationelle Implikaturen modizifiert. Der Satz: „Podaj mi *szklaneczkę*!“ könnte exophorisch gemein werden, wenn der Sprecher durch das Diminutiv ein tatsächlich kleines Schnapsgläschen bezeichnen würde. Wenn aber damit kein kleines Gläschen gemeint ist, wäre die Relevanzmaxime (Sperber/Wilson 1986) gebrochen. Dieser Satz kann also nur eine Appellfunktion haben: Der direktive Sprechakt (ein Befehl) wird durch das Diminutivum zu einer Bitte abgetönt. Der Sprecher meint mit „szklaneczka“ ein Glas normaler Größe, durch die Diminutivform wird der Anspruch dem Angesprochenen gegenüber minimiert. Der gleiche Sprechakt wäre im Italienischen durch: „Mi *potresti* passare il bicchiere?“, im Deutschen durch: „Reich mir *mal* das Glas, *bitte*!“ realisiert. So fragt die höfliche polnische Gastgeberin ihre Gäste: „Czy mogłabym Państwu zaproponować jeszcze kawałek serniczka?“, im Maniküre-Salon fragt die Kosmetikerin: „Poproszę drugą rączkę!“[226], der polnische Kellner sagt, nachdem die Gäste bestellt haben: „Najpierw podam śledzika i wódeczkę, a potem zupkę“, die Mutter ermutigt das Kind mit den Worten: „Teraz umyjemy włoski“, sich das Haar waschen zu lassen. Die höfliche Markierung im Polnischen durch die Diminutive dient Strategien der Minimierung, die über die Verniedlichungsfunktion erfolgt. Diminutivformen gelten als höflich und partnerschonend, Augmentativformen dagegen dienen zur Beschreibung von psychischen und physischen Eigenschaften oder sind für Kommunikationsstrategien der Direktheit bestimmt. Diminutivformen sind für die Kommunikation mit Kindern[227] typisch und werden oft als ein Charakteristikum des weiblichen Stils betrachtet. Augmentativformen sind typisch für einen kumpelhaften Stil und

[226] Im Allgemeinen wird oft auf Verkleinerungsformen im Dienstleistungssektor zurückgegriffen, in der asymmetrischen Kommunikation Dienstleister/Kunde.

[227] Vgl. dazu Schwenk 2010a.

sind eher für männliche Kommunikationsgemeinschaften charakteristisch. So wirkt die folgende Aussage im Mund einer Bekannten der Mutter des Kindes Jacek als sehr höflich:

PL: Ale z tego Jacka już prawdziwy chłopaczek!

Dagegen lässt sich die Äußerung: „Ale chłopisko z tego Jacka!“ eher als eine Feststellung deuten, dass Jacek groß und stark geworden ist.

Interessante semantische Aspekte sind bei der Alteration des Wortes „kobieta“ (Frau) im Polnischen festzustellen. Hier haben wir es mit einem Constraint zu tun: Im Polnischen wird eine Frau als „Pani“ angesprochen, auf eine Frau wird auch mit dem Wort „pani“ referiert. Das Wort „kobieta“ im Vokativ hat daher eine unhöfliche, derbe Konnotation:

PL: Kobieto! Co ty robisz?

Auch die Diminutivform „kobietka“ wird eher abwertend benutzt. Personendeiktisch kann auf eine Frau im Polnischen mit dem Wort „baba“ referiert werden, die gleichwohl etwa umgangssprachlich bzw. regional ist. Die Diminutivform „babeczka“ kann dagegen anspielend positiv konnotiert werden. Im Folgenden ist ein Auszug aus einem Internet-Forum angeführt, wo die Gäste sich verabreden, Getränke und Kuchen zu einer Party mitzubringen:

Post 1 (Damian):
Tak sytuacja wygląda:
1) ciasto czekoladowe i sernik – Sylvia
2) ciasto bananowe – Piotrek
3) jeszcze nie wiem – Deck
4) babeczki – Damian

Post 2 (Radek):
Damian, babeczek u nas dostatek. Nawet całkiem fajnych.

(http://biegajznami.pl/forum/viewtopic.php?t=33839&postdays=0&postorder=asc&start=0, letzte Einsicht: 12.1.2011)

Das Wortspiel basiert auf der Zweideutigkeit von „babeczka“ als „Süßigkeit“ und als „zierliche Frau“. Die Augmentativform „babsko“ wird eher negativ assoziiert, so etwa in der Wendung: „wstrętne babsko!“.

Im Italienischen stehen auch morphologische alterative Mittel zur Verfügung, wie etwa: „ragazzo“ (Jugendlicher, Bube), „ragazzino“ (kleiner Bube), „ragazzetto“ (Koseform, verniedlichend), „ragazzone“ (großer Bube). Ihre Semantik ist sehr situations- und kontextbedingt und unterliegt regionalen Variationen. Ein Beispiel dafür liefert die Form „ragazzetto“, die, wie dies überhaupt oft bei Koseformen der Fall ist, im Italienischen etwas abwertend klingen kann.[228] Im Deutschen kann diese Bezeichnung mit „Bübchen“ wiedergegeben werden, ansonsten muss man auf Umformulierungen zurückgreifen.

Im Deutschen wird Alteration nicht nur durch Affixe (Präfixe, Interfixe und Suffixe: -chen, -lein, Hyper-, Super-, Ur- , Un-), sondern auch durch Konfixe[229] (gebundene Grundmorpheme wie Mini-, Makro-), durch Komposition (Klein-, Groß-, Hoch-, Voll-, Teil-, Halb-, Zwerg(en)-, Riesen- u.a.) und durch analytische Mittel (etwa Attribute wie klein, winzig), funktional durch Intensifikatoren und Exzessive wie: „es ist <u>aller</u>höchste Zeit“ (Nekula 2011: 163) realisiert. Czarnecki 1998 fasst all diese Formen der Präfigierung als „Präelemente“ auf (Czarnecki 1998: 40ff.).[230] So lässt sich mit Nekula feststellen, dass das Deutsche im Vergleich etwa zum Polnischen (und zum Italienischen) die analytische Diminution bevorzugt (Nekula 2011: 146). Angesichts dieser Ausweitung des Alterations-Begriffes verringerte sich der etwa von Koecke 1994 deklarierte große Unterschied in der Frequenz der Diminution im deutschen Ethnolekt gravierend. In deutschen Polylekten haben Intensifikatoren, Abtönungspartikeln, Modalwörter Effekte zur Folge, die mit denen der Diminution und der Augmentation durchaus vergleichbar sind (für eine umfassende Darstellung vgl. Nekula 2011: 156)[231]. Polnische und italienische Alterationen werden im Deutschen oft durch analytische

---

[228] Was die soziopragmatischen Funktionen der Diminutivformen im Italienischen angeht, sei auf die umfassende Studie von Anna di Marco hingewiesen (De Marco 1998).

[229] Schmidt 1987 und Fleischer/Barz 1992 benutzen die Bezeichnung „Konfixe“, Würstle 1992 „Präfixoide“, Weinrich 1993 „Halbpräfixe“.

[230] Vgl dazu auch Kątny 1994.

[231] Zur Semantik der Diminutive und zu ihrer Kategorisierung vgl. Schwenk 2010b.

Mittel wiedergegeben (zu den kontrastiven Aspekten Deutsch/Polnisch vgl. Klimaszewska 1983). So können die Äußerungen:

IT: il mio fratellino
PL: mój braciszek

im Deutschen wahlweise auch analytisch wiedergegeben werden:

DT: mein Brüderchen / mein kleiner Bruder

Im Deutschen kann Alteration durch Konfixe (*Miniatur*bikini, *Liliput*-verhältnisse) einen spielerischen Effekt auslösen, sie kann ironisch abtönend bzw. höflich wirken, weil sie Kritik oder Dissens zu entschärfen vermag:

DT: Mit diesem Miniaturbikini siehst du wirklich nicht schlecht aus!

Alteration (Augmentation) kann auch als Mittel der positiven Höflichkeit nach der Strategie der Maximierung verwendet werden:

DT: Das ist wirklich supernett von dir!

Die Distribution der Diminutivsuffixen -chen und -lein ist von geographischen und phonetischen Faktoren, weniger von semantischen Faktoren oder von der Spezifik der Textsorte abhängig (Fleischer/Barz 1992: 179ff.). Das zunehmend produktive Suffix -i, das auf den Einfluss des Englischen zurückzuführen sei (Greule 1983/1984), kommt oft in hypokoristischen Anredeformen (Hansi, Rudi. Bubi, Schatzi, Mutti, Vati) sowie in der Kommunikation mit Tieren und über Tiere (Hundi, Lacki, Kerli usw.) vor.

Eine besondere Kategorie der nominalen Alteration bilden die „Hypokoristika“, d.h. die Diminutiv-/Koseformen bei Vornamen (vgl. dazu Káňa 2009). Polnische Polylekte bieten eine reiche Varietät an Möglichkeiten der Alteration von Vornamen, von Kosenamen bis zu Spitznamen, die in der Vokativform als Anredemittel benutzt werden können. Die Verwendung der Diminutivform gilt als Versuch, Barrieren interaktiv abzubauen

und zielt darauf ab, die Vertraulichkeit zu maximieren und den sozialen Abstand zu minimieren. Die Gesprächsteilnehmer akzeptieren somit implizit die Gestaltung der Relation als vertrauliche Beziehung.

Italienische und deutsche Polylekte verfügen im Vergleich zu polnischen über deutlich bescheidenere Mittel zur Bildung von Hypokoristika. Im Polnischen sind allerlei Alterationen bei Vornamen möglich. So haben wir etwa bei dem Vornamen Małgorzata folgende Möglichkeiten:

Nominativ: Małgorzata
Vokativ: Małgorzato!
Diminutivform/Nominativ: Małgosia, Gosia, Małgonia
Diminutivform/Vokativ: Małgosiu! Gosiu!
Augmentativ/Nominativ: Gocha! Gośka!

Zu vermerken ist, dass die Augmentativformen „Gocha“ und „Gośka“ als kumpelhaft gelten, aber keine Möglichkeit zur morphologischen Differenzierung im Vokativ bieten – dies gilt allerdings beinahe für alle Augmentativformen. Im Polnischen besteht zusätzlich die Möglichkeit der Reduplikation und Kombination von mehreren Alterationsmitteln (malusieńki) auch bei den Hypokoristika (etwa bei Gosieńka, Gosiaczek).

Im Italienischen besteht, wenn auch in bescheidenerem Maße, gleichfalls die Möglichkeit der Alteration von einigen Vornamen:

Vorname: Paola
Diminutivform: Paolina
Verniedlichende Diminutivform: Paoletta
Augmentativ: Paolona

Zu betonen ist, dass die Diminutivformen im Italienischen schwächere höfliche Funktionen als im Polnischen ausüben können, und eher auf psychische bzw. physische Eigenschaften des Angesprochenen hinweisen. Ihre Verwendung ist in italienischen Polylekten stark regional abhängig. Im Deutschen ist die Verwendung von Diminutivformen bei Eigennamen ebenfalls auf Regionallekte beschränkt – im süddeutschen Raum greift man eher auf Diminutivformen für Eigennamen zurück. Die Verwendung von Diminutivformen ist schließlich für Märchen – z.B. „Hänsel und Gretel“

(Nekula 1998) – typisch und erfüllt in diesem Zusammenhang eine spezifiche narrative Funktion.

In all den drei untersuchten Ethnolekten und in den dazugehörigen polylektalen Ausprägungen können diminutive Anredeformen in der „intimen" bzw. affektiven Kommunikation benutzt werden. Über die proximale Funktion von Diminutivformen hinaus soll hier kurz auf die neutralisierende Funktion von Diminutivformen bei Zoonimen (zu den Funktionen der Zoonimen vgl. Gwiazdowska 2010) eingegangen werden. Die Diminutivbildung erfüllt eine bedeutungskonstitutive Funktion bei Zoonimen und bei Anreden durch eine negative Eigenschaft (etwa dumm), (z.B. DT: „Mäuschen", „Kätzchen", „Dümmchen", PL: „misiu" „misiaczek", „myszko", „kotku", „głupiutki", IT: „topina", „micetta", „stupidina"[232]). Nach Nekula 2011 gilt die Diminutivform als Abtönung des Dysphemismus, in diesem Sinne wäre diese Verwendung auf das Banter-Prinzip (scheinbare Beleidigung) in der Kommunikation unter Vertrauten zurückzuführen. Sie minimiert den negativen Effekt der wörtlichen Grundbedeutung (Nekula 2011: 171). Die Tatsache, dass sich der Sprecher eine solche „negative", obgleich abgeschwächte Anrede, erlauben kann, sei als Zeichen dafür zu verstehen, dass er mit dem Adressaten sehr vertraut ist. Im Polnischen und im Italienischen ist eine solche Anrede für bestimmte Relationen, etwa eine teilreziproke Relation zwischen Älteren/Jüngeren nicht untypisch und daher akzeptabel. So kann eine ältere Person B (Mitarbeiterin für Logistik) eine jüngere, höher gestellte Person A (Dozentin) im Polnischen mit „żabko" (Fröschchen) anreden.

A: Dzień dobry, pani Jolu! Potrzebowałabym większą salę na wtorek,chciałabym pokazać film studentom ze wszystkich grup.
B: Nie ma sprawy! Którą, żabko?

Einerseits kann die Verwendung dieser Form auf eine bescheidene Kommunikationskompetenz seitens des Sprechers hinweisen; andererseits indiziert sie, dass die Angesprochene als jung bzw. jung aussehend empfunden wird.

[232] An dieser Stelle ist anzumerken, dass diese Anredeformen im Italienischen für Männer eher unüblich sind, dafür werden sie für Frauen und Kinder verwendet.

Im Deutschen werden die Diminutivanreden im privaten Bereich benutzt, ihre Verwendung ist aber weniger häufig als im Polnischen. Diminutivanreden haben im Deutschen oft eine zärtliche Konnotation: „Liebchen“, „Schatzi“, „Dummchen“, „Mäuschen“, „kleine Schnecke“ etc. Diminutivanreden können auch in der Kommunikation zwischen Menschen und Tieren benutzt werden: Hundi, Busserl etc. In einigen Fällen kann die Verwendung der Diminutive in der Anrede als verbale Aggression gelten. Dies lässt sich in den Fällen feststellen, wo der Übergang von der V- zur T-Anrede nicht rituell eingeführt wurde (unzulässiges Du) und der Angesprochene beleidigt wird:

DT: Verkriech dich, du Blödi!

So lässt sich resümierend feststellen, dass in den direktiven Sprechakten Diminutiva als Abtönungsmittel (*downtoners*) verwendet werden, die den Anspruch dem Gesprächspartner gegenüber minimieren:

DT: Warte bitte noch auf mich. Es ist doch noch ein Stündchen.
IT: Aspettami ancora un’oretta!
PL: Poczekasz na mnie jeszcze godzinkę?

Wie aus den Beispielen folgt, ist diese Strategie in all den drei Sprachen möglich, allerdings ist ihre Verwendung im Polnischen häufiger als im Italienischen und im Deutschen.

In den assertiven Sprechakten minimieren die Diminutive eine mögliche Disharmonie mit anderen Sprechern (Leech 1983: 132ff.) und schwächen den Dissens und die soziale/kommunikative Dominanz ab:

DT: Ich sehe die Sache ein bisschen anders…
IT: Io vedo la cosa un pochetto diversa…
PL: Widzę całą sprawę trochę inaczej…

In den expressiven Sprechakten wird oft auf Diminutiva zurückgegriffen, die auf einen kommunikativen Einklang mit dem Gesprächspartner

abzielen. Im Deutschen ist die Verniedlichung von Grußworten typisch: „Tagchen“, „Hallochen“, „Hallotscherl“ (wienerisch), „Tschauli“, „Grüezi!“ (schweizerisch), „Grüßi“ (bayerisch).

Auf Diminutivformen mit höflicher Funktion wird im Deutschen und im Polnischen in der Gastronomie (für die Bezeichnung von Lebensmitteln und Genussmitteln) und allgemein im Dienstleistungssektor zurückgegriffen:

DT: Das Bierchen kommt sofort!
PL: Proszę, to Pana śledzik i wódeczka!

Diese Verwendung zielt auf die Schaffung einer vertrautlichen Atmosphäre ab, die Bereitschaft zur Hilfe indiziert. Die Benutzung einer Diminutivform in der Objektreferenz kann auch einen Vulgarismus abschwächen (PL: dupcia, IT: culetto) (neutralisierende Funktion).

Die Frequenz der Diminutive ist von soziolinguistischen Variablen (Alter, Geschlecht) und von der Kommunikationssituation[233] sowie von der regionallektalen Ausprägung abhängig. Im Deutschen lässt sich eine höhere Verwendung von Diminutiven in den deutsch-slawischen Kontaktzonen, im Wienerischen, im gesprochenen Deutsch im süddeutschen Raum, in Schwaben feststellen. Der Gebrauch von Alteration ist allerdings idiolektal geprägt.

9.4.3. Höflichkeitsakte

Im Folgenden wird auf drei Sprechakte eingegangen, die in der Realisierung von höflichen Strategien eine grundlegende Rolle spielen: *Präsentative*, *Reparative* und *Supportive*. Diese Akte wurden zum Teil schon in der Fachliteratur definiert, allerdings erfahren sie im Lichte der Höflichkeitsforschung eine spezifische Ausprägung.

Wie schon dargelegt, zielt eine höflich intendierte Kommunikation darauf ab, das rituelle Gleichgewicht zu verstärken, d.h. ein kommunikatives

[233] Diminutive treten besonders auf in der Kommunikation mit kleinen Kindern und mit alten Menschen, als Mittel der Realisierung einer abgetönten Kommunikationsstrategie (Schwenk 2010a). In literarischen Texten werden sie zu bestimmten kommunikativen Zielen eingesetzt (vgl. dazu exemplarisch Nekula 1998).

Gleichgewicht, bei dem das Selbst der Interaktanten respektiert, ihre Relation aufgewertet sowie der respektive Handlungsraum bestimmt wird. Höflichkeit zielt auf die Herstellung einer besonderen interaktiven Dynamik zwischen den Interaktanten ab. Die Herstellung und Aufrechterhaltung des rituellen Gleichgewichts setzt voraus, dass die Kommunikationspartner sich im kommunikativen Prozess gegenseitig unterstützen, dass sie sich entsprechend präsentieren – d.h. dass sie dem jeweiligen Partner die „richtigen" Informationen über die gewünschten Regeln des Kommunikationsaktes geben – und dass jeder Interaktant stets darum bemüht ist, dieses Gleichgewicht zu stützen sowie Störungen des Gleichgewichts vorzubeugen, schließlich nach Bedarf das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen. Diese grundlegenden Sprechhandlungen erfolgen durch Sprechakte, die im Folgenden als: a) Präsentative, b) Reparative und c) Supportive bezeichnet werden.

9.4.3.1. Präsentative

Präsentative sind Sprechakte mit präsentativer Funktion. Präsentative[234] werden in der Forschung als ein wichtiges Element der so genannten „Semantik des Erscheinens" (Schiller 1995, Kordić 2000) betrachtet. In narrativen Texten erfüllen sie eine sehr wichtige erzählerische Funkton und werden durch Wendungen wie „es gibt", „es gab einmal…", „etwas trat ein…" realisiert. Durch Präsentative sind Interaktanten in der Lage, die Werte und Regeln zu bestimmten, die im kommunikativen Austausch zu beachten sind. In der höflichen Kommunikation ermöglichen Präsentative die Selbstdarstellung des Sprechers und des Hörers und führen die Gesprächspartner als Diskurssubjekte in die sprachliche Interaktion ein. Nach Goffman ist Selbstpräsentation die wichtigste Quelle für Informationen über die Identität des Sprechers (Goffman 1986: 10f..), der die Möglichkeit hat, das Bild von sich darzubieten, das er für sich als Diskurssubjekt in der kommunikativen Interaktion beanspruchen möchte.

---

[234] In dieser Arbeit wird der Versuch unternommen, diesen Begriff zu erweitern. Zu den klassischen Beispielen der Präsentative gehörten bis jetzt etwa holophrastische Interjektionen wie etwa „Prost!" oder „Hurra!" oder Äußerungen mit deiktischer Funktion.

> An important kind of information concerning one's identity is Self Presentation […] that is, any signal aimed at eliciting a positive evaluation of the Sender […]. Humans have a goal of Self Presentation, that is, a goal of showing positive aspects of the Self; this is a mean to their Goal of Image, that is, the goal of being judged well, of inducing positive evaluative beliefs about us in other people, one of the Human's most important and recurrent goals. (Poggi 2007: 57)

Zugleich dient Selbspräsentation als Mittel zur Stiftung des *attuning*. Mit den Eröffnungssequenzen bringen die Kommunikationspartner zum Ausdruck, ob sie die rituelle Ordnung (das rituelle Gleichgewicht) respektieren und ob sie bereit sind, zu kooperieren, damit es aufrechterhalten wird. Zu den bevorzugten Mitteln der Realisierung von Präsentativen zählen Grußworte. Der Sprechakt des Grüßens lässt sich vorzüglicherweise den „Präsentativen" zuschlagen, da er zur Selbstdarstellung des Sprechers dient bzw. eine Selbstidentifikation des Sprechers einleitet.

DT: Hi! Hallo! Guten Morgen!
PL: Cześć! Już jestem!
IT: Eccomi! Dimmi tutto!

Der Sprechakt des Grüßens realisiert sich in der höflichen Kommunikation durch das Sequenzpaar Gruß/Gegengruß. Im Folgenden werden Sequenzpaare aus Telefongesprächen angeführt:

DT:
A: Hi, Peter! Hier spricht Hans!
B: Grüß dich, Hans! Danke, dass du zurückrufst! …

IT:
A: Ciao Carlo! Avevi per caso telefonato?
B: Oh, Andrea, meno male che hai chiamato. Ti volevo parlare di una cosa…

PL:
A: Cześć Paweł! Tu Andrzej. Dzwoniłes do mnie?
B: Cześć, Andrzeju, dzięki, że oddzwaniasz…

Bei Telephongesprächen wird z.B. die Gesprächsaufforderung durch ein akustisches Signal realisiert, dann folgt der Gruß und die Selbstidentifikation (DT: „Universität Köln, Schulz, guten Tag!“, weiter Gegengruß/ Selbstidentifikation (DT: „Guten Tag! Müller ist mein Name. Ich möchte wissen…“).

DT:
(Telefonklingeln)
A: Universität Köln, Schulz, guten Tag!
B: Guten Tag! Müller ist mein Name. Ich möchte wissen..

IT:
(Telefonklingeln)
A: Segreteria del Rettore, Università di Pisa! Cosa posso fare per lei?
B: Buon giorno! Mi chiamo Rossi, sono un dottorando, vorrei avere delle informazioni…

PL:
(Telefonklingeln)
A: Uniwersytet Warszawski, biuro obsługi badań, dzień dobry!
B: Dzień dobry! Moje nazwisko Kowalski! Chciałbym…

Durch Grußworte signalisiert der Sprecher nicht nur den Willen zur Kontaktaufnahme, sondern er signalisiert vor allem *sich* und die Art und Weise, wie er am kommunikativen Prozess teilnehmen möchte. Grußformen dienen also nicht nur zur Kontaktaufnahme (phatische Funktion), sondern auch zur Selbstdarstellung des Sprechers als Diskurssubjekt (vgl. Lambrecht 1994: 39). In bestimmten kommunikativen Kontexten unterliegt die Interaktion einer Routinisierung, vordefinierte Regeln erleichtern die kommunikativen Entscheidungen der Gesprächspartner. Dazu gehören auch die Regeln der normativen Höflichkeit. In dem oben angeführten Gespräch ist deutlich, dass es um einen kommunikativen Austausch mit institutionellen Gesprächspartnern geht, daher sind bestimmte Erwartungen über die Formen des Austausches zu berücksichtigen (in dem Fall bestimmte

sprachliche Routinen, vgl. Lüger 1993: 13). Diese „Erwartungen“ sind in offiziellen Gesprächen bindend, aber Abweichungen sind zugelassen. Wesentlich flexibler und dynamischer gestaltet sich die Eröffnung und Beendigung von Dialogen im privaten Bereich.

DT:
(Telefonklingeln)
A: Hallo!
B: Grüß dich Petra, hier ist Werner!
A: Hallo, Werner, wie geht's?
B: Nicht schlecht, ich habe ein tolles Wochenende hinter mir…
(Lüger 1993: 14)

IT:
(Telefonklingeln)
A: Si, pronto?
B: Ciao Paolo, sono Silvia. Come va? È tanto che non ci sentiamo…
A: Ciao Silvia! Che piacere sentirti!

PL:
(Telefonklingeln)
A: Słucham?
B: Hej, Asiu! Nie przeszkadzam ci? Chciałbym o coś zapytać …
A: Nie, absolutnie, mogę rozmawiać …

Eine grundlegende Unterscheidung ist zwischen proximalen und distalen Gebrauchsarten der Präsentative zu treffen, in Abhängigkeit davon, ob man durch ein Präsentativ Nähe oder Distanz erzielen möchte. Nachstehend sind einige Beispiele für proximal verwendete Präsentativa (Proximale) und distal verwendete Präsentativa (Distale)[235] aufgeführt.

[235] Fillmore hat diese Unterscheidung bezüglich räumlicher Deiktika eingeführt (Fillmore 1982b: 48).

PROXIMALE:

DT:
A: Hi Thomas! Wie geht's denn? Lange nicht gesehen…
B: Hatte ein bisschen zu tun… freut mich, dich zu sehen!

IT:
A: Ehi, Martina, ciao! Sei proprio tu?
B: Ciao, Anna! Che piacere vederti! È vero, è tanto che non ci vediamo! Come te la passi?

PL:
A: Cześć Ania, jak się udały Święta?
B: Cześć Andrzej! Dzięki, było fajnie, a co słychać u ciebie?

In den oben angegebenen Sequenzpaaren lassen sich folgende Elemente zur Realisierung der Nähe feststellen: symmetrische Anrede T/T, Verwendung von Interjektionen (Spontanität), Exklamationen (Affektivität), expressive Bekundungen, Solidaritätsbekundungen, Reziprozität (Frage/Gegenfrage), Vermeidung von geschlossenen Fragen, Vokative. Zu den präsentativen Proximalen (Mittel zur Stiftung der Nähe) gehören nominale und attributive Anredeformen, mit denen Nähe, Wertschätzung und Vertrautheit ausgedrückt werden, sowie Komplimente (vgl. Kap. 9.4.3.3.).

DT1: Schatzi, komm mal her bitte!
DT2: Du schaust gut aus, Liebling!

IT1: Carissima, come stai?
IT2: Ehi, bella, come è andata?

PL1: Kochanie, co myślisz o tej sprawie?
PL2: Pięknie dzisiaj wyglądasz! Jak weekend? Miałaś czas zerknąć na te materiały?

Im Italienischen wird besonders oft auf Präsentative zurückgegriffen, die Komplimente oder Worte der Anerkennung dem Gesprächspartner gegenüber enthalten. Die semantische Funktion dieser Ausdrucksformen lässt sich nicht durch ein System von festen Entsprechungen definieren. Dies lässt sich anhand der Analyse der Wendung „carissima!/cara!“ bzw. „carissimo! caro!“ verdeutlichen. Die Grundstufe (positiver Grad) „caro“/ „cara“ als Anredeform ist im Italienischen weniger lexikalisiert als die superlative Form „carissimo“/„carissima“. „Caro“/„cara“ kann eher eine intime Beziehung indizieren, „carissimo“/„carissima“ kann dagegen proximal in der Anrede etwa von Mitarbeitern oder Kollegen benutzt werden:

IT1: Carissimi, vorrei festeggiare con voi i successi di bilancio della nostra azienda nel 2010! È stato un grande anno, merita un brindisi!
IT2: *Cari, vorrei festeggiare con voi i successi di bilancio della nostra azienda nel 2010! E’stato un grande anno, merita un brindisi!

Die Form IT1 ist pragmatisch absolut korrekt, dagegen kann die Form IT2 als nicht akzeptabel bzw. als irritierend bezeichnet werden. Ganz anders funktioniert dieses Attribut, wenn es vor einem Nomen steht. Beide Formen „cari colleghi“/„carissimi colleghi“ sind akzeptabel und unterscheiden sich durch die Stärke der Attribuierung voneinander. Im Polnischen kann die Äußerung „najukochańszy“ in Kommunikationssituationen unterschiedlicher Offizialität präsentativ in proximaler Funktion benutzt werden:

PL: Proszę Państwo, to mój najukochańszy mąż.

Distale

Distale indizieren intendierte Distanz in der Relation der Interaktanten.

DT:
A: Verzeihen Sie bitte, wissen Sie vielleicht, wie ich am besten zum Markplatz komme?
B: Ja, kein Problem. Sie müssen geradeaus gehen und dann gleich rechts…

IT:

A: Buon giorno, Martina! Puo' farmi una cortesia? Vorrei pregarla di …

B: Certo, signor Bianchi, non ci sono problemi! Lo faccio volentieri.

PL:

A: Przepraszam Pana, czy mógłby mi Pan powiedzieć jak dojechać do centrum miasta?

B: Niech Pan jedzie ….

In den oben angegebenen Sequenzpaaren wird Distanz durch die folgenden Elemente realisiert: symmetrische Anrede V/V, Vermeidung von Interjektionen (Kontrolle), antizipierende Präsequenzen mit themeneinführender Funktion, Indirektheit, Impersonalisierung, schließlich Verwendung von metahöflichen Markierungen, die signalisieren, dass die kommunikative Interaktion im höflichen Modus stattfinden wird bzw. dass die Interaktanten sich bemühen werden, dass die kommunikative Interaktion im höflichen Modus erfolgt. Metahöfliche Markierungen (DT: „verzeihen Sie bitte", IT:„puo' farmi una cortesia?", PL: „przepraszam Pana") erfüllen eine antizipierende rezipientengerechte prophylaktische Funktion,[236] daher lässt sich feststellen, dass sich bei metahöflichen Äußerungen die präsentative und die reparative Funktion überlappen. Metahöfliche Markierungen sind in den drei untersuchten Sprachen zum Teil lexikalisiert, zum Teil stellen sie kontextgebundene Mittel zur Entschärfung von kritischen Sprechakten dar.

Hier eine Reihe von lexikalisierten (neutralisierten) metahöflichen routinierten Äußerungen, auf die italienische Sprecher zurückgreifen können:

IT1: Chiedo scusa, potrebbe dirmi che ora è?

IT2: Potrebbe farmi una cortesia e parlare per favore a voce piú bassa?

IT3: Mi faccia il piacere!

IT4: Grazie, troppo gentile!

IT5: Ti ringrazio, sei molto gentile!

IT6: No, grazie, sei gentile, ma non posso accettare.

---

[236] Eine kontrastive Analyse der Entschuldigungsformeln bietet Czachur 2005.

IT7: Non prenderlo come uno sgarbo, ma veramente non posso!
IT8: … cortesemente … (Adverb)
IT9: … per cortesia …. (Adverb)

Im Folgenden ein Bespiel für eine kontextgebundene Formulierung:

IT10: Sai, hai proprio ragione. Se tu non fossi una persona educata, avresti potuto dirgliene quattro, ma in fondo non ne sarebbe valsa la pena! Mettici una pietra sopra, è meglio!

Im Polnischen und im Deutschen können Sprecher auf folgende routiniesierte Wendungen zurückgreifen:

PL1: Uprzejmie proszę
PL2: Bądź tak uprzejmy i pomóż mi!

DT: Sehr nett von Ihnen!
DT: Seien Sie so nett und…

Aus den hier angegebenen Beispielen resultiert, dass Präsentative verschiedene kommunikative Funktionen erfüllen können:

A) eine expressive Funktion (DT: „Ich freue mich, dich zu sehen!", IT: „Che piacere vederti!", PL: „Cieszę się, że cię widzę"), wodurch der affektive Zustand des Sprechers und seiner Einstellung zum Hörer und zu Referenzobjekten ausgedrückt wird – hier überlappen sich Präsentative mit Supportiven;

B) eine kommissive Funktion (IT: „non ti preoccupare, lo faccio volentieri"), wodurch der Sprecher sich zu einer Handlung verpflichtet – hier überlappen sich auch Präsentative mit Supportiven;

C) eine direktive Funktion, wonach der Sprecher den Hörer zu einer Handlung verpflichtet (DT: „Karl, sag mir bitte…, „IT: „Carla, dimmi un po'una cosa…"; PL: „Jasiu, powiedz mi proszę…").

Zu den Mitteln der Realisierung von Präsentativen gehören nicht nur verbale, sondern auch nonverbale Mittel sowie proxemische und chronemische

Elemente[237]. Durch präsentative nonverbale Äußerungen werden vom Hörer Informationen über den Sender eruiert, die weit über das Gesagte hinausgehen: Stimmhöhe, Artikulation, Mimik, Gestik, Blicke, Körperposition, Pausen, Berührungen, räumliche Distanz etc. erteilen Auskunft darüber, wie Interaktanten ihre Relation verstehen. Nach Levinson sind Präsentativa illokutionäre Akte mit „gestischer" und „symbolischer Verwendung" zugleich (Levinson 2000: 71), als solche lassen sie sich nur mit Hilfe einer auditiv-visuell-taktilen – physischen – Beobachtung des Sprechereignisses am adäquatesten interpretieren. Auf der Ebene des nonverbalen Verhaltens werden Präsentative durch Mimik (Gesichtsausdruck, Anlächeln) und Gestik, vor allem durch Regulatoren (Scheflen 1963, 1964) und Adaptoren (vor allem *self-adaptors* und die *alter-directed adaptors* nach Ekman/Friesen 1969: 84ff., insbesondere 89) realisiert:

> A PRESENTATION is the totality of positions within an interaction; it is primarily composed of body movements which remove the person from the scene of interaction, at least temporarily. Scheflen discusses how overall posture and distance defines the inclusiveness of an interaction, in this sense defining the intimacy of the conversation. Body orientation, whether vis-à-vis or in parallel, defines whether the interaction is one of exchange of information or feeling (conversing, arguing, courting) or is one where the members are focused on a third party or object. Similarity in posture between two interactants, or what Scheflen called congruence, is related to similarity in what is being said by both persons, or similarity in their perceived status. Scheflen would agree with our assumption that all of these regulators are culture-specific and vary within a culture with the demographic characteristics of the person. (Ekman/Friesen 1969: 84)

Proxemische Elemente (Körperposition, Körperhaltung, räumliche Distanz zwischen den Gesprächspartnern) sind Äußerungsmittel von präsentativen Sprechakten, durch die das Territorium der Interaktion markiert wird.

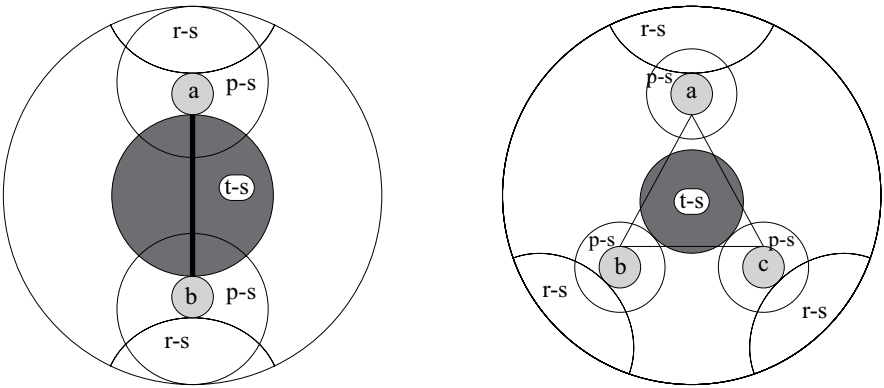
---

[237] Vgl. Poggi 2007: 57: „To sum up, humans and other animals often (if not always) have the goal of providing information about their own identity, and within this, they have also the goal of providing information about their own positive qualities […] they may communicate these kinds of information both through verbal and nonverbal signals, and both in direct and (preferably) indirect ways."

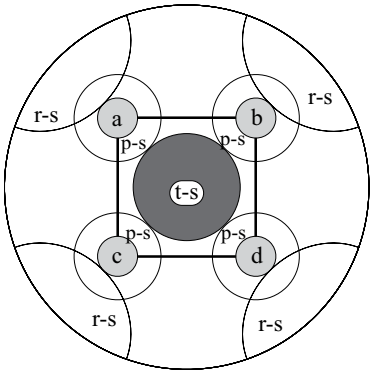
Sie können soziale Aufnahme und soziale Ausgrenzung indizieren (vgl. dazu Schwitalla 2009). In seiner Studie „Spacial Organization in Social Encounters: The F-Formation System“ (1990) analysierte Adam Kendon anhand von Videoaufnahmen die Körperpositionierungen von Personen, die sich im Gespräch befinden. Durch die Körperpositionen bestimmen die Beteiligten grundlegend drei Raumzonen: a) den Innenraum, in dem sich alle Beteiligten sehen können (*transactional space,* t-s) und der je nach Position zwei kleine parallele Flächen, ein Dreieck, ein Viereck usw. bildet; b) den Raum, den die Körper der Beteiligten besetzen (p-space, p-s), und c) den Raum im Rücken (r-space, r-s), der den für die Interaktion nicht relevanten Raum bedeutet. Der transaktionale Raum ist das „Territorium“ der Interaktion. Wenn Gesprächspartner sich gegenseitig akzeptieren, bilden sie „F-Formationen“, mit denen sie gemeinsam den transaktionalen Raum bestimmen und vor Eingriffen von außen schützen:

> An F-formation arises when two or more people cooperate together to maintain a space between them to which they all have direct and exclusive [equal] access. (Kendon 1990: 209).

Aus den Untersuchungen von Kendom folgte, dass zwei Personen sich normalerweise gegenüberstehen, drei ungefähr ein Dreieck, vier ein Viereck, fünf oder mehr ungefähr einen Kreis bilden. Grundlgegend ist dabei die Blickrichtung, die die gegenseitige Akzeptanz der Interaktanten indiziert.



Graphik 20: Interaktionsraum (rot markiert) zwischen zwei und drei Interaktanten



GRAPHIK 21: INTERAKTIONSRAUM (ROT MARKIERT) ZWISCHEN VIER INTERAKTANTEN

Wenn ein Außenstehender sich zwei Personen, die sprechen, nähert, wird er ins Gespräch aufgenommen, indem die Sprecher ihm Raum lassen, indem sich die *vis-à-vis*-Position sich für den Dritten öffnet, und dies in der Weise, dass das ursprüngliche Arrangement des sich überschneidenen transaktionalen Raums aufrechterhalten wird. Wenn man den „Eindringling" fernhalten will, ändert man die F-Formation nicht, sondern richtet weiterhin den Oberkörper und das Gesicht aufeinander. Eventuell rückt man noch näher zusammen und spricht engagierter. Man kann sogar dem potentiellen Eindringling den Rücken zukehren.

9.4.3.2. Reparative

Wenn die Koordinaten der kommunikativen Interaktion präsentativ bestimmt sind, erfolgt die Aufrechterhaltung des rituellen Gleichgewichts durch „Reparative", d.h. „Ausgleichshandlungen", die das Ziel haben, das gefährliche Potenzial von kritischen Sprechakten zu entschärfen und ihren negativen kommunikativen Effekten vorzubeugen. Zur Realisierung dieses Sprechaktes tragen sowohl verbale als auch nonverbale Kommunikationssysteme bei.

Die Analyse der Sprechakte, die als „Reparaturen" bezeichnet werden, wird in der Forschung sehr kontrovers diskutiert. Reparaturen galten den Formalisten (Grammatikern) als Beweis eines defektiven Sprachgebrauchs, für die Funktionalisten (Pragmatiker) dagegen steht ihnen eine funktionale Relevanz in der Konversationsstruktur zu. Im Lichte der

Höflichkeitsforschung werden unter Reparativen jene Sprechakte subsumiert, die zur Wiederherstellung des rituellen Gleichgewichts zwischen Interaktanten dienen, das durch gesichtsbedrohende Akte gestört wurde oder gestört werden könnte. Eine Unterkategorie der Reparative sind Korrektive, die auf eine Richtigstellung eines begangenen Fehlers bzw. auf die Disambiguisierung einer Aussage abzielen, und Antizipierungen mit prophylaktischer Funktion.

In der Forschung wird zwischen zwischen Selbstreparaturen (*self-correction*) und Fremdreparaturen (*other-correction*, vgl. Schegloff et al. 1977: 361f.) unterschieden. Eine Selbstreparatur liegt vor, wenn der Sprecher selber die Reparatur initiiert und ausführt. Eine Fremdreparatur liegt vor, wenn der Hörer den Sprecher dazu veranlasst, eine Reparatur durchzuführen. Beiden Reparaturarten ist die gleiche konversationelle Organisation gemeinsam:

1) ein Reparandum (R), d.h. der Äußerungsteil, auf den sich die Reparatur bezieht;

2) die Initiierung der Reparatur (RI), die oft durch Interjektionen oder nonverbale bzw. extraverbale Mittel (etwa eine Pause) markiert ist. Sie umfasst die Mittel, mit denen Reparaturbedürftigkeit angezeigt wird;

3) die Durchführung der Reparatur (RD), d.h. der Äußerungsteil, der das Reparandum ersetzt oder eine Neudeutung des Reparandums ermöglicht.

Mit dem Satz: „Denn Sie habens ja gerade selbst gesagt, mit, mm, ein Schulabschluss hat natürlich bessere Chancen, ne“ (Redder/Ehlich 1994: 106) wollte wohl der Sprecher ursprünglich sagen: „Denn Sie haben’s ja gerade selbst gesagt, mit einem Schulabschluss hätten Sie natürlich bessere Chancen“, im Laufe der Formulierung ändert er aber die Äußerung, wohl wegen der Höflichkeit bzw. der Aufrechterhaltung des rituellen Gleichgewichts (Vorzug einer unpersönlichen Formulierung), zu: „ein Schulabschluss hat natürlich bessere Chancen“ (Meibauer 2008: 141). Indikator der Reparaturmaßnahme ist hier die Partikel „mm“. Die Reparatur bezieht sich auf die unmittelbar vorausgehende Äußerung und stellt ein „Nachweisverfahren“ dar, mit dem sich überprüfen lässt, wie die Redebeiträge verstanden wurden (Levinson 2000: 369). Der Reparaturmechanismus ist in allen Fällen der gleiche: In einer Sequenz treten Leerstellen auf, die gefüllt werden können. Durch einen Reparaturinitiator und die aufgeforderte Präzisierung

wird diese Leerstelle mit einem Füller gefüllt. Die Leerstelle weist auf eine mangelnde Rahmung bzw. auf eine Fehlrahmung hin, die eine Umstrukturierung des gesamten kommunikativen Feldes verlangt:

A: Grüß Dich! Wie geht's denn, du schaust gut aus, Alter!
B: Gut?
A: Etwas nicht in Ordnung? Sag!

Je nach dem Subjekt, das die Initiative zur Reparatur ergreift, wird zwischen Selbstinitiierung und Fremdinitiierung unterschieden (Schegloff et al. 1977: 364 ff.):

1) bei einer „selbstinitiierten Selbstreparatur" (*self-repair issued by self-initiation*) initiiert der Sprecher eine Reparatur und führt sie selber aus;

2) bei einer „selbstinitiierten Fremdreparatur" (*other-repair issued by self-initiation*) fordert der Sprecher den Hörer zu einer Reparatur auf, der die Reparatur dann ausführt;

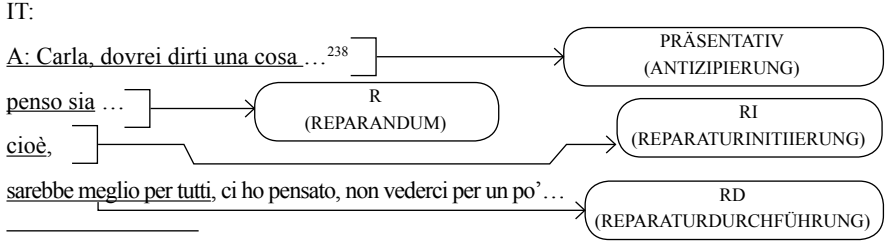
3) bei einer „fremdinitiierten Selbstreparatur" (*self-repair issued by other-initiation*) fordert der Hörer den Sprecher zu einer Reparatur auf und der Sprecher führt die Reparatur aus;

4) bei einer „fremdinitiierten Fremdreparatur" (*other-repair issued by other-initiation*) initiiert der Hörer eine Reparatur und führt sie selber aus.

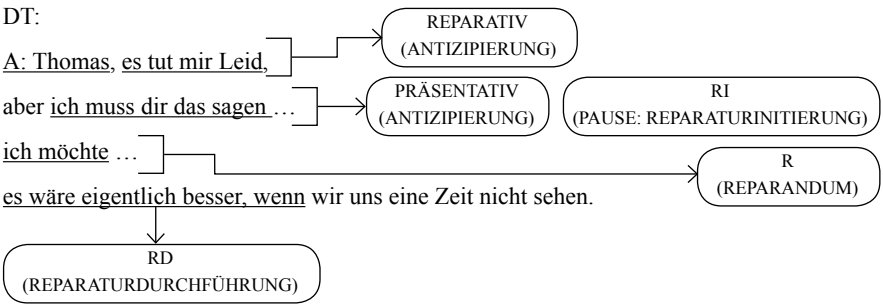
Im Folgenden seien einige Beispiele für die einzelnen Fälle angeführt, die zeigen, wie unterschiedlich sich die Reparative je nach ihrer Organisation auf das rituelle Gleichgewicht auswirken.

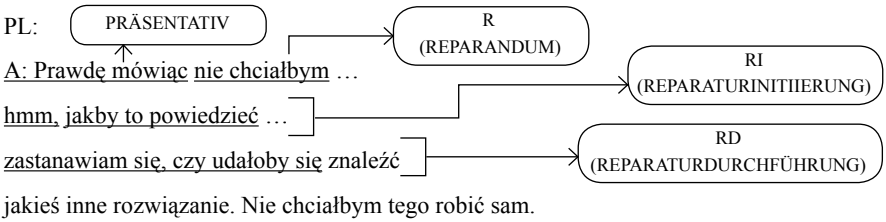
FALL 1 : SELBSTINITIIERTE SELBSTREPARATUR

IT:



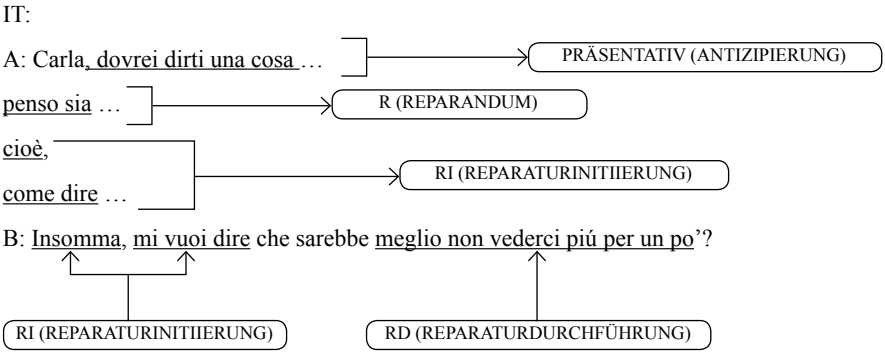
[238] Die Notation „…" steht für eine Pause im Gespräch.





In diesen Fällen wird die Reparatur dadurch veranlasst, dass der Sprecher sich nach einer direkten Formulierung korrigiert und zu Strategien der Indirektheit übergeht.

FALL 2: SELBSTINITIIERTE FREMDREPARATUR



DT:

A: Karin, es tut mir Leid,

aber ich muss es dir sagen …

ich weiß nicht…

ich habe das Gefühl, dass ich …

REPARATIV (ANTIZIPIERUNG)

PRÄSENTATIV (ANTIZIPIERUNG)

R (REPARANDUM)

RI REPARATURINITIERUNG (PAUSEN)

PRÄSENTATIV (ANTIZIPIERUNG)

B: Thomas, bitte, du brauchst dich nicht so sehr in die Sache reinhängen, sag einfach, dass du dich nicht mehr mit mir treffen willst!

RD (REPARATURDURCHFÜHRUNG)

PL:

A: Prawdę mówiąc …

hmm, jakby to powiedzieć …

zastanawiam się, czy udałoby się znaleźć jakieś inne rozwiązanie...

RI (REPARATURINITIIERUNG)

R (REPARANDUM)

B: Tomku, proszę Cię, jeżeli nie możesz, to mówi się trudno.

RI (REPARATURINITIIERUNG)

RD (REPARATURDURCHFÜHRUNG)

In diesen Fällen tritt ein Wechsel von einer indirekten Formulierungsstrategie des Gesprächspartners A zu einer direkten Formulierung ein, die vom Gesprächspartner B durchgeführt wird. Die indirekte Strategie des Sprechers A wird als Ausweichstrategie vom Gesprächspartner B gedeutet, als Unfähigkeit zur Stellungnahme. Daher verlangt Gesprächspartner B eine Wende in der Formulierung. Diese letzten Fälle beweisen, dass in bestimmten kommunikativen Situationen die klassischen Höflichkeitsstrategien (Indirektheit, Impersonalierungen, Abtönungen) nicht adäquat sind. Die Formen sind nur dem Anschein nach höflich, es geht aber eigentlich um „Pseudohöflichkeit“. Das rituelle Gleichgewicht ist eben durch pseudohöfliche Formen gestört, die Reparaturinitiierung durch B zielt darauf, dieses wieder herzustellen. In Situationen großer affektiver Anteilnahme – etwa bei einer Trennung, oder bei einer Kündigung – erweisen sich konventionelle Höflichkeitsformen als inädaquat und sogar verletzend.

FALL 3: FREMDINITIIERTE SELBSTREPARATUR

IT:

A: Carla, ascolta, dovrei dirti una cosa …

PRÄSENTATIV (ANTIZIPIERUNG)

penso sia …

R (REPARANDUM)

cioè,

come dire …

RI (REPARATURINITIIERUNG)

B: Parli con me? Cosa mi vuoi dire?

RI (REPARATURINITIIERUNG)

A: Si, non è facile per me… vorrei dirti che non me la sento piú di vederti.

RD (REPARATURDURCHFÜHRUNG)

DT:

R (REPARANDUM)

A: Hallo Ute, bist du da? Sag doch was.

PRÄSENTATIV (ANTIZIPIERUNG)

RI (REPARATURINITIIERUNG)

B: Mmh, was hast du gesagt?

A: Ute, ich rede mit dir!

RD (REPARATURDURCHFÜHRUNG)

PL:

A: Prawdę mówiąc …

nie mogę tego zrobić...

R (REPARANDUM)

B: Nie możesz tego zrobić? →

RI (REPARATURINITIIERUNG)

A: hmmm, jakoś trzeba znaleźć inne rozwiązanie…

RD (REPARATURDURCHFÜHRUNG)

In diesem Fall geht es um eine Selbstreparatur, die durch Fremdinitiierung veranlasst wird. Hier wird der Sprecher durch den Hörer darauf aufmerksam gemacht, dass sein Stil nicht adäquat/akzeptabel ist. Auf diese Fremdinitiierung kann der Sprecher mit einer Korrektur oder mit einem Beharren auf seiner Strategiereagieren. In fremdinitiierten Reparaturen signalisiert der Gesprächspartner/der Hörer sein Unbehagen in der kommunikativen Situation.

FALL 4: FREMDINITIIERTE FREMDREPARATUR

IT:

A: Carla, ascolta, dovrei dirti una cosa … → PRÄSENTATIV (ANTIZIPIERUNG)

penso sia … → R (REPARANDUM)

cioè, come dire … → RI (REPARATURINITIIERUNG)

B: Parli con me? Cosa mi vuoi dire? → RI (REPARATURINITIIERUNG)

A: Si, non è facile per me… temo tu la prenda male…

B: Cosa significa che la prendo male? Vuoi dirmi che non vuoi piu' vedermi? → RD (REPARATURDURCHFÜHRUNG)

DT:

A: Hallo Jonas, bist du da? Sag doch was. → PRÄSENTATIV (ANTIZIPIERUNG); → R (REPARANDUM)

B: Mmh, was hast du gesagt? → RI (REPARATURINITIIERUNG)

A: Mein Gott, es sieht so aus, als ob du überhaupt nicht zuhören würdest!

B: Ja, ich bin da, aber du siehst doch, wie ich mich fühle! → RD (REPARATURDURCHFÜHRUNG)

PL:

A: Prawdę mówiąc …

nie mogę tego zrobić... → R (REPARANDUM)

B: Nie możesz tego zrobić? → RI (REPARATURINITIIERUNG)

A: Nie mogę.

B: W takim razie trzeba znaleźć jakieś inne rozwiązanie. → RD (REPARATURDURCHFÜHRUNG)

In diesen Fällen akzeptiert der Hörer die kommunikative Strategie des Sprechers nicht, der Hörer gibt sein Unbehagen kund, aber der Sprecher ist nicht imstande, eine Reparatur durchzuführen, die dann vom Hörer durchgeführt wird.

Korrektive sind reparative Sprechakte, die zur Disambiguierung der Aussage dienen. Eine typische Situation, die die Einsetzung von Korrektiven verlangt, ist die Kommunikation durch ein Medium, das die Feststellung der Identität der Kommunikationsteilnehmer nicht eindeutig macht. So wird im Falle eines Telefongesprächs nach einer phatischen Wendung zur Herstellung des Kontakts (Hallo! Pronto! Szucham!) gerne auf Korrektive zurückgegriffen.

DT:

A: Hallo!

B: Hallo, Karl?

A: Ja, Karl! Peter, wie geht es dir? Seit einer Ewigkeit haben wir nichts mehr voneinander gehört…

KORREKTIV

IT:

A: Pronto!

B: Anna?

B: Si, sono Anna! Come va, Luigi? Ti telefono perché volevo chiederti…

KORREKTIV

PL:

A: Hej, Ania?

B: Nie, nie ma Ani, wyszła na chwilę. Andrzeju, co słychać u ciebie?

KORREKTIV

Als Reparative dienen auch prophylaktische Wendungen (Antizipierungen und Extraktoren), die der Vorbeugung von möglichen Konflikten dienen. In der vorliegenden Arbeit wurden diese Wendungen in der Funktion von Präsequenzen analysiert, wenn sie in der Eröffnungsphase auftraten (vgl. Kap. 9.4.1.); allerdings können sie auch in der Kern- und in der Beendigungsphase – auch in Form von Einschüben – vorkommen.

DT1: Entschuldigen Sie bitte!
DT2: Entschuldigung!
DT3: Verzeih mir bitte die Offenheit …
DT4: Ich bitte dafür um Nachsicht.

IT1: Mi dispiace.
IT2: Perdona la mia franchezza …
IT3: Chiedo venia…

PL1: Przepraszam …
PL2: Proszę o wyrozumiałość…

DT: Das hättest du – verzeih mir bitte die Offenheit – nicht sagen sollen…
IT: Mi dispiace, ma te lo devo dire francamente: non dovevi dirglielo.
PL: Przepraszam, ale nie powinnaś mu była tego powiedzieć

Durch die Analyse dieser einfachen Beispiele wird klar, dass Reparaturen eine große Rolle bei der Aufrechterhaltung des kommunikativen und des rituellen Gleichgewichts spielen. Besonders wichtig sind Reparative in der Formulierung (Entschärfung) von höflichen Verweigerungen.

9.4.3.3. Supportive

Die letzte Kategorie von Sprechakten, die für die Realisierung höflicher Kommunikationsakte grundlegend ist, ist die supportive Kategorie. Unter *Supportiven* werden im Folgenden jene Sprechakte subsumiert, die darauf abzielen, die Relation zwischen Interaktanten zu stärken und das rituelle Gleichgewicht zu unterstützen. Supportive Akte geben nicht nur einfach der positiven Beziehung zwischen Interaktanten Ausdruck, sondern sie sind Mittel der Beziehungsgestaltung. Zu den wichtigsten supportiven Mitteln gehören Komplimente, Gratulationen, Glückwünschen, Einladungen und Geschenke (Pomerantz 1978: 82). Komplimente wurden den Expressiven zugerechnet, weil sie die Freude beim Sprecher ausdrücken, dass er wiederum Freude beim Adressaten auslöst[239] (Wierzbicka 1983: 130, vgl. weiter Herbert 1990, Sifianou 2001). In diesem Sinne wurde das Kompliment als „verbales Geschenk" vom Sender für den Empfänger bezeichnet (vgl. Turner/Edgley 1974, Kerbrat-Orecchioni 1987, Jaworski 1995, Wieland 1995, Sifianou 2001, Jędrzejko 2002). Die Partnerorientierung wird durch weitere „relationale Geschenke" angezeigt, eben Gehör-Schenken, Verständigung, kommunikative Kooperation, Wertschätzung. In den Kulturen, in denen man oft Geschenke austauscht, sind Komplimente wichtige Mittel zur Verstärkung zwischenmenschlicher Beziehungen – oft in südländischen, in slawischen, in asiatischen und arabischen Polykulturen, d.h. in Polykulturen, in denen Solidarität einen positiven polykulturellen Wert darstellt (Sifianou 2001: 397). Umkehrt sind „komplimentarme" Kulturen in der Regel Polykulturen, wo der zwischenmenschliche Umgang den Geschenkeaustausch nicht erfordert. In diesen Kulturen können Geschenke sogar als *face threatining acts* empfunden

[239] In der Theorie von Brown/Levinson werden Komplimente als Mittel der positiven Höflichkeit betrachtet, wodurch der Wunsch nach Anerkennung des eigenen Gesichts erfüllt wird: „Notice, attend to H[earer] (his interests, wants, needs, goods)." (Brown/Levinson 1987: 103). Der Sprecher zeigt also durch Komplimente Empathie für den Gesprächspartner. Allerdings können nach Brown/Levinson Komplimente auch gesichtsgefährdend sein, weil sie den Gesprächspartner zur Danksagung bzw. zur Stellungnahme verpflichten. Sie gefährden also das negative Gesicht, d.h. sie stehen dem Wunsch nach ungehinderter Handlungsfreiheit entgegen.

werden, weil sie zur Reziprozität und Gegenseitigkeit verpflichten. Alfonzetti hebt in dieser supportiven Funktion einen grundlegenden Aspekt hervor: das Komplimentieren sei im Rahmen der „emotiven Kommunikation“ als Mittel der „Modulation der affektiven Stärke“ (Alfonzetti 2009: 10) aufzufassen. Sie vergleicht das Kompliment „einer verbalen Umarmung“ und sogar „einer verbalen Liebkosung“ (Alfonzetti 2009: 8). Im abschließenden Teil dieses Kapitels wird auf diesen Aspekt näher eingegangen.

In der Fachlieratur über das Komplimentieren wurde der Versuch unternommen, „Glückensbedingungen“ für supportive Akte zu definieren, die durch Komplimente realisiert werden (Drabik 2004: 21f.). Die illokutive Kraft eines Kompliments resultiert aus der Verschränkung von positiver Judikativität, Aufrichtigkeit und Reziprozität:[240]

a) durch ein Kompliment bringt der Sprecher eine positive Bewertung des Adressaten, seiner Eigenschaften oder seiner Welt zum Ausdruck (positive Judikativität);

b) es ist ein Willensakt, der kein weiteres Ziel verfolgt als die Freude des Adressaten und dadurch des Sprechers zum Ausdruck zu bringen (Aufrichtigkeit und Reziprozität);

c) der judikative Akt des Sprechers entspricht seinem mentalen Zustand (Aufrichtigkeit);

d) der Sprecher will den Adressaten nicht irreführen oder manipulieren (Aufrichtigkeit).[241]

In diesem Sinne sind Komplimente als bevorzugte Mittel der textuellen und der rituellen Kohärenz (Kohärenz der Textdeutungen und Kohärenz der Handlungen) zu werten. Das Gelingen des Kompliments in seiner supportiven Funktion hängt von vielen Faktoren ab. Ein Kompliment kann nämlich als adäquat oder nicht adäquat (d.h. übertrieben, nicht passend, irritierend, nicht aufrichtig, unangenehm usw.) empfunden

---

[240] Vgl. Drabik 2004: 21: „Mowię ci, nie dlatego, że muszę, ale dlatego, że chcę, że coś w tobie albo z tobą związanego naprawdę mi się podoba, i mówię to, bo chcę, aby nam obojgu było przyjemnie.“

[241] Eine eingehende Analyse der Manipulation als kommunikative Strategie liefert Drabik 2004: 26ff.

werden. Eine positive Äußerung wie etwa: „Heute siehst du wirklich gut aus, Ute!“ ist noch an sich kein Kompliment. Erst nach Analyse der Sequenzstruktur Kompliment (Aktion)/Antwort auf das Kompliment (Reaktion)[242] stellt sich heraus, ob das Kompliment in seiner supportiven Funktion gelungen ist oder nicht. Die tatsächliche perlokutive Kraft der Äußerung wird also in der Sequenzstruktur deutlich, allen voran in der Reaktion des Gesprächspartners.[243]

Wegen der Verschränkung einer assertiven Komponente (d.h. ein positives Urteil) und einer expressiven Komponente (d.h. Ausdruck der Anerkennung und der Wertschätzung) ist das Kompliment als komplexer Sprechakt aufzufassen, in dem der Sprecher Wertschätzung, Anerkennung und Bewunderung für einen Eigenschaftsbereich des Gesprächspartners oder einen für den Gesprächspartner relevanten Wirklichkeitsbereich äußert, indem er diesen Eigenschaftsbereich oder Wirklichkeitsbereich positiv bewertet.[244] Dieses positive Urteil kann direkt oder indirekt, d.h. durch konversationelle Implikaturen, geäußert werden. Wie schon bei Präsentativen und Reparativen gezeigt wurde, spielen paraverbale und nonverbale Kommunikationssysteme eine sehr wichtige Rolle bei der Realisierung von supportiven Sprechakten. Emphatische Intonation, Stimmqualität und andere prosodische Elemente, Intensifikatoren, Körperposition, Blicke, Proxemik und Kinesik tragen zur Realisierung von Supportiven und zu ihrem Gelingen bei.

In der Fachliteratur werden Komplimente unterschiedlich klassifiziert. Nach Searle lassen sich Komplimente zwischen Assertiven und Expressiven einstufen, weil sie durch ein Urteil die Einstellung des Sprechers zum Gesprächspartner ausdrücken (Searle 1982: 32ff.); nach Austin sind Komplimente den Verdiktiven (Schätzen, Bewerten) zuzurechnen (Austin 1972: 169); Norrick 1978 schlägt sie den Expressiven zu, Bach/Harnisch 1982 den

---

[242] Vgl dazu auch Drabik 2004: 10.

[243] Die empirische Grundlage für die hier dargelegten Ausführungen liefert die empirische Untersuchung (vgl. Kap. 9.5.1.), in deren Rahmen Komplimentverhalten analysiert wird.

[244] Vgl. Alfonzetti 2009: 15: „Il complimento è un atto linguistico comportativo-verdettivo in cui il parlante manifesta apprezzamento e ammirazione nei confronti di una qualche proprietà del destinatario, valutandola positivamente.“

aknowledgements. Nach Pomerantz sind Komplimente *supportive actions* (Pomerantz 1978: 82), nach Wolfson *social lubrificants* (Wolfson 1983: 86), nach Holmes „positively affective speech-acts directed to the addressee“ (Holmes 1986: 500).

Bei Gratulationen und Glückwünschen tritt der expressive Aspekt deutlicher als bei Komplimenten in den Vordergrund. Gratulationen drücken die Freude des Sprechers über die Verdienste des Anderen aus. Während Komplimente darauf abzielen, Freude bei dem Sprecher auszulösen, ist bei Gratulationen Freude der psychische Zustand, der dem Sprechakt zugrunde liegt. Die Freude des Anderen ist bei Komplimenten die beabsichtigte Wirkung, die Freude des Sprechers ist dagegen die Voraussetzung für Gratulationen. Gratulationen werden in den drei untersuchten Sprachen oft durch Verben in perfomativer Funktion realisiert:

DT: Ich gratuliere dir!
IT: Mi complimento con te!
PL: Gratuluję!

oder durch Sprachformeln bzw. monorhematische Ausdrücke:

DT1: Gratulation!

IT1: Complimenti![245]
IT2: Felicitazioni! (als Gluckwunsch)
IT3: Bravo! Batti cinque! (gestisch)

PL1: Gratulacje!
PL2: Gratki! (umgangssprachlich)
PL3: Szacuneczek! (umgangssprachlich)
PL4: Brawo! Przybij piątkę! (gestisch)

[245] In den italienischen Regiolekten sind eine Reihe von umgangssprachlichen Formen möglich: „caspita!“ , „mazzate a te!“ etc.

In der Regel folgt einer Gratulation eine Danksagung. Dies bezeugt, dass der Wahrheitsaspekt bei Gratulationen als nicht relevant betrachtet wird, dafür aber um so mehr die Aufrichtigkeitsbedingung des Aktes (also der Sprecher soll aufrichtig sein und nicht seine Freude vorgeben). Für das Gelingen des Komplimentierens und Gratulierens als supportive Sprechakte sollen Bewunderung und Anerkennung Gefühle sein, die der Sprecher wirklich empfindet (Norrick 1980: 296).

Der Austausch von Komplimenten ist eine komplexe kommunikative Interaktion, die durch eine Vielzahl kulturbedingter Normen und Prinzipien geregelt wird bzw. dem ein spezifisches kulturelles Wissen zugrunde liegt. Die Analyse des Komplimentierens ermöglicht daher die Einsicht in das Kultursystem einer gegebenen Kommunikationsgemeinschaft und ihrer bevorzugten sprachlichen Strategien. Durch die Analyse der Komplimente ist es nicht nur möglich, jene Werte zu rekonstruieren, die für eine gegebene Polykultur als positiv gelten (Nelson et al. 1993: 295), sondern darüber hinaus ist es möglich, Informationen über die in einer bestimmten Kommunikationsgemeinschaft herrschenden hierarchischen Strukturen und Rollenzuweisungen zu gewinnen. Dies ist mit der Rolle des Sprechers und des Adressaten eng verbunden. Austin rechnet Komplimente den Verdiktiven zu und betonte in seiner Taxonomie, dass die Rolle des Sprechers (Austin 1972: 169) bei den Verdiktiven grundlegend ist. Der Ausdruck „Verdiktiv“ spielt auf den Wahrspruch (Verdikt) eines Richters an. Der Sprecher behauptet sich beim verdiktiven Sprechakt als Autorität, daher verstärkt er mit dem Kompliment nicht nur das Gesicht des Gesprächspartners, sondern auch sein eigenes Gesicht und seine Rolle als Autorität („ich kann dich bewerten“).[246] Dies könnte eine Erklärung dafür liefern, warum Komplimente vor allem in der *peer-to-peer*-Kommunikation, in asymmetrischen Beziehungen dagegen meistens

[246] Vgl. Alfonzetti 2009: 41: „[…] se l’assegnazione agli espressivi/comportativi coglie il valore del complimento quale atto in cui il parlante esprime uno stato psicologico (espressivi) o, se si preferisce manifesta una reazione (comportativi) di ammirazione, apprezzamento, *sympathy*, ecc. nei confronti di una qualche proprietà del destinatario (aspetto fisico, personalità, abilità, ecc.), essa tuttavia trascura il fatto che, proprio in virtú di tale proprietà, questi viene valutato positivamente e che i complimento contengono comunque aspetti valutativi tipici degli atti linguistici verdettivi.“.

vom Ranghöheren (Älteren, Lehrer, Eltern) zum Rangniedriegeren (Jüngeren, Schüler, Kinder) auftreten. Darüber hinaus liegt hier ein Hinweis, warum manchmal auf Komplimente „ausweichend“ bzw. ablehnend reagiert wird. Eine ablehnende Reaktion auf Komplimente kann eine Infragestellung des Sprechers in der spezifischen Rolle als Instanz für Verdikte indizieren. So in dem folgenden Beispiel, wo auf einer Tagung ein Professor (A) eine jüngere Referentin (B) nach ihrem Referat lobt:

A: Es passiert nicht so oft, dass attraktive Frauen interessante Vorträge halten…
B: Wortbildung ist auch Ihr Spezialgebiet, oder?

In diesem Falle ignoriert die Referentin das indirekte Kompliment, indem sie auf das Thema ihres Referats zurückkommt. In diesem Sinne ist anzunehmen, dass B die Rolle des Sprechers A als galanten Mann ablehnt und versucht, die *peer-to-peer*-Relation „Fachkollegen“ wiederherzustellen. Sie erkennt also A nicht als Autorität für Urteile über ihr Aussehen an: d.h. der Sprecher wird vom Gesprächspartner nicht als Diskurssubjekt in dieser spezifischen diskursiven Position akzeptiert (vgl. Kap. 4.2.3.).

Wie schon erwähnt, verschränken sich im Kompliment zwei Sprechakte: ein Assertiv (Searle) bzw. Verdiktiv (Austin) und ein Supportiv. Als Aussage oder Meinung über die Welt unterliegt ein Kompliment den Glükkensbedingungen „wahr/falsch“. Als Supportiv (Ausdruck der Relation) unterliegt es nicht den Glückensbedingungen wahr/falsch, sondern kann nur akzeptiert oder abgelehnt werden. Ob ein Kompliment als Assertiv/Urteil oder Supportiv (verbales Geschenk) verstanden wird, wird vor allem in der Reaktion des Adressaten deutlich. Ein Adressat kann beispielsweise zur Wahrheit des Kompliments Stellung nehmen, oder er kann das Kompliment annehmen (etwa durch Dankworte oder nonverbale Äußerungen) bzw. ablehnen (etwa durch Ignorieren, Vermeidungs- und Ausweichstrategien). Die Form des Komplimentierens sowie die Formen der Reaktion darauf sind idiokulturell und polykulturell bedingt. Bei der durchgeführten Analyse hat sich allerdings herausgestellt, dass bestimmte Grundunterschiede zwischen den Sprechern der untersuchten Polylekte festzustellen sind, die im letzten Teil dieses Kapitels dargelegt werden.

Nach Leech 1983 stehen in der Reaktion auf ein Kompliment zwei Höflichkeitsmaximen in Konkurrrenz: die Maxime der Bescheidenheit und die Maxime der Übereinstimmung (vgl. Kap. 9.1.). Die Bescheidenheitsmaxime sieht vor, dass man das Selbstlob minimieren und im Gegenzug die Selbstkritik maximieren soll. Eine Minimierung der eigenen Qualitäten könnte aber gegen die Übereinstimmungsmaxime verstoßen, nach der man die Nichtübereinstimmung zwischen dem Sprecher und dem Anderen minimieren und die Übereinstimmung maximieren soll. So muss in der Antwort nach einer Balancierung zwischen diesen zum Teil widersprüchlichen Forderungen gesucht werden.

In den Polykulturen, wo Bescheidenheit als positiver sozialer Wert betrachtet wird, sträubt man sich gegen Komplimente bzw. man versucht, die positiven Eigenschaften, die im Kompliment gelobt werden, zu minimieren (Chen 1993). In den Polykulturen, in denen Individualität und Selbstbewusstsein einen positiven kulturellen Wert darstellt, kann man mit Irritation auf diese Bescheidenheitsbekundungen reagieren. Als Beispiel mag das nachstehende Gespräch gelten, das zwischen Fachkollegen stattfindet. A ist Italienierin, B ist ein deutscher Kollege:

A: Carla, du hast wirklich einen sehr interessaten Vortrag gehalten, Klasse, wann dürfen wir dich mit „Frau Professor“ anreden?
B: Danke, ich weiß nicht, wie es mit der Berufung aussehen wird…
A: Warum?
B: Vielleicht bin ich nicht gut genug? (lacht)
A: Waas? Carla, du sollst dich aber wirklich von dieser Unsicherheit befreien…

B stellt gar nicht die assertive Komponente des Kompliments in Frage, sondern minimiert nur das Selbstlob, indem sie Zweifel über ihre wissenschaftlichen Qualitäten äußert. Das Lachen bestätigt diese Intention. Dabei induziert sie eine Verstärkung des Kompliments, etwa: „Bestimmt wird deine Berufung glatt verlaufen!“ Die Antwort von A ist dagegen markiert, also nicht präferentiell, d.h. von den Erwartungen abweichend, und führt zu einer Expandierung, die für B unangemessen ist.

Aus der Verschränkung dieser supportiven (relationalen) und assertiven (judikativen) Komponente resultiert die komplexe illokutive Kraft des Kompliments. Durch die Überlagerung dieser Komponenten weisen Komplimente manchmal sehr komplexe Sequenzstrukturen auf.[247] Wie schon erwähnt, lassen sich die Reaktionen auf Komplimente dadurch grundsätzlich unterscheiden, ob das Gesagte als Supportiv oder als Assertiv/Verdiktiv verstanden wird. Wenn das Gesagte als Supportiv verstanden wird, dann erfolgt in der Regel in der Antwort eine Annahme (etwa durch Dankesworte oder nonverbale Mittel) oder eine Ablehnung (durch Ignorieren und andere Ausweichstrategien) des Kompliments. Wenn das Gesagte als Assertiv/Verdiktiv verstanden wird, lassen sich im Polnischen und Italienischen eine Maximierungstendenz bei der Formulierung der Komplimente und eine Minimierung in den Antworen darauf feststellen (Alfonzetti 2009: 10), im Deutschen dagegen treten oft Expandierungen auf.

So in den folgenden Beispielen:

IT:
A: Anna, ti vedo proprio in forma!
B1: Dici davvero? Sai, ho iniziato a correre la mattina, mi fa bene…

ÜBEREINSTIMMUNG
das Urteil ist wahr

PL:
A: Aniu, wyglądasz wspaniale!
B1: Serio? Wiesz, zaczęłam uprawiać jogging rano …

DT:
A: Birgit, du siehst wirklich toll aus!
B1: Meinst du es wirklich? Ich habe angefangen, morgens zu joggen…

IT:
A: Anna, ti vedo proprio in forma!
B2: Ma che dici? Sono stanca e sciupata!

UNSTIMMIGKEIT
das Urteil ist falsch

[247] Eine ausführliche Analyse der Sequenzstruktur beim Komplimentieren im Italienischen erfolgt in Alfonzetti 2009: 111–146.

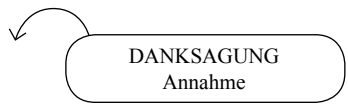
PL:
A: Aniu, wyglądasz wspaniale!
B2: Ale skąd! Wyglądam okropnie…

DT:
A: Birgit, du siehst wirklich toll aus!
B2: Nein! Ich bin müde und abgeschlafft…

Im Beispiel 1) stimmt B mit A überein, im Beispiel 2) stimmt B mit A nicht überein. Die Unstimmigkeit bedeutet aber nicht, dass das Kompliment abgelehnt wird. Oft folgt dem Dissens eine Danksagung: „ma che dici? Sono stanca e sciupata! Comunque grazie, sei gentile!“

Wenn das Kompliment als *supportive action* verstanden wird, folgt darauf in der Regel eine Annahme vs. eine Ablehnung.

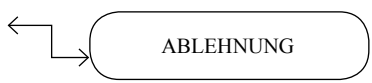
IT:
A: Anna, ti vedo proprio in forma!
B3: Grazie, anche tu stai bene!



PL:
A: Aniu, wyglądasz wspaniale!
B3: Dziękuję ci, ty też jesteś w świetnej formie!

DT:
A: Birgit, du siehs wirklich toll aus!
B3: Ich danke dir, aber da stehst du mir im nichts nach!

IT:
A: Anna, ti vedo proprio in forma!
B4: Proprio tu me lo dici! Lasciamo perdere…!



PL:
A: Aniu, wyglądasz wspaniale!
B4: I kto to mówi! Daj spokój!

DT:
A: Birgit, du siehst wirklich toll aus!
B4: Ich bitte dich, rede kein so dummes Zeug!

In der Interaktion IT (A-B4) ist klar, dass die Relation zwischen den Gesprächspartnern gebrochen ist, auch wenn das rituelle Gleichgewicht aufrechterhalten bleibt.

Das Gelingen des Kompliments in seiner kommunikativen Wirkung wird also erst in der Reaktion des Adressaten deutlich. Deswegen sollten Komplimente immer in der Sequenzstruktur Kompliment/Reaktion analysiert werden. Bei der Sequenzanalyse ist die präsentative Position des Sprechers grundlegend. In den meisten Fällen erfolgt die Selbstwahl des Sprechers im Redebeitrag. Bei der Entwicklung der Sequenzstruktur und der Wahl des Inhalts des Kompliments spielt sowohl das polykulturelle als auch das idiokulturelle Wertesystem eine grundlegende Rolle. Als Beispiel mag das folgende Gespräch zwischen dem Journalisten Enrico Franceschini der italienischen Zeitung *La Repubblica* und Omar Bakri, Anhänger von Bin Laden (Unterstreichung S.B.) gelten:

EF: Allora, mi dica chi sono, per lei, Al Qaeda e Osama Bin Laden?
OB: I piú grandi terroristi del mondo islamico
EF: E'una <u>condanna</u>?
OB: E'un <u>complimento</u>. Il termine „terrorismo" puo'avere significato positivo. Del resto siamo tutti terroristi: l'America, gli europei alleati dell'America, Al Qaeda, Israele, Hamas. Ma c'è un terrorismo al servizio di Dio, che opera a fin di bene, e un terrorismo contro Dio, che distrugge e opprime.
(Intervista Repubblica 3.4. 2004, zit. nach Alfonzetti 2009: 47).

In den Reaktionen auf die Komplimente stellen Annahme und abgeschwächte Übereinstimmung Präferenzverhalten, d.h. nicht markiertes Verhalten dar. Die Redebeiträge weisen weniger Elemente als bei nicht markierten Antworten auf, sie sind strukturell einfacher (Alfonzetti 2009: 66). Dagegen gilt die Ablehnung des Kompliments und die Unstimmigkeit als

nicht markierte Verhaltensformen, die zu Expandierungen und weiteren Aktionen führen (Wiederholung, Verstärkung, Präzisierungen, Abtönungen usw.), die die Sequenzstruktur komplexer gestalten.

Die Annahme eines Kompliments kann durch verbale Mittel (wie etwa Dankesworte: „danke dir!“, „grazie!“, „dziękuję!“), metahöfliche Markierungen („du bist nett“, „sei gentile“, „miło z twojej strony“) und nonverbale Mittel (Lächeln, Annäherung, Berührung) erfolgen. Die Ablehnung eines Kompliments wird durch Ignorieren oder durch Ausweichstrategien realisiert. Als Reaktion auf ein Kompliment ist Ablehnung eher unüblich. Sie kann ein Beweis dafür sein, dass das Kompliment als solches nicht verstanden wurde, z.B. weil der Sprecher es etwa als nicht ernst, unaufrichtig oder bestimmte Zwecke verfolgend empfindet, oder als Diskurssubjekt in der diskursiven Position nicht autorisiert wurde. In einigen Fällen kann einem Kompliment eine derbe Antwort folgen, wie etwa in dem folgenden Beispiel:

DT:
A: Du siehst gut aus mit dieser neuen Frisur!
B: Ich bitte dich!

IT:
A: Ti stanno bene questi capelli!
B: Ma vai a cagare!
(Alfonzetti 2009: 65)

PL:
A: Ładnie wyglądasz w tej nowej fryzurze!
B: Weź, przestań!

Ein solches Verhalten kann unterschiedlich psychologisch motiviert sein (Ärger, Dissens), gilt aber meist als unhöflich. Es indiziert immer eine besondere Markierung der Beziehung, etwa Enttäuschung oder Gereiztheit (Alfonzetti 2009: 65).

Wenn das Kompliment primär in seiner assertiven Komponente wahrgenommen wird, dann erfolgt eine Vermittlung zwischen der Maxime der

Übereinstimmung und der Maxime der Bescheidenheit im Sinne Leechs 1983. Der Empfänger kann nicht völlig mit dem Sprecher übereinstimmen, weil dies gegen die Maxime der Bescheidenheit, die die Minimierung des Selbstlobs vorschreibt, verstoßen würde. Die Unstimmigkeit ist daher in den meisten Fällen nur scheinbar und zielt darauf ab, das Selbstlob zu minimieren. Das Selbstlob wird daher oft durch *disclaimer* pragmatisch eingeschränkt: IT: „non per vantarmi", „non lo dico per vantarmi". Oft treten in der Sequenz Reparaturinitiatoren wie Erklärungsbitten, relativierende Wiederholungen usw. auf. Oft greifen die Empfänger auf Übertragungsstrategien zurück, wie etwa die erneute Zuweisung des Lobs einer anderen Person[248]:

IT:
A: Stai benissimo, hai un aspetto invidiabile!
B: Io? Guarda mia moglie! Non la posso piú perdere d'occhio…

Eine weitere Strategie zur Verbindung der Bescheidenheitsmaxime und der Übereinstimmungsmaxime ist die Rückgabe. Die Rückgabe entspricht dem Prinzip der Reziprozität, die das grundlegende Prinzip jeder sozialen Interaktion darstellt.

DT:
A: Du siehst Klasse aus, hast abgenommen…
B: Danke, du siehst auch toll aus…

IT:
A: Stai benissimo! Sei proprio dimagrita!
B: Io? Tu sei dimagrita! Ti vedo proprio in forma!

PL:
A: Super wyglądasz!
B: To ty super wyglądasz! Ale schudłaś…

[248] Zu erwähnen ist der Werbespot des Spülmittels Dixan: A: Che buon profumo che hai mamma! B: Tesoro non sono io è Dixan! (Alfonzetti 2009: 85).

Um eine eigene Stellungnahme zum Kompliment zu vermeiden, kann auf Rückfragen zurückgegriffen werden, die dem Sprecher den Redebeitrag zurückbringen und eine weitere Stellungnahme des Sprechers, oft verstärkend, induzieren. Die kommunikativen Funktionen der Rückfragen werden unterschiedlich gedeutet. Holmes 1986 und Chen 1993 interpretieren die Rückfragen als *doubting* (relativieren, in Frage stellen), Herbert 1990 als Mittel der Ausweichstrategie bzw. als indirekter Ausdruck der Unstimmigkeit, Knapp/Holmer/Bell 1984 als Ausdruck eingeschränkter Annahme. Die Rückfrage wirkt zweifach: Einerseits induziert sie die Wiederholung des Kompliments, andererseits stellt sie das Kompliment in Frage. In der Tat hängt die Rekonstruktion der Bedeutung der Rückfrage (Ausweichstrategie, *doubting*, Unstimmigkeit, eingeschränkte Annahme) vom situationellen und konversationellen Kontext ab. Die Rückfragen wirken oft als *recycling move* (Alfonzetti 2009: 91), also als Fremdwahl, wodurch der Sprecher noch einmal den Redebeitrag erhält und das Kompliment verstärkend wiederholt:

DT:
A: Schön diese Tasche!
B: Gefällt sie dir? Es war ein Sonderangebot.
A: Ja, wirklich, sehr schön!

IT:
A: Che bella collana!
B: Davvero? Ti piace?
A: Si, è bellissima!

PL:
A: Ładna ta torebka!
B: Podoba ci się? Kupiłam na przecenie…
A: Naprawdę, bardzo ładna!

Durch die Rückfrage „gefällt sie dir?“ werden sowohl die Maximen der Bescheidenheit als auch der Übereinstimmung berücksichtigt. Das Urteil

wird als subjektives Urteil gedeutet, daher als solches in der Annahme legitimiert. Im Polnischen und im Deutschen kann eine Rückfrage als *doubting* gedeutet werden, im Italienischen eher als Induzierung einer Verstärkung. Im Italienischen induziert eine Rückfrage in den meisten Fällen eine Verstärkung, die als Präferenzwert gilt.

Im Polnischen und im Deutschen kann die Rückfrage mehr als im Italienischen als Zeichen der Unsicherheit verstanden werden, bleibt insofern unmarkiert. Eine Rückfrage führt daher oft zu Expandierungen:

DT1:
A: Was für ein schönes rotes Kleid du anhast!
B: Wirklich?
A: Ja, sehr schön, richtig frühlingshaft!

DT2:
A: Toll siehst du aus mit dieser Bluse!
B: Echt? Meinst du wirklich?

PL:
A: Ładnie ci w tym czerwonym szaliku!
B: Naprawdę? Taki wiosenny akcent..

Die Rückfrage kann in diesen Fällen unterschiedlich gedeutet werden. Das Nonverbale hat daher eine bedeutungskonstituve desambiguierende Funktion.

In einigen Fällen induziert eine Rückfrage ein Reparationsverfahren:

IT:
A: Ecco, si vede che sei ambiziosa…
B: Come?
A: Si, ambiziosa, ottieni sempre quello che vuoi
B: Ma veramente non mi sembra…
A: No, in senso positivo, intendevo…

PL:

A: Wiem, że jesteś bardzo ambitna…

B: Co masz na myśli?

A: No, osiągasz zawsze, co chcesz…

B: Nie sądzę…

A: Ambitna w dobrym sensie tego słowa…

In diesem Fall wird das Kompliment vom Empfänger nicht als Kompliment empfunden, weil der Empfänger „Ehrgeiz" nicht als positiven Wert auffasst. Dies induziert ein Reparationsverfahren bei dem Sprecher, der seine positive Auffassung vom „Ehrgeiz" explizieren muss. Eine Rückfrage kann Zweifel über die Aufrichtigkeit des Lobs ausdrücken. In diesem Fall liegt eine Konkurrenz zwischen dem Prinzip der Höflichkeit und dem Prinzip der Qualität (Aufrichtigkeit) vor. Der Adressat vermutet, dass der Sprecher auf Grund von Höflichkeitsnormen spricht, möchte sich daher vergewissern, ob der supportive Akt auch ein aufrichtiges Urteil enthält. Andererseits wird der Sprecher schwer zugeben können, dass er nur aus normativer Höflichkeit ein positives Urteil über den Adressaten geäußert hat. Als Beispiel sei das folgende Gespräch angeführt, in dem der Sprecher A sein Kompliment verstärkt wiederholt:

IT:

A: Interessante il tuo articolo.

B: Con me puoi parlare apertamente, se hai trovato delle cose dimmelo …

A: No, no, interessante, davvero, non fa una piega …

In der Antwort auf ein Kompliment kann auch auf Ausweichstrategien (*defecting*, *evading* nach Alfonzetti 2009: 95) zurückgegriffen werden. Der Adressat antwortet mit einer Umfokussierung auf einen Aspekt, der mit dem Kompliment verbunden ist, weicht aber dem Lob aus.[249]

[249] Eine ausführliche Analyse dieser Funktion nimmt Alfonzetti 2009: 99ff. vor.

IT1:
A: Quanto è bella tua figlia!
B: E' una ragazzina, vero? tutte le ragazzine sono carine!

IT2:
A: Bella questa borsa!
B: Questa? Me l'hanno regalata per il mio compleanno!

IT3:
A: Che buona questa zuppa!
B: Ti piace? E'un piatto tipico polacco!

Als weitere Ausweichstrategien in der Antwort gilt die Ironie:

DT:
A: Das ist Angelika. Die hübscheste Dozentin an unserem Institut.
B: Stimmt, ich bin die einzige Dozentin hier, sonst gibt es hier nur Männer!

IT:
A: Ah, ecco Laura! La piú bella professoressa di tutto l'istituto!
B: Si, è vero, sono l'unica professoressa, i colleghi sono tutti uomini!

PL:
A: To Jola. Najładniejsza asystentka w naszym instytucie!
B: To prawda, bo oprócz mnie są tu sami faceci!

und der Themenwechsel:

DT:
A: Du bist wunderschön…
B: Wie geht es deiner Frau?

Komplimente können eine phatische Funktion erfüllen, indem sie eine thematische Sequenz einführen (Marandin 1987). Sie treten dann als

Präsequenzen auf. Wenn ein Sprecher ein Gespräch durch ein Kompliment eröffnet, das ein Thema anspricht, das für den Adressaten wichtig ist, und dabei den Adressaten lobt, wird dadurch ohne weiteres ein sehr guter *common ground* für die sprachliche Interaktion gestiftet.

IT:
A: Ho ascoltato con attenzione il suo intervento, molto interessante…
B: Davvero? La ringrazio!
A: Si, soprattutto mi hanno colpito le riflessioni metodologiche… Anche io mi sono un po'occupato del problema… a proposito, volevo chiederle…

PL:
A: Z przyjemnością wysłuchałam Pana wystapienia, bardzo interesujące…
B: Doprawdy? Dziękuję!
A: Tak, przede wszystkim uwagi dotyczące metodologii. Też zajmuję się trochę tymi problemami … chciałabym przy okazji zapytać …

In einigen Fällen können Komplimente eine phatische Funktion haben, indem sie ein kommunikatives Vakuum füllen – so kann etwa am Tisch ein Lob des Gerichtes den Versuch darstellen, das Gespräch zu beleben und einen *small talk* über neutrale Themen zu initiieren.

Das Ausbleiben eines Kompliments[250] oder seine Verspätung nach einer Präsequenz kann in bestimmten Kontexten als implizites negatives Urteil gedeutet werden.

IT:
A: Hai accorciato i capelli …
B: … si li ho tagliati …
A: Come sta tua sorella?
B: Bene grazie, si ero stanca, in piscina ci mettevo troppo ad asciugarli …

[250] Zu den „complimenti mancati" („ausgebliebenen Komplimenten") vgl. www.csudh.edu.dearhabermas/ryavedh.htm.

A: Hai fatto bene a tagliarti i capelli, i capelli corti sono pratici
B: Beh, talvolta per la praticità si rinuncia ad altre cose…

Das Ausbleiben des Kompliments gefährdet das positive Gesicht des Empfängers, weil die Fehlleistung als ein interaktional bedeutender Akt verstanden wird, wodurch der Sprecher sich weigert, das Bedürfnis nach positivem Gesicht des Adressaten anzuerkennen[251]: „The lack of praise implicates dispraise" (Leech 1983: 136).

Nachstehend sei ein Beispiel aus einem Internetforum für Jogger angeführt. In einer Ludokultur – z.B. in einer Sportlergruppe – wird nach erfolgreichen sportlichen Leistungen erwartet, dass die Klubkollegen sich jeweils gegenseitig gratulieren und so die Freude des Erfolgs teilen. Das Ausbleiben von Komplimenten löst Irritierung aus, wie im folgenden Beispiel aus einem Internetforum für Jogger ersichtlich wird:

Post 1

Dzisiaj bardzo udany start […] w półmaratonie w Belgii, na Ardenach. Mimo bardzo trudnych warunków – teren po górkach, śniegu i lodzie – udało się […]z czasem 1.30.56 dotrzeć jako 4. w generalce […] Wielkie brawa […] !!! Czekamy na relacje!

Post 2

Nie wiem, jak to się stało, ale nie zauważyłem wcześniej tej wspaniałej informacji. Dopiero dziś […] uświadomiła mi moją niewiedzę. Mam wrażenie, że informacja … z jakichś niewyjaśnionych przyczyn nie została zauważona również przez pozostałych Forumowiczów, bo powinno tu grzmieć od oklasków, a tu cisza.

Post 3

[…] wspaniały wynik, świetna lokata! BRAWO! BRAWO! BRAWO!!! Przyłączam się do oczekujących na relację ☺

(http://biegajznami.pl/forum/viewtopic.php?p=1177688&highlight=cisza+forum#1177688, letze Einsicht: 30.3.2011)

---

[251] Vgl. Alfonzetti 2009: 30 : „[l' interlocutore] nota l'atto mancato come interazionalmente significativo in quanto interpretabile come rifiuto, variamente motivato, da parte dell'interlocutore di dare riconoscimento simbolico alle proprie esigenze della faccia positive."

Die Reaktionen auf ausgebliebene Komplimente hängen von den normativen polykulturellen Höflichkeitsnormen ab. In einigen Situationen werden Komplimente als selbstverständlich (in Italien etwa vom Gast beim Essen, in Polen als Eltern in Bezug auf die Kinder) erwartet.

Eine besondere Kategorie bilden die Scheinkomplimente bzw. Pseudokomplimente (*complimenti perfidi* nach Alfonzetti 2009: 83), die eine indirekte Kritik ausdrücken. Im Italienischen wird dies durch die Kopräsenz im Kompliment der Steigerung „bene – meglio" verwirklicht.

DT: Du hast die Haare geschnitten… Du siehst gut aus, vorher aber besser!
IT: Ti sei tagliata i capelli. Bene stai, ma prima stavi meglio!
PL: Obcięłaś włosy? Ładnie wyglądasz, ale wcześniej bardziej mi się podobałaś!

Die Betrachtung der supportiven Funktion von Komplimenten lässt sich allerdings nicht nur auf die analysierte Verschränkung von assertiven und expressiven Komponenten reduzieren. Komplimente sind primär Mittel der emotiven Kommunikation, weil sie die affektive Intensität modulieren (Caffi 1990, Alfonzetti 2009: 45). Als „emotive Kommunikation" wird die strategische und intentionale Signalisierung affektiver Informationen (Gefühle und Verhaltensweisen, Einstellungen zu Sachen, Gegebenheiten, Personen oder Sachverhalten) bezeichnet, die mittels verbaler, prosodischer, kinesischer und proxemischer Signale realisiert wird.[252] Die emotive Kommunikation setzt die emotive Fähigkeit voraus, die einerseits individuell unterschiedlich veranlagt ist, aber zugleich im Sozialisierungsprozess innerhalb einer gegebenen Polykultur entwickelt wird. Die emotive Fähigkeit versetzt den Sprecher in die Lage, verbale und nonverbale emotive Äußerungen zu produzieren und dabei interpersonelle Beziehungen zu regeln, zwischenmenschliche Konflikte zu vermeiden und bestimmte Ziele zu verfolgen (Caffi/Janney 1994, Arndt/Janney 1991, Alfonzetti 2009: 150). Die

[252] Vgl. Alfonzetti 2009: 150: „Per comunicazione emotiva si intende la segnalazione strategica e intenzionale di informazioni affettive, che si manifesta nell'uso appreso culturalmente e mediato cognitivamente di segnali verbali, prosodici, cinesici e prossemici, miranti ad esprimere sentimenti ed atteggiamenti verso cose, eventi, concetti e interlocutori."

Formen des Komplimentierens stehen also in engem Zusammenhang mit den Formen der „Modulation der affektiven Stärke“ („modulazione della intensità affettiva“ nach Alfonzetti 2009: 10).[253] In diesem Sinne sind Komplimente Indikatoren der Normen über die Affektkontrolle in bestimmten Polykulturen (vgl. weiter in diesem Kapitel).

Über die supportive Funktion hinaus können Komplimente als Präsentative dienen. In der Regel dienen sie als Mittel zur Stiftung von Nähe (Proximale). Durch Komplimente versucht der Sprecher, sich dem Gesprächspartner anzunähern, indem er Interesse und Anerkennung für die Person des Gesprächspartners, für seine Welt und für seine Art und Weise, Werte und Beziehungen zu verstehen, äußert. In einigen Fällen können aber Komplimente als Distale, also als Mittel zur Stiftung von Distanz dienen, vor allem wenn sie Bestandteile routinierter Sprachformeln sind, die die Handlung an bestimmten Mustern ausrichten. So gehört das Lob nach bestimmten Leistungen – etwa gegenüber dem Gastgeber bei einem offiziellen Empfang – zu diesen Sprachroutinen.

PROXIMALE:
IT:
Ciao Carla! Che bell’aspetto hai oggi!
Grazie, Laura! Anche tu stai bene!

DISTALE:
IT:
È stata una prestazione eccellente, signora Rossi!
La ringrazio per la sua cortesia!

Eine weitere Funktion, die Komplimente erfüllen können, ist die reparative. Durch Komplimente können Dissens und Kritik gemildert werden, Bitten

[253] Wichtige Indikatoren der affektiven Stärke sind affektive Spezifikatoren und Intensifikatoren, wie etwa die Frequenz von Vokativen, Superlativen, Hyperbolen, Wiederholungen, Adverbien, die die Aufrichtigkeit des Sprechers betonen („wirklich, eigentlich, im Ernst, *sinceramente*, *veramente*, *davvero* (Alfonzetti 2009: 45). Ihre illokutive Kraft schöpfen sie daraus, da „condizioni di sincerità dell’atto illocutorio vanno prese nel loro pieno valore affettivo“ (Sbisà 1992: 374).

und Befehle abgetönt werden. Die reparative Funktion von Komplimenten ist für die höfliche Argumentation grundlegend:

> IT1: Perdona la mia osservazione, ma in una presentazione cosí convincente modificherei la parte introduttiva.
> IT2: Scusa se approfitto della tua disponilità, ti dispiacerebbe darmi una mano a rimettere le cose in soffitta?

Zusammenfassend lässt sich auf die folgenden Ergebnisse der Untersuchung des empirischen Materials hinweisen: In allen drei untersuchten Sprachen ließen sich bestimmte Gemeinsamkeiten bei der Komplimentierungsstrategie und der Deutung des Kompliments feststellen. Relativ einheitlich waren die Bereiche, die komplimentiert wurden (Aussehen, Eleganz, materielle Objekte, Persönlichkeitszüge). Komplimente spiegeln in allen untersuchten Ethnolekten kulturelle Werte wider. Kern der assertiven Komponente sind Werte und Bereiche, die in einer gegebenen Polykultur als positiv bewertet werden. Durch Komplimente werden sozial anerkannte Verhaltensweisen anerkannt oder sanktioniert, sie indizieren also soziale Verhältnisse. Die Frequenz der Komplimente ist höher unter Interaktanten, deren Relation dynamisch und flexibel ist – Freunde, Kollegen. Dagegen ist die Frequenz der Komplimente niedriger bei Fremden oder in Situationen hoher Statusunterschiede (Alfonzetti 2009: 8). Dabei ist allerdings zu bemerken, dass „sex overrides status" (Wolfson 1984: 241), d.h. die meisten Komplimente werden von Frau an Frau[254] gerichtet, ohne spürbare Differenzen bezüglich der Statusunterschiede.

[254] Im Lichte dieser Annahme ließe sich erklären, warum Frauen die meisten Adressaten von Komplimenten darstellen. Durch Komplimente wäre ihre soziale Rolle gestärkt. In vielen Gesellschaften wird von Frauen erwartet, dass sie ihre Weiblichkeit etwa durch Kleidung, Schmuck, Frisur, Makeup, Hauspflege und Kinderpflege u.ä. betonen. Diese Bereiche werden meist vom Komplimentieren erfasst, deutlich weniger Sport, Geld, berufliches Leben. Wenn man Komplimente als Mittel der positiven Höflichkeit schlechthin betrachtet, dann lässt sich die höhere Frequenz des Komplimentierens bei Frauen auf eine größere Aufmerksamkeit der Frauen für interpersonelle Aspekte in der Kommunikation zurückführen. Frauen tendieren dazu, sich als Garanten der sozialen Ordnung und des sozialen Friedens zu verstehen.

Die Untersuchung hat gezeigt, dass die deutschen Sprecher eher Expandierungen zuneigen, während italienische und polnische Sprecher Präferenzwerte vorziehen und sensibler auf den Bruch von Erwartungsnormen reagieren. Dies lässt sich einerseits dadurch erklären, dass Sach- und Themenorientierung für die Deutschen wichtig ist (vgl. auch die Ergebnisse der Untersuchung über höfliche Verweigerungen, Kap. 9.5.), daher spielt der assertive Aspekt bei der Bedeutungsrekonstruktion eine wichtige Rolle. Andererseits hängt dies auch mit der supportiven Funktion der Komplimente als Mittel der emotiven Kommunikation zusammen. In verschiedenen Polykulturen wird Emotivität unterschiedlich versprachlicht. In einigen Kulturen wird als positiv empfunden, der eigenen Emotivität vollen Ausdruck zu verleihen, in anderen Kulturen wird eher Kontrolle über die eigene Emotivität als positiv bewertet.[255] In den Polykulturen, wo Kontrolle über die eigenen Emotionen als positiver Wert empfunden wird, können Komplimente als gesichtsbedrohende Akte interpretiert werden. In diesen Kulturen werden eher abgetönte Formen der Anerkennung des Anderen vorgezogen. Komplimente können als inadäquat empfunden werden, wenn sie Tabubereiche betreffen[256] oder wenn ein ihnen zugrunde liegender manipulativer Zweck durchschimmert. Die emphatische Verstärkung und Wiederholung von Komplimenten („Komplimentierbatterie“ nach Neuland 2009: 166) ist vor allem für das Italienische typisch, für die Polen und die Deutschen können diese Komplimentierbatterien irritierend wirken.

Im untersuchten Korpus scheint sich die Tendenz im Italienischen zur Maximierung der Anerkennung des Anderen (im Kompliment), die Minimierung des Selbstlobes in den Antworten zu bestätigen. Im Polnischen scheinen Minimierungsstrategien stärker ausgeprägt zu sein als im Italienischen, was wohl auf die Betrachtung von Bescheidenheit und Solidarität als positive soziale Werte zurückzuführen ist. Im Deutschen liegen dagegen die Pole der Minimierung und der Maximierung nicht so weit auseinander.

---

[255] Vgl. Alfonzetti 2009: 31: „nelle società caratterizzate da un ethos culturale che impone un certo rispetto nella espressione degli affetti […] sembra prevalere la tendenza […] a mitigare la forza del complimento“ (Alfonzetti 2009: 31).

[256] In der ägyptischen Gesellschaft darf man keine Komplimente über das Wachstum der Kinder machen, sie werden als Zeichen von Eifersucht gedeutet (Alfonzetti 2009: 32).

9.5. Höfliche Verweigerungen

Wie in den vorigen Kapiteln gezeigt wurde, sind Höflichkeitsformen und -normen einerseits kulturhistorisch entstandene und sozial konstruierte Kategorien, daher in diesem Sinne kulturelle Konstrukte, andererseits aber liegen ihnen menschliche Eigenschaften zugrunde, die je nach soziokulturellen Kontexten unterschiedlich zu Fähigkeiten entwickelt werden sowie je nach konkreter kommunikativer Situation unterschiedliche Realisierungen haben können. Höflich intendierte Äußerungen lassen sich daher nur skalar im Rahmen eines Kontinuums zwischen „höflich" und „nicht höflich" auffassen und beurteilen. Die wissenschaftliche Betrachtung von Höflichkeitsakten (*second-order politeness*, vgl. Kap. 6.) ist daher immer multidimensional, multimodal und perspektivisch ausgerichtet. In diesem Sinne ist es eine primäre Aufgabe der kulturologischen Analyse, einen dynamischen Ansatz zu begründen, der die Realisierungsmodalitäten von höflichem Verhalten in verschiedenen polykulturellen Ausprägungen und soziokulturellen Kontexten in Abhängigkeit von den konkreten idiolektalen und idiokulturellen Eigenschaften in den Mittelpunkt stellt.

Höflichkeit als Beziehungsmodalität, die den kommunikativen Akten zugrunde liegt, die das rituelle Gleichgewicht der Interaktanten berücksichtigen, äußert sich in konkreten kommunikativen Interaktionen, dessen Variablen und Parameter durch die empirische Analyse untersucht werden können. Das theoretische Interesse einer kontrastiven Analyse besteht in der Möglichkeit des Rückschlusses auf die unterschiedlichen Formanten und Determinanten, die den Äußerungen zugrunde liegen.

9.5.1. Annahmen der Untersuchung

Die folgende Analyse ist das Ergebnis einer Untersuchung, die im Zeitraum 2005–2010 an der Universität Warschau (Fachbereich Angewandte Linguistik) in Zusammenarbeit mit anderen Forschungszentren in Deutschland und in Italien durchgeführt wurde. Ausgangspunkt der Untersuchung waren kritische Sprechakte in so genannten „Überschneidungssituationen", in denen Kommunikationspartner kulturdifferenter Herkunft aufeinander

trafen. Das Ziel war eine vergleichende (deutsch-italienisch-polnisch) Analyse, genauer eine polylektale und polykulturelle Betrachtung der Strategien der höflichen Indirektheit, unter besonderer Berücksichtigung der höflichen Verweigerungen aus kulturologischer Perspektive. Die Gruppe der Probanden wurde relativ homogen vordefiniert: 100 Muttersprachler in jeder Sprache (Deutsch, Italienisch, Polnisch), Altersgruppe zwischen 30 und 45 Jahren, gleiche Geschlechterverteilung (50% Männer, 50% Frauen), Universitätsabschluss, pädagogische Berufe ausübend. Ziel war es, Aussagen über diese konkreten polykulturellen Ausprägungen zu machen (Formanten und Determinanten der Gruppe, Polykultur, Polylekt, Alter, Geschlecht, Ausbildung). Die Probanden, denen Dialoge und Videoaufnahmen gezeigt wurden, sollten angeben, ob sie die vorgeführten Äußerungen bzw. das beobachtete Verhalten als a) HÖFLICH, b) NICHT HÖFLICH, c) UNHÖFLICH, nach der Werteskala 1–3, wo 3 = stark ausgeprägt, 2 = neutral, 1 = schwach ausgeprägt, und weiter: d) ICH WEISS ES NICHT e) IRRITIEREND beurteilten.[257] Die Antwort e) *irritierend* war für Antworten von Nicht-Muttersprachlern vorgesehen, die oft das Ergebnis einer wörtlichen Übersetzung (also grammatisch richtig, aber pragmatisch inadäquat) von Äußerungen in einer anderen Sprache darstellten. Die Probanden wurden dann gebeten, ihre Urteile diskursiv zu erklären. Zum Zwecke der Auswertung der Antworten wurden einige Variablen herausgearbeitet, die extraverbale Faktoren charakterisierten, dank denen das konkrete Verhalten im Rahmen eines Spektrums von quantitativ definierbaren Größen möglichst eindeutig klassifizierbar war:

1. Kontext
   {„privat-öffentlich“, „informell-formell“}
2. Handlungsbereich
   {„objektives/subjektives Problem (wie etwa Schaden, Nachteil)“, „objektivisierbares/verinnerlichtes Problem“ (wie etwa Schaden, Nachteil)}

[257] Damit wurde versucht, die Skalarität der Urteile mindestens ansatzweise zu quantifizieren, um Vergleichswerte zu bekommen. Das Kontinuum von „höflich“ über „nicht höflich“ bis zu „unhöflich“ wurde jeweils mit den Werten 3 (sehr) bis 1 (kaum) segmentiert, also umfasste die Wertskala 9 mögliche Urteile.

3. Sozialer Rang / Machtrelation
   {„symmetrisch“ bis zu „asymmetrisch“}
4. Soziale Nähe
   {„befreundet, vertraut“ bis zu „nicht befreundet, nicht vertraut“}
5. Grad der Bedeutung eines kommunikativen Aktes, vor allem hinsichtlich der Folgen.
   {„wichtig“ bis zu „nicht wichtig“}

Die Probanden sollten die zwischenmenschlichen Interaktionen (Dialoge) mit Hilfe von vordefinierten Parametern (s. das untenstehende Schema) beschreiben, bzw. sagen, ob die sprachlichen Interaktionen Rückschlüsse auf die Relationen der Interaktanten zulassen:

Parameter	**Werte**					
1. Kontext	formell		neutral		informell	
	öffentlich		neutral		privat	
2. Handlungsbereich	objektives Problem		neutral		subjektives Problem	
	objektivierbares Problem		neutral		verinnerlichtes Problem	
3. Machtrelation	symmetrisch		———		asymmetrisch	
4. Soziale Nähe	befreundet		neutral		nicht befreundet	
	vertraut		neutral		nicht vertraut	
5. Bedeutung des kommunikativen Aktes	wichtig		neutral		nicht wichtig	
	bedeutend		neutral		nicht bedeutend	
6. Weiteres						

Diese Variablen, die darauf abzielten, die intersubjektive Dimension des höflichen Verhaltens zu erfassen, wurden durch weitere Faktoren ergänzt, durch die die konkreten Eigenschaften der Interaktanten (kulturelle Formanten) berücksichtigt werden sollten:

1. psychophysische Eigenschaften (Alter, Geschlecht)
2. psychologische Eigenschaften (z.B. Introvertiertheit vs. Extrovertiertheit, emphatisches Vermögen, ästhetisches Vermögen)

3. erworbene Eigenschaften (Ausbildung, Wissen)
4. Neigung zur Konventionalisierung/Ritualisierung
5. Idiolekt (Sprachkompetenz, darunter: Wortschatz, grammatische Strukturen, Sprachempfinden)
6. Polylekt

Das Profil des jeweiligen Probanden wurde vom Sprachwissenschaftler, der die Untersuchung durchführte, zur möglichst genauen qualitativen Auswertung der Ergebnisse charakterisiert:

	Profil des Befragten					
1. Psychophysische Eigenschaften	Alter					
	Geschlecht					
2. Psychologische Eigenschaften						
3. Erworbene Eigenschaften	Sprache: Beruf:					
4. Neigung zur Ritualisierung	stark		neutral		schwach	
5. Weiteres						

Bei der Analyse des empirischen Materials wurde insbesondere der Rekonstruktion der Implikaturen bei Verweigerungen und bei Formulierung von Kritik oder Dissens, sowie den ausgleichenden Strategien zur Kompensierung des Gesichtsverlustes, etwa durch Komplimente und andere Arten von Reparaturen, Aufmerksamkeit geschenkt. Des Weiteren wurde untersucht, welche sozialen und kulturellen Relationen durch die Wahl der sprachlichen Mittel indiziert wurden. Bei der Analyse des empirischen Materials wurden insbesondere den folgenden Aspekten Aufmerksamkeit geschenkt:

A) <u>Kritisieren und Dissens</u>:
• Direkte Kritik vs. indirekte Kritik
• Direkte Aufforderung vs. indirekte Aufforderung

• Kompromissbereitschaft
• Konsensorientierung
• Eigenpositionierung vs. Fremdpositionierung
• Eigenprofilierung vs. Fremdprofilierung

B) Verweigerungen:
• Implikaturen
• Strategien zur Rechtfertigung der Verweigerung
• Ausgleichsstrategien
• Reparaturen
• Partnerorientierung vs. Ichzentrierung
• Kompromissbereitschaft

Dementsprechend wurde die spezifische Ausprägung von sprachlichen Mitteln untersucht (darunter: Mittel zur Kompensierung des Gesichtsverlustes, Implikaturen, Abtönungs- bzw. Abmilderungsstrategien, Minimierungsstrategien, Lob, unechtes Lob, Lüge, Routineformeln zur eigenen Rechtfertigung, Depersonalisierungen, Entlastungen, Abschwächungen, thematische Umleitungen, Fokusverschiebungen u.ä.).

C) Komplimentieren:
• Direkte Positivbewertung vs. indirekte Positivbewertung
• Eigenpositionierung
• Empathie
• Emphase
• Eigene Herabsetzung
• Supportives Verhalten

Dementsprechend wurde die spezifische Ausprägung sprachlicher Mittel untersucht (darunter: Ansprache der Persönlichkeitseigenschaften und des Erscheinungsbildes, Betonung von Leistungen und Fähigkeiten, Handlungsvorschläge, emphatische Aufwertung des Gesprächspartners bei gleichzeitiger Eigenpositionierung, Wiederholungen,

rhetorische Fragen, gemeinsamkeitsimplizierende Strategien, Routineformeln u.ä.).[258]

Die meisten Probanden (ca. 60%) haben zusätzlich zu ihrer Muttersprache zumindest eine weitere der untersuchten Sprachen gesprochen. Diese bilingualen Probanden wurden gebeten, höfliche Äußerungen zu übersetzen, die wiederum Muttersprachlern vorgelegt wurden, die gebeten wurden, die Äußerungen zu beurteilen. Auf dieser Grundlage wurden pragmatische Interferenzfehler und interkulturelle Ligaturen analysiert, die u.a. durch eine wörtliche Übersetzung bzw. eine inadäquate Transposition verursacht wurden.

Die Untersuchung führte zu Ergebnissen, anhand deren Präferenzwerte und Präferenzprofile herausgearbeitet wurden. Im folgenden Schritt wurden glotto- und kulturdidaktische Implikationen herausgearbeitet, die es ermöglichten, Ansätze für Lernprogramme zur Förderung der interkulturellen Höflichkeitskompetenz als Teilkomponente der interkulturellen Kommunikationskompetenz zu entwickeln, die allerdings in die vorliegende Arbeit keinen Eingang finden konnten. Dafür werden im Folgenden die Ergebnisse der Analyse der Verweigerungen dargeboten.[259]

9.5.2. Verweigerungen als kritische kommunikative Akte

Man kann wohl behaupten, dass die meisten Menschen wissen, wie schwierig es ist, nein zu sagen, und man kann ebenso behaupten, dass viele Menschen die Erfahrung gemacht haben, dass sie ein „Nein“ nicht verstanden haben. Die Erkenntnis ist vorwissenschaftlich und wird durch unsere Alltagserfahrungen bestätigt: Einige sagen „Ja“, meinen aber „vielleicht“, einige sagen „vielleicht“, meinen aber „ja“, einige sagen „vielleicht“, meinen aber „ja“ oder „nein“. Wenn man „vielleicht“ hört, versteht man „vielleicht“, „ja“ oder „nein“. Dem illokutiven Kontinuum „Zusage (Ja) --- Unsicherheit (vielleicht) --- Absage (nein)“ entspricht ein perlokutives

[258] Die Ergebnisse der Untersuchung über Komplimente werden in Kap. 9.4.3.3. vorgelegt.

[259] Auf eine umfassende Darstellung der weiteren Sprechakte wird hier aus Platzgründen verzichtet. Die Ergebnisse werden in einer separaten Monographie dargestellt, die in Vorbereitung ist.

Handlungskontinuum „Zusage/Bereitschaft zur Zusammenarbeit --- Unsicherheit/Ungewissheit --- Verweigerung/Konkurrenz“. Wie diese Ebenen zueinander zu korrelieren sind, ist einerseits individuell bedingt, andererseits kulturell geprägt und in bestimmtem Maße vorkodiert.

Verweigerungen gehören zu den kritischen Sprechakten, die aus pragmalinguistischer Sicht gegen das Kooperationsprinzip verstoßen, da sie das Gleichgewicht zwischen Interaktanten gefährden (Brown/Levinson 1987: 113ff.). Bei *critical incidents* geht es oft um Verweigerungen, also um negative Antworten auf Entscheidungsfragen, die eine Stellungnahme des Gefragten gegenüber dem Bittsteller erfordern. Eine Entscheidungsfrage kann u.a. ein Angebot (DT: „Kommst du mit mir ins Kino?“/IT: „Andiamo insieme al cinema?“ /PL: „Wybierzemy się do kina?“/), eine Bitte (DT: „Kannst du mir bitte helfen, Skype zu konfigurieren?“,/IT: „Mi puoi aiutare a configurare Skype?“/PL: „Możesz mi pomoc skonfigurować Skype’a?“), eine *tag-question* bzw. eine Bitte um eine Bestätigung (DT: „Das war wohl nicht schön von ihr, nicht wahr?“, IT: „Mi sembra proprio strano, no?“, PL: „Pójdziemy już, dobrze?“) äußern. In diesen Fällen zählt der Fragende/der Bittsteller auf die Kooperation des Gefragten, um eine Tätigkeit auszuführen, seine Pläne zu realisieren oder einfach um bestätigt zu werden. Dabei prüft der Bittsteller auch, ob der Gefragte hierarchische Positionen oder bestimmte Relationen anerkennt, außerdem erhält er Hinweise vom Gefragten über sein Verständnis des eigenen Handlungsraums. Der Bittsteller kann also eine Bestätigung bekommen oder nicht, ob seine Weise, die Beziehungen und die Verhältnisse zu verstehen und wahrzunehmen, vom Gefragten geteilt wird. Diese Bestätigung erfolgt nicht primär durch den Erhalt einer Zusage oder einer Verweigerung auf die Bitte, sondern vor allem durch die Art und Weise, wie diese Zusage bzw. Verweigerung zum Ausdruck gebracht worden ist, also durch die Ausdrucksformen bzw. die Äußerungsmodalitäten der Stellungnahme zur Frage.

Nach dem pragmalinguistischen Ansatz dienen Höflichkeitsformen dazu, das Gesicht der Interaktanten zu wahren. Durch eine Bitte oder eine Aufforderung setzt sich der Bittsteller/der Auffordernde einer Reaktion aus, d.h. *er exponiert sich*. Eine zu direkte Aufforderung birgt ein hohes Risiko des Gesichtsverlustes seitens des Bittstellers im Falle einer Verweigerung. Der Bittsteller kann auf verschiedene Strategien zurückgreifen,

um eine *Überexponierung* zu vermeiden. Im Allgemeinen führen negative Höflichkeitsstrategien bei der Formulierung einer Bitte/Einladung/Aufforderung zu einer kleineren Exponierung – es wird etwa auf Minimierungensstrategien, unpersönliche Formen, konventionelle Indirektheit, Distanzierung zurückgegriffen –, positive Höflichkeitsstrategien dagegen bringen – etwa durch die Benutzung von sympathisierenden und affektiven Expressiva (Marten-Cleef 1991: 123ff.), gemeinsamkeitsimplizierende Inklusivformen, Komplimentieren (vgl. dazu Nixdorf 2002, Golato 2005, Alfonzetti 2009, Neuland 2009), Emphatisierungsstrategien – eine größere Exponierung des Bittstellers mit sich.

So kann eine Bitte um Hilfe folgendermaßen formuliert werden:

DT:
1) Ich brauche deine Hilfe. Du bist mein Freund, ich weiß, ich kann auf dich zählen!
2) Könntest du mir bitte helfen?
3) Ich frage mich, ob du mir helfen könntest.

IT:
1) Avrei bisogno del tuo aiuto, so che posso sempre contare su di te!
2) Mi potresti dare una mano?
3) Potresti mica aiutarmi?

PL:
1) Potrzebuję twojej pomocy. Czy i tym razem mogę na ciebie liczyć?
2) Czy mógłbyś mi pomóc?
3) Zastanawiam się, czy mogę cię poprosić o pomoc.

Bei der Frage 1) benutzt der Bittsteller eine positive Höflichkeitsstrategie, die eine größere Exponierung im Falle einer Verweigerung mit sich bringt. Bei der Frage 3) greift der Bittsteller auf eine negative Höflichkeitsstrategie zurück, die zu einer kleineren Exponierung führt.

Aufforderungen und Verweigerungen werden also nicht direkt, sondern gesichtsschonend, d.h. durch verschiedene Strategien der Indirektheit, allen

voran Implikaturen und indirekte Formen, formuliert, die diese gesichtsbedrohenden Akte „höflich“ bzw. verkraftbar machen. Diese Strategien der Indirektheit bzw. der Implizierung sind sowohl individuellpsychologisch[260] als auch kulturell bedingt.

9.5.3. *Standard assigments*, *slots* und *constraints*

Wenn wir kommunikativ handeln, greifen wir auf kognitive und prozedurale Schemata (*frames* and *scripts*, vgl. Kap. 4.4.2.) zurück, die zum größten Teil auf unserem Erfahrungswissen basieren. Das Erfahrungswissen ist soziokulturell geprägt in dem Sinne, dass es von den Mitgliedern einer Kommunikationsgemeinschaft präsupponiert wird. „Rahmung“ (*framing*) bezeichnet den Prozess der Rückführung eines konkreten Verhaltens auf einen Frame, d.h. auf eine kognitive Struktur, die dynamisch ist und dessen konstituierende Elemente sich nach Feldgesetzen strukturieren, d.h. sie sind untereinander und vom Gesamtfeld abhängig. In diesem Sinne hat jeder Rahmen einen „epistemischen Entfaltungsraum“ (Ziem 2008: 101), er liefert bestimmte „Formate“ zur – deklarativen und prozeduralen – Wissensproduktion und -organisation, deswegen werden Rahmen von einigen Forschern mit „Deutungsmustern“ gleichgesetzt (vgl. etwa Keller 2001: 132). Allerdings ist an dieser Stelle zu betonen, dass diese kognitiven Strukturen nicht nicht bloß rezeptiven Charakter haben, sondern auch einen grundlegenden produktiven Charakter, der durch den Ausdruck „Deutungsmuster“ nicht ersichtlich wird.

In jedem kognitiven und prozeduralen Schema gibt es Leerstellen (*slots*), also vorprädikative Strukturen, die in Abhängigkeit vom gegebenen Rahmen mit sprachlichen Füllwerten (*fillers*) gefüllt werden können. Füllwerte berücksichtigen die im jeweiligen Kultursystem geltenden *constraints* bzw. spiegeln diese wider. Hier sei ein konkretes Beispiel am Beispiel des folgenden Textes anführt (Busse 2008: 92):

---

[260] Zu den Formanten, die eine große Rolle bei der Wahl von Indirektheitsstrategien bei der Formulierung von Verweigerungen spielen, gehören Persönlichkeitskomponenten, emotionale Intelligenz, Einfühlungsvermögen, allerdings kann hier auf diese Aspekte nicht eingegangen werden (vgl. dazu Bonacchi 2011 im Druck).

Mirko lädt zu seinem Geburtstag ein. Nachdem er die Geschenke auf dem Tisch ausgepackt hat und die Kerzen ausgeblasen hat, gibt es Limonade und Kuchen. Als er die Reise nach Jerusalem als erstes Spiel vorschlägt, ist die Freude groß.

Wir entnehmen dem Text viel mehr Informationen, als darin „enthalten“ sind. Wir können Aussagen darüber treffen, wie alt Mirko ungefähr ist, wie viele Kerzen er ausgeblasen haben kann, wir können Vermutungen darüber anstellen, welche Rolle die Mutter bei der Feier spielte. Wir können auch entnehmen, dass Mirko nicht allein seinen Geburtstag feiert. Die „Rahmung“ macht es möglich, auf der schmalen Basis gegebener Sinnesdaten eine äußerst detailreiche Veranschaulichung des Gesamtsettings zu bekommen.

Ein ähnlicher Prozess der Inferenz erfolgt bei dem schon analysierten höflichen Dialog (vgl. diese Arbeit 9.4.1).

A. Guten Morgen, Frau Schmidt!
B. Guten Morgen, Herr Bayer!

Durch die Lektüre des Textes bekommen wir viel mehr Informationen, als dem Wortlaut zu entnehmen sind. Es geht im Text nicht darum, Informationen über den Tag auszutauschen, sondern es geht um eine Begegnung zwischen zwei Erwachsenen, die sich kennen und die eine bestimmte Beziehung unterhalten. Anhand der spärlichen verbalen Informationen können wir Aussagen über die Situation, die Sprecher, ihre Relation machen. In der Aufstellung dieser Annahmen müssen wir allerdings von einigen Prämissen ausgehen, d.h. wir brauchen eine „Rahmung“ für den Dialog. Der Rahmen kann zum Beispiel sein, dass zwei Nachbarn auf der Straße oder zwei Arbeitskollegen im Büro sich morgens treffen. Wenn die Rahmung anders erfolgt – wenn wir zum Beispiel wissen, dass dies ein Dialog zwischen zwei ehemaligen Ehepartnern ist, die sich scheiden ließen und sich vor Gericht treffen – dann sind die Informationen, die wir dem Text entnehmen, ganz anders. Die Formalität des Grußes kann etwa ein Zeichen von Kälte und Animosität sein. Diese Beispiele zeigen, dass „Bedeutungen“ nicht in den Wörtern oder in den Sätzen sind, sondern Sätze und Worte Äußerungen

sind, die bestimmte Bedeutungsrekonstruktionen anhand ihrer situativen Rahmung ermöglichen.

Bei einem konkreten Kommunikationsakt lassen sich also immer „erwartbare Füllwerte“ (Standardfüllungen bzw. Standardwerte, *default values/assignement*), die sprachlich kodiert sind, feststellen, mit denen *slots* (abstrakte Schemata) gefüllt werden können – so etwa um sich zu bedanken, um „Ja“ oder „Nein“ zu sagen. So gehört zum Grußverhalten ein Moment der Begegnung, ein Signal der Aufmerksamkeit und des Willens zum Kontakt, eine sprachliche Äußerung, die multimodal sein kann und die von der Situation, vom Zeitpunkt des Sprechereignisses, von der Identität der Interaktanten und von ihrer Relation abhängt. In jedem Moment der Realisierung dieses Kommunikationsaktes wird die Wahl getroffen, welche „Füllwerte“ adäquat sind und welche nicht. In der konkreten Situation kann es beispielweise so aussehen: Ich treffe auf der Straße einen Bekannten. Ich merke, dass er mich auch gesehen hat. Ich entscheide, ob ich ihn grüße oder nicht. Ich kann mich dafür entscheiden, dass ich ihn grüße, weil ich mit ihm Kontakt aufnehmen oder ihm zeigen möchte, dass ich mich über einen Kontakt mit ihm freuen würde. Falls ich dagegen beschließe, dass ich ich nicht grüße, kann der Bekannte diesen ausbleibenden Gruß als Zeichen von Animosität, Unöflichkeit oder Gleichgültigkeit ihm gegenüber deuten. Deshalb treffe ich die erste Entscheidung: ich grüße ihn. Ich muss mich für eine Form des Grußes entscheiden. Wenn ich weit von ihm entfernt bin und er keine Möglichkeit hat, mich zu hören, dann kann ich ihm ein Zeichen mit einer Hand machen, so etwa winken, oder ich kann meinen Kopf senken. Wenn er mich hören kann, kann ich ihn verbal grüßen, mir stehen viele Möglichkeiten zur Verfügung: „Guten Tag, Herr Schmidt!“ „Hi, Hans!“, „Grüß Dich, Hans! Wie geht’s?“,. Diese Formulierungen sind zum Teil sprachlich kodiert, je nach der Tageszeit („Guten Morgen“! „Guten Tag“! „Guten Abend!“), je nach der Situation (man trifft sich, man verbschiedet sich), je nach der Relation, der hierarchischen Position („Moi, Schätzchen!“, „Guten Tag, Herr Professor!“, „Seien Sie gegrüßt, hohe Eminenz!“), der Gruppenzugehörigkeit („Hi, Mädel!“), der polylektalen (z.B. geographischen) Ausprägung („Grüß Gott!“, „Moje!“). All diese Entscheidungen werden sekundenschnell getroffen, insofern wird nicht jede Situation eigens analysiert und den Ergebnissen der Analyse zufolge bewertet, sondern man

greift auf bestimmte Schemata zurück, die uns diese Aufgabe erleichtern, eben auf sprachliche Routinen (vgl. Kap. 9.3.3.). Nur in besonderen Situationen müssen wir über unser kommunikatives Verhalten bewusst reflektieren und es dementsprechend modulieren. In Standardsituationen wissen wir, dass wir mit „Guten Morgen!“ um 8.00 Uhr einen Arbeitskollegen begrüßen und dass wir ihm um 16.00 „Auf Wiedersehen!“ sagen können, wenn wir uns von ihm nach der Arbeit verabschieden möchten. Das sind „Standardwerte“, d.h. Füllwerte, die in einer Kommunikationsgemeinschaft standardisiert sind, also werden sie als „normal“, „nicht abweichend“, „korrekt“, „adäquat“, also nicht markiert, eben „präferenziell“ empfunden. Sie sind in dem Sinne nicht „gefährlich“, sie stabilisieren die zwischenmenschlichen Beziehungen, denn jeder Teilnehmer an einer kommunikativen Interaktion fühlt sich in seinen Erwartungen, zumindest was Standardsituationen betrifft, bestätigt.

Ein Mitglied einer Kommunikationsgemeinschaft, der diese Standardwerte nicht kennt/anerkennt bzw. sie nicht als solche akzeptiert, wird als „Fremder“ empfunden, d.h. als jemand, der nicht sprachkompetent ist, der nicht kommunikativ erfolgreich ist bzw. der pragmatische Fehler macht, oder vielleicht sogar als jemand, der andere kommunikative Ziele verfolgt. Diese „Fehler“ können verschiedene Gründe haben. Es können lexikalische und grammatische Fehler sein, oft sind sie pragmatischer Natur. Im Folgenden sei ein Beispiel aus der Untersuchung angeführt: Im Italienischen benutzt man den Ausdruck „Si, grazie!“ (wörtlich: „Ja, danke!“), um ein Angebot anzunehmen. Im Polnischen wäre die Antwort: „Tak, dziękuję“, also die wörtliche Übersetzung des Ausdrucks, irritierend. Der „Standardwert“ im Polnischen für die Annahme einer Einladung/eines Angebots ist: „Tak, poproszę!“ (wörtlich: „Ja, bitte!). Wiederum ist der Ausdruck „Si, per favore!“ (wörtlich: „Ja, bitte!) im Italienischen überhöflich, er wirkt flehend, ist daher in den meisten Situationen nicht adäquat. Der Lernende übernimmt oft sprachliche Strukturen und semantische Werte aus der eigenen Muttersprache oder aus Sprachen, die er schon kennt. Oft kommt es zu „interkulturellen Ligaturen“ (Kiffka 2011: 5), d.h. zu „Verschmelzungen“, „Vermengungen“, „Überlagerungen“ zwischen Werten aus verschiedenen Sprachen und Kulturen, so wie im Falle der Äußerung *„scuso!“ (statt: „mi scusi“ oder „scusa!“) im Auslandsitalienisch, das auf der Grundlage der Interferenz des polnischen „przepraszam“ produziert

wird. Werden diese Interferenzfehler[261] nicht als solche anerkannt, kann dies zu schwer wiegenden Missverständnissen führen.

Ein wesentliches Merkmal von Standardwerten besteht darin, dass sie zu einer bestimmten Zeit zum kollektiv geteilten Wissen einer Sprachgemeinschaft gehören, also sie werden in Kommunikationsprozessen unterstellt und müssen nicht eigens organisiert werden. Wenn *slots* auftreten, die mit nicht standardisierten Füllwerten gefüllt werden können, ist die adäquate Kodierung von Implikaturen seitens des Sprechers und deren ebenso adäquate Dekodierung seitens des Gesprächspartners für die Rekonstruktion der Bedeutung grundlegend.

Im ersten Schritt der Analyse des empirischen Materials wurden also die so genannten „Standardwerte" (*standard assignements*) in der Paarsequenz[262] <Frage/Angebot A – Antwort B/C> untersucht.

DEUTSCH

A1) Einen Kaffee?

A2) Möchtest du einen Kaffee?

A3) Lass uns einen Kaffee trinken!

B1) Nein, danke!

C1) Ja, bitte!

C2) Ja, danke!

Die Frage A1) wurde beinahe einstimmig von den Befragten als NICHT HÖFLICH, die Frage A2) als HÖFLICH auf der Grundlage von einer negativen Höflichkeitsstrategie (*NS*)[263], die Frage A3) als HÖFLICH auf der Grundlage

[261] Grundlegende Fragestellungen zum Inferenzproblem behandeln Wawrzyniak 1975, Prędota 1971 und 1972.

[262] Hier wird aus Platzgründen auf die Frage der Zuweisung von Bestätigungsfragen den Direktiva oder einer eigenen erotetischen Klasse (Wunderlich 1986) nicht eingegangen.

[263] Die Befragten haben die Höflichkeitsstrategien mit eigenen Worten charakterisiert, der Sprachwissenschaftler hat diese Charakterisierungen auf die Modelle negative und positive Höflichkeitsstrategie zurückgeführt.

von einer positiven Höflichkeitsstrategie (*HS*) eingestuft. Die negative Antwort B1 und die positive Antwort C1 und C2 wurden als Standardwerte anerkannt. Die Antwort C2 wurde allerdings von italienischen Muttersprachlern, die Deutsch sprachen, vorgezogen als unmittelbare wörtliche Übersetzung aus der eigenen Muttersprache (IT: „Si, grazie!“ ≈ DT: „Ja, danke“). Diese Antwort wurden von den meisten Befragten (54%) als irritierend bzw. inkomplett, von den anderen (46%) als akzeptierbar eingestuft. Die Irritierung der Muttersprachler lässt sich wohl auf die nicht vollständige Beherrschung von parasprachlichen Mitteln seitens der nicht Deutschmuttersprachler zurückzuführen. In der Regel wird „danke!“ mit fallendem Stimmton als „nein, danke!“, dagegen „danke!“ mit steigendem Stimmton als „ja, bitte!“ verstanden. Parasprachliche Mittel und die Mimik können im Deutschen dazu beitragen, „danke“ als „ja“ geltend zu machen.

<u>POLNISCH</u>
A1a) Kawę?
A1b)Kawy?
A2) Czy mogę cię zaprosić na kawę? (NH)
A3) Napijemy się kawy?(PH)

B1) Dziękuję (za kawę)!
B2) *Nie, dziękuję!

C1) Tak, poproszę!
C2) *Tak, dziękuję!

Die Antwort *„Nie, dziękuję!“, die von Ausländern als Standardform für eine höfliche Verweigerung gelernt wird, wurde von den polnischen Probanden als nicht adäquat beurteilt, denn im Polnischen drückt man schon mit „dziękuję!“ die Ablehnung aus. *„Nie, dziękuję!“ unterstreicht die Ablehnung, insofern wurde sie als NICHT NEUTRAL, sondern als STARK MARKIERT (irritierend) bezeichnet. Nur mit parasprachlichen und nonverbalen Mitteln ist es im Polnischen – so wie im Deutschen – möglich, „dziękuję“ als „ja“ geltend zu machen. Die Antwort C1 galt nach den Befragten als höfliche

Ja-Antwort, dagegen wurde die Antwort C2 wurde nur im Zusammenhang mit entsprechenden parasprachlichen und nonverbalen Mitteln als akzeptierbar bezeichnet.

ITALIENISCH
A1) Un caffé?
A2) Posso offrirti un caffè? (NH)
A3) Ci beviamo un caffè? (PH)

B) No, grazie!

C1) Si, grazie!
C2) Si, per favore!

Im Italienischen sind für eine positive Antwort beide Formen („Si, grazie!“ und „Si, per favore!“) möglich, aber während die Antwort C1 als HÖFLICH bezeichnet wurde, gilt die Antwort C2 als ÜBERHÖFLICH – indiziert also bei den meisten Befragten (64%) Distanz und Respekt. Ausländer greifen oft auf die Antwort C2 als wörtliche Übersetzung (IT: „Si, per favore!“ ≈ DT: „Ja, bitte!“; PL: „Tak, poproszę!) aus den eigenen Muttersprachen zurück, aber im Italienischen kann diese Form künstlich klingen.

An dieser Stelle soll unterstrichen werden, dass in allen drei untersuchten Sprachen die „höfliche Verweigerung“ über die Höflichkeitsmarkierung „danke“/„grazie“/„dziękuję“ hinaus noch der Angabe einer Rechtfertigung bedarf, um wirklich als HÖFLICH wahrgenommen zu werden, was in den weiteren Beispielen gezeigt werden soll. Die Verweigerung wird höflich bzw. „verkraftbar“, indem sie durch die Angabe eines Grundes bzw. einer Erklärung abgetönt wird.

9.5.4. Was macht eine Verweigerung „höflich“?

Deutlich schwieriger ist die Füllung der Leerstellen, die mit nicht standardisierten Füllwerten gefüllt werden können. Diese nicht standardisierten Füllwerte berücksichtigen kulturell kodierte *constraints* bzw. Gebote und Verbote bzw. spiegeln diese wider. Im Folgenden werden Verweigerungen analysiert,

deren Formulierung eine besondere Kommunikationskompetenz voraussetzt, eben: Höflichkeitskompetenz, dank derer eine angemessene Kodierung der Äußerung seitens des Sprechers und deren ebenso angemessene Dekodierung seitens des Gesprächspartners möglich ist. Im ersten Schritt werden die Grundsituationen „Frage/Bitte“ und „Frage/Einladung“ analysiert.[264]

BEISPIEL 1 – FRAGE / BITTE

IT: Mi puoi aiutare, per favore?
DT: Kannst du mir helfen, bitte?
PL: Przepraszam, czy możesz mi pomoc?

A – ITALIENISCH

A1) No, non ho tempo, mi dispiace.
[wörtlich: nein, ich habe keine Zeit, es tut mir leid.]

Diese Antwort, in der ein sachlicher Grund angegeben wird, wurde als UNHÖFLICH (1) von 84% der Probanden beurteilt. Die Rekonstruktion der Implikatur, die durch die angegebene Erklärung (78%) expliziert wurde, war : Ich habe /+>[265] für dich/ keine Zeit.[266]

A2a) Beh, provo, ma non so se ce la faccio.
[wörtlich: mmhh, ich versuche es, aber ich weiß nicht, ob es mir gelingt.]

Die Antwort A2a) wurde von 88% der Befragten als HÖFLICH (1) beurteilt. Die Interjektion „beh“ (Zweifel) schwächt die negative Stellungnahme ab. „Provo“ [ich versuche es] betont die Bereitschaft zur Hilfe.

---

[264] In den folgenden Beispielen wird die Reihenfolge der Beispiele in Abhängigkeit von den fokussierten Phänomenen geändert. Zugleich wird eine wörtliche Übersetzung ins Deutsche angegeben, um semantische Interferenzfehler zu verdeutlichen.

[265] Das Zeichen +> steht für: „implikatiert konversationell“.

[266] Zur sozialen Bedeutung der Unhöflichkeit vgl. Locher/Watts 2008: 78ff. Zur begrifflichen Bestimmung der Unhöflichkeit vgl. Bousfield 2008: 72ff.

A2b) Posso provare, ma non so se ce la faccio, devo essere alle sei a casa.[wörtlich: Ich kann es versuchen, allerdings weiß ich nicht, ob es mir gelingt, ich muss um 18.00 zu Hause sein.]

Diese Antwort wurde von 90% der Befragten als HÖFLICH (3) bezeichnet. Sie bringt die eigene Unfähigkeit zum Ausdruck, etwas zu machen aber impliziert die Bereitschaft zu helfen; der angegebene Grund wird als *vis maior* (objektives Problem) gedeutet. Die angegebenen Erklärungen bestätigten diese Rekonstruktion der Implikatur (88%).

A3) Ah, certo! Non so se ce la faccio, eventualmente possiamo farlo domani?
[wörtlich: Aber sicher! Ich weiß nicht, ob es mir gelingt, können wir es vielleicht morgen machen?]

Die Antwort wurde als SEHR HÖFLICH (3) (98%) beurteilt, da sie die eigene Unfähigkeit betont, zu helfen, und zugleich die Bereitschaft zur Kooperation impliziert (88%). Trotz der sekundären Interjektion „certo!“ [sicher, selbstverständlich] wurde diese Antwort als Verweigerung verstanden (74%). „Certo“ wurde nicht als Zusicherung der Hilfeleistung, sondern als Bestätigung des *cooperation convey* verstanden.

B – POLNISCH

B1) Nie, (niestety) nie mam czasu.

Diese Antwort galt für 78% der Befragten als UNHÖFLICH (1), die Implikatur wurde auch so rekonstruiert: Nie mam czasu /+> dla ciebie/ [Ich habe /+> für dich/ keine Zeit] (66%)

B2) Spróbuję, ale nie wiem czy dam radę.

Diese Antwort galt für 74% als HÖFLICH (3), hier kommen die Strategien der Minimierung des eigenen Wertes („dać radę“) und der ausbleibenden

Stellungnahme („nie wiem“) zur Geltung, die für die polnische Höflichkeit charakteristisch sind.

B3) Nie, przepraszam, niestety nie dam rady.

Diese Antwort galt für 68% als HÖFLICH (1), die Negation „nie“ wird durch die Bitte um Entschuldigung („przepraszam“) abgetönt, die Assertivität wird durch die Abtönungspartikel „niestety“ abgemildert.

C – DEUTSCH

C1) Nicht jetzt, ich habe leider keine Zeit.

Diese Antwort galt für 75% der Befragten, vor allem dank dem Gradpartikel „leider“ als HÖFLICH (1). Die Angabe eines sachlichen Grundes rechtfertige die Verweigerung (68% der Befragten).

C2) *Ich weiß nicht, ob es mir gelingt.
C3) *Ich kann es versuchen, ich weiß allerdings nicht, ob ich es schaffe.

Diese Antworten wurden von Nicht-Muttersprachlern in Analogie zu den italienischen Antworten A2 und A3 und den polnischen Antworten B2 und B3 „produziert“. Sie wurden von den deutschen Befragten als IRRITIEREND beurteilt.

BEISPIEL 2 – FRAGE / EINLADUNG

DEUTSCH

A: Dürfte ich Sie zu einem Kaffee einladen?
B: Danke, im Moment habe ich leider keine Zeit, ich muss die Emails zu Ende schreiben, aber später sehr gern.

Die Frage und die Antwort wurden von den meisten Befragten als SEHR HÖFLICH (3) definiert (94%). Aus den Antworten der Befragten resultiert, dass der Dialog Folgendes indiziert:

– Situation: formell (76%), informell (14%);
– Kontext: nicht privat (68%), privat (32%);
– Relation: symmetrisch (46%), asymmetrisch (54%), nicht befreundet (82%) befreundet (18%);
– Sprechakt: wichtig (40%), nicht wichtig (60%);
– Konsequenzen der Interaktion: nicht bedeutend (78%), bedeutend (22%);
– Die Verweigerung wird mit einem objektiven Problem (48%) bzw. einem subjektiven Problem (52%) motiviert.

POLNISCH

A: Czy mógłbym Panią zaprosić na kawę?
B1: Bardzo miło z Pana strony, ale muszę podziękować za zaproszenie, jest już późno.

Dieser Dialog wurde von den Befragten (84%) als SEHR HÖFLICH (3) beurteilt.

Aus den Antworten der Befragten resultierten folgende Inferenzwerte:

– Situation: formell (92%), neutral (6%), informell (2%);
– Kontext: nicht privat (84%), neutral (16%);
– Relation: symmetrisch (2%), asymmetrisch (98%), nicht befreundet (82%) befreundet (18%);
– Sprechakt: wichtig (50%), nicht wichtig (50%);
– Konsequenzen der Interaktion: nicht bedeutend (90%), bedeutend (10%);

Die Verweigerung wird mit einem objektiven Problem (98%); bzw. einem verinnerlichten Problem (2%) motiviert.

A: Czy mógłbym Panią zaprosić na kawę?
B2: Bardzo miło z Pana strony, ale nie mam czasu, muszę podziękować za zaproszenie.

Diese Antwort wurde dagegen als NICHT HÖFLICH (72%) beurteilt. Die Rechtfertigung „nie mam czasu“ wurde als Implikatur für die ausbleibende Kooperation (als: „sehr nett von Ihnen, aber ich habe /+> trotzdem für Sie /keine Zeit) rekonstruiert.

ITALIENISCH

A: Posso offrirle un caffé?
[Kann ich Ihnen einen Kaffee anbieten?]
B1: Grazie, al momento non posso, ma se per lei va bene piu' tardi molto volentieri!
[Vielen Dank, im Moment kann ich nicht, aber wenn es Ihnen passt, später sehr gerne!]

Dieser Dialog wurde als SEHR HÖFLICH (84%) bezeichnet.
Aus dem Dialog schlussfolgerten die Probanden:
– Situation: formell (98%), neutral (2%);
– Kontext: nicht privat (88%), neutral (12%);
– Relation: symmetrisch (4%), asymmetrisch (96%), nicht befreundet (96%), befreundet (4%);
– Sprechakt: wichtig (60%), nicht wichtig (40%);
– Konsequenzen der Interaktion: nicht bedeutend (10%), bedeutend (10%), neutral (80%);
– Die Verweigerung wird mit einem objektiven Problem (62%) bzw. mit einem verinnerlichten Problem (48%) motiviert.

Besonders wichtig scheint beim Gelingen dieser Verweigerung der Kompromissvorschlag und die Partnerorientierung („al momento non posso, ma se per lei va bene piu' tardi molto volentieri!“).

B2: No, grazie, adesso non ho tempo, magari piú tardi.

Diese Antwort galt dagegen für die meisten Befragten trotz der Höflichkeitsmarkierungen („grazie“, zeitliche Perspektivierung: „adesso non ho tempo“ [jetzt habe ich keine Zeit], Offenheit: magari) als NICHT HÖFLICH (84%).

Auch hier scheint die Rekonstruktion der Implikatur: „Ich habe /+> trotzdem für Sie / keine Zeit“ entscheidend. Auch die Implikatur von „magari“ [eventuell, vielleicht] wurde im Sinne von Unbestimmtheit und Desinteresse rekonstruiert.

9.5.5. Höfliches Insistieren

Im Folgenden wird ein Dialog vorgestellt, in dem ein Deutscher der Bittsteller (A), der Gefragte hingegen (B) ein Italiener ist. Der Bittsteller spricht sehr gut Italienisch, beinahe fehlerfrei (Niveau C2). Der Dialog wurde aufgenommen, dann wurden die Interaktanten gebeten, illokutionäre und perlokutionäre Inhalte zu explizieren (im Folgenden werden diese graphisch durch eine Unterstreichung markiert). In eckigen Klammern wird die Übersetzung ins Deutsche angegeben.

A: *Mi puoi correggere l'articolo in italiano che ho scritto*?
[Kannst du mir bitte den Aufsatz korrigieren, den ich auf Italienisch geschrieben habe?]
B: *Per quando ne hai bisogno*? /Ill. <u>Vielleicht/</u>
[Für wann brauchst du ihn?]
A: *Per domani. Non ti concentrare sul contenuto, basta tu dia un'occhiata agli errori di lingua*.
[Für morgen. Du musst dich nicht auf den Inhalt konzentrieren, es reicht aus, dass du einen Blick auf eventuelle sprachliche Fehler wirfst.] /Ill. <u>Ich insistiere/</u>
B: *Beh, vediamo… Quante pagine sono*?
[Na, gut… Wie viele Seiten sind das?]
/Ill. <u>So ein Blödsinn!</u> <u>Wie kann man sich nur auf die sprachlichen Fehler konzentrieren?/</u>
A: *Piú o meno una decina*.
[Ungefähr 10 Seiten.]
B: *mmhhh...*
/Ill. und perl. <u>Es sind bestimmt mindestens 15 Seiten. Es dauert wohl drei Stunden. Ich kann keine Hilfe leisten/</u>

B: *Sai, in realtà non ci sarebbe nessun problema, ti aiuterei volentieri, ma al momento ho un po'da fare, magari chiedi a Carla come è messa… E poi, come sai non sono un granché come correttore…*
[Eigentlich wäre es kein Problem, ich würde es gerne machen, aber im Moment bin ich ein bisschen beschäftigt, vielleicht kannst du Carla bitten… Noch dazu bin ich als Korrektor nicht besonders gut…]
/Ill. und perl.: Nein/
A: *Si, va bene, se non hai tempo chiedo a Carla*.
[Ok, kein Problem, ich frage Carla, wenn du keine Zeit hast.]

Der aufgezeichnete Dialog wurden Italienern gezeigt, die gebeten wurden, selber die Implikaturen zu rekonstruieren und zu sagen, wie sie sich in der Situation verhalten hätten bzw. was sie anders formuliert hätten, damit der Dialog HÖFLICH ist. Es hat sich herausgestellt, dass die Situation unter Italienern ähnlich verlaufen würde, allerdings waren bestimmte kleine Abweichungen zu verzeichnen, die im nächsten Dialog aufgezeichnet wurden (fett markiert). Besonders in der Endphase zeigt sich der Nein-Sager mehr bemüht, das Nein „verkraftbar" zu machen. Der italienische Bittsteller versuchte, den Nein-Sager zu entlasten, damit dessen Gesicht gewahrt werden konnte.

A: *Mi puoi correggere l'articolo in italiano che ho scritto*?
[Kannst du bitte den Aufsatz korrigieren, den ich auf Italienisch geschrieben habe?]
B: *Per quando ne hai bisogno*?
[Für wann brauchst du ihn?] /Ill. Vielleicht/
A: *Per domani. Non ti concentrare sul contenuto, basta tu dia un'occhiata agli errori di lingua*.
[Für morgen. Du musst dich nicht auf den Inhalt konzentrieren, es reicht aus, dass du einen Blick auf eventuelle sprachliche Fehler wirfst.] /Ill. Ich insistiere/
B: *Beh, vediamo … Quante pagine sono*?

[Na, gut… Wie viele Seiten sind das?]
/Ill. So ein Blödsinn! Wie kann man sich nur auf die sprachlichen Fehler konzentrieren?/
/Perl Interloc. 1: Warum macht er solche Schwierigkeiten? Er lässt sich so mühsam bitten!
A: *Piú o meno una decina*.
[Ungefähr 10 Seiten.]
B: *mmhhh...*
/Ill. und perl. Es sind bestimmt mindestens 15 Seiten. Es dauert wohl drei Stunden. Ich kann keine Hilfe leisten/
B: *Sai, in realtà non ci sarebbe nessun problema, ti aiuterei volentieri, ma al momento ho un po'da fare, magari chiedi a Carla come è messa… E poi, come sai non sono un granché come correttore…*
[Eigentlich wäre es kein Problem, ich würde es gerne machen, aber im Moment bin ich ein bisschen beschäftigt, vielleicht kannst du Carla bitten… Noch dazu bin ich als Korrektor nicht besonders gut…]
/Ill. und perl.: Nein/
/Perl. B: Nein/
A**: *Beh, se non puoi farlo non importa.. in qualche modo me la cavo da solo. Scusami se te l'ho chiesto*.**
[Ich verstehe. Wenn du das nicht machen kannst, macht nichts. Ich komme damit zurecht. Entschuldige, dass ich dich gefragt habe.]
/Ill. und perl.: Ich entlaste dich, aber eigentlich bin ich sehr enttäuscht./
B**: *A chi chiedi*?**
[Wen wirst du fragen?] /Ill. und perl.: Ich habe ein schlechtes Gewissen, ich möchte dir doch helfen, das Problem zu lösen/
A: ***No, dai, non ti preoccupare, non fa niente. In qualche modo sicuramente me la cavo***.
[Kein Problem, mach dir keine Sorgen, ich komme schon zurecht.] /Ill. und perl.: Ich möchte nicht, dass du dein Gesicht verlierst, es ist wichtig, dass du nicht denkst, dass ich sauer bin, ich möchte nicht, dass unsere Beziehung darunter leidet./

Das folgende Gespräch spielte sich zwischen einer deutschen Studentin (Karin) und einer in Deutschland lebenden polnischen jungen Frau (Ania) ab. Die zwei Interaktanten wurden danach gebeten, die Intention und die Interpretation ihrer Aussagen zu formulieren, die in der Transkription folgendermaßen /…/ vermerkt wurden.

Karin: *Ania, willst du am Samstag bei mir vorbeikommen? Ich koche etwas…*
/(Karin): ich möchte dich einladen/
Ania: *Ich danke Dir, Karin, sehr nett von Dir, ich würde gern kommen, aber um wie viel Uhr? Am Wochenende fliege ich nach Polen, weißt du, ich sehe meine Eltern seit einer Ewigkeit nicht. Ich freue mich so sehr! Ich habe leider einen riesigen Koffer, ich habe ein paar Geschenke gekauft…*
/(Ania): Ich signalisiere, dass ich Hilfe brauche/
/(Karin): Sie lehnt meine Einladung ab/
Karin: *Wie lange bleibst du dort*?
/(Karin): Der riesige Koffer… Vielleicht braucht sie jemanden, der sie hinbringt…. Wenn sie so was braucht, wird sie fragen./
Ania: *Nur drei Tage…*
/(Ania): Ich signalisiere, Sie könnte die Einladung um eine Woche verlegen/
Karin: *Viel Spaß dann*!
/(Karin): Hätte sie Hilfe gebraucht, hätte sie sicher gefragt./
Ania: *Danke dir!*
/Ania: Sie hat nicht mal gefragt, ob ich Hilfe brauche/

Der folgende Dialog wurde den Probanden gezeigt, die gebeten wurden, die am Ende gestellten Fragen zu beantworten.

Karin: Ania, willst du am Samstag bei mir vorbeikommen? Ich koche etwas…
Ania: Ich danke dir, Karin, sehr nett von Dir, ich würde gern kommen, aber um wie viel Uhr? Am Wochenende fliege ich nach Polen, weißt du, ich sehe meine Eltern seit einer Ewigkeit nicht. Ich freue mich so sehr! Ich habe leider einen riesigen Koffer, ich habe ein paar Geschenke gekauft…
Karin: Wie lange bleibst du dort?
Ania. Nur drei Tage…
Karin: Viel Spaß dann!
Ania: Danke dir!

FRAGEN:
a) Wie beurteilen Sie das Verhalten von Karin?
b) Wie beurteilen Sie eine solche Form, Personen zum Essen einzuladen?
c) Wie hat sich Ania verhalten?
d) Hätte Ania direkt um Hilfe bitten sollen?

Die deutschen Befragten beurteilten das Verhalten von Karin als HÖFLICH (1) (72%). Nur 22% der Befragten fanden es NICHT HÖFLICH (1). 6% der Befragten antworteten, dass sie nicht wussten, wie das Gespräch zu beurteilen sei. Das gleiche Gespräch wurde Deutsch studierenden Polen vorgelegt (Ebene B2/C1). Hier ließ sich eine deutliche Abweichung feststellen. 64% der polnischen Befragten waren der Meinung, dass das Verhalten von Karin als HÖFLICH (1) zu bezeichnen war, dagegen waren 36% waren der Meinung, dass das Verhalten Karins NICHT HÖFLICH (2) bzw. etwas grob war. Die Einladung zum Essen wurde von Karin nicht direkt formuliert, sondern implikatiert („Ania, willst du am Samstag bei mir vorbeikommen? Ich koche etwas…“/+> ich lade dich zum Essen ein/), was eine bestimmte Freiheit bei der Antwort zulässt: Die Angesprochene konnte ohne Gesichtsverlust entscheiden, ob sie die Einladung annimmt oder nicht. Diese indirekte Einladung wurde von den deutschen Befragten als HÖFLICH (2) (92%)

bezeichnet. Bei den Polnischen Muttersprachlern waren nur 80% der Meinung, dass die Einladung höflich war. Die polnischen Befragten (20%), die der Meinung waren, dass diese Einladung NICHT HÖFLICH (2) war, wurden gebeten zu erklären, warum sie diesen Eindruck hatten. Die Antwort wies darauf hin, dass man eine Einladung explizit äußern sollte, denn sonst wüsste man nicht genau, ob die Einladung ernst zu nehmen ist. Eine direkte Bitte um Hilfe stellte dagegen für die Polin eine unerwünschte Aufdringlichkeit dar, deswegen wurde diese nicht direkt ausgedrückt. Für die Deutsche dagegen ist es wichtig, die Gesprächspartnerin nicht wie ein unmündiges Kind zu behandeln, daher wird die implikatierte Bitte um Hilfe nicht korrekt rekonstruiert.

9.5.6. *Constraints*: Gebote und Verbote

An dieser Stelle ist zu betonen, dass die im Folgenden dargelegten Ergebnisse sich lediglich auf die Gruppe der Befragten beziehen. Die Frage, inwieweit sie sich auf einen weiteren bzw. einen anders als ethnolektal definierten polykulturellen Kreis ausdehnen lassen, bleibt dahingestellt. Aus der Untersuchung folgt, dass ein bestimmtes kulturelles Wissen über Gebote und Verbote die Konstruktion und Rekonstruktion der Implikaturen höflicher Verweigerungen steuerte. Für die italienischen und die polnischen Probanden galten die folgenden Orientierungswerte:

GEBOTE: Berücksichtige deinen Gesprächspartner, unterstütze ihn!
VERBOTE: Verletze deinen Partner nicht, auch auf Kosten deiner Individualität!

Die Betonung der Bereitschaft zu helfen bzw. zu kooperieren war für die italienische und die polnische Gruppe der Befragten sehr wichtig, Zuverlässigkeit stand dagegen an zweiter Stelle. Besonders bei den polnischen Befragten fanden Minimierungsstrategien eine breite Bestätigung als Höflichkeitsmittel:

GEBOTE: Minimiere deine Verdienste und deine Leistungen!
VERBOTE: Wecke den Neid deines Partners nicht!

A: Dziękuję Pani bardzo za wspaniały prezent!
B: Ależ to tylko drobiazg!

A: Jeszcze trochę serniczka?
B: Tak, poproszę kawałeczek.

Bei den deutschen Befragten waren dagegen Zuverlässigkeit und das Wort-halten wichtige Unterscheidungskriterien. Daraus lassen sich folgende Gebote und Verbote erschließen:

GEBOTE: Handle konsequent, sei kohärent in Wort und Tat! Betone deine Individualität, du wirst dafür geschätzt! Schütze dein Recht auf Privatraum und Privatleben!

Ich habe leider keine Zeit!

Das mache ich ungern!

Kein Problem, ich mache es gerne.

VERBOTE: Überschreite den Handlungsspielraum deines Partners nicht!

Nein, ich kann heute leider keine Überstunden machen, ich habe meinem Sohn versprochen, dass ich mit ihm am Nachmittag Tennis spiele.

Die deutschen Befragten zeigten Hochschätzung fürs Privatleben, für häusliche Aktivitäten und Hobbys. Wurden diese Bereiche als Rechtfertigung für eine Verweigerung herangezogen, galten die daraus resultierenden Äußerungen als HÖFLICH. Bei den Italienern und den Polen hat sich der Beziehungsaspekt als sehr wichtig erwiesen, dagegen hat sich für Deutsche die Sachorientierung als ein wichtiger Maßstab in der Kommunikation herausgestellt. Dies scheint dazu zu führen, dass Italiener und Polen in der Rekonstruktion von Implikaturen und im Umgang mit präsupponiertem Wissen eher geübt sind, dagegen finden die Deutschen es nicht UNHÖFLICH, direkt zu sprechen und ihre Gründe direkt zu äußern.

Es hat sich des Weiteren herausgestellt, dass die internalisierte soziale Rolle eine große Bedeutung hat. Das betrifft vor allem Frauen, die in all

den drei untersuchten Gruppen eine höhere Sensibilität bzw. Kompetenz für indirekte höfliche Formen, insofern Partnerorientierung, Toleranz und Differenzsensivität offenbarten. Dies kann damit erklärt werden, dass in all den drei Sprachgruppen Frauen sich als Verwalterinnen des sozialen Friedens verstehen (etwa: „Auf sie kann man immer zählen!"). Hier haben wir es mit einer Gender-Spezifizität des Handelns zu tun: Nicht Nein-Sagen-Können ist Ausdruck des Wunsches nach harmonischen, kooperativen Verhältnissen, in denen Konflikten vorgebeugt wird, direktes Nein-Sagen widerspricht den sozialen Erwartungen den Frauen gegenüber und schwächt daher ihr Selbstwertgefühl ab (mehr zum Thema in Coates 1993).

Der direkte Nein-Sager vermittelt ein Selbstbild, das durch Selbstbewusstsein, Mut, Ichzentrierung bzw. Individualismus, aber auch Egoismus, Gleichgültigkeit, Fehlen an Empathie, Mangel an Empfindlichkeit, mangelnde Hilfsbereitschaft bzw. Solidarität charakterisiert ist. Die Wertung des direkten Neins hängt davon ab, wie in einer gegebenen Kultur diese Werte – Individualismus, Selbstbestimmung, Selbstbewusstsein vs. Solidarität, Selbstlosigkeit – angesehen werden. Der Ja-Sager, d.h. der indirekte Nein-Sager, vermittelt ein Eigenbild des selbstlosen Märtyrers, der auf die eigenen Ziele verzichtet, um die Ziele der anderen zu verwirklichen.[267] Auch hier haben wir es mit einer kulturell unterschiedlichen Wertung dieser Haltung zu tun: In Polen und in Italien scheint es, wie schon erwähnt, wichtiger, eine bedingungslose Hilfsbereitschaft zu Ungunsten der Zuverlässigkeit zu zeigen.

Die Studie hat also bestätigt, dass sowohl polykulturelle Determinanten als auch individuellpsychologische Faktoren eine große Rolle dabei spielen, ob ein Verhalten als HÖFLICH, NICHT HÖFLICH oder UNHÖFLICH empfunden wird. Aus der durchgeführten Untersuchung resultierten keine gravierenden Unterschiede in den drei Sprachengruppen der Befragten (ethnolektal definierten Gruppen), was wohl darauf zurückzuführen ist, dass die drei Gruppen in grundlegenden Merkmalen (Alter, Ausbildung, Beruf) relativ homogen waren. Die Differenzen in der Bewertung dessen, was als HÖFLICH

[267] Eine Ausarbeitung der Zusammenhänge zwischen Martyrermythen und kommunikativen Strategien – Höflichkeitsstrategien – liegt nicht vor, wäre aber sehr wünschenswert.

bezeichnet wird, können daher auf Präferenzprofile zurückgeführt und nur in diesem Sinne als „typisch“ für die gegebene ethnolektal definierte Gruppe angesehen werden. Als Kriterium für die Bewertung der Differenzen wurde der Ethnolekt festgelegt, allerding ließen sich andere Kriterien – etwa Geschlecht, Fachausbildung – für eine kontrastive Untersuchung feststellen, die dann wohl zu verschiedenen Ergebnissen führen würde. Eine solche Untersuchung würde Rückschlüsse auf die „Figurationen“ (im Sinne Elias 1987: 274ff.) und Integrationsebenen der Menschengruppen erlauben.

An dieser Stelle muss betont werden, dass Abweichungen/Variationen von dieser allgemeinen Schlussfolgerung sich in Bezug auf die Situation (Typ des Interaktionsaktes), auf den Interaktionskontext (Familie, Arbeit, Freundeskreis) und auf die Relationen zwischen Interaktanten feststellen lassen, allerdings liegt zur Zeit keine umfassende Evaluierung dieser Variablen vor.

Auf der Grundlage dieser Annahmen lässt sich behaupten, dass die Untersuchung von „sprachlicher Höflichkeit“ den Rückschluss auf die jeweiligen kulturellen Konstituenten (Formanten und Determinanten) ermöglicht. Der Ethnolekt und die Ethnokultur ist nur eine mögliche Konstituente, nicht aber die ausschließliche bei der Produktion und Rezeption von kulturellen Äußerungen.

9.6. Höflichkeitsformen als Mittel der textuellen und rituellen Kohärenz

Es wurde schon hervorgehoben, dass das konkrete höfliche Verhalten auf Skripten basiert, die aus festen Elementen (Standardwerten) und aus einigen Variablen (Füllwerten) bestehen. Es unterliegt also einer Dynamik von Wiederholung und Variation, von Routine und Kreativität. Dabei ist die Grenze zwischen Ritualisierung, Konventionalisierung und Zeremonialisierung nicht immer leicht zu ziehen.

Erving Goffmann definierte in seinem Buch *Interaktionsrituale* die alltäglichen Interaktionsrituale dadurch, dass das zeremonielle Verhaltenselement, das „durch Haltung, Kleidung und Verhalten ausgedrückt wird“, dazu dient, „dem Gegenüber zum Ausdruck zu bringen, dass man ein Mensch mit bestimmten erwünschten oder unerwünschten Eigenschaften ist“ (Goffman 1986: 86, 120). Höflichkeitsformen werden

in verschiedenen Kulturen zu routinisierten und rituellen Formen kodiert (Goffman 1967: 34f., Beetz 1995: 14ff.), wodurch Werte (wie etwa Respekt vor der Autorität, Reziprozität der Beziehung, Achtung des Anderen (Haase 1998: 5ff), versprachlicht und mimisch/gestisch performativ realisiert werden können. Der Handelnde bestimmt mit seinem Benehmen, welche Wertschätzung er dem Empfänger mitteilen will (im Falle eines intentionalen Verhaltens) bzw. durch sein Benehmen zeigt er, über welches Sprachwissen und kulturelles Wissen er verfügt. In diesem Sinne ist Höflichkeit als ein Mittel der sozialen Selbstdarstellung und der Eigenpositionierung in einer Kommunikationsgemeinschaft (Linke 1996: 71) anzusehen; in diesem Ritual spielt jeder Akteur die Rolle, die ihm zuteil wird und die er für sich selber beansprucht. In diesem Sinne sind höfliche Interaktionsrituale einerseits rationale Handlungen, die zur Erlangung von bestimmten Zielen eingesetzt werden, daher „Strategien", andererseits aber drücken sie durch soziokulturell akzeptierte Formen das Selbst der Sprecher aus.

So lässt sich resümierend feststellen, dass die so genannte „sprachliche Höflichkeit" das Wertesystem eines Menschen, seine Auffassung der sozialen Struktur und der menschlichen Relationen, schließlich das Verständnis seiner Rolle und seines Platzes in der Gesellschaft widerspiegelt, indem sie diese Werte zum Ausdruck bringt, d.h. performativ vergegenwärtigt und kanonisch wiederholt (Assmann J. 1992: 87ff.). In diesem Sinne tragen die Ausdrucksformen der Höflichkeit zur Herausbildung der kulturellen konnektiven Struktur einer Kommunikationsgemeinschaft bei, indem sie rituelle und textuelle Kohärenz stiften und dabei individuelle, soziale und kulturelle Identität mitgestalten.

10. Schlussfolgerungen und Ausblick

Die vorliegende Arbeit setzte sich zum Ziel, die Anwendbarkeit der anthropozentrischen Theorie, die von Franciszek Grucza initiiert wurde, auf die Höflichkeitsforschung zu prüfen. Ausgegangen wurde von der Feststellung, dass auf kaum einem anderen Gebiet wie auf dem der sprachlichen Höflichkeit die Grenzen und die Unzulänglichkeiten des klassischen textlinguistischen Ansatzes spürbar sind.

Die Arbeit besteht aus zwei Teilen, denen zwei Phasen der Verarbeitung entsprechen. Eine Phase bestand a) in der Erarbeitung der Begrifflichkeit (vor allem in der Überprüfung der Möglichkeit der Ausdehnung der Annahmen der anthropozentrischen Linguistik auf die anthropozentrische Kulturologie) und b) in der Prägung – wo es notwendig war – eines neuen Fachwortschatzes bei der Verbindung der anthropozentrischen Annahmen mit weiteren linguistischen (pragmalinguistischen, soziolinguistischen, kognitivistischen) und kulturlinguistischen Ansätzen. Diese erste Phase führte zur Ausarbeitung des ersten Teils der Arbeit (Theoretischer Teil).

Die andere Phase bestand in dem Versuch, die anthropozentrische Theorie auf das Höflichkeitsphänomen anzuwenden und auf ihre empirische Reliabilität hin zu überprüfen. Zu diesem Zweck erfolgte die Sammlung des empirischen Materials, seine Evaluierung und seine Analyse. Die Ergebnisse dieser Phase führten zur Ausarbeitung des zweiten Teils der Arbeit (Kommunikative Funktionen von Höflichkeitsausdrücken).

Im theoretischen Teil wurde auf Fragen eingegangen, die schon in der Initialphase der Arbeit als grundlegend erschienen, vor allem auf die Bestimmung der Wirklichkeitsbereiche, die mit den Ausdrücken „Sprache“ und „Kultur“ erfasst werden. Es hat sich herausgestellt, dass es sich um eng zusammenhängende Wirklichkeitsbereiche handelt, die aber zugleich eine bestimmte Spezifizität aufweisen. Zum Zwecke der wissenschaftlichen Analyse wurden dementsprechend drei Betrachtungsebenen der Sprach- und Kulturbetrachtung unterschieden: a) die idiolektale/idiokulturelle Ebene, b) die polylektale/polykulturelle Ebene, c) die Ebene der sprachlichen und kulturellen Äußerungen. Zugleich wurden Deskriptoren (Formanten und Determinanten) zur diagnostischen, anagnostischen und prognostischen deskriptiven und explikativen Analyse definiert.

Anhand der Resultate der theoretischen Reflexion wurde versucht, eine Definition von „kommunikativer Interaktion“ und vom „Kommunikationsakt“, schließlich von „höflicher Interaktion“ und „Höflichkeitsakt“ zu formulieren. Dabei wurde auf die begriffliche Bestimmung von Ausdrücken wie „Bedeutung“, „Sprachwissen“ und „kulturelles Wissen“ eingegangen. Es konnte gezeigt werden, dass Sprache und Kultur als Idiolekt/Idiokultur menschliche menschliche Konstituenten sind, die Menschen als sozial handelnde

Kultursubjekte ausmachen. Der Mensch spricht also nicht nur durch sprachliche Zeichen, der Mensch *spricht* mit seiner ganzen Person, der Mensch *ist* Sprache, Kommunikation ist ein Modus des zwischenmenschlichen In-der-Welt-Seins und Zur-Welt-seins. Bei diesem Versuch der Erweiterung des Sprachen-Begriffs wurde ein Überblick über die Forschung zu nonverbalen (multimodalen) Kommunikationssystemen gewährt. Darüber hinaus wurde gezeigt, dass die so genannten „Funktionen der Sprache" sich auf verschiedenen Ebenen der Sprachenbetrachtung beziehen. Unter den kommunikativen Funktionen wurde die der Sprache inhärente *relationale Dimension* hervorgehoben, die bei der Betrachtung des Höflichkeitsphänomens besonders zum Tragen kommt.

In einem weiteren Schritt wurde der Versuch unternommen, zu zeigen, inwiefern sich ein Wirklichkeitsbereich bestimmen lässt, der sich unter den Ausdruck „Kultur" subsumieren lässt. Aus anthropozentrischer Sicht ist „Kultur" keine dem Menschen externe Entität, die im Laufe von Sozialisierungsprozessen oder Erkenntnisakten erworben wird. Mit dem Ausdruck „Kultur" wird die Menge der „kulturellen Eigenschaften" eines konkreten Menschen bezeichnet, die ihn zur Produktion und zur Rezeption (Deutung/Interpretation) von kulturellen Äußerungen befähigen, also ihn zu einem sozial handelnden Kultursubjekt machen. Die kulturellen Eigenschaften konstituieren einen bestimmten Fähigkeitskomplex, der als „kulturelles Wissen" bezeichnet wurde. Vor diesem Hintergrund wurde auf die Rolle des kulturellen Wissens bei der Herausbildung der Frames (Rahmen) als kognitiver Grundstrukturen sowohl als Denk- und Handlungsschemata (bei der Produktion sprachlicher und kultureller Äußerugen) als auch als judikative und kognitive Deutungsmuster (bei der Analyse/Interpretation sprachlicher und kultureller Äußerungen) ausführlich eingegangen. Es wurde dabei versucht, die Anwendbarkeitsbeschränkungen des Kompetenz-Begriffes aufzuzeigen, der weitgehend heterogen in den verschiedenen Forschungskontexten eingesetzt wurde. Statt „Kompetenz" wird in der vorliegenden Arbeit die Bezeichnung „Fähigkeitenkomplex" vorgeschlagen, um einen bestimmten Wissensbereich – deklaratives und prozedurales Wissen – zu bezeichnen, die auf sprachlichen und kulturellen Eigenschaften basiert. Es wurde zudem gezeigt, dass das kulturelle Wissen nicht als eine abstrakte

intersubjektive Struktur, sondern als das Resultat wirklicher Interaktionen zwischen konkreten Menschen sowie der Interaktion zwischen Menschen und ihrer Umwelt aufzufassen ist. Ein wichtiger Bereich des kulturellen Wissens ist das Alltgswissen, also ein habitualisiertes intersubjektives Wissen, das in der theoretischen Reflexion unterschiedlich aufgefasst wurde (Lebenswelt, Habitus, geteiltes Wissen). Im Lichte der anthropozentrischen Theorie wurde versucht, dieses Wissen als Rahmenstrukturen zu betrachten, in denen sowohl Schemata des Denkens als auch Schemata des Handelns in einer gegebenen Polykultur aktualisiert werden. Diese Rahmenstrukturen ließen sich dann auf bestimmte Gebote und Verbote zurückführen, die die „Grammatikalität" des kulturellen Handelns fundieren. Diese Annahmen lagen dem empirischen Teil der Arbeit zugrunde. Darauf folgte ein Ausblick auf die neurobiologischen Grundlagen und die Forschungsperspektiven, die die jüngste neurowissenschaftliche Entwicklung eröffnet hat, vor allem in Bezug auf jene Aspekte des kulturellen Verhaltens, die mit Empathie verbunden sind.

So ließ sich feststellen, dass die Kohärenz des Weltbildes einer bestimmten Sprach- und Kulturgemeinschaft durch eine kohäsive und eine konnektive Struktur ermöglicht wird, die in Anlehnung an Jan Assmann als „textuelle" und „rituelle Kohärenz" (Assmann J. 2005) bezeichnet wurde. Diese Koordinaten gründen auf dem polykulturellen Bestand an Schemata zur Produktion und Deutung von so genannten „Texten" (sprachlichen Äußerungen) sowie auf dem polykulturellen Bestand an Skripten (Handlungsschemata) zur Produktion und Deutung von kulturellen Äußerungen, allen voran Alltagsritualen.

Im zweiten Teil der vorliegenden Arbeit wurde versucht, die anthropozentrischen Annahmen auf die kulturologische Betrachtung von Höflichkeitsakten und Höflichkeitsausdrücken anzuwenden. Zunächst ging es darum, den Wirklichkeitsbereich zu bestimmen, der mit dem Ausdruck „Höflichkeit" erfasst wird. Zu diesem Zweck wurde dem linguistischen Teil ein einführender Überblick über die historische Entwicklung der Denotate des Ausdrucks „Höflichkeit" vorangestellt und gezeigt, wie „Höflichkeit" aufs Engste mit der Entwicklung kulturbedingter judikativer Schemata verbunden ist. In diesem Sinne ist sie als soziokulturelles Konstrukt aufzufassen. Im weiteren

Teil der vorliegenden Arbeit wurden die möglichen Ebenen der Höflichkeitsbetrachtung unterschieden: a) die wissenschaftliche (kulturologische und linguistische), d.h. metasprachliche, metakommunikative und metakulturelle Betrachtung des Phänomens, b) normative Höflichkeit (sprachliche Etikette als kulturelles Konstrukt schlechthin), c) Höflichkeit als spezifisches kommunikatives Phänomen, das sich in „adäquaten" Kommunikationsstrategien zur Erhaltung des „rituellen Gleichgewichts" (Goffman 1967) realisiert. Da Kommunikation immer *per definitionem* ein interaktiver Prozess ist, bezeichnet „adäquat" („angemessen") eine Kommunikationsstrategie, die „ausgeglichen" intendiert wird, d.h. eine Strategie, durch die versucht wird, das Gleichgewicht unter Interaktanten und zwischen Interaktanten und Kontext so weit wie möglich aufrechtzuerhalten. Das rituelle Gleichgewicht zielt darauf ab, das sozial vermittelte Selbstbild der Interaktanten zu wahren, die Werte, die ihre Relation begründen, zu äußern und den respektiven Handlungsspielraum abzustecken. „Höflichkeit" lässt sich also als ein vielschichtiges kommunikatives Phänomen betrachten, das sowohl idiokulturell als auch polykulturell bedingt ist. Ihm liegt ein Komplex sprachkultureller Eigenschaften zugrunde, die Menschen als „höfliche" Kommunikatoren und Interlokutoren auszeichnen und es ihnen ermöglichen, bestimmte kommunikative Ziele zu erreichen. Höfliche Umgangsformen erfüllen also über die schon in der pragmalinguistischen Forschung eingehend untersuchte Funktion der Stabilisierung der zwischenmenschlichen Kommunikation und der Milderung ihres Konfliktpotenzials hinaus noch eine weitere grundlegende polykulturelle und idiokulturelle Funktion: die der Identitätsstiftung. Die gewählte „Höflichkeitsstrategie" spiegelt das Wertesystem eines Menschen wider, seine Auffassung von sozialer Struktur und menschlichen Relationen, schließlich seine Auffassung seiner Rolle und seines Platzes in der Gruppe und in der Gesellschaft. Durch den Einsatz von höflichen Formen wird Gruppenidentität und Zugehörigkeitsgefühl untermauert, insbesondere was die Grundeinstellungen „Akzeptanz"/„Ausschluss" in Bezug auf die Grundeinstellungen „eigen"/„fremd", „Erwartungen erfüllend"/„Erwartungen nicht erfüllend", „konform"/„nicht konform" betrifft.

Dem analytischen Teil geht eine Darstellung der linguistischen Herangehensweisen an das Höflichkeitsphänomen (pragmalinguistischer,

soziopragmatischer, soziokultureller Ansatz) in diachronischer Perspektive voraus. Dann schließt sich eine Darstellung der kulturologischen Herangehensweise an das Höflichkeitsphänomen an. Im analytischen Teil wurde von höflich intendierten Kommunikationsakten und ihren Realisierungsformen in drei Ethnolekten (Deutsch, Italienisch und Polnisch) ausgegangen. Zunächst wurde eine strukturelle Analyse der höflich intendierten Akte vorgenommen (Konversationsstruktur – Eröffnungsphase, Kernphase, Beendigungsphase –, Organisation der Redebeiträge, Analyse der Präsequenzen und der Sequenzpaare, Obligationen, Präferenzen), dann wurde auf die Sozialdeixis, Personendeixis und Objektdeixis mit besonderem Augenmerk auf die nominale Alteration eingegangen, schließlich wurden die grundlegenden Höflichkeitsakte (Präsentative, Reparative und Supportive) anhand des empirischen Materials ausführlich besprochen. Die kommunikativen Funktionen höflicher Äußerungen wurden kulturologisch durch die Analyse der Sequenzstruktur (Dialoge) und unter Miteinbeziehung multimodaler Elemente (Motorik, Taxis, Chronemik und Proxemik) untersucht.

Aus der Analyse hat sich ergeben, dass Höflichkeit sich in der Interaktion (Ko-Konstruktion der Bedeutung durch die Interaktanten nach Jacoby/Ochs 1995) konstituiert. Ein höflich intendierter Kommunikationsakt zeichnet sich durch seine relationale Dimension aus. Er zielt darauf ab, das rituelle Gleichgewicht unter Interaktanten zu wahren, d.h. a) das sozial vermitteltes Selbstbild (die individuelle und soziale Identität) der Interaktanten zu stärken, b) die Weise, wie die Interaktanten ihre Relation verstehen und versprachlichen, direkt oder indirekt zum Ausdruck zu bringen, c) den respektiven Handlungsspielraum, den jeder Interaktant dem Anderen gewährt, festzulegen. Bei der Verfolgung dieser Ziele wurden Präsentative, Reparative und Supportive in konkreten Äußerungen bzw. Dialogen in drei Ethnolekten analysiert. Im abschließenden Teil wurden die Ergebnisse einer empirischen Untersuchung über höfliche Verweigerungen vorgelegt.

Anhand der Resultate der durchgeführten Analyse wurden Rückschlüsse auf das Sprachwissen und das kulturelle Wissen der Interaktanten gezogen. In einem weiteren Schritt wurde versucht, festzulegen, inwieweit

dieses Wissen als polykulturell (ethnokulturell,[268] fachkulturell[269], diakulturell[270]) gelten kann. In der vorliegenden Arbeit konnten nur Präferenzwerte festgestellt werden, wobei die Bestimmung der Kriterien der Repräsentativität und der Reliabilität sich als zentrales methodologisches Problem erwies. Die Ergebnisse der Untersuchung lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

► Ein Höflichkeitsakt zeichnet sich durch eine besondere Verschränkung von inhaltsbezogenen und beziehungsbezogenen Aspekten aus. Kritische Sprechakte, die die Relation zwischen Interaktanten gefährden können, werden „verkraftbar" gemacht, indem man a) ihre illokutive Kraft „höflich" abtönt (etwa bei Bitten, Befehlen), b) verstärkt (etwa bei Komplimenten), c) ihre kritische Qualität thematisiert (Antizipierungen, Reparaturen, Danksagungen, Entschuldigungen) oder d) an das Höflichkeitsgebot des Interlokutors appelliert (metahöfliche Markierungen).

► Bei der Wahl der Realisierungsstrategien höflichen Verhaltens wird also stets versucht, zwischen zwei Forderungen zu vermitteln: a) Inhaltsbezogenheit und b) Beziehungsbezogenheit (dies kam besonders bei der Analyse der supportiven Funktion der Komplimente deutlich zum Ausdruck). Wenn eine Verbindung dieser möglicherweise kollidierenden kommunikativen Ziele (Inhaltsbezogenheit/Sachorientierung und Beziehungsbezogenheit/Partnerorientierung) nicht möglich ist, schien bei den deutschen Probanden die Sachorientierung zu überwiegen, bei den polnischen und bei den italienischen Probanden dagegen die Partnerorientierung. Dies wurde klar bei der Rekonstruktion der Implikaturen bei höflichen Verweigerungen: Die deutschen Probanden scheuten sich nicht, ihre sachlichen Gründe zum Ausdruck zu bringen, die polnischen und die italienischen griffen oft auf Strategien der Indirektheit (*comunicazione obliqua*) zurück, was oft zu Missverständnissen und *critical incidents* bei der interlingualen Kommunikation führte.

► Die Partnerorientierung überwog, was die Frequenz betrifft, in allen drei Ethnolekten bei Frauen. Dies könnte Anlass zu weiteren Untersuchungen geben,

---

[268] In Bezug auf die drei Ethnolekte Deutsch, Polnisch und Italienisch.

[269] In Bezug auf die untersuchten Probandengruppen (Universitätsabschluss, pädogogische Berufe ausübend).

[270] In Bezug auf die Verteilung Männer/Frauen.

inwieweit diese Gender-Spezifizität mit weiteren Formanten und Determinanten zu korrelieren ist.

► Eine weitere Differenz, die sich bei den untersuchten Gruppen feststellen ließ, betraf die Strategien der kommunikativen Modulation der affektiven Intensität. Dies scheint darauf zurückzuführen sei, dass die Evaluierung der Emotionalität und der Affektivität polykulturell bedingt ist. Je nach dem, ob Affektkontrolle als positiv oder als negativ in einer bestimmten Polykultur empfunden wird, hängen die Strategien der sprachlichen Modulation der affektiven Stärke ab. Auch hier waren Unterschiede zwischen den drei Ethnokulturen zu verzeichnen. Affektkontrolle schien von den deutschen Probanden eher positiv gewertet zu werden, daher griffen die deutschen Probanden bei der Externalisierung der affektiven Anteilnahme (etwa beim Formulieren von Komplimenten) eher auf höfliche Sprachroutinen und auf sichere formalisierte Wendungen zurück, wogegen sie bei sachbezogenen Komplimenten zu Expandierungen neigten. Bei den italienischen Probanden wurde eher Kreativität und Spontanität beim Ausdruck der affektiven Anteilnahme festgestellt, die auch zu einer gewissen Emphatisierung und Steigerung führte. Die polnischen Probanden offenbarten eine sehr hohe Gebundenheit an sprachliche Routinen (präskriptive Höflichkeit), die sich dadurch möglicherweise erklären ließe, dass der zwischenmenschliche Umgang in Polen in vielen Bereichen verhältnismäßig hoch formalisiert ist und dieses Verhalten durch die Institutionen (etwa durch die Schule) stark gefördert wird. Zugleich hat sich herausgestellt, dass die polnischen Probanden eine hohe sprachliche Kreativität bei Supportiven in den Bereichen erkennen ließen, die nicht formalisiert sind (etwa in der Peer-Gruppe oder im privaten Bereich). Ob dies aus einer bestimmten Bindung an den adligen Wertekodex resultiert, wie manchmal angedeutet wird (Wojtak 1991), müsste erst noch durch eingehendere Untersuchungen nachgewiesen werden.

Zum Abschluss seien noch einige kursorische Anmerkungen im Sinne eines Ausblicks auf verbleibende Aufgaben angeführt:

1) In der vorliegenden Arbeit hat sich noch die Rolle der Methoden zur Erhebung der Daten sowie ihrer Evaluierung bei der Analyse (Transkriptionsmethoden, Benutzung von Medien, Entwicklung von Softwareprogrammen

zur Analyse von Videoaufnahmen) bestätigt. Die gängigen gesprächsanalytischen Methoden bringen den Nachteil mit sich, dass sie den Kommunikationsakt als Einheit segmentieren und zergliedern und dass die Proportionen zwischen Verbalem und Nonverbalen alterieren. Die Entwicklung neuer – computergestützter – Programme zur Analyse von Höflichkeitsakten und Höflichkeitsäußerungen würde kulturologische Untersuchungen erheblich erleichtern.

2) Eine weitere zu klärende Frage ist, inwieweit sich die hier benutzte Begrifflichkeit bei der Analyse der asynchronen und der teilsynchronen Kommunikation, besonders in Verbindung mit den neuen Medien, als fruchtbar erweisen kann.

3) Wünschenswert wäre eine breitere Anbindung der Resultate dieser Untersuchung an die so genannte „Mentalitätsforschung“ und an die Stereotypenforschung.

4) Einen weiteren Schritt stellt die Entwicklung von glotto- und kulturdidaktischen Implikaten durch didaktische Konzepte zur Entwicklung von Höflichkeitskompetenz dar.

5) Eine Untersuchung der sprachlichen Unhöflichkeit, die von den gleichen anthropozentrischen Annahmen ausgeht, könnte einen Beitrag zur Beantwortung der Frage liefern, inwieweit Höflichkeit/Unhöflichkeit sprach- und kulturgebunden ist bzw. auf psychologischen Universalien beruht.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit bestand darin, Ansätze zu einer Kulturpragmatik zu liefern, d.h. Kultur als Ausdruckssystem zu betrachten, wonach der Mensch sein Handeln ausrichtet sowie Sinnzuweisungen realisiert. Sie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Ich bin mir dessen schmerzhaft bewusst, dass keine endgültigen Lösungen zu vielen der in der Arbeit angeschnittenen Problemen angeboten werden konnten.

Selbst wenn viele der in dieser Arbeit gestellten Fragen nicht abschließend beantwortet werden konnten, so hoffe ich dennoch, dass es mir gelungen ist, die anthropozentrischen Annahmen auf eine breitere Diskussionsbasis zu stellen und andere Forscher dazu zu ermuntern, sich der verbliebenen Desiderata anzunehmen.

11. Bibliographie

Abelson, Robert P. (1981): „Psychological status of script concepts“, in: *American Psychologist* 36, 715–729

Abraham, Werner(1991): „Modal Particle Research. The State of the Art“, in: *Multilingua* 10–1/2, 9–15

Ackermann, Hermann (2006): „Neurobiologische Grundlagen des Sprechens“, in: Karnath, H.-O./Thier, P. (eds.): *Neuropsychologie*. Heidelberg: Spring, 333–339

Adamowski, Jan (1991): „Ludowe sposoby składania życzeń (słowo w kontekście kultury), in: Anusiewicz, J./Marcjanik, M. (eds.): *Polska etykieta językowa. Język a Kultura.* Tom 6, Wrocław, 97–106

Adolphs, R. (2003): „Cognitive Neuroscience of human social behavior“, in: *Nature Reviews Neuroscience* 4, 165–178

Albert, Georg (2008): „Die Konstruktion des Subjektes in Philosophie und Diskurslinguistik“, in: Warnke, I./ Spitzmüller, J.(eds.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin et al.: de Gruyter, 151–182

Alfonzetti, Giovanna (2009): *I complimenti nella conversazione*. Roma: Editori Riuniti

Allert, Tilman (1998): *Die Familie. Fallstudien zur Unverwüstlichkeit einer Lebensform*. Eichborn: Berlin

Allert, Tilman (2005): *Der deutsche Gruß*. Eichborn: Berlin

Altmayer, Claus (1997): „Gibt es eine Literaturwissenschaft des Faches Deutsch als Fremdsprache? Ein Beitrag zur Strukturdebatte“, in: *Deutsch als Fremdsprache,* 34 (4), 198–203

Altmayer, Claus (2004): *Kultur als Hypertext. Zu Theorie und Praxis der Kulturwissenschaft im Fach Deutsch als Fremdsprache*. München: Iudicium

Altmayer, Claus (ed.) (2003): *Deutsch als Fremdsprache*. *Wissenschaftsanspruch, Teilbereiche, Bezugsdisziplinen*). Frankfurt a.M. et al.: Lang

Ambos, Erwin / Werner, Irene (ed.) (1996): *Interkulturelle Dimension der Fremdsprachenkompetenz*. Bochum: AKS-Verlag

Anderson, John R. (1983): *The Architecture of Cognition*. Hillsdale: Erlbaum

Anderson, John R. (1990): *The Adaptive Character of Thought*. Hillsdale: Erlbaum

Angermüller, Johannes (2008): „Wer spricht? Die Aussagenanalyse am Beispiel des Rassismus-Diskurses“, in: Warnke, I./Spitzmüller, J. (eds.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin et al.: de Gruyter, 185–206

Anusiewicz, Janusz (1994): *Lingwistyka kulturowa*. Wrocław: WUW

Anusiewicz, Janusz/Marcjanik, Małgorzata (eds.) (1991): *Język a Kultura. Polska etykieta językowa*. Wrocław

Arbib, Michael (2010): „Mirror system activity for action and language is embedded in the integration of dorsal and ventral pathways“, in: *Brain & Language* 112/1, 12

Arbib, Michael (ed.) (2006): *Action to language via the mirror neuron systems*. Cambridge: CUP

Arcangeli, Diana/Langendoen, D. Terence (eds.) (1977): *Optimality Theory – An overview*. Oxford: Blackwell

Argyle, Michael (1975): *Bodily Communication*. London: Methued

Arndt, Horst/Janney, Richard W. (1985): „Politeness revisited. Cross-modal supportive strategies“, in: *International review of applied linguistics*, 23/4, 281–300

Assmann, Aleida (1993): „Exkarnation. Gedanken zur Grenzen zwischen Körper und Schrift“, in: Huber, J./Müller, A. M. (eds.): *Raum und Verfahren. Interventionen.* Frankfurt a. M.: Stroemfeld/Roter Stern

Assmann, Aleida (2006): *Einführung in die Kulturwissenschaft*. Berlin: Erich Schmidt

Assmann, Jan ([5]2005): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Beck

Atkinson, R.C./Shiffrin, R. M. (1968): „Human Memory. A proposed system and its control processes“, in: Spence, K.W. (ed.): *The Psychology of Learning and Motivation: Advances in research and theory*, Band 2. New York: Academy Press, 89–195

Augst, Gerhard (1977): „Zur Syntax der Höflichkeit (Du-Ihr-Sie)“, in: Augst, G. (ed.): *Sprachnorm und Sprachwandel*, Wiesbaden, 13–60

Austin, John L. (1972): *Zur Theorie der Sprechakte*. Stuttgart: Reclam

Axia, Giovanna/ Baroni, Maria Rosa (1985): „Linguistic politeness at different age levels“, in: *Child Development* 56, 918–927

Bach, Kent/Harnisch, Robert W. (1985): „Politeness revisited: cross-modal supportive strategies“, in: *International Review of Applied Linguistics in Language Teaching* 23, 281–300

Bachman, Lyle F. (1990): *Fundamental Considerations in Language Testing*. Oxford: OUP

Bachmann-Medick, Doris ([3]2009): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften.* Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt

Baddeley, Allan D. (1986): *Working Memory*. Oxford: OUP

Baddeley, Allan D. (1997): *Human memory: Theory and practice*. Hove, UK: Psychology Press

Baddeley, Allan D. (1998): „Recent development in working memory“, in: *Current Opinion in neurobiology* 8, 234–238

Baddeley, Allan D. (2010): „Working memory“, in: *Current Biology,* 20 (4), R136–R140

Barkowski, Hans (2001): „Esskultur, Subkultur, Kulturbeutel… Annährungen an einen Kulturbegriff des fremdsprachendidaktischen Paradigmas *Interkulturellen Lernen und Lehren*“, in: Aquado, K. / Riemer, C. (eds.): *Wege und Ziele. Zur Theorie, Empirie und Praxis des Deutschen als Fremdsprache (und anderer Sprachen).* Baltmannsweiler: Schneider Verlag, 297–312

Baron, Naomi (1984): „Computer Mediated Communication as a Force in Language Change“, in: *Visible Language* 18, 118–141

Baroni, Maria Rosa/D'Urso, Valentina (1984): „Some experimental findings about the question of politeness and women's speech (Research note)", in: *Language in Society*, 13, 67–72

Bauer, Gerhard (1988): *Sprache und Sprachlosigkeit im „Dritten Reich"*. Köln

Bauer, Gerhard (1990): „Wortohnmacht und ohnmächtiges Schweigen in einem faschistisch regierten Volk", in: Schmitz, U. (ed.): *Schweigen.* Osnabrück: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, 155–167

Bausch, Karl Richard/Kasper, Gabriele (1979): „Der Zweitspracherwerb: Möglichkeiten und Grenzen der „großen" Hypothesen", in: *Linguistische Berichte* 64, 3–35

Bausinger, Hermann (1979): „Sie oder Du? Zum Wandel der pronominalen Anrede im Deutschen", in: Kennosuke, E./Rensch, K. H. (eds.): *Sprache und Sprechen*. Festschrift für Eberhard Zwirner zum 80. Geburtstag. Tübingen: Niemeyer, 3–12

Bausinger, Hermann (2000): *Typisch deutsch*. München: Beck

Bazzanella, Carla (1990): „Phatic connectives as intonational cues in contemporary spoken Italian", in: *Journal of Pragmatics* 14 (4), 629–647

Bazzanella, Carla (2002) (ed.): *Sul dialogo. Contesti e forme di interazione verbale.* Milano: Guerini

Bazzanella, Carla ([3]2008): *Linguistica e pragmatica del linguaggio*. Bari: Laterza

Bazzanella, Carla/Caffi, Claudia/Sbisà, Marina (1991): „Scalar dimension of Illocutory Force", in: Iagar, I.I. (ed.): *Speech acts: Fiction or Reality?* Ljubljana: IPRA

Beaugrande, Robert Alan de/Dressler, Wolfgang U. (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer

Beck, Klaus (2006): *Computervermittelte Kommunikation im Internet*. München: Oldenbourg

Beck, Ulrich (1997): *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Beetz, Manfred (1990): *Frühmoderne Höflichkeit. Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale im altdeutschen Sprachraum*, Stuttgart: Metzler

Beirat Deutsch als Fremdsprache des Goethe-Instituts (1992): „25 Thesen zur Sprach- und Kulturvermittlung im Ausland", in: *Zielsprache Deutsch,* 23 (2), 112–113

Belliger, Andréa/Krieger, David J. (eds.) ([3]2006): *Ritualtheorien*. Wiesbaden: VS Verlag

Bendel, Sylvia (2004): „Gesprächskompetenz vermitteln – Angewandte Forschung?", in: Becker-Mrotzek, M./Brünner, G. (eds.): *Analyse und Vermittlung von Gesprächskompetenz*. Radolfzell.: Verlag für Gesprächsforschung

Berdychowska, Zofia (2003): *Personaldeixis: Typologie, Interpretation und Exponenten im Deutschen und im Polnischen.* Kraków: Universitas

Bereiter, Carl (1990): „Aspects of an Educational Learning Theory", in: *Review of Educational Research*, 603–624

Berruto, Gaetano (1995): *Fondamenti di sociolinguistica*. Bari: Laterza

Besch, Werner ([2]1998): *Duzen, Siezen, Titulieren. Zur Anrede im Deutschen heute und gestern*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Birdwhistell, Ray L. (1952): *Introduction to Kinesics*. Washington: Foreign Service Institute

Birdwhistell, Ray L. (1971): *Kinesics and Context*. London: Allen Lane

Birk, Andrea Meta (2009): „Höflichkeit an der Schnittstelle zwischen interkulturellem Kommunikationstraining und DaF. Methodische Anmerkungen", in: Ehrhardt, C./ Neuland, E. (eds.): *Sprachliche Höflichkeit in interkultureller Kommunikation und im DaF-Unterricht*. Frankfurt a.M. et al.: Lang, 251–266

Blair, R. J. R. (2005): „Responding to the emotions of others: Dissociating forms of empathy through the study of typical and psychiatric populations", in: *Consciousness and Cognition* 14, 698–718

Blakemore, Diane (2002): *Relevance und Linguistic Meaning. The Semantics and Pragamatics of Discourse Markers*. Cambridge: CUP

Blum, Monika Elisabeth (1999): *Die Höflichkeit. Eine Tugend oder ein Ritual*? Wien: Univ. Dipl.-Arb.

Blum-Kulka Shohanna (1992): „The Metapragmatics of Politeness in Israeli Society", in: Watts, R./Ide, S. /Ehlich, K. (eds.): *Politeness in Language: Studies in Its History, Theory ans Practice*. Berlin: Mouton de Gruyter, 255–280

Blum-Kulka Shohanna/ House, Juliane /Kasper, Gabriele (1989): *Cross/cultural Pragmatics: Requests and Apologies*, Norwood: Ablex

Bolten, Jürgen (1995): „Grenzen der Internationalisierungsfähigkeit. Interkulturelles Handeln aus interaktionstheoretischer Perspektive", in: Bolten, J. (ed.): *Cross Culture – Interkulturelles Handeln in der Wirtschaft*. Sternenfels: Wissenschaft und Praxis, 25–42

Bolten, Jürgen (1997): „Interkulturelle Wirtschaftskommunikation", in: Walter, Rolf (ed.): *Wirtschaftswissenschaften. Eine Einführung*. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh, 467–497

Bolten, Jürgen (2001): *Interkulturelle Kompetenz*. Erfurt: Landeszentrale für politische Bildung Thüringen

Bolten, Jürgen (2007): *Einführung in die interkulturelle Wirtschaftskommunikation*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Bolten, Jürgen/Ehrhardt, Claus (eds.) (2003): *Interkulturelle Kommunikation. Texte und Übungen zum interkulturellen Handeln.* Sternenfels: Verlag Wissenshaft & Praxis

Bonacchi, Silvia (1998): *Die Gestalt der Dichtung*. Bern et al.: Lang

Bonacchi, Silvia (2009): „Zur Vieldeutigkeit des Ausdrucks *Kultur* und zur anthropozentrischen Kulturtheorie", in: *Kwartalnik Neofilologiczny* LV 1/2009, 25–45

Bonacchi, Silvia (2010a): „Implikaturen höflicher Verweigerungen an deutschen, italienischen und polnischen Beispielen" in: Grucza, F. (ed.): *Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit*, XII. Kongress der IVG, 30.07–7.08.2010 (im Druck)

Bonacchi, Silvia (2010b): „Pragmatische und soziokulturelle Funktionen der sprachlichen Höflichkeit“, in: *Komunikacja Specjalistyczna* 3, 52–64

Bonacchi, Silvia (2010c): „Zum Gegenstand der anthropozentrischen Kulturwissenschaft“, in: *Lingwistyka Stosowana/Applied Lnguistics* 2, 2010, 69–81

Bonacchi, Silvia (2010d): „Kilka uwag o roli kompetencji dyskursywnej w procesie translacyjnym“, in: Grucza, S./Marchwiński, A./Płużyczka, M. (eds.): *Translatoryka. Koncepcje – Modele – Analizy.* Warszawa: WUW, 219–231

Bonacchi, Silvia (2011): „*Ich habe leider keine Zeit…:* Kulturlinguistische Bemerkungen über höfliche Verweigerungen im deutsch-polnischen-italienischen Vergleich“, in: Neuland, E./Ehrhardt, C./Yamashita, H. (eds.): *Sprachliche Höflichkeit zwischen Etikette und kommunikativer Kompetenz*. Frankfurt a.M. et al: Lang (im Druck)

Bonfatti, Emilio (1987): „Johannes Caselius liest Giovanni della Casas *Galateo* (Bologna, 1565)“, in: *Respublica Guelpherbytana. Wolfenbütteler Beiträge zur Renaissance- und Barockforschung* (= Chloe. Beihefte zum Daphnis, Band 6). Amsterdam: Rodopi 357–392

Boos, Margarete/Jonas, Kai J. (2008): „Medienvermittelte Kommunikation“, in: Batinic, B./Appel, M. (eds.): *Medienpsychologie.* Heidelberg: Springer, 195–218

Boski, Paweł (2009): *Kulturowe ramy zachowań społecznych*. Warszawa: PWN

Bouchara, Abdelaziz (2002): *Höflichkeitsformen in der Interaktion zwischen Deutschen und Arabern. Ein Beitrag zur interkulturellen Kommunikation*. Tübingen: Niemeyer

Bourdieu, Pierre (1974): „Der Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis“, in: Bourdieu, Pierre: *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Bourdieu, Pierre (1982): „Der Sozialraum und seine Transformationen“, in: Bourdieu, Pierre: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Bourdieu, Pierre (1997): „Zur Genese der Begriffe Habitus und Feld“, in: Bourdieu, Pierre: *Der Tote packt den Lebenden,* Hamburg: VSA-Verlag 59–78

Bousfield, Derek (2008): *Impoliteness Interaction*. Amsterdam et al.: Benjamins

Bousfield, Derek / Locher, Miriam A. (eds.): *Impoliteness in Language*. Berlin et al.: de Gruyter

Bredella, Lothar (ed.) (1996): *Begegnungen mit dem Fremden*. Gießen: Ferber

Bredella, Lothar/Christ, Herbert/Legutke, Michael (eds.) (2000): *Fremdverstehen zwischen Theorie und Praxis*. Tübingen: Narr

Breuer, Dieter (1974): *Einführung in die pragmatische Texttheorie*. München: Fink

Breuer, Ulrich (ed.) (2001): „Höflichkeit und Unhöflichkeit im öffentlichen Sprachgebrauch“, in: Breuer, U./Korhonen, J. (eds.): *Mediensprache – Medienkritik*. Frankfurt am Main et al.: Lang, 121–128

Brinker, Klaus ([6]2005) : *Linguistische Textanalyse*. Berlin: Erich Schmidt

BRINKER, KLAUS (ed.) (2001): *Text- und Gesprächslinguistik: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung.* 2. Halbband: Gesprächslinguistik. Berlin et al.: de Gruyter

BRINKER, KLAUS/SAGER, SVEN F. ([4]2001): *Linguistische Gesprächsanalyse: eine Einführung*. Berlin: Erich Schmidt

BRONFEN, ELISABETH/MARIUS, BENJAMIN (1997): „Hybride Kulturen. Einleitung zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte", in: Bronfen, E./ Marius, B./Steffen, Th. (eds.): *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*. Tübingen: Stauffenburg, 1–29

BROWN, PENELOPE (1980): „How and why women are more polite. Some evidence from a Mayan community", in: McConnell-Ginet, S./ Borker, R. /Furman, N. (eds.): *Women and language in literature and society.* New York: Praeger Publishers, 111–136

BROWN, PENELOPE/LEVINSON, STEPHEN C. (1978): „Universals in Language Usage: Politeness Phenomena", in: Goody, E.N. (ed.): *Questions and Politeness. Strategies in Social Interaction.* Cambridge: CUP, 56–248

BROWN, PENELOPE/LEVINSON, STEPHEN C. (1987): *Politeness. Some Universals in Language Usage*. Cambridge: CUP

BROWN, ROGER W. / GILMAN, ALBERT (1977): „Die Pronomen der Macht und der Solidarität", in: Wenzel, U./Hartig, M. (eds.): *Sprache – Persönlichkeit – Sozialstruktur*. Hamburg: Hoffmann und Campe

BUCCINO, GIOVANNI ET AL. (2001): „Action observation activates premotor and parietal areas in a somatotopic manner: an fMRI study", in: *European Journal of Neurosciences* 13, 400–404

BÜCHLE, KARIN ([2]2002): „Probleme sprachlicher Höflichkeit in der Briefkommunikation", in: Lüger, H.-H. (ed.): *Höflichkeitsstile*. Frankfurt a.M. et al.: Lang, 249–262

BUCHNER, AXEL (2006): „Funktionen und Modelle des Gedächtnisses", in: Karnath, H.-O. / Thier, P. (eds.): *Neuropsychologie*. Heidelberg: Springer 2006, 437–467

BUCKNER, RANDY L (2000): „Neuroimaging of memory", in: Gazzaniga, M.S. (ed.): *The new cognitive neurosciences*. Cambridge MA: MIT, 817–828

BÜHLER, KARL (1982): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache.* Stuttgart : Lucius

BURKE, PETER (1995): *The Fortunes of the Courtier. The European Reception of Castiglione's Cortegiano*. Cambridge: Pennsylvania State University Press

BURKE, PETER (2000): „A Civil Tongue. Language and Politeness in Early Modern Europe", in: Burke, P. (ed.): *Civil Histories*, Oxford, 31–48

BUSS, DAVID M. (2003): „Evolutionsbiologie – ein neues Paradigma für die psychologische Wissenschaft?", in: Becker, A. et al. (eds.): *Gene, Meme und Gehirne. Geist und Gesellschaft als Natur. Eine Debatte*. Frankfurt. M.: Suhrkamp

Busse, Dietrich (2008): „Diskurslinguistik als Epistemologie – Das verstehensrelevante Wissen als Gegenstand linguisticher Forschung“, in: Warnke, I./Spitzmüller, J. (eds.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin et al.: de Gruyter, 57–87

Caffi, Claudia (1990): „Modulazione, mitigazione, litote“, in: Conte, M.E./Giacalone Ramat, A. /Ramat, P. (eds.): *Dimensioni della linguistica*. Milano: Angeli, 169–199

Caffi, Claudia/Janney, Richard W. (1994): „Towards a pragmatics of emotive communication“, in: *Journal of Pragmatics* 22, 325–373

Calonder-Gerster, Anita et al. (2001): *Schweizerischer Qualifikationshandbuch. Portfolio für Jugendliche und Erwachsene zur Weiterentwicklung in Bildung und Beruf.* Zürich: Gesellschaft CH-Q

Canale, Michael/Swain, Merrill (1980): „Theoretical bases of communicative approaches to second language teaching and testing“, in: *Applied Linguistics* 1, 1–47

Caplan, David/Lecours, André Roch/Smith, Alan (eds.) (1984): *Biological Perspectives on Language*. Cambridge Mass.: MIT Press

Chandler, Paul / Sweller, John (1991): „Cognitive Load Theory and the Format of Instruction“, in: *Cognition and Instruction* 8 (4), 293–332

Cho, Yongkil (2005): *Grammatik und Höflichkeit im Sprachvergleich. Direktive Handlungsspiele des Bittens, Aufforderns und Anweisens im Deutschen und Koreanischen.* Tübingen: Niemeyer

Chomsky, Noam (1965): *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge Mass.: MIT Press

Chomsky, Noam (1968): *Language and Mind*. Cambridge et al.: CUP

Chomsky, Noam (1973): *Aspekte der Syntaxtheorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Chomsky, Noam (1975): *Reflections on Language*. New York: Pantheon Books

Chomsky, Noam (1977): *Formal Aspects of Language*. Cambridge Mass.: MIT Press

Christ, Herbert (1996a): „Fremdverstehen und interkulturelles Lernen“, in: *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht,* 1 (3), 1–22

Christ, Herbert (1996b): „Das nahe Fremde und das fremde Fremde im fremdsprachlichen Literaturunterricht“, in: Bredella, L. (ed.) (1996): *Begegnungen mit dem Fremden*. Gießen: Ferber, 89–107

Christie, Chris (2004): *Tensions in current politeness research*. Berlin et al.: de Gruyter

Cialdone, Maria Paola (2009): „Sprachliche Höflichkeit in interkulturellen DAF-Lehrwerken deutsch-italienisch: Ein kritischer Überblick“, in: Ehrhardt, C./Neuland, E. (eds.): *Sprachliche Höflichkeit in interkultureller Kommunikation und im DaF-Unterricht*. Lang et al.: Frankfurt a.M., 283–299

Clark Herbert H./ Haviland, Susan. E. (1977): „Comprehension and the given-new contract“, in: Freedle, R. O. (ed.): *Discourse production and comprehension*. Norwood, NJ: Ablex, 1–40

Clark, Herbert H. / Schunk, Dale H. (1980): „Polite responses to polite requests“, in: *Cognition* 8, 111–135

Coates, Jennifer (1993): *Women, men and language: a sociolinguistic account of gender differences in language*. London et al.: Longman

Coplan, Amy (2004): „Empathic Engagement with Narrative Fictions“, in: *The Journal of Aesthetics and Art Criticism*, 62, 141–152

Cosentino, Paola (2001): „Cortesia e cortese“, in: http://www.italica.rai.it/rinascimento/categorie/cortesia.htm [letzte Einsicht: 1.2.2011]

Coseriu, Eugenio (1988): *Sprachkompetenz. Grundzüge einer Theorie des Sprechens*. Tübingen: Francke

Coulmas, Florian (ed.) (1981): *Conversional Routine. Explorations in standardized communication situations and prepatterned speech.* The Hague et al.: Mouton

Czachur, Waldemar (2004): „Die gebundenen Anredefromen als Mittel der grammatikalisierten Honorifikation im Deutschen und Polnischen“, in: *Studia Niemcoznawcze* XLII, 375–394

Czachur, Waldemar (2005): „Zu Enschuldigungsformeln im Deutschen und Polnischen“, in: *Studia Niemcoznawcze* XXVII, 741–752

Czachur, Waldemar (2009): „Tischrede – Universelles diplomatisches Ritual oder kulturspezifisches Unikum?“, in: *Studia Niemcoznawcze* XLII, 375–394

Czarnecka, Małgorzata (2008): „Zum Begriff „Kompetenz“ in der Fremdsprachendidaktik“, in: *Glottodidactica* XXXIV, 25–33

Czarnecki, Thomas (1998): *Aspektualität in Polnischen und Deutschen.* Gdańsk: Wydawnistwo Uniwersytetu Gdańskiego

Czarnecki, Thomas (2008): „Polskie *dziękuję* i niemieckie *danke* jako wyrazy interkulturowego kontaktu językowego“, in: Karpiński, Ł. (ed.): *Kulturowy i leksykograficzny obraz języków specjalistycznych. Języki specjalistyczne 8*. Warszawa: KJS, 31-37

Czochralski, Jan (1994): „Unterschiede im sprachlichen Verhalten von Polen und Deutschen“, in: Grucza, F. (ed.): *Vorurteile zwischen Deutschen und Polen*. Materialien des deutsch-polnischen wissenschaftlichen Symposiums (Görlitz, 9. bis 11. Dezember 1992), Warszawa, 147–154

D'Andrade, Roy (1995): *The Development of Cognitive Anthropology*. Cambridge-Mass.

Dąbrowska, Anna (1991): „Sposoby kończenia rozmowy wyrażające brak zgody z opinią rozmowcy“, in: Anusiewicz, J./Marcjanik, M. (eds.): *Polska etykieta językowa. Język a Kultura.* Tom 6, Wrocław, 115–120

Dąbrowska-Burkhardt, Jarochna (1999): *Stereotype und ihr sprachlicher Ausdruck im Polenbild der deutschen Presse. Eine textlinguistische Untersuchung.* Tübingen: Narr

Dąbrowska-Burkhardt, Jarochna (2009): „Todesmetaphorik in der interkulturellen politischen Kommunikation. Eine linguistische Untersuchung am Beispiel der deutsch – polnischen Debatte im Sommer 2007“, in: Bartoszewicz, I./Dalmas, M. et al. (eds.): *Germanistische Linguistik extra muros – Aufgaben*. Wrocław/Dresden: ATUT/Neisse, 171–178

Damasio, Antonio (2003): *Alla ricerca di Spinoza. Emozioni, sentimenti e cervello*. Milano: Adelphi

Dannerer, Monika (1999): *Besprechungen im Betrieb. Empirische Analysen und didaktische Perspektiven*. München: iudicium

De Bleser, Ria (2006): „Aufbau und Funktionen der Sprache“, in: Karnath, H.-O. /Thier, P. (eds.): *Neuropsychologie*, Heidelberg: Spring, 340–345

De Bleser, Ria (2006): „Dyslexien und Dysgraphien“, in: Karnath, H.-O. /Thier, P. (eds.): *Neuropsychologie*, Heidelberg: Spring, 373–379

De Marco, Anna (1998): *Sociopragmatica dei diminutivi in italiano*. Cosenza: Centro editoriale e librario

Delhees, Karl H. (1993): *Soziale Kommunikation*. Opladen: Westdeutscher Verlag

Deppermann, Arnulf (2004):„’Gesprächskompetenz’. Probleme und Herausforderungen eines möglichen Begriffs“, in: Becker-Mrotzek, M./Brunner, G. (eds.): *Analyse und Vermittlung von Gesprächskompetenz*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 15–27

Dern, Christa (2003): „Unhöflich ist es nicht. Sprachliche Höflichkeit in Erpresserbriefen“, in: *Deutsche Sprache* 31/2, 127–141

Dickel, Agnieszka (2007): „Kulturelle Stile, ihre Beschreibung und Erklärung“, in: Grucza, S. (ed.): *W kręgu teorii i praktyki lingwistycznej*. Warszawa: WUW, 83–94

Diekmann, Walther (2003): *Sprachliche Höflichkeit*. Velber: Friedrich

Diewald, Gabriele/Fischer, Kerstin (1998): „Zur disursiven und modalen Funktion der Partikel aber, auch, doch und ja in Instruktionsdialogen“, in: *Linguistica* 38, 75–99

Dittmar, Norbert (1997): *Grundlagen der Soziolinguistik.* Tübingen: Niemeyer

Dittmar, Norbert ([2]2004): *Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Döring, Nicola (1997): „Kommunikation im Internet. Neue theoretische Ansätze“, in: Batinic, B. (ed.): *Internet für Psychologen.* Göttingen: Verlag für Psychologie, 267–29

Döring, Nicola ([2]2003): *Sozialpsychologie des Internet.* Göttingen: Hogrefe

Drabik, Beata (2004): *Komplement i komplementowanie jako akt mowy i strategia kommunikacyjna.* Kraków: Universitas

Drechsel, Paul / Schmidt, Bettina / Gölz, Bernhard (2000): *Kultur im Zeitalter der Globalisierung. Von Identität zu Differenzen*. Frankfurt a.M.: Iko-Verlag für Interkulturelle Kommunikation

Dreischer, Anita (2001): *„Sie brauchen mich nicht immer zu streicheln...“ Eine diskursanalytische Untersuchung zu den Funktionen von Berührungen in medialen Gesprächen*. Frankfurt a M. et al.: Lang

Drescher, Horst (ed.) (1997): *Transfer. Übersetzen, Dolmetschen, Interkulturalität*. Frankfurt a.M.: Lang

Dressler, Wolfgang U./Merlini Barbaresi, Lavinia (1994): *Morphopragmatics. Diminutives as Intensifiers in Italian, German and Other Languages*. Berlin et al.: de Gruyter

Duden (1994): *Das große Fremdsprachenwörterbuch.* Mannheim et al.: Dudenverlag

DuFon, Margaret A./Kasper, Gabriele /Takahashi, Satomi/Yoshinaga, Naoko (1994): „Bibliography on linguistic politeness“, in: *Journal of Pragmatics* 21, 527–578

Dulay, Heidi C. / Burt, Marina K. (1972): „Goofing: An Indicator of Children's Second Language Acquisition", in: *Language Learning* 22, 235–252

Duncan, Starkey D. (1974): „On the structure of Speaker-Auditor Interaction during Speaking Turns", in: *Language in Society* 2, 161–180

Durkheim, Emile (1994): *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Durkheim, Emile (2002): *Die Regeln der soziologischen Methode.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Dürscheid, Christa (2010): „E-Mail: eine neue Kommunikationsform?" In: Moraldo, S. (ed.): *Internet.kom. Neue Sprach- und Kommunikationsformen im World Wide Web*. Rom: Aracne, 39–71

Duszak, Anna (1998): *Tekst, dyskurs, komunikacja międzykulturowa.* Warszawa: PWN

Dweck, Carol (2009): *Selbstbild. Wie unser Denken Erfolge oder Niederlagen bewirkt*, München et al.: Piper

Eckard, Rolf (ed.) (1997): *Pragmatik. Implikaturen und Sprechakte*. Opladen: Westdeutscher Verlag

Eco, Umberto ([3]1985): „Die Sprache, die Macht und die Kraft", in: Eco, U.: *Über Gott und die Welt. Essays und Glossen.* München/Wien

Eelen, Gino (2001): *A critique of politeness theories*. Manchester et al.: St. Jerome Publ.

Efron, David (1941): *Gesture, Race, and Culture*. The Hague et al.: Mouton

Ehler, Klaus-Heinrich (1996): „Zur Rhetorik der großen Bitte. Am Beispiel der Berliner U-Bahn-Bettler", in: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 52, 124–1186

Ehlich, Konrad (1986): „Xenismen und die bleibende Fremdheit des Fremdsprachenlernens", in: Hess-Lüttich, E. W. B. (ed.): *Integration und Identität, soziokulturelle und psychopädagogische Probleme im Sprachunterricht mit Ausländern.* Tübingen: Narr, 43–54

Ehlich, Konrad (1992): „On the historicity of politeness", in: Watts, R./ Ide, S./Ehlich, K. (eds.) *Politeness in language. Studies in ist history, theory and practice*. Berlin, New York: de Gruyter, 71–107

Ehlich, Konrad (1993): „HIAT. A Transcription System for Discourse Data", in: Edwards, J. A./Lampert, M. D. (eds.): *Talking Data: Transcription and Coding in Discourse Research*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum, 123–148

Ehlich, Konrad (1994): „Deutsch als Fremdsprache. Profilstrukturen einer neuen Disziplin", in: Henrici, G./ Koreik, U. (ed.): *Deutsch als Fremdsprache. Wo warst Du, wo bist Du, wohin gehst Du? Zwei Jahrzehnte der Debatte über die Konstituierung des Fachs Deutsch als Fremdsprache*. Baltmannsweiler: Schneider, 300–322

Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1976): „Halbinterpretative Arbeitstranskription – HIAT", in: *Linguistische Berichte* 45, 21–41

Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1981): „Zur Notierung nonverbaler Kommunikation für diskursanalytische Zwecke", in: Winkler, Peter (ed.) (1981): *Methoden der Analyse von face-to-face-Situationen*. Stuttgart: Metzler, 302–329

Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1982): *Augenkommunikation.* Amsterdam et al.: Benjamins

Ehrhardt, Claus (2002): *Beziehungsgestaltung und Rationalität. Eine linguistische Theorie der Höflichkeit*. Trieste: Parnaso

Ehrhardt, Claus / Neuland, Eva (eds.) (2009): *Sprachliche Höflichkeit in interkultureller Kommunikation und im DaF-Unterricht*, Lang: Frankfurt a.M.

Ehrhardt, Claus/Neuland, Eva (2009): „Sprachliche Höflichkeit in interkultureller Kommunikation und im DaF-Unterricht: Zur Einführung", in: Ehrhardt, C./Neuland, E. (eds.): *Sprachliche Höflichkeit in interkultureller Kommunikation und im DaF-Unterricht*. Lang: Frankfurt a.M., 7–24

Eibl-Eibesfeldt, Irenäus (1970): *Liebe und Hass. Zur Naturgeschichte elementarer Verhaltensweisen*. München: Piper

Eibl-Eibesfeldt, Irenäus (1973): *Der vorprogrammierte Mensch. Das Ererbte als bestimmender Faktor im menschlichen Verhalten*. Wien: Orion Heimreiter

Eibl-Eibesfeldt, Irenäus (1976): *Menschenforschung auf neuen Wegen*. Wien: Molden Taschenbuch Verlag

Eibl-Eibesfeldt, Irenäus (1984): *Die Biologie menschlichen Verhaltens*. *Grundriß der Humanethologie*. München et al.: Blank

Eikmeyer, Robert (ed.) (2004): *Adolf Hitler: Reden zur Kunst- und Kulturpolitik, 1933–1939.* Frankfurt a.M.: Revolver Archiv für aktuelle Kunst

Ekman, Paul ([2]1982): *Emotion in the Human Face*. New York: Cambridge University Press

Ekman, Paul/ Friesen, Wallace V. (1969): „The Repertoire of Nonverbal Behavior: Categories, Origin, Usage and Coding ", in: *Semiotica*, 1, 49–98

Ekman, Paul/ Friesen, Wallace V. (1979): „Handbewegungen", in: Scherer, K./Wallbott, H. G. (eds.): *Nonverbale Kommunikation: Forschungsberichte zum Interaktionsverhalten*. Wannheim et al.: Beltz, 49–98

Ekman, Paul/Friesen, Wallace V. /Hager, Joseph C. (2002): *Facial Action Coding System*. The Manual on CD ROM. Salt Lake City

Ekman, Paul/Friesen, Wallace V./Scherer, Klaus R. (1976): „Body Movement and Voice Pitch in Deceptive Interaction", in: *Semiotica* 1976, 16, 23–27

Elias, Norbert (1969). *Die höfische Gesellschaft.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Elias, Norbert (1976). *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen.* 2 Bände. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Elias, Norbert (1986): „Zivilisation", in: Schäfers, Bernhard (ed.): *Grundbegriffe der Soziologie.* Opladen: Leske & Budrich, 382–387

Elias, Norbert (1987): *Die Gesellschaft der Individuen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Elias, Norbert (1988): „Was ich unter Zivilisation verstehe. Antwort auf Hans Peter Duerr", in: *Die Zeit Nr. 25,* 17. Juni, 37–38

Elias, Norbert (1989): *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Engberg, Jan (2007): „Wie und warum sollte die Fachkommunikationsforschung in Richtung Wissensstrukturen erweitert werden?“, in: *Fachsprache. International Journal of LSP*, 2007/3–4, 2–25

Engberg, Jan/Janich, Nina (2007): „Über die Komplexität fachkommunikativer Sprachkompetenz und ihre Beschreibung“, in: Heller, D./Ehlich, K. (ed.): *Studien zur Rechtskommunikation*. Bern et al.: Lang, 209–234

Engst, Judith (2008): *Duden – Der Deutsch-Knigge: sicher formulieren, sicher kommunizieren, sicher auftreten*. Mannhein et al.: Dudenverlag

Enticot, Peter/Johnston, Patrick/Herring, S.E./Hoy Kate E./Fitzgerald, B.: (2008): „Mirror neuron activation is associated with facial emotion expressing“, in: *Neuropsychologia* 46, 2851–2854

Eppler, Erhard (1994): *Als Wahrheit verordnet wurde*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Erndl, Rudolf (1998): *Höflichkeit im Deutschen. Konzeption zur Integration einer zentralen Gesprächskompetenz im Deutsch als Fremdsprache-Unterricht*, Regensburg: AKDaF

Ernst, Peter (2002): *Pragmalinguistik. Grundlagen, Anwendungen, Probleme*. Berlin et al.: de Gruyter

Europarat – Rat für kulturelle Zusammenarbeit (2001): *Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen*. München: Langenscheidt

Feine, Angelika / Żydek-Bednarczuk, Urszula (eds.) (2000): *Beiträge zur Nomination im Deutschen und im Polnischen.* Katowice: WUŚ

Felderer, Brigitte/Macho, Th. (ed.) (2002): *Höflichkeit. Aktualität und Genese von Umgangsformen*. München: Fink

Feldhendler, Daniel (1996): „Inszenierung interkultureller Selbst- und Fremdbilder in der Fremdsprachenausbildung“, in: Ambos, E./Werner, I. (eds.): *Interkulturelle Dimension der Fremdsprachenkompetenz*. Bochum: AKS-Verlag, 257–268

Ferguson, Charles A. (1964): „Baby talk in Six Languages“, in: *American Anthropologist* 66, 103–114

Feyrer, Cornelia (2003): *Höflichkeitsstrukturen und Partikeln. Überlegungen aus transkultureller und translationsrelevanter Sicht*. Frankfurt am Main et al.: Lang

Fillmore, Charles J. (1975): „An alternative to checklist theories of meaning“, in: *Proceedings of the first annual meeting of Berkeley Linguistics Society*. Berkeley, 123–131

Fillmore, Charles J. (1976): „Frame Semantics and the nature of language“, in: *Annals of the New York Academy of Sciences: Conference on the Origin and Development of Language and Speech* 280, 20–32

Fillmore, Charles J. (1982a): „Frame Semantics“, in: The Linguistic Society of Korea (ed.): *Linguistics in the Morning Calm*. Seoul, 111–137

Fillmore, Charles J. (1982b): „Toward a descriptive framework for special deixis“, in: Jarvella, R. J./ Klein, W. (eds.): *Speech, place and action. Studies in deixis and related topics*. Chichester: Wiley, 31–59

FILLMORE, CHARLES J. (1984): „Lexical semantics and text semantics“, in: Copeland, James E. (ed.): *New directions in linguistics and semantics*. Houston, Texas: Rice University, 123–147

FILLMORE, CHARLES J. (1985): „Frames and the semantics of understanding“, in: *Quaderni di semantica,* Vol. 6.2., 222–254

FIRTH, JOHN RUPERT (1966): *The tongues of men and speech*. London: Oxford Univ. Press

FISCH, JÖRG (1992): „Zivilisation, Kultur“, in: Brunner, H.-O./Conze, W./Koselleck, R. (eds.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland.* Bd. 7. Stuttgart: Klett-Cotta, 679–774

FISCHER-LICHTE, ERIKA (2004): *Ästhetik des Performativen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

FLANAGAN, JOHN C. (1954): „The Critical Incidents Technique“, in: *Psychological Bulletin*, 51/4, 327–358

FLECHSIG, KARL-HEINZ ([3]1991): *Kleines Handbuch didaktischer Modelle.* Göttingen: Zentrum für didaktische Studien e. V.

FLECHSIG, KARL-HEINZ (o.J.): *Kulturelle Schemata und interkulturelles Lernen*. http://wwwuser.gwdg.de/~kflechs/iikdiaps3-98.htm [letzte Einsicht: 12.12.2010]

FLEISCHER, WOLFGANG/BARZ, IRMHILD (1992): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache.* Tübingen: Niemeyer

FLOROS, GEORGIOS (2002): *Kulturelle Konstellationen in Texten*. Tübingen: Narr

FODOR, JERRY A./PYLYSHYN, ZENON W. (1988): „Connectionism and cognitive architecture: a critical analysis“, in: *Cognition* 28*,* 3–71

FOUCAULT, MICHEL (1973): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

FOUCAULT, MICHEL (1987): „Das Subjekt und die Macht“, in: Dreyfus, H. L. /Rabinow, P. (eds.): *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Frankfurt a.M., 242–261

FOUCAULT, MICHEL (1994): *Überwachen und Strafen- die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

FOUCAULT, MICHEL ([9]2003): *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt a.M.: Fischer

FRANCK, DOROTHEA (1980): *Grammatik und Konversation*. Königstein: Skriptor

FRASER, BRUCE (1975): *The concept of politeness.* Paper presented at the Fourth Annual Conference on New Ways of Analyzing Variation in English (NWAVE), Georgetown University

FRASER, BRUCE/NOLEN, WILLIAM (1981): „The Association of Deference with Linguistic Forms“, in: *International Journal of the Sociology of Language* 27, 93–111

FRAUNBERGER, FRIEDERIKE / ANNETTE SOMMER (1993): „Die Umsetzung des erweiterten Kulturbegriffs in der Programmarbeit des Goethe-Instituts“, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache,* 19, 402–415

FREY, SIEGFRIED (1984): *Die nonverbale Kommunikation*. Stuttgart: SEL-Stiftung

FREY, SIEGFRIED/HIRSBRUNNER, HANS-PETER/BIERI-FLORIN, A. (1979): „Vom Bildschirm zum Datenprotokoll: Das Problem der Rohdatengewinnung bei der Untersuchung nichtverbaler Interaktion“, in: *Zeitschrift für Semiotik* 1/1979, 193–209

Frey, Siegfried/Hirsbrunner, Hans-Peter/Pool, J./Daw, Walid (1981): „Das Berner System zur Untersuchung nonverbaler Interaktion: I. Die Erhebung des Rohdatenprotokolls; II. Die Auswertung von Zeitreihen visuell-auditiver Information“, in: Winkler, P. (ed.): *Methoden der Analyse von face-to-face-Situationen*. Stuttgart: Metzler, 203–268

Friederici, Angela D. (1994): „Funktionale Organisation und Reorganisation der Sprache während der Sprachentwicklung: Eine Hypothese“, in: *Neurolinguistics* 8, 41–55

Friederici, Angela D. (2006): „Neurobiologische Grundlagen der Sprache“, in: Karnath, H.-O./Thier, P. (ed.): *Neuropsychologie*. Heidelberg: Spring, 346–355

Friederici, Angela D. ([2]1999): „The neurobiology of Language Comprehension“, in: Friederici, A. D. (eds.): *Language Comprehension: a biological perspective*. Berlin et al.: Springer, 265–304

Friederici, Angela D. / Levelt W.J.M. (1988): „Sprache“, in: Immelmann, K./Scherer, K.R./ Vogel, C./Schmoock, P. (eds.): *Psychobiologie. Grundlagen des Verhaltens*. Stuttgart: Fischer, 648–671

Friedman, Jonathan (1994): *Cultural Identity and Global Process*. London: Sage

Fritz, Gerd (2006): *Historische Semantik*. Stuttgart: Metzler

Fritzsche, Yvonne (1998): *Wie höflich sind Japaner wirklich? Höflichkeitserwartungen in der japanischen Alltagskommunikation*. München: Iudicium

Fröhlich, Peter (19972): *Kritisieren – aber richtig*. München: Neuer Merkur

Fuhrmann, H. (1993): „’Willkommen und Abschied’. Über Begrüßungs- und Abschiedsrituale im Mittelalter“, in: Hartmann, W. (ed.): *Mittelalter. Annährungen an eine fremde Zeit*. Schriftenreihe der Universität Regensburg, Neue Folge, Band 19. Regensburg: Universitätsverlag, 111–140

Gallese, Vittorio (2001): „The ’Shared Manifold’ Hypothesis: From mirror neurons to empathy“, in: *Journal of Consciousness Studies* 8, 5–7, 33–50

Gallese, Vittorio (2003): „The roots of empathy: the shared manifold hypothesis and the neural basis of intersubjectivity “, in: *Psychopathology*, 36, N.4, 171–180

Gallese, Vittorio (2006): „Intentional attunement: A neurophysiological perspective on social cognition“, in: *Brain Research*, 1079, 15–24

Gallese, Vittorio (2007): „Dai neuroni specchio alla consonanza intenzionale: Meccanismi neurofisiologici dell’intersoggettività“, in: *Rivista di Psicoanalisi* LIII, 197-208

Garfinkel, Harold (1973): „Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen“, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (ed.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit.* Band 2, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 189–214

Geertz, Clifford (1983): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Gelfert, Hans-Dieter (2005): *Was ist deutsch? Wie die Deutschen wurden, wie sie sind*. München: Beck

GERZYMISCH-ARBOGAST, HEIDRUN (1997): „Translating Cultural Specifics: Macro- and Microstructural Decisions“, in: Hauenschild, Ch./ Heizmann, S. (eds.): *Machine Translation and Translation Theory*. Berlin: De Gruyter, 51–67

GIDI, MARGRET /SCHNEIDER, OLIVER/ SCHÖNING, MATTHIAS/SCHÜTZE, IRENE/TORRA-MATTENKLOTT, CAROLINA (eds.) (2000): *Gestik. Figuren des Körpers in Text und Bild*. Tübingen: Narr

GIRARD, RENÉ (1988)*: Der Sündenbock.* Zürich: Benziger

GLÜCK, H./KOCH, K. (1998): „Anredekonventionen in Deutschland und anderen Ländern“, in: *Der Sprachdienst* 42, 1–9

GOFFMAN, ERVING (1959): *The presentation of Self in Everyday Life.* New York: Doubleday

GOFFMAN, ERVING (1967): *Interaction Rituals.* New York: Pantheon Books

GOFFMAN, ERVING (1971): *Relation in Public. Microstudies of the Public order.* New York: Basic Books

GOFFMAN, ERVING (1974a): *Frame-Analysis: An Essay on the Organization of Experience.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp

GOFFMAN, ERVING (1974b): „Rollenkonzepte und Rollendistanz“, in: Mühlfeld, C./Schmid, M. (eds.): *Soziologische Theorie.* Hamburg: Hoffmann und Campe, 265–281

GOFFMAN, ERVING (1977): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

GOFFMAN, ERVING (1982): *Das Individuum im öffentlichen Austausch.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp

GOFFMAN, ERVING (1986): *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation,* Frankfurt am Main: Suhrkamp

GOFFMAN, ERVING ([9]2001): *Wir alle spielen Theater. Selbstdarstellung im Alltag.* München: Piper

GOFFMAN, ERVING (2005): *Rede-Weisen. Formen der Kommunikation in sozialen Situationen.* Konstanz: UVK

GÖHRING, HEINZ (2002): *Interkulturelle Kommunikation: Anregungen für Sprach- und Kulturmittler.* Tübingen: Stauffenburg

GÖHRING, HEINZ (1978): „Interkulturelle Kommunikation: Die Überwindung der Trennung von Fremdsprachen- und Landeskundeunterricht durch einen integrierten Fremdverhaltensunterricht“, in: Hartig, M./ Wode, H.(eds.): *Kongressberichte der 8. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik (GAL) e.V., Mainz 1977*, Vol. 4. Stuttgart: Hochschulverlag, 9–14

GOLATO, ANDREA (2005): *Compliments and compliment responses. Grammatical structure and sequential organization*. Amsterdam et al.: Benjamins

GOODENOUGH, WARD HUNT (1964): „Cultural Anthropology and Linguistics“, in: Hymes, D. (ed.): *Language and Culture in Society,* New York et al.: Harper, 36–39

GÖTZE, LUTZ (1993): „Kultur, Kulturbegriff, Kulturpolitik“, in: *Zielsprache Deutsch,* 24 (1), 52–56

GÖTZE, LUTZ / PETER SUCHSLAND (1996): „Deutsch als Fremdsprache. Thesen zur Struktur des Faches“, in: *Deutsch als Fremdsprache,* 33 (2), 67–72

GREULE, ALBRECHT (1983/1984): „’Abi’, ’Krimi’, ’Sponti’. Substantive auf -i im heutigen Deutsch“, in: *Muttersprache* 94, 207–217

Greverus, Ina-Maria ([2]1987): *Kultur und Alltagswelt. Einführung in Fragen der Kulturanthropologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Grice, Paul H. (1979c): „Intendieren, Meinen, Bedeuten“, in: Meggle, G. (ed.): *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2–15

Grice, Paul H. (1957): „Meaning“, in: *Philosophical Review* 66 (3), 377–388

Grice, Paul H. (1967): „Utterer’s meaning, sentence meaning and word meaning“, in: *Foundations of Language*, 4, 225–242

Grice, Paul H. (1979a): „Logik und Konversation“, in: Meggle, G. (ed.): *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 243–265

Grice, Paul H. (1979b): „Sprecher-Bedeutung und Intention“, in: Meggle, G. (ed.): *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 16–22

Grice, Paul H. (1979c): „Sprecher-Bedeutung, Satz-Bedeutung, Wortbedeutung“, in: Meggle, G. (ed.): *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 85–111

Grucza, Franciszek (1971): „Językoznawstwo stosowane a tzw. ’lingwistyka komputerowa’“, in: *Biuletyn PTJ* XXIX, 47–61

Grucza, Franciszek (1975): „Institute of Applied Linguistics“, University of Warsaw, in: *Glottodidactica* VII, 127–129

Grucza, Franciszek (1976b): „Dziedzina lingwistyki stosowanej“, In: Grucza, F. (ed.): *Lingwistyka stosowana i glottodydaktyka*. Materiały z I Sympozjum zorganizowanego przez Instytut Lingwistyki Stosowanej UW. Warszawa: WUW, 7–22

Grucza, Franciszek (1983): *Zagadnienia metalinguistyki: Lingwistyka – jej przedmiot, lingwistyka stosowana*. Warszawa: PWN

Grucza, Franciszek (1985): „Lingwistyka, lingwistyka stosowana, glottodydaktyka, translatoryka“, in: Grucza, F. (ed.): *Lingwistyka, glottodydaktyka, translatoryka*. Warszawa: WUW, 19–44

Grucza, Franciszek (1988): „Zum Begriff der Sprachkompetenz, Kommunikationskompetenz und Kulturkompetenz“, in: Honscha, N./Roloff, H. G. (eds.): *Daß eine Nation die andere verstehen möge*. Festschrift für M. Szyrocki zu seinem 60. Geburtstag. Amsterdam, 309–331

Grucza, Franciszek (1989): „Język a kultura, bilingwizm a bikulturyzm: lingwistyczne i glottodydakticzne aspekty interlingwalnych i interkulturowych różnic oraz zbieżności“, in: Grucza, F. (ed.): *Bilingwizm, bikulturyzm, implikacje glottodydaktyczne*. Warszawa: WUW, 9–49

Grucza, Franciszek (1992a): „Kulturowe determinanty języka oraz komunikacji językowej“, in: Grucza, F. (ed.): *Język, kultura – kompetencja kulturowa*. Materiały z XIII Sympozjum ILS UW (Zaborów, 5–8 listopada 1987). Warszawa: WUW, 9–70

Grucza, Franciszek (1992b): „O komunikacji międzyludzkiej – jej podstawach, środkach, rodzajach, płaszczyznach, składnikach i zewnętrznych uwarunkowaniach“, w: Woźniakowski, W. (ed.): *Modele komunikacji międzyludzkiej*. (Materiały z XV Sympozjum

Instytutu Lingwistyki Stosowanej oraz Polskiego Towarzystwa Lingwistyki Stosowanej) (Łąck, 26–28 kwietnia 1989). Warszawa: WUW, 9–30

Grucza, Franciszek (1993a): „Zum Begriff der interkulturellen Verständigungskompetenz und über die Notwendigkeit ihrer Pflege“, in: Gamkrelidze, Th. (ed.): *Brücken.* Festgabe für Gert Hummel zum 60. Geburtstag, Tbilisi/Konstanz: UVT/UV Konstanz, 147–172

Grucza, Franciszek (1993b): „Interkulturelle Translationskompetenz – ihre Struktur und Natur“, in: Frank, A.P./Paul, F./Turk, H./Maaß K.-J. (eds.): *Übersetzen verstehen, Brücken bauen. Geisteswissenschaftliches und literarisches Übersetzen im internationalen Kulturaustausch*. Berlin: E. Schmid-Vlg., 158–171

Grucza, Franciszek (1993c): „Język, ludzkie właściwości językowe, językowa zdolność ludzi“, in: Piontka, J. / Wierczyńska, A. (eds.): *Człowiek w perspektywie ujęć biokulturowych*, Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM, 151–171

Grucza, Franciszek (1993d): „Zagadnienia ontologii lingwistycznej. O językach ludzkich i ich (rzeczywistym) istnieniu“, in: Bartmiński, J. (eds.): *Opuscula Logopaedica in honorem Leonis Kaczmarek*, Lublin: UCMS, 25–47

Grucza, Franciszek (1994): „O wieloznaczności nazwy ’język’, heterogeniczności wiązanych z nią desygnatów i istocie rzeczywistych języków ludzkich“, in: *Przegląd glottodydaktyczny* 13, 7–38

Grucza, Franciszek (1996): „O przeciwstawności ludzkich interesów i dążeń komunikacyjnych, interkulturowym porozumiewaniu się oraz naukach humanistyczno-społecznych“, in: Grucza, F./Chomicz-Jung, K. (eds.): *Problemy komunikacji interkulturowej: Jedna Europa – wiele języków i wiele kultur.* Materiały z XIX Sympozjum ILS UW oraz PTLS (Warszawa-Bemowo, 17–19 luty 1994). Warszawa: WUW, 11–31

Grucza, Franciszek (1997a): „Języki ludzkie a wyrażenia językowe, wiedza a informacja, mózg a umysł ludzki“, in: Grucza, F. / Dakowska, A. (eds.): *Podejście kognitywne w lingwistyce*, *translatoryce i glottodydaktice*. Warszawa: WUW, 7–21

Grucza, Franciszek (1997b): „Problemy historii i genezy języków ludzkich“, in: Dębski, A.(ed.): *Plus ratio quam vis. Festschrift für Aleksander Szulc zum 70. Geburtstag*. Kraków: UJ, 77–99

Grucza, Franciszek (1998): „Mitteleuropa – Deutsch – Auslandsgermanistik“, in: Grucza, F. (ed.): *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa. Geschichte – Stand – Ausblicke*. Warszawa: Grafpunkt, 27–42

Grucza, Franciszek (1999a): „Deutsch in Polen. Zurück zur Normalität“, in: *Niemiecki w dialogu/ Deutsch im Dialog*, I/ 1–2, 1999, Warszawa , 71–80

Grucza, Franciszek (1999b): „Współczesna polska polityka językowa w zakresie nauki języków obcych“, in: Mazur, J. (ed.): *Polska polityka językowa na przełomie tysiącleci*. Lublin: CJKP UMCS, 73–98

Grucza, Franciszek (2000a): „Kultur aus der Sicht der Angewandten Linguistik“, in: Schlosser, H. D. (ed.): *Forum Angewandte Linguistik*. Band 38. Frankfurt a.M. et al.: Lang, 17–29

Grucza, Franciszek (2000b): „(Neu-)Philologien – Fremdsprachenlehrerausbildung – Glottodidaktik/ Sprachlehrforschung“, in: Helbig, B./Kleppin, K./Königs, F. G. (eds.): *Sprachlehrforschung im Wandel. Beiträge zur Erforschung des Lehrens und Lernens von Fremdsprachen*. Tübingen: Stauffenburg, 97–111

Grucza, Franciszek (2002): „Theoretische Voraussetzungen einer holistischen Fremdsprachenpolitik“, in: Haß-Zumkehr, U. / Kallmeyer, W. / Zifonun, G. (eds.): *Ansichten der deutschen Sprache*. Tübingen: Narr-Verlag, 439–461

Grucza, Franciszek (2004): „*Dein Deutsch*. Äußere (ökologische) Determinanten von Lehrwerken für Deutsch als Fremdsprache“, in: Schöneck, W. et al. (eds.): *Faszination Sprache*. Essen, Essener Linguistische Skripte Elektronisch, Jahrgang 4, Heft 2, 59–76 (www.elise.uni-essen.de) [letzte Einsicht: 10.3.2010]

Grucza, Franciszek (2005): „Wyrażenie „upowszechnianie nauki“ – jego status i znaczenie w świetle teorii aktów komunikacyjnych i lingwistyki tekstów“, in: F. Grucza/Wiśniewski, W. (eds.): *Teoria i praktyka upowszechniania nauki wczoraj i dziś*. Warszawa, 41–76

Grucza, Franciszek (2006): „Glottodydaktyka: nauka – praca naukowa – wiedza“, in: *Przegląd Glottodydaktyczny* 2004, (20), Warszawa: KJS, 5-26

Grucza, Franciszek (2007a): „*Dein Deutsch*. Äußere (ökologische) Determinanten von Lehrwerken für Deutsch als Fremdsprache, in: *Kwartalnik Neofilologiczny,* LIV, 1/2007, 3–22

Grucza, Franciszek (2007b): „(Auslands)Germanistik: Zu den Aufgaben (Pflichten) ihrer Vertreter“, in: Grzywka, K./Godlewicz-Adamiec, J./Grabowska, M./Kosacka, M./ Małecki, R. (eds.): *Kultura – Literatura – Jezyk*. Warszawa: WUW, 31–61

Grucza, Franciszek (2007c): *Lingwistyka stosowana. Historia – Zadania – Osiągnięcia,* Warszawa: Euroedukacja

Grucza, Franciszek (2008): „Języki specjalistyczne – indykatory i/lub determinatory rozwoju cywilizacyjnego“, in: Lewandowski, J. (ed.): *Języki specjalistyczne 2. Problemy Technolingwistyki*. Warszawa: KJS, 5–26

Grucza, Franciszek (2010a): „Zum ontologischen Status menschlicher Sprachen – zu ihren Funktionen, den Aufgaben der Sprachwissenschaft und des Sprachunterrichts“, in: *Kwartalnik Neofilologiczny* LVII, 3/2010, 257–274

Grucza, Franciszek (2010b): *Stratyfikacyjny model budowy i diakryzy języków ludzkich*. Warszawa: Euroedukacja

Grucza, Franciszek (2010c): „O tekstach nazywanych ustawami’“, in: *Lingwistyka Stosowana* 2010/2, 7–39

Grucza, Franciszek (2011): *Lingwistyka i kulturologia antropocentryczna: Co łączy, co dzieli te dziedziny?* (im Druck)

Grucza, Franciszek (ed.) (1976a): *Lingwistyka stosowana i glottodydaktyka*. Materiały z I Sympozjum zorganizowanego przez Instytut Lingwistyki Stosowanej UW. Warszawa: WUW

GRUCZA, FRANCISZEK (ed.) (1976c): *Glottodydaktika i lingwistyka*. Materiały z II Sympozjum zorganizowanego przez Instytut Lingwistyki Stosowanej UW. Warszawa: WUW

GRUCZA, FRANCISZEK (ed.) (2003): *Polnisch-deutsche und gesamteuropäische Integration in Forschung, Lehre und Öffentlichkeitsarbeit der (polnischen) Germanistik*. Dokumentation der Jahrestagung des Verbandes Polnischer Germanisten: Szczecin/Stettin, 2–4 Mai 2003. Warszawa: Euroedukacja

GRUCZA, SAMBOR (2000): „Kommunikative Adäquatheit glottodidaktischer Texte – zur Kritik des sog. Authentizitätspostulats/Adekwatność komunikacyjna tekstów glottodydaktycznych – krytyka tzw. postulatu autentyczności", in: *Niemiecki w dialogu / Deutsch im Dialog*, Warszawa, 73–103

GRUCZA, SAMBOR (2004): *Od lingwistyki tekstu do lingwistyki tekstu specjalistycznego*. Warszawa: Uniwersytet Warszawski KJS

GRUCZA, SAMBOR (2008a): „Fachsprachen – Fachwissen – Fachkommunikation", in: Mikołajczyk, B./Kotin, M. (eds.): *Terra grammatica: Ideen – Methoden – Modelle.* Festschrift für J. Darski zum 65. Geburtstag. Frankfurt a.M. et al.: Lang, 117–133

GRUCZA, SAMBOR (2008b): *Lingwistyka języków specjalistycznych*. Warszawa: Euroedukacja

GRUCZA, SAMBOR (2009a): „Fachwissen, Fachsprachen und Fachtexte", in: Grucza, F./Olpińska, M./Schwenk, H.-J. (eds.): *Diskurse als Mittel und Gegenstände der Germanistik*. Warszawa: Euroedukacja

GRUCZA, SAMBOR (2009b): „Idiolekt specjalistyczny – idiokultura specjalistyczna – interkulturowość specjalistyczna", in: *Języki specjalistyczne 6. Teksty specjalistyczne w kontekstach międzykulturowych i tłumaczeniowych,* Warszawa: KJS, 30–49

GRUCZA, SAMBOR (2010a): „ Glówne tezy antropocentrycznej teorii języków", in: *Lingwistyka Stosowana/Applied Linguistics* 2 (2010), 41-68

GRUCZA, SAMBOR (2010b): „Język a poznanie – kilka uwag na temat rozważania ich wzajemnych relacji", in: Grucza, S. / Marchwiński, A./Płużyczka, M. (eds.): *Translatoryka. Koncepcje – Modele – Analizy*. Warszawa: WUW, 54–67

GRZYWKA, KATARZYNA (2001): *Salon Warszawy i Berlina w XIX wieku.* Warszawa: Instytut Germanistyki Uniwersytetu Warszawskiego

GU, YUEGUO (1990): „Politeness Phenomena in Modern Chinese", in: *Journal of Pragmatics* 14, 237–257

GUMPERZ, JOHN J. (1982): *Discourse strategies*. Cambridge-New York: Cambridge University Press

GUMPERZ, JOHN J./HYMES, DELL (1972): *Directions in Sociolinguistics. The Ethnography of Communication.* New York: Holt, Rinehart & Winston

GÜNTHER, SUSANNE (1996): „Zwischen Scherz und Schmerz. Frotzelaktivitäten im Alltag", in: Kotthoff, H. (ed.): *Scherzkommunikation. Beiträge aus der empirischen Gesprächsforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag

Gwiazdowska, Agnieszka (2010): „¿El hombre es un animal irracional? Sobre el concepto de estupidez en los zoomorfismos fraseológicos del polaco y del español“, in: *Kwartalnik Neofilologiczny* 2010/2, 163–169

Haase, Martin ([2]1998): *Respekt. Die Grammatikalisierung von Höflichkeit*. München: Lincom

Habermas, Jürgen (1970): *Zur Logik der Sozialwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Habermas, Jürgen (1981/1): *Theorie des kommunikativen Handelns.* Band 1: *Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Habermas, Jürgen (1981/2): *Theorie des kommunikativen Handelns.* Band 2: *Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Habermas, Jürgen (1984): *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Habermas, Jürgen/Luhmann, Niklas (1971): *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Habscheid, Stephan/Gaus, H. (2005): „Social Style in Advertisting. Current Approaches in Linguistics and Consumer Research“, in: *Sociolinguistica. International Yearbook of European Linguistics*, 19 (2005), 58–72

Habscheid, Stephan/Lehmann, K. / Gaus, H. (2004): „Soziale Stile in der Automobilwerbung, Anzeigen und Spots“, in: Zanger, C. / Habscheid, S. / Gaus. H. (eds.): *Bleibt das Auto mobil? Mobilität und Automobil im interdisziplinären Diskurs*. Frankfurt et al.: Lang, 107–126

Habscheid, Stephan/Voss, Günther/Holly, Werner et al. (ed.) (2006): *Über Geld spricht man… Kommunikationsarbeit und medienvermittelte Arbeitskommunikation im Bankgeschäft*. Wiesbaden: VS Verl. f. Geisteswiss.

Haferland, Harald (ed.) (1996): *Höflichkeit*. Oldenburg: Red. OBST

Haferland, Harald/Ingwer, Paul (1996): „Eine Theorie der Höflichkeit“, in: Haferland, H./Ingwer, P. (ed.): *Höflichkeit*. Oldenburg: Druckhaus Dresden, 7–69

Halbwachs, Maurice (1925): *Les cadres sociaux de la mémoire*. Paris: Alcan

Hall, Edward T. (1959): *The Silent Language*. Oxford: Anchor

Hall, Edward T. (1966): *The Hidden Dimension*. Oxford: Anchor

Hall, Edward Twitchell/Hall, Mildred Reed (1990): *Understanding Cultural Differences*. *Germans, French and Americans*. Yarmouth, Me.: Intercultural Print

Hall, Stuart (1990): „The emergence of Cultural Studies und the Crisis of Humanities“, in: *October*, vol. 53, 11–23

Handschuh, Corinna/Wohlgemuth, Jan (2006): „Höflichkeitsoptimalität“, in: Gehling, Th./ Voss, V./Wohlgemuth, J. (eds.) *Einblicke in Sprache*. Festschrift für Clemens-Peter Herbermann zum 65. Geburtstag, Berlin: Logos, 207–225

Hansen, Klaus P. ([2]2000): *Kultur und Kulturwissenschaft*. Tübingen/Basel: Francke

Harras, Gisela (2004): *Handlungssprache und Sprechhandlung. Eine Einführung in die theoretischen Grundlagen*. Berlin et al.: de Gruyter

HARTMANN, DIETER (1973): „Begrüßungen und Begrüßungsrituale. Überlegungen und Verwendungsweisen sprachlicher Symbolik in kommunikativen Handlungsmustern“, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*, 1–2, 133–162

HARTUNG, MARTIN ([2]2002): „Höflichkeit und das Kommunikationsverhalten Jugendlicher“, in: Lüger, H.-H. (ed.): *Höflichkeitsstile*. Frankfurt et al.: Lang, 213–232

HAUSENDORF, HEIKO/QUASTHOFF, UTA M. (1996): *Sprachentwicklung und Interaktion. Eine linguistische Studie zum Erwerb von Diskursfähigkeiten*. Opladen: Westdeutscher Verlag

HEGEMANN, THOMAS/OESTERREICH, CORNELIA (2009): *Einführung in die interkulturelle systemische Beratung und Therapie*. Heidelberg: Carl Hauer

HEINRICHS, JOHANNES (1998): *Entwurf systemischer Kulturtheorie*. Krems: Donau Universität

HELD, GUDRUN (1995): *Verbale Höflichkeit. Studien zur linguistischen Theorienbildung und empirische Untersuchung zum Sprachverhalten französischer und italienischer Jugendlicher in Bitt- und Dankessituationen.* Tübingen: Narr

HELD, GUDRUN (2009): „Stachelschweine in der Sprachwissenschaft. Möglichkeiten und Grenzen des aktuellen Höflichkeitsdiskurses und seiner Anwendung in der interkulturellen Kommunikation“, in: Ehrhardt, C./ Neuland, E. (eds.): *Sprachliche Höflichkeit in interkultureller Kommunikation und im DaF-Unterricht*, Lang: Frankfurt a.M., 41–60

HELD, GUDRUN ([2]2002): „Richtig kritisieren – eine Frage des höflichen Stils? Überlegungen anhand italienischer französischer und österreichischer Beispiele“, in: Lüger, H.-H. (ed.): *Höflichkeitsstile*. Frankfurt a.M. et al. : Lang, 113–127

HELD, GUDRUN (ed.) (2003): *Partikeln und Höflichkeit*, Lang: Bern et al.

HELLPACH, WILLY (1954): *Der deutsche Charakter*, Bonn: Athenäum Verlag

HEPP, ANDREAS (2006): *Transkulturelle Kommunikation*, Konstanz: UVK

HERBERT, ROBERT K. (1990): „Sex-based differences in complement behavior“, in: *Language in Society* 19, 201–224

HERRING, SUSAN (1999): „International Coherence in CMC“, in: *Journal of Computer Mediated Communication* 4 (4), online-Zeitschrift: http://jcmc.indiana.edu/ [letzte Einsicht: 24.12.2010]

HEUPEL, CARL (1973): *Taschenbuch der Linguistik*. München: List

HICKEY, LEO (ed.) (2005): *Politeness in Europe*. Clevedon: Multilingual Matters

HOFSTEDE, GEERT (1980): *Culture's Consequences: Comparing Values, Behaviors, Institutions and Organizations Across Nations*. Newbury Park

HOFSTEDE, GEERT (1991): *Cultures and Organizations. Software of the Mind*. London

HOFSTEDE, GEERT / HOFSTEDE, GEERT-JAN (2006): *Lokales Denken, globales Handeln. Interkulturelle Zusammenarbeit und globales Management*. München: Beck

HOLLAND, DOROTHY/ QUINN, NAOMI (1987): „Culture and Cognition“, in: Holland, D. / Quinn, N. (eds.): *Cultural Models in Language and Thought*. New York: CUP, 3–42

HOLLY, WERNER (2001): *Einführung in die Pragmalinguistik*. München: Langenscheidt

HOLMES, JANET (1986): „Compliments and compliment responses in New Zealand English“, in: *Anthropological Linguistics* 28, 485–508

HOLMES, JANET (2003): *Power and politeness in the workplace: a sociolinguistic analysis of talk at work*. London et al.: Longman

HOLMES, JANET ([8]2004): *Women, men and politeness*. London et al.: Longman

HÖRMANN, HANS (1976): *Meinen und verstehen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

HOUSE, JULIANE (1996): „Contrastive Discourse Analysis and Misunderstanding: The Case of German and English“, in: Hellinger, M. / Ammon, U. (eds.): *Constrastive Sociolinguistics*. Berlin et al.: de Gruyter, 345–361

HOUSE, JULIANE (1997): „Zum Erwerb interkultureller Kompetenz im Unterricht des Deutschen als Fremdsprache“, in: *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht*, 1(3), http://spz1.spz.tu-darmstadt.de/projekt_ejournal/jg-01-3/beitrag/house.htm [letzte Einsicht: 22.03.2010]

HU, ADELHEID (1995): „Ist ’Kultur’ eine fruchtbare, notwendige oder verzichtbare fremdsprachendidaktische Kategorie? Überlegungen aufgrund einer personenorientierten qualitativ-empirischen Studie“, in: Bredella, L./Christ, H. (ed.): *Didaktik des Fremdverstehens*. Tübingen: Narr, 20–35

HU, ADELHEID (1996): Interkultureller Fremdsprachenunterricht und die Heterogenität von ’Kulturen’, in: *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht,* 1 (3), 1–16

HÜBLER, AXEL (2001): *Das Konzept ›Körper‹ in den Sprach- und Kommunikationswissenschaften*. Tübingen, Basel: Hübler

HUDSON, RICHARD A. (1980): *Sociolinguistics*, London/New York: CUP

HUNTINGTON, SAMUEL P. (1996): *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*. München et al.: Europaverlag

HUSSERL, EDMUND (1950): *Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge.* Herausgebeben und eingeleitet von S. Strasser, Haag: Nijhoff 1950

HUSSERL, EDMUND ([2]1962): *Die Krise der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenale Philosophie.* Herausgegeben von Walter Bielem. Haag: M. Nijhoff

HUTTER, OTTO (1993): „Zur Pragmatik wissenschaftlicher Texte: Höflichkeit“, in: *Germanistische Linguistik* 119/120, 129–149

HYMES, DELL (1971): „Competence and performance in linguistic theory“, in: Huxley, R./ Ingram, E. (eds.): *Acquisition f Language: Models and Methods*. London, Tavistock: 3–28

HYMES, DELL (1972): „On Communicative Competence“, in: J. P. Pride/J. Holmes (Ed.), *Sociolinguistics: Selected Readings*, Harmodsworth, 269–293

IDE, SACHIKO (1989): „Formal Forms and Discernment: Two Neglected Aspects of Universals of Linguistics Politeness“, in: *Multilingua* 8, 223–248

INGARDEN, ROMAN (1964): *Der Streit um die Existenz der Welt I: Existentialontologie*, Tübingen: Niemeyer

INGARDEN, ROMAN (1965): *Der Streit um die Existenz der Welt II/1: Formalontologie*, Tübingen: Niemeyer

INGARDEN, ROMAN (1986): *The Work of Music and the Problem of its Identity*, London: Macmillan

INGARDEN, ROMAN ([4]1972): *Das literarische Kunstwerk*, Tübingen: Niemeyer

INGWER, PAUL/EISENBERG, PETER (2002): „Sprachliche Höflichkeit", in: Ingwer, P./Eisenberg, P. (eds.): *Praxis Deutsch* 175, O.O.: Erhard Friedrich Verlag

IPSIROGLU, ZEHRA/MECKLENBURG, NORBERT (1992): „'Und wenn er nicht gestorben ist, dann schmollt er auch noch heute.' Türkisch-deutsche *Pankraz*-Notate", in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache,* 18, 449–464

JACOBY, SALLY /OCHS, ELINOR (1995): „Co-Construction. An Introduction", in: *Special Issue of Research on Language and Social Interaction* 28 (3), 223–248

JÄGER, SIEGFRIED (1997): „Kulturkontakt – Kulturkonflikt. Ein diskursanalytisch begründeter Problemaufriß", in: Jung, M. et al. (ed.): *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über Ausländer in Medien, Politik und Alltag.* Opladen: Westdeutscher Verlag, 71–88

JAWORSKI, ADAM (1995): „This is not an empty compliment! Polish compliments and the expression of solidarity", in: *International Journal of Applied Linguistics* 5, 63–94

JĘDRZEJKO, EWA (2002): „Urok językowej kurtuazji – czyli o przyjemności komplementowania dawniej i dziś", in: *Postscriptum* 2–3 (42–43), 70–81

JETTER, WERNER (1978): *Symbol und Ritual.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

JOACHIM BAUER (2005): *Warum ich fühle, was du fühlst: intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone*. Hamburg: Hoffmann und Campe, 2005

JUNG, SARAJ (2007): *Höflichkeit kontrastiv: Verbalisierungsformen von direktiven Sprechhandlungen in Deutschland und Spanien*. O.O.: Grin-Verlag

KAGER, RENE (1999): *Optimality Theory*. Cambridge/New York: CUP

KAMIŃSKA-SZMAJ, IRENA (1991): „Strategie zachowań językowych w prasowych tekstach propagandowych (na materiale prasy międzywojennych)", in: Anusiewicz, J./Marcjanik, M. (eds.): *Polska etykieta językowa. Język a Kultura.* Tom 6, Wrocław, 133–141

KÁŇA, TOMÁŠ (2009): „Feminine Hypokoristika im Tschechischen und Deutschen", in: *Germanistische Linguistik und die neuen Herausforderungen in Forschung und Lehre in Tschechien*. Brno: Academicus, 251.–266

KAPUMBA AKENDA, JEAN C. (2004): *Kulturelle Identität und interkulturelle Kommunikation. Zur Problematik des ethischen Universalismus im Zeitalter der Globalisierung*. Frankfurt a.M.: IKO-Verlag

KARBELASCHWILI, SAMSON ([2]2001): *Lexikon zur Wortbildung der deutschen Sprache: Augmentation und Diminution*. Regensburg: FaDaF

KAROLAK, CZESŁAW (1999): *Dydaktyka literatury wobec potrzeb nauki języka w warunkach obcokulturowych*. Poznań: Wydawnictwo naukowe UAM

KASPER, GABRIELE (1990): „Linguistic Politeness: Current Research Issues“, in: *Journal of Pragmatics*, 14, 193–218

KASPER, GABRIELE (1997): „Linguistic Etiquette“, in: Coulmas, Florian (ed.): *The Handbook of Sociolinguistics*, Oxford: Blackwell, 374–385

KĄTNY, ANDRZEJ (1978): „Zum subjektiven Gebrauch der Modalverben im Polnischen“, in: *Rocznik Naukowo-Dydaktyczny, Filologia Germańska* 1/36, Rzeszów, 103–109

KĄTNY, ANDRZEJ (1979): „Die Exponenten der Modalität im Deutschen und Polnischen“, in: *Studia Germanica Posnaniensia* 7, 67–75

KĄTNY, ANDRZEJ (1980): *Die Modalverben und Modalworter im Deutschen und Polnischen.* Rzeszów: Wydawnictwo Wyższej Szkoły Pedagogicznej

KĄTNY, ANDRZEJ (1981): „Zur Negation der Modalverben im Deutschen und Polnischen“, in: *Studia Germanica Posnaniensia* 11, 55–61

KĄTNY, ANDRZEJ (1994): *Zu ausgewählten Aktionsarten im Polnischen und deren Entsprechungen im Deutschen*. Rzeszów: Wydawnictwo Wyższej Szkoły Pedagogicznej

KAUNZNER, ULRIKE (2009): „Höflichkeit im Spiegel interkultureller Beschreibungsmodelle. Überlegungen zu einem interdisziplinären Ansatz“, in: Ehrhardt, C./Neuland, E. (eds.): *Sprachliche Höflichkeit in interkultureller Kommunikation und im DaF-Unterricht*. Frankfurt a.M. et al.: Lang, 235–250

KAUSCH, KARL-HEINZ (2001): *Das Kulturproblem bei Wieland*. Berlin: Königshaus und Neumann

KELLER, REINER (2001): „Wissenssoziologische Diskursanalyse“, in: Keller, R./Hirseland et al. (eds.): *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Leverkusen: Leske und Budrich, 113–142

KENDON, ADAM (1979): „Die Rolle sichtbaren Verhaltens in der Organisation sozialer Interaktion“, in: Scherer, Klaus R./Wallbott, Harald G. (eds.): *Nonverbale Kommunikation. Forschungsberichte zum Interaktionsverhalten*. Weinheim et al.: Beltz 202–235

KENDON, ADAM (1980): „Gesticulation and Speech: Two Aspects of the Process of Utterance“, in: Key, M. R. (ed.): *The Relationship of Verbal and Nonverbal Communication*. The Hague et al.: Mouton, 207–227

KENDON, ADAM (1987): „On Gesture: Its Complementary Relationship with Speech“, in: Siegman, A.W./Feldstein, S. (eds.): *Nonverbal Behavior and Communication*. Hillsdale: Erlbaum, 65–97

KENDON, ADAM (1990): „Spacial Organization in Social Encounters: The F-Formation System“, in: Kendom, A. (ed.): *Conducting Interaction. Patterns of Behavior in Focused Encounters*. Cambridge: CUP, 209–238

KEPPLER, ANGELA (1994): *Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien*. Frankfurt: Suhrkamp

KERBRAT-ORECCHIONI, CATHERINE (1987): „La description des èchanges en analyse conversionelle: l’exemple du compliment“, in: *DRLAV – Revue de Linguistique*, 36–37, 1–53

KEY, MARY R. (ed.) (1980): *The Relationship of Verbal and Nonverbal Communication*. The Hague et al.: Mouton

KEY, MARY R. (ed.) (1982): *Nonverbal Communication Today: Current Research*. The Hague et al.: Mouton

KIMMICH, DOROTHEE/MATZAT, WOLFGANG (eds.) (2008): *Der gepflegte Umgang: interkulturelle Aspekte der Höflichkeit in Literatur und Sprache*. Bielefeld: transcript

KISIEL, PRZEMYSŁAW (1991): „Etykieta językowa a wzory kultury", in: Anusiewicz, J./ Marcjanik, M. (eds.): *Polska etykieta językowa. Język a Kultura.* Tom 6, Wrocław, 9–14

KITA, MAŁGORZATA (1991): „Grzeczność w wywiadzie prasowym", in: Anusiewicz, J./Marcjanik, M. (eds.): *Polska etykieta językowa. Język a Kultura.* Tom 6, Wrocław, 71–80

KLEINBERGER GÜNTHER, ULLA ([2]2002): „Sprachliche Höflichkeit in e-mails", in: Lüger, H.-H. (ed.): *Höflichkeitsstile*. Frankfurt a.M. et al.: Lang, 147–164

KLIMASZEWSKA, Zofia (1983): *Diminutive und augmentative Ausdrucksmöglichkeiten des Niederländischen, Deutschen und Polnischen: Eine konfrontative Darstellung.* Wrocław: Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk.

KLUCKHOHN, CLYDE (1944): *Mirror for Man*. New York: Fawcett

KLUGE, FRIEDRICH (1995): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 23. erweit. Auflage. Bearbeitet von Elmar Seebold, Berlin/New York: de Gruyter

KMITA, JERZY (1985): *Kultura i poznanie*. Warszawa: PWN

KNAPP, KARLFRIED/KNAPP-POTTHOFF, ANNELIE (1990): „Interkulturelle Kommunikation", in: *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung* 1, 62–93

KNAPP, MARK L. /HOPPER, ROBERT /BELL, ROBERT A. (1984): „Compliments: a descriptive taxonomy", in: *Journal of Communication* 34, 12–32

KNAPP-POTTHOFF, ANNELIE (1997): „Interkulturelle Kommunikationsfähigkeit als Lernziel", in: Knapp-Potthoff, Annelie / Liedke, Martina (ed.): *Aspekte interkultureller Kommunikationsfähigkeit*, München, 181–205

KNIFFKA, HANNES (1995a): *Elements of Culture-Contrastive Linguistics – Elemente einer kulturkontrastiven Linguistik*. Frankfurt a. M. et al.: Peter Lang

KNIFFKA, HANNES (1995b): „Do as the natives do?", in: Kniffka, H. (ed.): *Elements of Culture-Contrastive Linguistics – Elemente einer kulturkontrastiven Linguistik* Frankfurt a. M. et al.: Peter Lang, 183–222

KNIFFKA, HANNES (1998): „Interkulturelle Ligaturen", in: *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* [Online], 2(3), 23 pp., http://www.spz.tu-darmstadt.de/projekt_ejournal/jg_02_3/beitrag/kniffka2.htm [letzte Einsicht: 14.1.2011]

KNIGGE, ADOLPH FREIHERR VON (1977): *Über den Umgang mit Menschen*. Frankfurt a.M.: Insel [Erstdruck: Hannover (Schmidt) 1788]

Koch, Peter (2008): „Höflichkeit und Metonymie“, in: Kimmich, D. (ed.): *Der gepflegte Umgang. Interkulturelle Aspekte der Höflichkeit in Literatur und Sprache*. Bielefeld: Transcript 2008

Koch, Walter A. (1969): *Vom Morphem zum Textem/From Morpheme to Texteme. Aufsätze zur strukturellen Sprach- und Literaturwissenschaft*. Hildesheim: Olms

Koch, Walter A. (1973): *Das Textem.* Hildesheim: Olms

Koecke, Bernadette (1994): *Diminutive im polnisch-deutschen Übersetzungsvergleich: eine Studie zu Divergenzen und Konvergenzen im Gebrauch einer variierenden Bildung.* München: Sagner

Kohz, Armin (1982): *Linguistische Aspekte des Anredeverhaltens. Untersuchungen am Deutschen und Schwedischen*, Tübingen

Koike, Dale (2005): „Le alineación en el marco de un modelo dinamico de la cortesia verbal“, in: Murillo Medrano, J. (ed.): *Actas del II Coloquio Internacional del Programa EDICE.* Stockholm/Costa Rica: Universidad de Costa Rica, 319–342

Kolago, Lech (2003): „Engagement der Musik im politischen Leben am Beispiel von Leben und Werk ausgewaehlter deutscher und polnischer Musiker und Komponisten des 19. Jahrhunderts“, in: *Germanica Wratislaviensia* 125, 163–182

Kominek, Andrzej (1991): „Funkcje grzecznościowe proszę we współczesniej polszczyźnie, in: Anusiewicz, J./Marcjanik, M. (eds.): *Polska etykieta językowa. Język a Kultura.* Tom 6, Wrocław, 89–96

Konerding, Klaus-Peter (2008): „Diskurse, Topik, Deutungsprozesse – Zur Komplementarität, Konvergenz und Explikation sprach-, kultur- und sozialwissenschaftlicher Zugänge zur Diskursanalyse auf der Grundlage kollektiven Wissens“, in: Warnke, I./Spitzmüller, J. (eds.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin: De Gruyter, 117–150

Koniuszaniec, Gabriela (1992): „Die Trinkkultur aus kontrastiver Sicht“, in: Papiór, Jan (ed.): *Untersuchungen zur polnisch-deutschen Kulturkontrastivik*. Poznań, 197–206

Kordić, Snježana (2000): „Nominale Variation in Sätzen mit *evo/eto/eno* im Kroatisch/Serbischen“, in: Boeder, W. / Hentschel, G. (eds.): *Variierende Markierungen von Nominalgruppen in Sprachen unterschiedlichen Typs.* Oldenbug: Studia Slavica Oldenburgensia, 219–233

Köstlin, Konrad (1996): „Die ’Historische Methode’ der Volkskunde und der ’Prozeß der Zivilisation’ des Norbert Elias“, in: Glaser, R./Luserke, M. (eds.): *Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 93–115

Kotthof, Helga (2003): „Aspekte der Höflichkeit im Vergleich der Kulturen“, in: *Muttersprache* 4/2003, 289–306

KOTTHOF, HELGA (2009): „Trinksprüche als Interaktionsrituale. Aspekte der Unterstützungshöflichkeit im georgisch-deutschen Vergleich“, in: Ehrhardt, C./Neuland, E. (eds.): *Sprachliche Höflichkeit in interkultureller Kommunikation und im DaF-Unterricht*. Frankfurt a.M. et al.: Lang, 77–96

KOUTLAKI, SOFIA (2002): „Offers and Expressions of Thanks as Face Enhancing Acts: Ta'arof in Persian“, in: *Journal of Pragmatics*, 34, 1733–1756

KOŹBIAŁ, JAN (2001): „Słowo o metodologicznych implikacjach interkulturowości w nauce o tłumaczeniu“ , in: *Studia Niemcoznawcze 22,* 593–599

KRETZENBACHER, HEINZ LEONHARD (1991): *Vom Sie zum Du – mehr als eine neue Konvention*? Hamburg/Zürich: Luchterhand

KRETZENBACHER, HEINZ LEONHARD (1992): „Der 'erweiterte Kulturbegriff' in der außenkulturpolitischen Diskussion der Bundesrepublik Deutschland. Ein Vergleich mit der öffentlichen/innenkulturpolitischen und kulturwissenschaftlichen Begriffsentwicklung von den sechziger bis zu den achtziger Jahren“, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache,* 18, 170–196

KRÜGER-LORENZEN, KURT (2003): *Deutsche Redensarten und was dahinter steckt: das geht auf keine Kuhhaut, aus der Pistole geschossen, der lachende Dritte*. München: Heyne

KRUMM, HANS-JÜRGEN (1994): „Mehrsprachigkeit und interkulturelles Lernen. Orientierungen im Fach Deutsch als Fremdsprache“, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 20, 13–36

KRUMREY, HORST-VOLKER (1984): *Entwicklungsstrukturen von Verhaltensstandarden. Eine soziologische Prozeßanalyse auf der Grundlage deutscher Anstands- und Manierenbücher von 1870 bis 1970*. Frankfurt am Main: Suhrkamp

KRUSCHE, DIETRICH (1989): „Zur Hermeneutik der Landeskunde“, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache,* 15, 13–29

KRUSCHE, DIETRICH (1990): „Vermittlungsrelevante Eigenschaften literarischer Texte“, in: Krusche, Dietrich & Alois Wierlacher. (ed.): *Hermeneutik der Fremde,* München: Iudicium, 103–125

KRUSCHE, DIETRICH (1995): *Leseerfahrung und Lesergespräch*, München: Iudicium

KÜHN, CHRISTINE (2002): *Körper – Sprache. Elemente einer sprachwissenschaftlichen Explikation non-verbaler Kommunikation*. Frankfurt a.M. et al.: Lang

KURCZ, IDA (2000): *Psychologia języka i komunikacji*, Wydawnictwo Naukowe Scholar: Warszawa.

KURCZ, IDA (2008): „Język i komunikacja“, in: Strelau, Jan (ed.): *Psychologia. Podręcznik akademicki*. Tom 2: Psychologia ogólna. Gdańsk: GWP, 231–274

KURPACZ, ANDRZEJ (2002): „Głowne idee idealizacyjnej teorii nauki“, in: Brzeziński, J./Klaviter, A. et al. (eds.): *Odwaga filozofowania*. Leszkowi Nowakowi w darze. Poznań: Wydawnictwo Fundacji Humanoria, 64–83

Kurtz, Gunda (1997): „Interkulturell“ – Ein Schlagwort, betrachtet am 01.04.2021“, in: *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht,* 2 (1), 1–6

Lakoff, Robin T. (1973b): „Language and woman's place“, in: *Language and Society* 2/1, 45–80

Lakoff, Robin T. (1974): „Remarks on 'this' and 'that'“, in: *Papers from the Tenth Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society,* Chicago: University of Chicago, 345–356

Lakoff, Robin T. (1975): *Language and Woman's place.* New York et al.: Harper Colophon Books

Lakoff, Robin T. (1977): „What you can do with words: Politeness, pragmatics and performatives“, in: Rogers, R./ Wall, R./ Murphy, J. (eds.): *Proceedings of the Texas Conference on Performatives, Presuppositions and Implicatures*. Arlington, Va.: Center for Applied Linguistics, 79–106

Lakoff, Robin T. (1990): *Talking Power*. *The Politics of Language in Our Lives*. New York: Basic Books

Lakoff, Robin T. (2000): *The Language War*. California: University of California Press

Lakoff, Robin T.(1973a): „The Logic of Politeness; or Minding your P's and Q's“, in: Corum, Claudia et al. (eds.): *Papers from the Ninth Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society*. Chicago, 292–305

Lakoff, Robin T.(ed.) (2005): *Broadening the Horizon of Linguistic Politeness*. Amsterdam et al.: Benjamins

Lambrecht, Knud (1994): *Information Structure and Sentence Form. Topic, Focus, and the Mental Representation of Discourse Referents*. Cambridge: CUP

Lange, Willi (1984): *Aspekte der Höflichkeit. Überlegungen am Beispiel der Entschuldigungen im Deutschen*. Frankfurt a. M. et al.: Peter Lang

Langer, Michael (1994): *Zur kommunikativen Funktion von Abschwächungen. Pragma- und soziolinguistische Untersuchungen*. Münster: Nodus

Laskowski, Marek (2009): „Diskursmarker und Textorganisation“, in: Grucza, F./ Pawłowski, G./Utri, R. (eds.): *Diskurse als Mittel und Gegenstände der Germanistik*. Warszawa: Euroedukacja, 85–112

Latané, Bibb (1981): „The psychology of social impact“, in: *American Psychologist* 36, 343–356

Latané, Bibb/Darley, John M. (1968): „Group inhibition of bystander intervention in emergencies“, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 10, 215–221

Lautner, Priska (2005): *Sein oder Schein?. Zur Soziogenese und Aktualität von Höflichkeit in der Alltagsinteraktion*. Diplomarbeit. Univ. Wien

Leathers, Dale G. (2009): *Kommunikacja niewerbalna*. Warszawa: PWN

Ledzińska, Maria (2008): „Uczenie się wykraczające się poza warunkowaniem“, in: Strelau, Jan (ed.): *Psychologia. Podręcznik akademicki*. Tom 2: Psychologia ogólna. Gdańsk: GWP, 117–136

LEECH, GEOFFREY (1983): *Principles of Pragmatics*. London/New York: Longman

LEECH, GEOFFREY (2005): „Politeness: Is there an East-West-Divide?“, in: *Journal of Foreign Languages* 6 (2005), 1–30

LEISI, ILSE (21993): *Sprach-Knigge oder wie und was soll ich reden*. Tübingen: Narr

LESLIE, R. K./JOHNSON-FREY, S./GRAFTON, S. T. (2003): „Funktional imaging and hand imitation: towards a motor theory of empathy“, in: *NeuroImage* 21, 601–607

LEVINSON, STEPHAN (2000): *Pragmatik*. Tübingen: Niemeyer

LÉVY-BRUHL, LUCIEN (1927): *Die geistige Welt der Primitiven*. München: Bruckmann

LÉVY-BRUHL, LUCIEN (o.J.): *Die Seele der Primitiven*. Wien: Wilhelm Braumüller

LEWICKA, MARIA/WOJCISZKE, BOGDAN (2005): „Wiedza jednostki o świecie społecznym“, in: Strelau, Jan (ed.): *Psychologia*. Tom 3. Gdańsk: Gdańskie Wydawnictwo psychologiczne, 27–77

LEWICKI, ROMAN (2007*): Einzelvorlesung (2007–2008)*. Institut für Germanistik der Universität Wrocław

LEWIN, KURT (1981): „Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie“, in: Graumann, C.–F. (ed.): *Kurt-Lewin-Werkausgabe*, I. Stuttgart: Klett-Cotta, 233–271

LI, PING-GE (1994): *Der Ausdruck der Höflichkeit in chinesischen und deutschen Briefen anhand von Briefstellern*. Frankfurt am Main et al.: Lang 1994

LIANG, YONG (1992): „Höflichkeit als interkulturelles Verständigungsproblem“, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, 18/1992, 65–86

LIANG, YONG (1996): „Sprachroutinen und Vermeidungsrituale im Chinesischen“, in: Thomas, A. (ed..): *Psychologie interkulturellen Handelns*. Göttingen: Hogrefe, 247–268

LIANG, YONG (1998): *Höflichkeit im Chinesischen. Geschichte, Konzepte, Handlungsmuster*, München: iudicium

LIANG, YONG (2009): „Wie höflich ist die chinesische Höflichkeit?“, in: Ehrhardt, C./Neuland, E. (eds.): *Sprachliche Höflichkeit in interkultureller Kommunikation und im DaF-Unterricht*. Frankfurt a.M.: Lang, 131–151

LINDORFER, BETTINA (2009): „Zur europäischen Geschichte höflichen Sprechens: von der mittelalterlichen Didaxe zur Stilisierung höflichen Umgangs in der Renaissance“, in: Ehrhardt, C./Neuland, E. (eds.): *Sprachliche Höflichkeit in interkultureller Kommunikation und im DaF-Unterricht*. Frankfurt a.M.: Lang, 27–40

LINKE, ANGELIKA (1996a): „Höflichkeit und soziale Selbstdarstellung: Höflichkeitskonzepte in Anstandsbüchern des 18. und 19. Jahrhunderts“, in: Haferland, H./Paul, I. (eds.): *Höflichkeit*. Osnabrück: Druckhaus Dresden, 70–104

LINKE, ANGELIKA (1996b): *Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart: Metzler

LINKE, ANGELIKA (2001): „Zur allmählichen Verfertigung soziokultureller Konzepte im Medium alltäglichen Sprachgebrauchs“, in: Lehr, A. (ed.): *Sprache im Alltag*. Herbert Ernst Wiegand zum 65. Geburtstag gewidmet. Berlin et al.: de Gruyter, 373–388

Locher, Miriam A. (2004): *Power and politeness in action. Disagreements in oral communication.* Berlin et al.: de Gruyter

Locher, Miriam A./Watts, Richard J. (2008): „Relational work and impoliteness: Negotiating norms of linguistic behavior, in: Bousfield, D. /Locher, M. A. (eds.) *Impoliteness in Language*. Berlin et al.: de Gruyter, 77–100

Löffler, Sigrid & Rolf Michaelis (1996): „Für eine subversive Kultur. Gespräch mit Joachim Sartorius über Tabubrüche und heilsame Grausamkeiten am Goethe-Institut“, in: *Die Zeit Nr. 50, 6. Dezember*, 45–46

Loiselle, Janka (2000) : *Interkulturelle Handlungskompetenz. Eine Determinante für den Erfolg von Joint Ventures*. Frankfurt a.M. et al.: Lang

Lorenz, Konrad (1965): *Über tierisches und menschliches Verhalten. Aus dem Werdegang der Verhaltenslehre. Gesammelte Abhandlungen*. 2 Bde. München: Piper

Lorenz, Konrad (1978): *Vergleichende Verhaltensforschung. Grundlagen der Ethologie*. Wien: Springer Verlag

Lorenz, Konrad (1992): *Die Naturwissenschaft vom Menschen. Eine Einführung in die vergleichende Verhaltensforschung. Das „Russische Manuskript*“. München: Piper

Lotman, Jurij M./Uspenskij, Boris (1984): *Semiotics of Russian Culture*. Ann Arbor: University of Michigan

Luchtenberg, Sigrid (1999): *Interkulturelle Kommunikative Kompetenz. Kommunikationsfelder in Schule und Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag

Lüger, Heinz-Helmut (1993): *Routinen und Rituale in der Alltagskommunikation*. Berlin et al.: Langenscheidt

Lüger, Heinz-Helmut (2002): „Höflichkeit und Textstruktur“, in: Métrich, R. /J. Petit, J. (ed.) *Didascalies. Analyses et réflexions en linguistique, textologie et didactique. Mélanges en l'honneur d'Yves Bertrand*. Nancy: ANCA, 481–510

Lüger, Heinz-Helmut (ed.) ([2]2002): *Höflichkeitsstile*. Frankfurt a. M. et al.: Lang

Luhmann, Niklas (2002): *Einführung in die Systemtheorie*. Heidelberg: Carl Auer

Lütten-Gödecke, Jutta et al. (ed.) (1994): *Mit freundlichen Grüßen. Linguistische Untersuchungen zu Problemen des Briefe-Schreibens*. Münster: Aa-Verlag

Magno Caldognetto, Emanuela/Poggi, Isabella (2001): „Dall'analisi della multimodalità quotidiana alla costruzione di agenti animati con facce parlanti ed espressive“, in: Cosi, P. (ed.): *Multimodalità e Multimedialità nella Comunicazione.* Padova: Unipress, 47–55

Malinowski, Bronisław (1923): „The Problem of the Meaning in Primitive Languages“, in: Ogden, C. K. / Richards, I.A.: *The meaning of the meaning. A study of the influence of language and of the science of symbolism.* New York et al.: Harcourt Brace & Comp. Inc., 296–336

Malinowski, Bronisław (1944): *A Scientific Theory of Culture and Other Essays*. Chapel Hill: University of North Carolina Press

Mandl, Heinz/Spada, Hans (eds.) (1988): *Wissenspsychologie*. München: Weinheim

Mao, Lu/Ming Robert (1994): „Beyond politeness theory: 'Face' revisited and renewed", in: *Journal of Pragmatics* 21, 451–486

Marandin, Jean-Marie (1987): „Des mots et des actions: „compliment", „complimenter" et l'action de complimenter", in: *Lexique et faits sociaux* 5, 65–99

Marcjanik, Małgorzata (1991): „Typologia polskich wyrażeń językowych o funkcji grzecznościowej", in: Anusiewicz, J./Marcjanik, M. (eds.): *Polska etykieta językowa. Język a Kultura,* Tom 6, Wrocław, 27–32

Marcjanik, Małgorzata (2005):*Grzeczność nasza i obca*, Warszawa: Trio

Marcjanik, Małgorzata (2007): *Grzeczność w komunikacji językowej*. Warszawa: PWN

Marcjanik, Małgorzta (2009): *Mówimy uprzejmie. Poradnik językowego savoir-vivre'u*. Warszawa: PWN

Mariottini, Laura (2007): *La cortesia.* Roma: Carocci

Markowitsch, Hans J./Kalbe Elke/Kessler, Joseph et al. (1999): „Short termin memory deficit after focal parietal damage", in: *Journal of Clinical and Experimental Neuropsychology* 21, 784–296

Marten-Cleef, Susanne (1991): *Gefühle ausdrücken. Die expressiven Sprechakte*. Göppingen: Kümmerle

Masłowska, Ewa (1991): „Proszę, dziękuję, przepraszam", in: Anusiewicz, J./Marcjanik, M. (eds.): *Polska etykieta językowa. Język a Kultura.* Tom 6, Wrocław, 81–88

Matsumoto, Yoshiko (1988): „Reexamination of the Universalia of Face: Politeness Phenomena in Japanese", in: *Journal of Pragmatics* 12, 403–426

Matsumoto, Yoshiko (1989): „Politeness and Conversional Universals – Observation from Japanese", in: *Multilingua* 8*,* 207–221

Mauss, Marcel (1975): „Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften", in: *Soziologie und Anthropologie* II. München: Fischer, 11–148

Mauss, Marcel (1975): „Theorie der Magie", in: *Soziologie und Anthropologie I*, München: Fischer, 43–179

Mauss, Marcel (1975): *Soziologie und Anthropologie.* 1–7 Bde. München: Fischer

Max, Cornelia (2004): *Die auswärtige Kulturkompetenz der Europäischen Gemeinschaft nach art. 151 Abs. 3 EG*. Hamburg: Mauke

Mayer, Richard E. (1996): „Learning strategies for making sense out of expository text: The SOI model for guiding three cognitive processes in knowledge construction", in: *Educational Psychology Review*, 8, 357–371.

Mayrhofer, Silvia (1993): *Diminutiv- und Augmentativformen in der zeitgenössischen italienischen Standardsprache und ihre Äquivalenzen im Deutschen*. Innsbruck: Univ., Dipl.-Arb.

McCarthy, John (2001): *A Thematic Guide to Optimality Theory*. Cambridge: CUP

McNeill, David ([2]1995): *Hand and Mind: What Gestures Reveal about Thought*. Chicago: University of Chicago Press

Mead, Georg Herbert (1934): *Mind, Self and Society*, Chicago: University Chicago Press

Medeiros, Pilar de (2008): *Rollenästhetik und Rollensoziologie.* Würzburg: Königshausen & Neumann

Meibauer, Jörg ([2]2001): *Pragmatik. Eine Einführung*. Tübingen: Stauffenburg

Meier, Jörg (2002): „Zwischen Textphilologie, Kulturwissenschaft und 'neuen Medien'. Interdisziplinäre Anmerkungen und Fragestellungen zum Textbegriff", in: Fix, U./ Adamzik, K. et al. (ed.): *Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage*, Wien, 83–92

Meissner, Hans-Otto ([11]1954): *Man benimmt sich wieder*. Giessen: Brühlscher Verlag

Meng, Katharina (1994): „Entwicklung der Dialogfähigkeit bei Kindern", in: Fritz, G./ Hundsnurscher, F. (eds.): *Handbuch der Dialoganalyse*, Tübingen: Niemeyer, 377–392

Menz, Florian (2000): „Selbst- und Fremdorganisation als Erklärungsmodell. Zur Komplexität von Unternehmenskommunikation", in: Becker-Mrotzek, M. / Fiehler, R. (ed.): *Unternehmenskommunikation*. Tübingen, 231–256

Merleau-Ponty, Maurice (1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung.* Berlin et. al.: de Gruyter

Miller, Max (1986): *Kollektive Lernprozesse. Studien zur Grundlegung einer soziologischen Lerntheorie.* Frankfurt am Main: Suhrkamp

Miller, Max (2006): *Dissens: zur Theorie diskursiven und systemischen Lernens*. Bielefeld: transcript

Minsky, Marvin (1975): „A framework for representing knowledge", in: Winston, P. (ed.): *The psychology of computer vision*. New York: McGraw-Hill, 211–277

Minsky, Marvin (1977): „Frame-system theory", in: Johnson-Leird, Philip et al. (ed.): *Thinking: Reading in Cognitive Science,* Cambridge, 355–367

Miodek, Wlacław (2003): „Sprachliche Höflichkeit und Unhöflichkeit im Deutschen und im Polnischen", in: Teržan-Kopecky, K./Petrič, T. (ed.): *Germanistik im Kontaktraum Europa II*, Maribor, 384–393

Montandon, Alain (1991): *Über die deutsche Höflichkeit: Entwicklung der Kommunikationsvorstellungen in den Schriften über Umgangsformen in den deutschsprachigen Ländern*. Bern et al.: Lang

Moosmüller, Alois (ed.) (2007): *Interkulturelle Kommunikation. Konturen einer wissenschaftlichen Disziplin*. Münster et al.: Waxmann

Morreale, Sherwyn P./Spitzberg, Brian H./Barge, Kevin J. (2007): *Komunikacja między ludźmi.* Warszawa: PWN

Morris, Desmond (1985): *Bodywatching: A Field Guide to Human Species*. London: J. Cape

Morris, Desmond (1994): *Bodytalk: The Meaning of Human Gestures*. New York: Crown Trade Paperback

Morris, Desmond et al. (1979): *Gestures, their Origins and Distribution*. London: Cape

Mudersbach, Klaus (2002): „Kultur braucht Übersetzung, Übersetzung braucht Kultur. (Modell und Methode)“, in: Thome, G./Giehl, C./Gerzymisch-Arbogast, H. (ed.): *Kultur und Übersetzung. Methodologische Probleme des Kulturtransfers*. Tübingen: Narr, 169–225

Mukamel, Roy u. a. (2010): „Single-Neuron Responses in Humans during Execution and Observation of Actions“, in: *Current Biology* 20, Nr. 8, 750–756

Müller, Bernd-Dietrich (1993): „Interkulturelle Kompetenz. Annäherung an einen Begriff“, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 19, 63–73

Müller, Cornelia (1996): „Zur Unhöflichkeit von Zeigegesten“, in: Haferland, H./Paul, I. (ed.): *Höflichkeit*, Osnabrück: Druckhaus Dresden, 196–222

Müller, Cornelia (1998): *Redebegleitende Gesten. Kulturgeschichte – Theorie – Sprachvergleich*. Berlin: Berlin-Verlag

Müller, Gereon (2000): *Elemente der optimalitätstheoretischen Syntax*. Tübingen: Stauffenburg

Müller, Stefan (2010): *Grammatiktheorie*. Tübingen: Stauffenburg

Nagórko, Alicja (1992): „Wie Menschen sich in verschiedenen Sprachen anreden – ein Beitrag zur Höflichkeitsgrammatik“, in: Falkenberg, G./Fries, N./Puzynina, J. (eds..): *Wartościowanie w języku i tekście na materiale polskim i niemieckim*, Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 287–297

Nagórko, Alicja (2005): „Grzeczność wasza i nasza“, in: Marcjanik, Małgorzata (ed.): *Grzeczność nasza i obca*. Warszawa: Trio, 69–86

Nekula, Marek (1998): „Diminutive bei Franz Kafka“, in: Harden, Th./Hentschel, E. (eds.): *Particula particularum. Zum 60. Geburtstag von Harald Heydt.* Tübingen: Stauffenburg, 245–249

Nekula, Marek (2011): *System und Funktionen der Diminutive. Kontrastiver Vergleich des Deutschen und Tschechischen*, 145–190, http://www.bohemicum.de/fileadmin/Downloads/nekula/diminutive.pdf [letzte Einsicht: 15.3.2011]

Nelson, Gayle l. / El Bakary, Waguida d / Mahmoud, Al batal (1993): „Egyptian and American Compliments: A cross cultural study“, in: *International Journal of Intercultural Relations* 17, 293–313

Nestele, Klaus (1986): *Die neue Höflichkeit. Gutes Benehmen ist wieder gefragt*. Kreuzlingen: Ariston-Verlag

Neuland, Eva (2008): „Sprachliche Höflichkeit – Eine Schlüsselkompetenz für die interkulturelle Kommunikation“, in Riedner, R./Steinmann, S. (eds.): *Alexandrinische Gespräche*. München, 169–185

Neuland, Eva (2009): „Ergebnisse kontrastiver Studien deutsch-italienisch zum Umgang mit sprachlicher Höflichkeit“, in: Ehrhardt, C./Neuland, E. (eds.): *Sprachliche Höflichkeit in interkultureller Kommunikation und im DaF-Unterricht*. Frankfurt a.M. et al.: Lang,153–170

NEULAND, EVA/EHRHARDT, CLAUS/YAMASHITA, HITOSHI (eds.) (2011): *Sprachliche Höflichkeit zwischen Etikette und kommunikativer Kompetenz*. Frankfurt a.M. et al.: Lang 2011 [w druku]

NIEDERMANN, JOSEPH (1941): „KULTUR. Werden und Wandlungen des Begriffs und seiner Ersatzbegriffe von Cicero bis Herder", in: Bertoni, G. (ed.): *Biblioteca dell 'Archivium Romanicum'. Serie I: Storia – Letteratura – Paleografia*, vol. 28. Firenze: Bibliopolis.

NIXDORF, NINA (2002): *Höflichkeit im Englischen, Deutschen, Russischen: ein interkultureller Vergleich am Beispiel von Ablehnungen und Komplimenterwiderungen.* Marburg: Tectum

NORRICK, NEAL R. (1978): „Expressive illocutionary acts", in: *Journal of Pragmatics* 2, 277–291

NORRICK, NEAL R. (1980): „The speech of complimenting", in: Hovdhaugen, E. (ed.): *The Nordic Languages and Modern Linguistics*. Oslo: Universitetforlaget, 296–304

NOTHNAGEL, DETLEV (1996): „Interkulturelle Kommunikation und Fremdsprachenunterricht", in: Ambos, Erwin / Werner, Irene (ed.): *Interkulturelle Dimension der Fremdsprachenkompetenz*, Dokumentation 4. Bochum: AKS-Verlag, 301–315

NOWAK, LESZEK (1977): *Wstęp do idealizacyjnej teorii nauki*. Warszawa: PWN

NOWAKOWSKA, ALICJA (1991): „Językowe sposoby wyrażania grzeczności we współczesnej polskiej powieści dla młodzieży, in: Anusiewicz, J. / Marcjanik, M. (eds.): *Polska etykieta językowa. Język a Kultura.* Tom 6, Wrocław, 63–70

NWOYE, ONUIGBO G. (1989): „Linguistics Politeness in Igbo", in: *Multilingua* 8/2, 259–275

OBERREITER, BETTINA (2008): *Wie höflich sind wir Studenten? Studie zu den angewandten Höflichkeitsstrategien im universitären E-Mail-Verkehr*. Graz: Univ., Dipl.-Arb.

O'CALLAGHAN, JOHN (2003): *Thomist Realism and the Linguistic Turn: Toward a More Perfect Form of Existence*. Notre Dame: University of Notre Dame Press

OKSAAR, ELS (1983): „Kongruenzen und Kulturemrealisierungen", in: *Neophilologische Mitteilungen* 84, 1983, 120–125

OKSAAR, ELS (1988): *Kulturemtheorie. Ein Beitrag zur Sprachverwendungsforschung.* Hamburg: Joachim-Jungius-Gesellschaft

OKSAAR, ELS (2000): „Idiolekt als Grundlage der variationsorientierten Linguistik", in: *Sociolinguistica* 14, 37–42

OLPIŃSKA, MAGDALENA (2009): *Nauczanie dwujęzyczne w świetle badań i koncepcji glottodydaktycznych.* Warszawa: Euroedukacja

ORLETTI, FRANCA (1998): *Fra conversazione e discorso.* Roma: Carocci

ORLETTI, FRANCA (2000): *La conversazione diseguale.* Roma: Carocci

ORLETTI, FRANCA (2004): *Scrittura e nuovi media.* Roma: Carocci

ORŁOWSKI, HUBERT (2004): *Die Lesbarkeit von Stereotypen. Der deutsche Polendiskurs im Blick historischer Stereotypenforschung und historischer Semantik*, Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT

Ortu, Franca (2003): „Wie höflich lässt sich mit Partikeln zustimmen?“, in: Held, G. (ed.): *Partikeln und Höflichkeit*. Frankfurt a. M.: Lang, 367–382

Otterstedt, Carola (1993): *Abschied im Alltag, Grußformen und Abschiedsgestaltung im interkulturellen Vergleich*. München: iudicium

Ożóg, Kazimierz (1991): „O niektórych aspektach semantyki zrotów grzecznościowych“, in: Anusiewicz, J./Marcjanik, M. (eds.): *Polska etykieta językowa. Język a Kultura.* Tom 6, Wrocław, 51–56

Palaver, Wolfgang ([3]2008): *René Girards mimetische Theorie. Im Kontext kulturtheoretischer und gesellschaftspolitischer Fragen*. Münster: LIT

Paul, Hermann ([10]1995): „Prinzipien der Sprachgeschichte“, in: *Prinzipien der Sprachgeschichte*. 10. Tübingen: Niemeyer: 37–48

Paul, Hermann (1898): *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Halle a.S.: Niemeyer

Pauldrach, Andreas (1992): „Eine unendliche Geschichte. Anmerkungen zur Situation der Landeskunde in den 90er Jahren“, in: *Fremdsprache Deutsch,* 6, 4–15

Peisert, Maria (1991): „Etykieta językowa jako przejaw edukacji społecznej i kulturowej“, in: Anusiewicz, J./Marcjanik, M. (eds.): *Polska etykieta językowa. Język a Kultura.* Tom 6, Wrocław, 57–62

Peisert, Maria (2004): *Formy i funkcje agresji werbalnej. Próba typologii*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego

Pełka, Artur (2005): *Körper(sub)versionen*. Frankfurt a. M. et al.: Lang

Peters, Franz Wilhelm (1964): *Rede, schreibe, rechne richtig!: Ein Lehr- u. Nachschlagewerk für jedermann. Lizenzausgabe*, Wien: Buchgemeinschaft Donauland

Pfeiffer, Waldemar (2002): „Möglichkeiten und Grenzen der interkulturellen Sprachvermittlung“, in: *Glottodidactica* XXVIII, 125–139

Pichon, S./Gelder, B./Grèzes, J. (2009): „Two different faces of threat. Comparing the neural systems for recognizing fear and anger in dynamic body expressions“, in: *NeuroImage*, Band 47, Nr. 4, 1873–1883

Piepho, Hans Eberhard (1974): *Kommunikative Kompetenz als übergeordnetes Lernziel im Englischunterricht*. Limburg: Frankonius

Piętkowa, Romualda (1991): „Językowe strategie grzeczności w dyskusji“, in: Anusiewicz, J./ Marcjanik, M. (eds.): *Polska etykieta językowa. Język a Kultura.* Tom 6, Wrocław, 107–114

Piirainen, Ilpo Tapani (1996): „Höflichkeit und Sprachkultur“, in: Böke, K./Jung, M./Wengeler, M. (eds.): *Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven*. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 59–64

Piirainen, Ilpo Tapani (1996): „Höflichkeit als linguistische Kategorie“, in: *Orbis Linguarum* 4, 201–208

Pike, K. (1967): *Language in Relation to a Unified Theory of the Structure of Human Behavior.* The Hague et al.: Mouton

Poggi, Isabella (2007): *Mind, Hands, Face and Body. A Goal and Belief View of Multimodal Communication*. Berlin: Weidler Buchverlag

Polenz, Peter von (1974): „Idiolektale und soziolektale Funktionen von Sprache“, in: *Leuvens Bijdragen* 2, 97–112

Pomerantz, Anita (1978): „Aggreeing and disagreeing with assessments: some features of preferred/dispreferred turn shapes“, in: Atkinson, J.M./Heritage, J. (eds.): *Structure of Social Action. Studies in Conversation Analysis*. Cambridge: CUP, 57–101

Posner, Roland/Robering, Klaus/Sebeok, Thomas A. (ed.) (2003): *Semiotik/Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur / A Handbook on the Sign-Theoretic Foundations of Nature and Culture*. 3. Teilband. Berlin: de Gruyter

Poyatos, Ferdinando (1982): „New Perspectives for an Integrative Research of Nonverbal Systems“, in: Key, Marie Ritchie (ed.): *Nonverbal Communication Today*. Current Research. Berlin et al.: Mouton, 121–138

Poyatos, Ferdinando (2002) *Nonverbal Communication Across Disciplines*.Vol.1–3. Amsterdam: et al. Benjamins

Prędota, Stanisław (1971):„Zur Untersuchung der phonetischen Interferenz“, in: *Germanica Wratislaviensia* 15, 147–153

Prędota, Stanisław (1972): „Zur graphemischen Interferenz“, in: *Germanica Wratislaviensia* 16, 99–103

Premack, David/Woodruff, Guy (1978): „Does the chipmanzee have a theory of mind?“, in: *Behavioral & Brain Sciences 1978,* 1, 515–526

Prince, Alan/Smolensky, Paul (1993): *Optimality Theory*. Rütgers Center for Cognitive Science, New Brunswick, NJ: Rütgers, The State University of New Jersey

Prince, Alan/Smolensky, Paul (2004): *Optimality Theory. Constraint Interaction in Generative Grammar*. Oxford

Prokop, Izabela (1992): „Zum Begriff ’Höflichkeit’“, in: Papiór, Jan (ed.): *Untersuchungen zur polnisch-deutschen Kulturkontrastivik*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM

Pylyshyn, Zenon W. (1984): *Computation and Cognition: Toward a Foundation for Cognitive Science.* Cambridge (MA): MIT Press

Raab, Jürgen (2008): *Erving Goffman*. Konstanz: UVG

Rachwał, Maria (1991): „O przyczynach zmian systemu adresatywnego języka polskiego w XIX wieku“, in: Anusiewicz, J. /Marcjanik, M. (eds.): *Polska etykieta językowa. Język a Kultura.* Tom 6, Wrocław, 41–50

Radden, Gunter (2005): „Höflichkeit“, in: *Kwartalnik Neofilologiczny*, 2005/3, 191–205

Raible, Wolfgang (1987): „Sprachliche Höflichkeit. Realisierungsformen im Deutschen und im Französischen“, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur*, 97/2, 145–168

Ramachandran, V. S. (1999): *Phantoms in the Brain: Human Nature and the Architecture of the Mind,* Fourth Estate

Redder, Angelika /Ehrlich, Konrad (eds.) (1994): *Gesprochene Sprache. Transkripte und Tondokumente*. Tübingen: Niemeyer

Rehbein, Jochen (1979): „Sprachhandlungsaugmente. Zur Organisation der Hörersteuerung“, in: Weydt, H. (ed.): *Partikeln der deutschen Sprachen*. Berlin et al.: de Gruyter, 58–74

Rehbein, Jochen (2001): „Intercultural Negotiation“, in: Di Lucio, A./Günthner, S./Orletti, F. (eds.): *Culture in Communication. Analyses of intercultural situations*. Amsterdam et al.: Benjamins, 173–207

Rehbein, Jochen/Fienemann, Jutta/Ohlhus, Sören/Oldörp, Christine (2001): „Nonverbale Kommunikation im Videotranskript. Zu nonverbalen Aspekten höflichen Handelns in interkulturellen Konstellationen und ihrer Darstellung in computergestützten Videotranskriptionen“, in: Roß, D./Tjarks-Sobhani, M. (eds.): *Mediensprache und Medienlinguistik*. Festschrift für Jörg Hennig. Frankfurt a. M. et al.: Lang, 168–198

Reiter, Norbert (1986): „Die Irrtümer um den Idiolekt“, in: *Incontri Linguistici* 11, 137–151

Rizzolatti Giacomo, Craighero, Laila (2004): „The mirror-neuron system“, in: *Annual Revue of Neuroscience* 27, 169–192

Rizzolatti, Giacomo / Fogassi, Leonardo / Gallese, Vittorio (2006): „Mirrors in the Mind“, in: *Scientific American Band* 295, Nr. 5, November 2006, 30–37

Rizzolatti, Giacomo / Sinigaglia Corrado (2006): *So quel che fai. Il cervello che agisce e i neuroni specchio*, Milano: Raffaello Cortina Editore

Rizzolatti, Giacomo/Fadiga, Luciano/Gallese, Vittorio/Fogassi, Leonardo (1996): „Premotor cortex and the recognition of motor actions“, in: *Cognitive Brain Research* 3, 131–141

Rizzolatti, Giacomo/Fogassi, Leonardo/Gallese, Vittorio (2002): „Motor and cognitive functions of the ventral premotor cortex“, in: *Current Opinion in Neurobiology* 12, 149–154

Rizzolatti, Giacomo/Sinigaglia, Corrado (2008): *Empathie und Spiegelneurone: Die biologische Basis des Mitgefühls*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Romagnoli, Daniela (1998): „Parlare a tempo e luogo“, in: Patrizi, G./Quondam, A. (eds.): *Educare il corpo, educare la parola nella trattatistica del Rinascimento*, Roma, 43–63

Rösch, Antia (2009): *Kompetenzorientierung im Philosophie- und Ethikunterricht.* Wien et al.: LIT-Verlag

Rösch, Olga (ed.) (1999): *Interkulturelle Kommunikation mit polnischen Partnern in Wirtschaft und Wissenschaft*. Berlin: Verlag News & Media

Rulfová, Milena (1984): „Zur Problematik der sprachlichen Etikette im Tschechischen“, in: Kořenský, J./Hoffmannová, J. (eds.): *Text and the Pragmatic Aspects of Language*. Praha: ÚJČ, 79–100

Rumohr, Carl Friedrich von (2009): *Schule der Höflichkeit. Für Alt und Jung* [Nachdr. d. Ausg. Stuttgart u. Tübingen 1834 u. 1835] 2009 (= Sämtliche Werke. Bd. 9)

Sacks, Harvey/Schegloff, Emanuel A./Jefferson, Gail (1974): „A simplest systematics for the organisation of Turn-Taking for Conversation“, in: *Language* 50, 696–755

Sager, Sven F. (1995): *Verbales Verhalten. Eine semiotische Studie zur linguistischen Ethologie*. Tübingen: Stauffenburg

Sager, Sven F. (2000): „Kommunikatives Areal, Distanzzonen und Displayzirkel. Zur Beschreibung räumlichen Verhaltens in Gesprächen“, in: Richter, Gerd/ Riecke, Jörg/ Schuster, Britt-Marie (eds.): *Raum, Zeit, Medium – Sprache und ihre Determinanten*. Festschrift für H. Ramge zum 60. Geburtstag. Darmstadt: Hessische Historische Kommission, 543–570

Sager, Sven F. (2001a): „Probleme der Transkription nonverbalen Verhaltens“. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (eds.): *Text und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 2. Halbband: Gesprächslinguistik. = Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Berlin et al.: de Gruyter, 1069–1085

Sager, Sven F. (2001b): „Bedingungen und Möglichkeiten nonverbaler Kommunikation“, in: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (eds.): *Text und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 2. Halbband: Gesprächslinguistik. = Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Berlin et al.: de Gruyter, 1132–1141

Sager, Sven F. (2004): *Kommunikationsanalyse und Verhaltensforschung. Grundlage einer Gesprächsethologie*. Tübingen: Stauffenburg

Sager, Sven F./Bührig, Christine (2005): *Non verbale Kommunikation im Gespräch*. Osnabrück: OBST

Sakson, Andrzej (2001): *Polacy i Niemcy. Stereotypy i wzajemne postrzeganie*. Poznań

Sanders, Willy (1996): *Gutes Deutsch – besseres Deutsch. Praktische Stillehre der deutschen Gegenwartssprache*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Sbisà, Marina (1983): „Gli atti illocutori: classificarli?“, in: Orletti, F. (ed.): *Comunicare nella vita quotidiana*. Bologna: il Mulino, 49–75

Sbisà, Marina (1989): *Linguaggio, azione e interazione. Per una teoria pragmatic degli atti linguistici.* Bologna: il Mulino

Sbisà, Marina (1992): *Atti linguistici ed espressioni di affetto*, in: Gobber, G. (ed.): *La linguistica pragmatica*. Atti del XXIV Congresso della Società di Linguistica Italiana. Roma: Bulzoni, 353–378

Sbisà, Marina (1999): „Per una pragmatica degli atti linguistici: quasi un bilancio“, in: Orletti, F. (ed.): *Fra conversazione e discorso*. Roma: Carocci, 29–47

Sbisà, Marina (2001): „Illocutionary force and degrees of strength in language use, in: *Journal of Pragmatics* 33, 1791–1814

SCARCELL, R. (1979): „On speaking politely a second language“, in: Yorio, C. / Perkins, K. / Schchter, J. (eds.): Tesol ’79: *The learner in focus*. Washington, D.C.: TESOL, 275–287

SCHANK, ROGER C./ABELSON, ROBERT P. (1977): *Scripts, Plans, Goals, and Understanding: An Inquiry into Human Knowledge Structures.* Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum

SCHEFLEN, ALBERT E. (1963): „The Significance of Posture in Communication Systems “, in: *Psychiatry* 26, 316–331

SCHEFLEN, ALBERT E. (1964): „Communication and regulation in psychotherapy“, in: *Psychiatry* 27, 126–136

SCHEFLEN, ALBERT E. (1972). *Body language and the social order*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall

SCHEFLEN, ALBERT E. (1976): *Körpersprache und soziale Ordnung. Kommunikation als Verhaltenskontrolle.* Stuttgart: Klett

SCHEGLOFF, EMANUEL A. (1979): „The relevance of repair to syntax-for-conversation“, in: Givon, T. (ed.): *Syntax and Semantics* 12: *Discourse and Syntax*. New York: Academic Press, 261–288

SCHEGLOFF, EMANUEL A. (1997): „Third turn repair“, in: Guy, G.R./Feagin, C./Shiffrin, D./ Baugh, J. (eds.): *Social interaction and discourse structures*. Amsterdam et al.: Benjamins, 31–40

SCHEGLOFF, EMANUEL A./JEFFERSON, GAIL/SACKS, HARVEY (1977): „The preference for self-correction in the organization of repair in conversation“, in: *Language* 53, 361–382

SCHEIDWEILER, GÜNTER (1984/1985): „Zur Konnotation der Diminutivsuffixe *-chen* und *-lein* – prosaisch oder poetisch?“, in: *Muttersprache* 95, 69–79

SCHENKER, WALTER (1978): *Sprachliche Manieren. eine sprachsoziologische Erhebung im Raum Trier und Eifel*. Frankfurt a. M. et al.: Lang

SCHERER, KLAUS R. (1979): „Die Funktionen des nonverbalen Verhaltens im Gespräch“, in: Scherer, K. R./ Wallbott, H. G. (eds.): *Nonverbale Kommunikation. Forschungsberichte zum Interaktionsverhalten*. Weinheim et al.: Beltz, 25–32

SCHERER, KLAUS R./EKMAN, PAUL (eds.) (1982): *Handbook of Methods in Nonverbal Behavior Research*. Cambridge: UP

SCHERER, KLAUS R./WALLBOTT, HARALD G. (eds.) (1979): *Nonverbale Kommunikation. Forschungsberichte zum Interaktionsverhalten*. Weinheim et al.: Beltz

SCHILLER, ANNETTE (1995): „Präsentativa im Französischen und Italienischen. Einige syntaktisch-vergleichende Überlegungen“, in: Schmitt, Ch./Schweickard, W. (eds.): *Die romanischen Sprachen im Vergleich*. Bonn: romanistischer Verlag, 289–304

SCHINSCHKE, ANDREA (1995): *Perspektivenübernahme als grundlegende Fähigkeit im Fremdverstehen*. Tübingen: Narr

SCHMAHL, STEFANIE (1996): *Die Kulturkompetenz der Europäischen Gemeinschaft*. Baden-Baden: Nomos-Verlag

SCHMELZ, MATTHIAS P. (1994): *Psychologie der Höflichkeit: Analyse des höflichen Aufforderns im betrieblichen Kontext am Beispiel von Arbeitsanweisungen*. Frankfurt am Main et al.: Lang

SCHMID, ANNEMARIE (2000): „'Systemische Kulturtheorie' – relevant für die Translation?", in: Kadric, M./Kaindl, K./ Pöchhacker, F. (ed.): *Translationswissenschaft*. Festschrift für Mary Snell-Hornby zum 60. Geburtstag. Tübingen: Stauffenburg, 51–65

SCHMIDT, G. D. (1987): „Das Kombinem. Vorschläge zur Erweiterung des Begriffsfeldes und der Terminologie für den Bereich der Lehnwortbildung", in: Hoppe, G. et al. (eds.): *Deutsche Lehnwortbildung. Beiträge zur Erforschung der Wortbildung mit entlehnten WB-Einheiten im Deutschen.* Tübingen: Narr, 37–52

SCHMIDT, SIEGFRIED J. (2000): *Kalte Faszination. Medien, Kultur, Wissenschaft in der Mediengesellschaft.* Weilerstwist: Velbrück Wissenschaft

SCHMITT, JEAN-CLAUDE (2000): *Die Logik der Gesten im europäischen Mittelalter*. Stuttgart: Klett-Cotta

SCHMITT, REINHOLD (2005): „Zur multimodalen Struktur von turn-taking", in: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 6, 17–71

SCHMITT, REINHOLD/STICKEL, GERHARD (eds.) (1997): *Polen und Deutsche im Gespräch*. Tübingen: Narr

SCHMÖLDERS, CLAUDIA (1979): *Die Kunst des Gesprächs*, München: Beck

SCHNEIDER, IRIS/ SCHNEIDER, KLAUS P. (1991): „'Ach Kindchen, davon verstehen Sie nichts!' Über den sexistischen Gebrauch deutscher Diminutivformen", in: Feldbusch, E./ Pogarell, R./Weiß, C. (eds.): *Neue Fragen der Linguistik. Akten des 25. Linguistentagung. Paderborn 1990*. Bd. 2. Tübingen: Niemeyer, 169–174

SCHNEIDER, KLAUS P. (1993): „Diminutives as (im)politeness markers", in: Löffler, H. (ed.): *Dialoganalyse IV. Referate der Arbeitstagung Basel*. Teil 1. Tübingen: Niemeyer, 345–350

SCHNOTZ, WOLFGANG (2005): „An Integrated Model of Text and Picture Comprehension", in: Mayer, R. E. (ed.): *The Cambridge handbook of multimedia learning*. Cambridge: CUP, 49–69

SCHÖLL, THOMAS (1997): *The acquisition of Politeness in the Language of Children*. O.O.: Grin

SCHÖNHERR, BEATRIX (1997): *Syntax – Prosodie – nonverbale Kommunikation. Empirische Untersuchungen zur Interaktion sprachlicher und parasprachlicher Ausdrucksmittel im Gespräch*. Tübingen: Niemeyer

SCHÖRLE, ECKART (2007): *Die Verhöflichung des Lachens. Lachgeschichte im 18. Jahrhundert*. Bielefeld: Aisthesis

SCHÖTTLER, PETER (1997): „Wer hat Angst vor dem 'linguistic turn'?", in: *Geschichte und Gesellschaft*, 23 (1), 134–151

SCHRÖDER, HARTMUT (1993): „Interkulturelle Fachkommunikationsforschung. Aspekte kulturkontrastiver Untersuchungen schriftlicher Wirtschaftskommunikation", in: Bungarten, Th. (ed.): *Fachsprachentheorie, Bd. 1: Fachsprachliche Terminologie, Begriffs- und Sachsysteme, Methodologie*. Toestedt, 517–550

Schroll-Machl, Sylvia/Wiskoski, Katarzyna (1999): „Typisierte polnisch-deutsche Kulturunterschiede: Welche business-relevante Werte, Grundhaltungen und Grundeinstellungen sind zwischen Polen und Deutschen verschieden?“, in: Rösch, Olga (ed.) (1999): *Interkulturelle Kommunikation mit polnischen Partnern in Wirtschaft und Wissenschaft*. Berlin: Verlag News & Media, 55–64

Schröter, Michael (1990): „Scham im Zivilisationsprozeß. Zur Diskussion mit Hans Peter Duerr“, in: Korte, Hermann (ed.): *Gesellschaftliche Prozesse und individuelle Praxis. Bochumer Vorlesungen zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 42–85

Schultz, R. (2005): „Developmental deficits in social perception in autism: The role of the amygdale and fusiform face area“, in: *International Journal of Developmental Neuroscience* 23, 125–141

Schulze, Rainer (1985): *Höflichkeit im Englischen: zur linguistischen Beschreibung und Analyse von Alltagsgesprächen.* Tübingen: Narr

Schürmann, Thomas (1992): *Tisch- und Grußsitten im Zivilisationsprozeß.* Münster: Waxmann

Schütz, Alfred (1991): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979/1984): *Strukturen der Lebenswelt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Schwarz, Monika/Chur, Jeannette ([4]2004): *Semantik*. Tübingen: Narr

Schwarz-Friesel, Monika (2007): *Sprache und Emotion*. Tübingen: A. Francke

Schwenk, Hans-Jörg (2009): *Die Semantik der Imperfektiv-Perfektiv-Opposition und ihr Niederschlag in polnische-deutschen Wörterbüchern. Versuch einer aspektologischen Neuorientierung.* Frankfurt a.M. et al.: Lang

Schwenk, Hans-Jörg (2010a): „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmer mehr/Czegoś Jaś się nie nauczył, tego Jan nie będzie umiał – Zur substantivischen Diminution im Deutschen und Polnischen“, in: *Studia Niemcoznawcze* XLVI, 546–561

Schwenk, Hans-Jörg (2010b): „Substantivische Diminutiva im Deutschen – Versuch einer Kategorisierung“, in: *Kwartalnik Neofilologiczny* LVII 3/2010, 275–283

Schwenk, Hans-Jörg (2010c): *Bilinguale Lexiko-Aspektographie. Polnisch-deutsches und deutsch-polnisches Wörterbuch ausgewählter Verben.* Oldenburg: BIS-Verlag

Schwerdtfeger, Inge C. (1991): „Kulturelle Symbole und Emotionen im Fremdsprachenunterricht. Umriß eines Neuansatzes für den Unterricht von Landeskunde“, in: *Info DaF,* 18, 237–251

Schwitalla, Johannes (2009): „Soziale und interaktive Ausgrenzung im Gespräch. Beispiele aus dem Alltag und aus der Literatur“, in: Rymar, N. T./Dubinin, S. I. (eds.): *Граница в языке литератре и науке*. Русская германистика. Ежегодник Российского Союза Германистов. Москва 6, 2009. Russische Germanistik. Jahrbuch des Russischen Germanistenverbandes. Moskau 6, 289–302

Searle, John (1971): *Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Searle, John (1982): *Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Searle, John (1987): *Intentionalität. Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag

Searle, John (2004): *Freiheit und Neurobiologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag

Searle, John (2006): *Geist. Eine Einführung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag

Seelmann-Holzmann, Hanne (2004): *Global Players brauchen Kulturkompetenz: so sichern Sie Ihre Wettbewerbsvorteile im Asiengeschäft*. Nürnberg: BW Bildung und Wissen--Verlag

Sherman, Jeff W. (1996): „Development and mental representation of stereotypes", in: *Journal of Personality and Social Psychology* 70, 1125–1141

Sieberer, Anton (1950): „Das Wesen des Diminutivs", in: *Die Sprache* 2, 85–121

Siegman, A. W./Feldstein, S. (eds.) (1987): *Nonverbal Behavior and Communication*. Hillsdale: Erlbaum. Smith-Hanen

Sifianou, Maria (1992):" The use of diminutives in expressing politeness: Modern Greek versus English", in: *Journal of Pragmatics* 17, 155–173

Sifianou, Maria (2001): "Oh! How appropriate! Compliment and Politeness", in: Bayraktaroglu, A./Sifianou, M. (eds.): *Linguistic Politeness across boundaries*. Amsterdam et al.: Benjamins, 391–430

Sikora, Kazimierz (2010): *Grzeczność językowa wsi*. Kraków: Universitas

Simon, Ulrike (2009): „Sprachliche Höflichkeit im interkulturellen Kommunikationstraining", in: Ehrhardt, C./ Neuland, E. (eds.): *Sprachliche Höflichkeit in interkultureller Kommunikation und im DaF-Unterricht*. Frankfurt a.M. et al.: Lang, 267–282

Singer, Tania / Seymour, Ben / O'Doherty, John P. / Stephan, Klaas E. / Dolan, Raymond J. Frith, Chris D. (2006): „Empathic neural responses are modulated by the perceived fairness of others", in: *Nature* 439, 466–469

Snell-Hornby, Mary (1986): *Translation Studies. An integrated approach.* Amsterdam et al.: Benjamins

Snell-Hornby, Mary (1988): „Übersetzen, Sprachen, Kultur", in: Snell-Horby, M. (ed.): *Übersetzungswissenschaft. Eine Neuorientierung*. Tübingen: Francke

Sójka, Jacek (2005): „Kulturoznawstwo – od znawstwa do dyscypliny naukowej", in: *Nauka* 4/2005, 97–116

Sójka, Jacek (ed.) (1995): *Perspektywy refleksji kulturoznawczej*. Wydawnictwo Fundacji Humaniora: Poznań

Spencer-Oatey, Helen/Wenyjng, Jiang (2003): „Explaining cross-cultural pragmatic findings: moving from politeness maxims to sociopragmatic interactional principles (SIPs)", in: *Journal of Pragmatics* 35, 1633–1650

Sperber, Dan / Wilson, Deirdre ([7]2002): *Relevance: Communication and Cognition*. Cambridge: Harvard University Press

Sperling, George (1961): „Visual information storage“, in: *Acta Psychologica* 19, 558–559

Spillner, Bernd (1997): „Methoden des interkulturellen Sprachenvergleichs: Kontrastive Linguistik, Paralleltextanalyse, Übersetzungsvergleich“ in: Lüsebrink, H. J. Reichardt, R. (ed.): *Kulturtransfer im Epochenumbruch Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815*. Leipzig: Universitätsverlag, 103–130

Spitzer, Leo (1921): „Das Suffix – one im Romanischen“, in: Gamillscheg, E. / Spitzer, L. (eds.): *Beiträge zur Romanischen Wortbildungslehre*. Genève: Olschki, 183–205

Spitzmüller, Jürgen (2009): „Chat-Kommunikation: Interaktion im virtuellen Rahmen als multidisziplinäres Forschungsfeld“, in: Moraldo, S. (ed.): *Internet-Kom. Neue Sprach- und Kommunikationsformen im World-Wide-Web.* Roma: Aracne, 71–108

Squire, Larry R. (1986a): „Mechanisms of memory“, in: *Science* 232, 1612–1619

Squire, Larry R. (1986b): „The organization of declarative and non-declarative memory“, in: Ono, T./Squire, L. R.et al. (eds.): *Brain mechanisms of perception and memory. From neuron to behavior.* New York: OUP, 219–227

Squire, Larry R. (1987): '*Memory and brain*'. New York: OUP

Stäblein, Ruthard (ed.) (1997): *Höflichkeit: Tugend oder schöner Schein.* Frankfurt a.M.: Fischer

Starobinski, Jan (1991): *Kleine Geschichte des Körpergefühls*. Frankfurt A. M.: Fischer

Steuble, Annette (1986): *Integrative Konversationsanalyse. Zum Zusammenhang von Sprache, nonverbaler Kommunikation und interaktiver Beziehung*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft

Stierle, Karlheinz (2008): *Courtoisie: die literarische Erfindung eines höfischen Ideals*. In: Poetica <München> 26, 199, http://www.carstensinner.de/Lehre/romania/hoeflichkeit.html [letzte Einsicht: 3.4.2008]

Stierstorfer, Klaus (2002): „Literatur und interkulturelle Kompetenz“, in: Volkmann, L:/ Stierstorfer, K./Gehring, W. (ed.): *Interkulturelle Kompetenz: Konzepte und Praxis des Unterrichts*. Tübingen: Narr, 119–140

Strelau, Jan (ed.) (2005): *Psychologia*. Tom 3: Jednostka w społeczeństwie i elementy psychologii stosowanej. Gdańsk: GWP

Sucher, Curt Bernd (2003): *Das Handbuch des guten Benehmens. Von Anrede bis Zahnstocher*. Rheda-Wiedenbrück: RM-Buch-und-Medien-Vertrieb

Sudijc, Deyan (1985): *Cult Objects*. London: Paladi Books

Szlek, Stanislaw (2000): „Höflichkeit und Lüge aus linguistischer Sicht“, in: Niederhauser, J./Szlek, S. (eds.): *Sprachsplitter und Sprachspiele*. Festschrift für Willy Sanders. Frankfurt a.M. et al.: Lang, 139–154

Thomas, Alexander (2010): *Was ist interkulturelle Handlungskompetenz?*, http://www.icu-net.ag/uploads/media/Vortrag_Thomas.pdf [letzte Einsicht: 31.03.2010]

Thomas, Alexander (1993): „Psychologie interkulturellen Lernens und Handelns“, in: Thomas, A. (ed.): *Kulturvergleichende Psychologie. Eine Einführung*, Göttingen et al.: Hogrebe, 377–424

Thomas, Alexander (1994): „Kulturelle Divergenzen in der deutsch-deutschen Wirtschaftskooperation“, in: Bungarten, T. (ed.): *Deutsch-deutsche Kommunikation in der Wirtschaftskooperation*. Tostedt: Attikon

Thurmair, Maria (2001): „Linguistische Gegenstände III: Texte aus linguistischer Sicht“, in: Helbig, Gerhard (ed.): *Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch*. Bd. 1. Berlin et. al.: de Gruyter, 269–280

Tomczak, Lucyna (1991): „Nieoficjalne antroponimy jako przejaw zachowań językowych w społeczności wiejskiej Smęgorzowa“, in: Anusiewicz, J. / Marcjanik, M. (eds.): *Polska etykieta językowa. Język a Kultura.* Tom 6, Wrocław, 127–132

Tomiczek, Eugeniusz (1983): *System adresatywny współczesnego języka polskiego i niemieckiego. Socjolingwistyczne studium konfrontatywne*, Wrocław: WUW

Tomiczek, Eugeniusz (1991): „Z badań nad istotą wyrażeń językowych“, in: Anusiewicz, J. / Marcjanik, M. (eds.): *Polska etykieta językowa. Język a Kultura.* Tom 6, Wrocław, 15–25

Tomiczek, Eugeniusz (2005): „Grzeczność nasza i niemiecka“, in: Marcjanik, Małgorzata (eds.): *Grzeczność nasza i obca*. Warszawa: Trio,43–68

Tomiczek, Eugeniusz (2010)**:** *Grzeczność po niemiecku i po polsku. Glosa do kultury tytułowania i zwracania się do innych***.** http://www.uni.wroc.pl/node/1239 [letzte Einsicht 12.2.2011]

Tomiczek, Eugeniusz/Dębała, Anna/Lach, Anna/Mazur, Agnieszka (2004): „Deutsch-polnische Grammatik der Höflichkeit“, in: Theodor Vogt, M. T./Sokol, J./Tomiczek, E. (eds..): *Kulturen in Begegnung. Collegium PONTES Görlitz- Zgorzelec-Zhorelec 2003,* Wrocław-Görlitz: Oficyna Wydawnicza ATUT- Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe, 247–271

Trager, George L. (1958): „Paralanguage. A First Approximation“, in: *Studies in Linguistics* 13, 1–12

Treibel, Annette (1993): „Transformationen des Wir-Gefühls. Nationale und ethnische Zugehörigkeiten in Deutschland“, in: Reinhard, R./Kuzmics, H./Treibel, A. (eds.): *Transformationen des Wir-Gefühls. Studien zum nationalen Habitus.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 313–345

Tsoory-Shamay, G./S., Ahron-Peretz, A./Perry, D. (2009): „Two systems for empathy. A double dissociation between emotional and cognitive empathy in inferior frontal gyrus versus ventromedial prefrontal lesions“, in: *Brain* 132, 617–627

Tulving, Endel (1972): „Episodic and semantic memory“, in: Tulving, E./Donaldson, W. (ed.): *Organization of memory*. New York: Academy Press, 382–343

Turner, Ronny E./Edgley, Charles (1974): „Reciprocity revisited: the case of complements!, in: *Human Mosaic* 8, 1–13

Ulrich, Winfried (1972): *Linguistische Grundbegriffe*. Kiel: F. Hirt

URBANEK, DOROTA (2010): „Tłumaczenie jako komunikacja interkulturowa“, in: Grucza, S./Marchwiński, A./Płużyczka, M. (eds.): *Translatoryka. Koncepcje – Modele – Analizy,* Warszawa: WUW, 156–163

VALTL, KARLHEINZ (1986): *Erziehung zur Höflichkeit: Höflichkeit als Wertkonzept der Alltagsinteraktion, als Gegenstand empirischer Forschung in den Humanwissenschaften und als Aufgabe der Erziehung*. Dissertation Regensburg

VAN DER MEER, E. (1996): „Gesetzmäßigkeiten und Steuerungsmöglichkeiten des Wissenserwerbs“. In: Weinert, Franz Emanuel (ed.): *Psychologie des Lernens und der Instruktion*. Göttingen et al.: Hogrebe

VANSINA, JAN (1985): *Oral Tradition as History*. Madison: Univesity of Winsconsin Press

VATER, HEINZ (1991): *Einführung in die Textlinguistik*. München: Fink

VERMEER, HANS J. (1986): *Voraussetzungen für eine Translationstheorie. Einige Kapitel Kultur- und Sprachtheorie*. Heidelberg: Selbstverlag

VERMEER, HANS J. (1994), „Übersetzen als kultureller Transfer“, in: Snell-Hornby, M. (ed.): *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung. Zur Orientierung von Theorie und Praxis*. Tübingen: Francke, 30–53

VERMEER, HANS J. (2007): *Ausgewählte Vorträge zur Translation und anderen Themen*. Frank & Timme: Berlin

VERSCHUEREN, J. (1995): „The pragmatic perspective“, in: Verschueren, J./Östman, J.-O./Blommaert, J. (eds.): *Handbuch of Pragmatics,* Amsterdam et al.: Benjamins, 1–19

VOLAND, ECKART ([2]2000): *Grundriss der Soziobiologie.* Heidelberg et al.: Akademischer Verlag

VOLKMANN, LAURENZ / STIERSTORFER, KLAUS / GEHRING, WOLFGANG (ed.) (2002): *Interkulturelle Kompetenz: Konzepte und Praxis des Unterrichts*. Tübingen: Narr

VORDERWÜLBECKE, KLAUS (1986): „Höflichkeit und Höflichkeitsformen“, in: Zifonun, G. (ed.): *Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik*. Tübingen: Narr, 247–279

WAIDACHER, FRIEDRICH (1996): *Vom redlichen Umgang mit Dingen. Sammlungsmanagement im System musealer Aufgaben und Ziele*. Workshop zum Sammlungsmanagement, Berlin, Institut für Museumskunde 29.10.1996, http://www.dhm.de/~roehrig/de-museum/texte/dinge.htm (Letzte Einsicht: 13.03.2010)

WAIDACHER, FRIEDRICH (1999): *Handbuch der allgemeinen Museologie.* Wien et al.: Böhlau

WALLBOTT, HARALD G. (1982): *Bewegungsstil und Bewegungsqualität. Untersuchungen zum Ausdruck und Eindruck gestischen Verhaltens*. Weinheim et al.: Beltz

WARNKE, INGO (ed.) (2007): *Diskurslinguistik nach Foucault*. *Theorie und Gegenstände.* Berlin et al.: de Gruyter

WARNKE, INGO/SPITZMÜLLER, JÜRGEN (2008): „Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik – Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen“, in: Warnke, Ingo/Spitzmüller, Jürgen (ed.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin et al.: de Gruyter, 3–54

WARNKE, INGO/SPITZMÜLLER, JÜRGEN (eds.) (2008): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin et al.: de Gruyter

WATSON, O. MICHAL (1970): *Proxemic Behavior. A Cross Cultural Study.* The Hague et al.: Mouton

WATTS, RICHARD (1989): „Relevance and Relational Work: Linguistics Politeness as Politic Behavior", in: *Multilingua* 8/2–3, 131–166

WATTS, RICHARD/ IDE, SACHIKO/EHLICH, KONRAD (eds.) (1992): *Politeness in language. Studies in ist history, theory and practice*. Berlin et al.: de Gruyter

WATZLAWICK, PAUL/BEAVIN, JANET/ JACKSON, DON D. (1996): *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*, Bern et al.: Huber

WAWRZYNIAK, ZDZISŁAW (1975): „Interferenz im lexikalischen System", in: Funke, H.G. (ed.): *Grundfragen der Methodik des Deutschunterrichts und ihre praktischen Verfahren*. München: Hueber, 204–209

WAWRZYNIAK, ZDZISŁAW (1980): *Einführung in die Textwissenschaft. Probleme der Textbildung im Deutschen*. Warszawa: PWN

WAWRZYNIAK, ZDZISŁAW (1999): „Formen der Teilnahme n verbaler Kommunikation", in: Bańczerowski, J./Zgółka, T. (eds.): *Linguam amicabilem facere*. Ludovico Zabrocki in memoriam. Poznań, 397–342

WAWRZYNIAK, ZDZISŁAW (2006): „Textbildungsprinzipien", in: Grucza, F. et al. (eds.): *Texte – Gegenstände germanistischer Forschung und Lehre*. Materialien der Jahrestagung des Verbandes Polnischer Germanisten, 12.–14. Mai 2006 in Toruń. Warszawa: Euroedukacja, 31–40

WAWRZYNIAK, ZDZISŁAW (2008): „Zur Textdefinition und zu Seinswesen von Texten", in: Czachur, W./Czyżewska, M. (eds.): *Vom Wort zum Text: Studien zur deutschen Sprache und Kultur*. Festschrift für Professor Józef Wiktorowicz zum 65. Geburtstag. Warszawa: Instytut Germanistyki Uniwersytetu Warszawskiego, 475–481

WEINRICH, HARALD (1986): *Lügt man im Deutschen, wenn man höflich ist*? [Rede anläßlich der Ehrung mit dem Konrad-Duden-Preis der Stadt Mannheim am 12. März 1986.] Mannheim, Wien: Duden-Verlag

WEINRICH, HARALD (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache.* Mannheim et al.: Dudenverlag

WEINRICH, HARALD (1996): *Ehrensache Höflichkeit*. [Vortrag anläßlich der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät II der Universität Augsburg am 11. Mai 1995], Augsburg

WEINRICH, LOTTE (1992): *Verbale und nonverbale Strategien in Fernsehgesprächen. Eine explorative Studie*. Tübingen: Niemeyer

WERNER, MICHAEL (1997): „Dissymmetrien und symmetrische Modellbildungen in der Forschung zum Kulturtransfer", in: Lüsebrink, H. J. Reichardt, R. (ed.): *Kulturtransfer im Epochenumbruch Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815*. Leipzig: Universitätsverlag, 87–101

WERRY, C.C. (1996): „Linguistics and Interactional Features of Internet Relay Chat“, in: Herring, Susan (ed.): *Computer Mediated Communication: Linguistic, Social and Cross-Cultural Perspectives*. Amsterdam et al.: Benjamins, 47–64

WICKER, B./KEYSERS, C./PLAILLY, J./ROYET, J. P./GALLESE, V./RIZZOLATTI, G. (2003): „Both of Us Disgusted in My Insula: the Common Neural Basis of Seeing and Feeling Disgust“, in: *Neuron* 40, 655–664

WIELAND, MOLLY (1995): „Complimenting behavior in French/American cross-cultural dinner conversations“, in: *The French Review* 68, 796–812

WIERLACHER, ALOIS (1990): „Mit fremden Augen oder: Fremdheit als Ferment. Überlegungen zur Begründung einer interkulturellen Hermeneutik deutscher Literatur“, in: Krusche, D./ Wierlacher, A. (eds.): *Hermeneutik der Fremde*. München: Iudicium, 51–79

WIERLACHER, ALOIS (1994): „Zur Entwicklungsgeschichte und Systematik interkultureller Germanistik (1984–1994). Einige Antworten auf die Frage: Was heißt „interkulturelle Germanistik“?“, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache,* 20, 37–56

WIERLACHER, ALOIS (2003): „Landeskunde als Landesstudien“, in: Wierlacher, A./Bogner, A. (eds.): *Handbuch interkulturelle Germanistik,* Stuttgart/Weimar, 504–503

WIERLACHER, ALOIS/EICHHEIM, HUBERT (ed.) (1992): „Der Pluralismus kulturdifferenter Lektüren. Zur ersten Diskussionsrunde am Beispiel von Kellers *Pankraz der Schmoller*“, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 18*,* 373–540

WIERZBICKA, ANNA (1980) *Lingua Mentalis: The semantics of natural language*, Sydney: Academic Press

WIERZBICKA, ANNA (1983): „Genry mowy“, in: Dobrzynska, T. / Janus, T. (eds.): *Tekst i zdanie*. Wrocław, 15-17

WIERZBICKA, ANNA (1984): „Diminutives and depreciatives. Semantic representation for derivational categories“, in: *Quaderni di Semantica* 5, 123–130

WIERZBICKA, ANNA (1985): „Different cultures, different languages, different speech acts“, in: *Journal of Pragmatics*, 9, 145–178

WIERZBICKA, ANNA (1991): *Cross-cultural pragmatics: The semantics of human interaction*. Berlin et al.: de Gruyter

WIERZBICKA, ANNA (1992): *Culture and Cognition: Universal human concepts in culture-specific configurations*. Oxford: OUP

WIERZBICKA, ANNA (1994): *„Cultural Scripts“: A Semantic Approach to Cultural Analysis and Cross-Cultural Communication*. Pragmatics and Language Learning Monograph Series, Volume 5/1994

WIERZBICKA, ANNA (1999): *Emotions Across Languages and Cultures.* Cambridge: CUP

WILD, REINER (1996): „Literatur und Zivilisationstheorie“, in: Glaser, R./Luserke, M. (eds.): *Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 69–92

WINTER, WERNER (1984): *Anredeverhalten*. Tübingen: Narr

Witte, Heidrun (2000): *Die Kulturkompetenz des Translators. Begriffliche Grundlegung und Didaktisierung*. Tübingen: Stauffenburg-Verlag

Wojciszke, Bogdan (1986): *Teoria schematów społecznych.* Wrocław: Ossolineum

Wojtak, Maria (1991): „Wybrane elementy staropolskiej etykiety językowej", in: Anusiewicz, J. / Marcjanik, M. (eds.): *Polska etykieta językowa. Język a Kultura.* Tom 6, Wrocław, 33–41

Wolfson, Nessa (1983): „An empirically based analysis of compliments in American English", in: Wolfson, N./Judd, E. (eds.): *Sociolinguistics and Language Acquisition*. Rowley: mass. Newbury House, 82–95

Wolfson, Nessa (1984): „Pretty is as pretty does: a speech act view of sex roles", in: *Applied Linguistics* 5, 236–244

Wolfson, Nessa/Manes, Joan (1980): „The compliment as a social strategy", in: *Papers in Linguistics. International Journal of Human Communication* 13, 391–410

Wuketits, Franz M. (1990): *Gene, Kultur und Moral. Soziobiologie – Pro und Contra*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Wunderlich, Dieter (1986): „Wie kommen wir zu einer Typologie der Sprechakte?", in: *Neuphilologische Mitteilungen* 87, 498–509

Würstle, Regine (1992): *Überangebot und Defizit in der Wortbildung. Eine kontrastive Studie zur Diminutivbildung im Deutschen, Französischen und Englischen*. Frankfurt a. M. et al.: Lang

Yamashita, Hitoshi (2003): „Soziale Relevanz der Höflichkeit", in: Japanische Gesellschaft für Germanistik (ed..): *Diitsu Bungaku*, vol. 111, 104–118

Yamashita, Hitoshi (2009): „Höflichkeit, Freundlichkeit und Distanz", in: Ehrhardt, C./ Neuland, E. (eds.): *Sprachliche Höflichkeit in interkultureller Kommunikation und im DaF-Unterricht*. Frankfurt a.M. et al.: Lang, 117–130

Yamashita, Hitoshi ([2]2002): „Höflichkeitsstile im Deutschen und Japanischen", in: Lüger, Heinz-Helmut (ed..): *Höflichkeitsstile*, Frankfurt a.M. et al.: Lang, 315–334

Yudina, Tatiana (2009): „Höflichkeit in der wissenschaftlichen Diskussion – Deutsch-Russisch kontrastiv", in: Ehrhardt, Claus / Neuland, Eva (eds.): *Sprachliche Höflichkeit in interkultureller Kommunikation und im DaF-Unterricht*. Frankfurt a.M. et al.: Lang, 191–200

Zaboura, Nadia (2008) *Das empathische Gehirn. Spiegelneurone als Grundlage menschlicher Kommunikation.* Wiesbaden: VS Verlag

Zakharine, Dimitri (2002): „Die Ökonomie westeuropäischer Höflichkeit in ihren geographischen Grenzen", in: *Sprachreport* 18 (2002), 2–10

Zawadzka, Elżbieta (1997): „Zu interkulturellen Aspekten der FUs", in: *Neofilolog* 15, 10–17

Zawadzka, Elżbieta (1998): „Stereotype und Vorurteile im Fremdsprachenunterricht – Sollte man sie bekämpfen, akzeptieren oder relativisieren?", in: *Glottodidactica* XXV (1997), 121–133

ZAWADZKA, ELŻBIETA (1999): „Wandlungen der Edukation und die Ausbildungen von Fremdsprachenlehrern“, in: *Glottodidactica* XXVI (1998), 295–307

ZAWADZKA, ELŻBIETA (2000): „Glottodydaktyczne aspekty interkulturowości“, in: Kielar, B. et al. (eds.): *Problemy komunikacji interkulturowej: lingwistyka – translatoryka – glottodydaktyka*. Warszawa: Grafpunkt, 451–465

ZAWADZKA, ELŻBIETA (2001): „Hochschulausbildung und Germanistikstudium in Polen im Lichte politisch-gesellschaftlicher Wandlungen“, in: *Studia Niemcoznawcze* XXI, 603–616

ZBOROWSKI, PIOTR (2005): *Dankbarkeit vs. Höflichkeit und sprachliche Routine. Der Dankakt im Schwedischen verglichen mit Polnisch und Deutsch*. Poznań: WN UAM

ZIEGLER, WOLFRAM (2006): „Zerebrale Sprechstörungen“, in: H.-O. Karnath / Thier, P. (ed.): *Neuropsychologie*, Heidelberg: Spring, 346–355

ZIEM, ALEXANDER (2008): „Frame-Semantik und Diskursanalyse“, in: Warnke, Ingo / Spitzmüller, Jürgen (ed.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin et al.: de Gruyter, 89–116

ZMARZER, WANDA (2008): „Onomazjologiczne klasy słownictwa specjalicznego“, in: Lukszyn, J. (ed.): *Podstawy technolingwistyki.* Warszawa: Euroedukacja, 239–247

ŻABOKLICKI, KRZYSZTOF (1980): *Giovanni Boccaccio.* Wasrzawa: Wiedza Powszechna

ŻABOKLICKI, KRZYSZTOF/UGNIEWSKA, JOANNA/SALWA, PIOTR ET AL. (1997): *Historia literatury włoskiej*. 2 Bde. Warszawa: WN Semper

ŻMUDZKI, JERZY (2010): „Transfer eksplikatywny w tłumaczeniu konsekutywnym – próba typologizacji“, in: Grucza, S./Marchwiński, A./Płużyczka, M. (eds.): *Translatoryka. Koncepcje – Modele – Analizy.* Warszawa: WUW, 180–197

euro EDUKACJA

www.euro-edukacja.pl

ISBN 978-83-60729-27-4

9 788360 729274